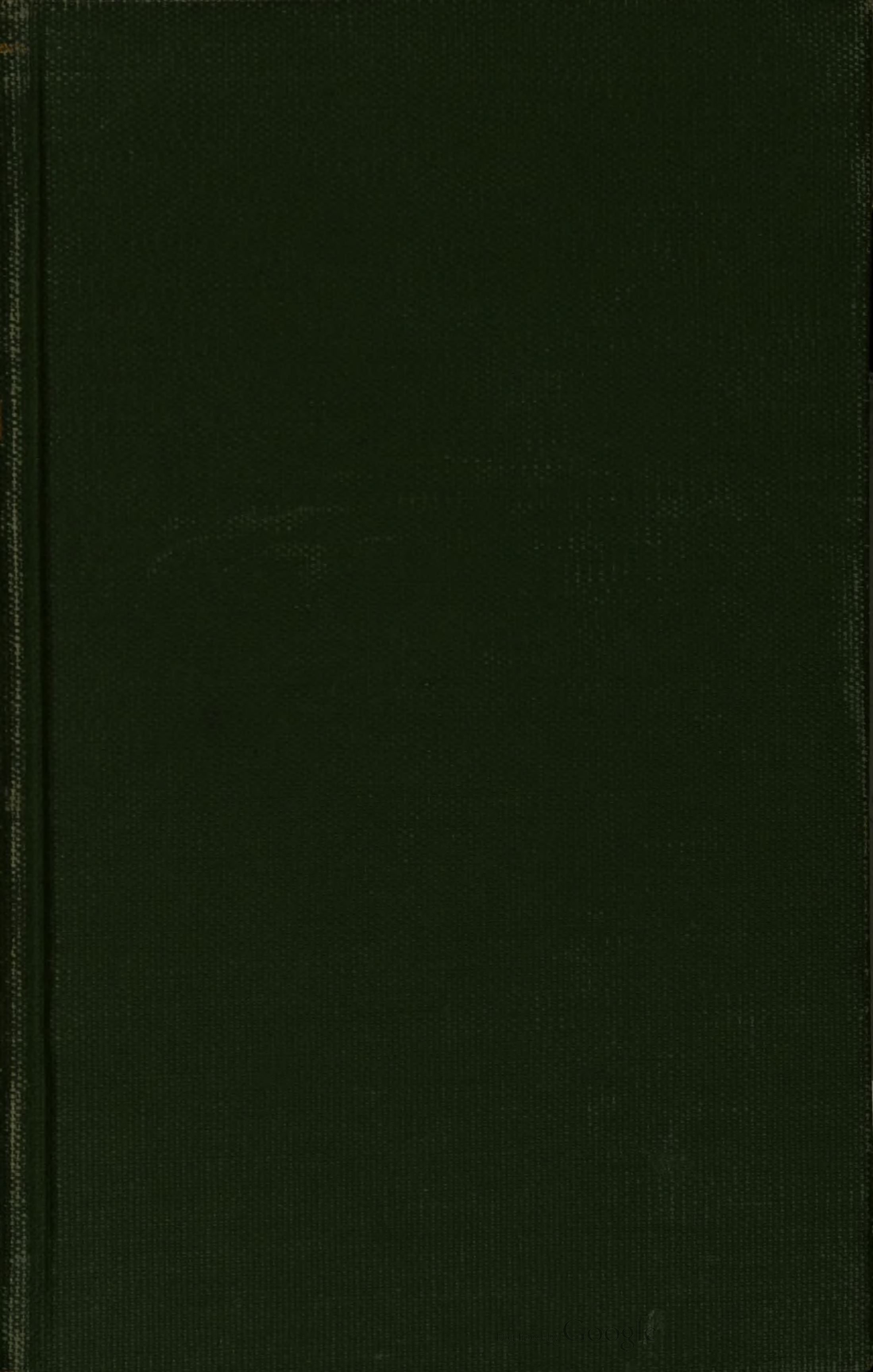





INDIANENSIS UNIVERSITATIS SIGILLUM
LUX
ET VERITAS
MDCCCXX



FINNISCH-UGRISCHE

FORSCHUNGEN

ZEITSCHRIFT

FÜR

FINNISCH-UGRISCHE SPRACH- UND VOLKSKUNDE

UNTER MITWIRKUNG VON FACHGENOSSEN

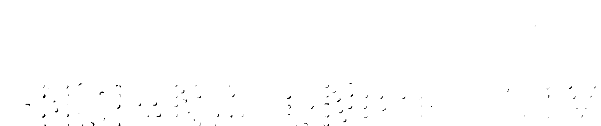
HERAUSGEGEBEN

VON

E. N. SETÄLÄ PAAVO RAVILA

UNO HARVA Y. H. TOIVONEN

ZWEIUNDZWANZIGSTER BAND

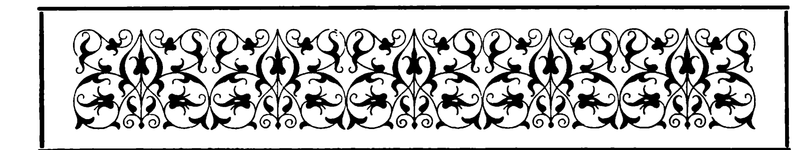


HELSINKI

REDAKTION DER ZEITSCHRIFT

HELSINKI 1934
DRUCKEREI-A.G. DER FINNISCHEN LITERATURGESELLSCHAFT

Inhalt des XXII. bandes.



†

Kaarle Krohn.

1863—1933.

Wir müssen das schwarze totenkreuz auch über den namen setzen, der hier oben genannt ist. KAARLE KROHN, der mitbegründer der Finnisch-ugrischen Forschungen ist aus dem kreis der lebenden geschieden.

Von frühester jugend an drängte es Kaarle Krohn, in den spuren seines genialen vaters zu wandeln, und er widmete sich seiner arbeit mit einer hingabe, die fast heisser religiöser inbrunst gleich zu achten war. Wissenschaftliche arbeit war für Kaarle Krohn dasselbe, wie Gott zu dienen.

Als ich ihn zum erstenmal als jungen studenten sah — er hatte zwei jahre vor mir die universität bezogen — da sagte er, als wir jungen leute von den damals vor uns liegenden grossen wissenschaftlichen aufgaben sprachen, mit vor begeisterung strahlenden augen: »Wenn man sich ganz und gar hingeben, hingeben, hingeben könnte!» Und als sein vater auf tief erschütternde weise aus dem leben gerissen war, wurde ihm seine aufgabe, die fortsetzung der arbeit seines vaters, geradezu zu einer pietätspflicht.

Und so geschah es, dass Julius Krohn nach seinem tode in seinem sohne lebte. Das eine werk Julius Krohns nach dem anderen — »Finska litteraturens historia» (die schwedische bearbeitung des 1881 erschienenen originals, 1891), »Suomen suvun pakanallinen jumalanpalvelus» (»Der heidnische kultus der finnischen völker», 1894), »Suomalaisen kirjallisuuden vaiheet» (»Geschichte der finnischen literatur», 1897), »Kantelettaren tutkimuksia» (»Kanteletarforschungen», 1900—1901) — wurde, von dem sohn für den druck erweitert, der öffentlichkeit übergeben.

Und neben dieser arbeit und hand in hand mit ihr wuchs seine unmittelbare eigene arbeit an. Die ergänzung und durchführung der methodologischen gedanken des vaters, das eigene vordringen auf dem vom vater abgestreckten wege, aber mit eigenen schritten, die weitergabe der methode an die schüler, die verbreitung der methode im ausland. Zugleich die umfassende einarbeitung in das ungeheure material der finnischen volkspoesie. Kaarle Krohn empfand es nicht als einen nachteil, dass die sammlungen im archiv der Finnischen literaturgesellschaft ungeordnet und unveröffentlicht waren, er kannte sie alle, hatte sie alle im kopf.

Eine darstellung der ausgedehnten forschungsarbeit Kaarle Krohns würde ein ganzes buch erfordern. Hier genügt es, bloss auf das allerwichtigste hinzuweisen. Als doktordissertation erschien sein werk »Tutkimuksia suomalaisten kansansatujen alalta I, Viekkaamman suhde väkevämpäänsä, ketunseikoissa kuvattuna» (1888—89, resümiert und übersetzt: »Bär [Wolf] und Fuchs») und als fortsetzung davon der II. teil desselben werkes: »Mies ja kettu» (»Der mann und der fuchs»). Der anfang seiner umfangreichen untersuchung »Kalevalan runojen historia» (»Geschichte der Kalevalalieder») erschien 1903 und das letzte heft 1910. Einen ersten hinweis auf seine ganz neue auffassung der runenlieder enthielt seine studie »Kaleva und seine sippe» (JSFOu. XXX, 1914). Im jahre 1917 wurde die untersuchung »Suomalaiset syntyloitsut» (deutsch »Magische Ursprungsrunen der Finnen» in den FFCommunications Nr. 52, 1924) veröffentlicht. Die methode der folkloristischen forschung hat Kaarle Krohn in »Kalevalankysymyksiä» I—II (»Kalevalaprobleme» I—II, JSFOu. XXXV—XXXVI) und in dem werke »Die folkloristische arbeitsmethode, begründet von Julius Krohn und weitergeführt von nordischen Forschern» (erschienen in den schriften des »Instituttet for sammenlignende kulturforskning» in Oslo 1926) behandelt. Die resultate der seinem neueren standpunkt entsprechenden untersuchungen über die epischen lieder des finnischen volkes hat er zusammengefasst in seinem sechsbändigen werke »Kalevalastudien» (FFCommunications, 1924—1928). Von untersuchungen der lyrischen lieder erschien noch der erste teil »Tunnelma-

runojen tutkimuksia I. Laulusta» (»Untersuchungen über die stimmungslieder I. Über den gesang», 1931). Die religionsgeschichte hat er in den höchst bemerkenswerten arbeiten »Suomalaisten runojen uskonto» (»Die religion der finnischen volksdichtung», 1915) und »Skandinavisk mytologi» (»Skandinavische mythologie», 1922) behandelt. Diese arbeiten können als die hauptwerke betrachtet werden, aber noch manche anderen spezialuntersuchungen, denen ein bedeutender wert zukommt, können genannt werden, darunter mehrere in den Finnisch-ugrischen Forschungen erschienene.

Wir begannen beide unsere tätigkeit um dieselbe zeit als wissenschaftliche forscher und lehrer an der universität, ja wir waren auch zusammen in einer der ersten übungsperioden des finnischen seminars wirksam, wo wir eine gemeinsame studentengeneration anleiteten. Und auch sonst brachten uns nahe beziehungen im leben zusammen. Unsere wege gingen nebeneinander her, wichen aber auseinander. Kaarle Krohn begeisterte sich für die gedanken des grossen norwegischen forschers Sophus Bugge über den entwicklungsgang der skandinavischen volkspoesie und der skandinavischen volksvorstellungen, nachdem er erkannt hatte, wie die vom christentum mitgebrachten anschauungen oftmals in der finnischen volkspoesie durchblicken. Von dieser seite wollte Kaarle Krohn zum bedeutenden teil die motive der finnischen volkspoesie herleiten. Er nahm an, dass das wort, das im anfang bei Gott war und das Gott war, in die finnische volkspoesie den darin hervortretenden glauben an die macht des wortes gebracht habe. Und wenn die volkspoesie von kriegsbooten und kriegsrüstungen zu erzählen wusste, von booten, die, von ihren stapeln abgelaufen, kriege zu führen trachteten und, aus denselben zurückgekehrt, volle lasten von beute mit sich brachten, so begann er in der finnischen volkspoesie in grosser menge den nachhall und nachbilder geschichtlicher ereignisse, finnischer wikingerzüge zu sehen. Diese krisis seiner forschung veranschaulicht die eben erwähnte studie »Kaleva und seine sippe» die 1914 erschien. Ich konnte ihm nicht auf diese pfade folgen. Eigene untersuchungen, die auch mich, auf dem grenzgebiet zwischen sprachwissenschaft und

volkspoesie, auf das arbeitsfeld der letzteren gelenkt hatten, führten mich nach einer anderen richtung, zu einer anderen auffassung der finnischen vorzeit, der dichtung und des glaubens der väter.

Ich sage hierüber nicht mehr. In der wissenschaft gibt es nie etwas, das als völlig endgültig bezeichnet werden könnte, und für den wissenschaftler, wie für jeden kämpfer, ist das suchen öfters mehr als das finden. Kaarle Krohn war wirklich ein grosser sucher. Er gehörte nicht zu denen, die felsenfest auf dem bestehen, was sie einmal gesagt oder was sie einmal als ihre auffassung erworben haben, er war bereit, seinen eigenen früheren standpunkt aufzugeben und ganz neue wege zu gehen, wenn er glaubte, irregegangen zu sein. Und dies tat er in grossem massstab sogar ein paarmal. So muss denn auch ein wirklicher forscher und gelehrter sein.

Wie inständig hätten wir gewünscht, dass er, Kaarle Krohn, den hundertjahrestag des Kalevalas, des gegenstandes seiner lebensarbeit, erlebt, die alten lieder des finnischen volkes, »Suomen kansan vanhat runot» in dreissig bänden gesammelt vor sich gesehen hätte, deren herausgabe sein vater begann und an deren veröffentlichung er selbst noch in seinem letzten lebensjahr eifrig teilnahm! Wie sehr vermissen wir seine grosse kenntnis aller finnischen volkspoesie, was alles uns mit dem erlöschen seines irdischen wesens entrissen ist! Wie gern würden wir an seinen grabhügel treten in dem bewusstsein, dass der darunter ruhende

— — — hat im mund das mächt'ge wissen,
ew'ge kraft in seinem busen,
reichen schatz in seinem innern,

und wie gern möchten wir ihn dort unter dem hügel hervortreten lassen, damit er uns seinen schrein der worte öffne, seine liedertruhe auftue, uns von seinem grossen wissen mitteile!

Ganz umsonst tun wir dies auch nicht, Kaarle Krohn hat eine so geräumige truhe voll grossen wissens und vollendeter arbeit hinterlassen, dass wir in reichem masse zu unserer freude und zu unserem vorteil daraus schöpfen können.

E. N. Setälä.

Der stammauslaut der ins urfinnische entlehnten baltischen *ā*-feminina und die herkunftsfrage.

Die baltischen *ā*-feminina, die ins urfinnische übernommen worden sind, haben im ostseefinnischen im stammauslaut gewöhnlich entweder *-a* oder *-o*, in einigen wörtern aber tritt auch ein wechsel *-a* ∼ *-o* auf. In BFB[1] 121 ff. suchte THOMSEN zu erwägen, worin der grund zu dieser an sich auffälligen verschiedenheit im stammauslaut liege, und SETÄLÄ, der in Annales academiae scientiarum fennicae B XXVII 403 f. diese frage im vorübergehen berührt hat, stimmt seiner ansicht bei. »Diese Doppelheit», äussert SETÄLÄ, »hat VILH. THOMSEN, unzweifelhaft richtig, so erklärt, dass man in einigen Fällen etwa von einer älteren baltischen Sprachstufe mit *ō* (im Nominativ und Akkusativ) auszugehen hat, aber dass man doch in den meisten Fällen Abstraktionen aus solchen Formen zu sehen hat, in welchen der stammauslautende Vokal auch im heutigen Litauischen als *ō* erscheint». Der ostseefinnische auslaut *-a* (durch vokalharmonie *-ä*) gehe dagegen auf den baltischen, im litauischen vorliegenden nominativausgang *-a*, der durch kürzung der ursprünglichen länge *-ō* entstanden ist, oder teils auch auf den akkusativausgang *-ą* (für *-ōn*) zurück.

Ich für meine person halte es gar nicht für wahrscheinlich, dass die urfinnen aus einem aus dem paradigma abstrahierten baltischen stamme wörter gemacht haben. Man darf doch

[1] Die abkürzungen, die ich bei angabe der quellen und literatur gebraucht habe, werden am ende dieser schrift erklärt.

voraussetzen, dass diejenigen, die die baltischen wörter übernahmen, zweisprachig waren oder mindestens die baltische sprache, aus der die entlehnungen stammen, mehr oder weniger zulänglich beherrschten. Die ostseefinnischen substantiva auf *-a* und *-o* können daher nach meiner festen überzeugung nur bestimmte kasusformen der betreffenden baltischen sprache reflektieren, wobei natürlich in erster linie die nominativform in betracht kommt. Es sei daran erinnert, dass auch Thomsen BFB 107 = SA IV 183 f. ausdrücklich hervorhebt, dass in den auslautenden silben der lehnwörter, die zu der ältesten schicht gehören, sich in den meisten fällen baltische kasusausgänge widerspiegeln. »Eine Untersuchung dieser Frage wird, wie ich glaube, besonders was die ältere Gruppe betrifft, zeigen, wie wir ..... hier dieselbe, sozusagen mechanische Treue gegenüber den ursprünglichen Endungen der Wörter finden, welche sich in so merkwürdiger Weise in den ältesten germanischen (gotisch-nordischen) Lehnwörtern zeigt».

Auf richtigerer fährte war ohne zweifel der litauische sprachforscher Jaunius, der den unterschied zwischen *-o* und *-a* durch die stellung des baltischen wortakzentes bedingt sein liess. Nach Jaunius' von Būga AS 29 ff., TŽ II 476 mitgeteilter meinung gab es in der durch die urfinnischen lehnwörter vertretenen baltischen sprache — der kürze halber bezeichne ich sie im nachstehenden mit x — sowohl oxytonierte als auch paroxytonierte *ā*-stämme, die substantiva seien aber dort auf diese zwei akzenttypen ganz anders verteilt gewesen als im litauischen und einst auch im lettischen. In der sprache x sei der ausgang des nom. sg. der oxytonierten und der paroxytonierten *ā*-stämme verschieden ausgesprochen worden, bei jenen als *-å̄* und bei diesen als *-ā*, welcher unterschied in den lehnwörtern als *-o* und *-a* wieder erscheine. Dazu bemerkt Būga mit gutem fug, dass ostseefi. *-a* eher die gekürzte baltische länge, d. i. *-ă*, als *-ā* repräsentiere. Die ursprüngliche akutierte länge *-å̄* (< uride. *-ā*) sei demgemäss in einer betonten endsilbe unverändert geblieben, in einer unbetonten aber einer kürzung zu *-ă* unterlegen. Ohne auf die von Jaunius herangezogenen zusammenstellungen hier des näheren einzugehen, erwähne ich nur, dass die baltischen originale von

fi. **hako** (~ li. *šakà*), **heimo** (~ li. *šeimà*), **lapio** (~ li. *lopetà*), **nukero** (~ li. *nugarà*), **puuro** (~ li. *putrà*), **rako** (~ li. *spragà*), **salko** (~ li. *žalgà*), **salo** (~ li. *salà*) und **vako** (~ li. *vagà*) nach ihm oxytona und die der lehnwörter **ansa** (~ li. *ąsà*), **halla** (~ li. *šalnà*), **harakka** (~ li. *šárka*), **hihna** (~ li. *šikšnà*), **härmä** (~ li. *šarmà*), **kelta** (~ li. *geltà*), **laita** (~ le. *lìeta*), **luuta** (~ li. *šlúota*), **malka** (~ li. *málka*), **napa** (~ le. *naba*), **seinä** (~ li. *síena*), **suka** (~ li. pl. *šùkos*), **tapa** (~ li. *dabà*), **taula** (~ le. *dagla*), **terva** (~ li. *dervà*), **vapsa-hainen** (~ li. *vapsà*), **villa** (~ li. *vìlna*) und **vuota** (~ li. *óda*) paroxytona waren.

Die von JAUNIUS gegebene erklärung, dass die doppelheit *-o* ~ *-a* im ostseefinnischen auf einen korrespondierenden unterschied von *-ā̊* und *-ā* im baltischen zurückgeht, der in der angegebenen weise durch den akzent bedingt war, scheint mir sehr ansprechend, wenn ich auch in den anderen punkten seiner lehre nicht beitreten kann. Wir haben nicht das recht, seine hypothese über die herkunft des wechsels *-o* ~ *-a* schlechthin deswegen abzuweisen, weil sie mit der wirkung des wohlbekannten de Saussureschen akzentverschiebungsgesetzes nicht in einklang steht. Wegen **ansa, hihna** usw. wären nämlich für die sprache x die barytonierten nominativformen **an·sa*, **ši·kšna* usw. anzusetzen, trotzdem man jenem gesetz gemäss vielleicht eher die oxytonierten **ansā̊·* (mit zirkumflektierter anfangssilbe, vgl. li. akk. sg. *ą̃są*, le. *ùosa*), **šikšnā̊·* usw. erwarten möchte (als zeichen des akzentsitzes verwende ich einen hinter den vokal oder diphthong der hochbetonten silbe gesetzten punkt). Die datierung des de Saussureschen gesetzes bleibt noch immer im dunkeln. Über die verschiedenen vermutungen betreffs der zeit seiner wirkung s. verfasser Nom.-Akk. pl. 126. Dass das gesetz schon im urbaltischen, wie mehrere forscher denken, in derselben ausdehnung, wie das litauische zeigt, gewirkt hat, erscheint jedenfalls nunmehr sehr verdächtig, zumal VAN WIJK AIS 37 f., TŽ II 29 ff. in meiner meinung nach überzeugender weise dargetan hat, dass ein entsprechender durch akutierte länge bewirkter wandel der akzentstelle im altpreussischen nur in viel beschränkterem umfange wiederkehrt. Dieser umstand dürfte vielmehr dafür sprechen, dass die verschiebung des wortakzentes von einer

nichtakutierten silbe auf die unmittelbar folgende akutierte silbe eigentlich erst nach der spaltung des urbaltischen parallel in den einzelnen sprachen und zwar innerhalb verschiedener grenzen erfolgt ist, obschon die ersten anfänge des prozesses wohl schon in die urbaltische epoche hinaufragen können. Hier mag erwähnt werden, dass VAN WIJK geneigt ist, die akzentverschiebung unter den gegebenen bedingungen gerade im nom. sg. der *ā*-stämme für eine urbaltische erscheinung zu halten.

Gegen die von JAUNIUS vorgetragene hypothese kann man aber deswegen bedenken geltend machen, weil sie, wie wir unten sehen werden, voraussetzt, dass die substantiva in der sprache x über die betonungsklassen der oxytona und der paroxytona nach ganz anderen momenten als im litauischen, lettischen und altpreussischen verbreitet gewesen wären.

Kürzlich hat auch ENDZELIN MSFOu. LXVII 81 f. die vorliegende frage behandelt. »Unnötig und an und für sich nicht gerade einleuchtend erscheint mir», schreibt er, »daher die Vermutung THOMSENS l. c. 123 (gebilligt von SETÄLÄ Ann. acad. sc. fenn. XXVII, 403 f.), dass in den meisten Fällen mit finn. *-o* Abstraktionen aus solchen Kasus vorliegen, in denen der stammauslautende Vokal im heutigen Litauisch als *ō* erscheint. Die finnischen Formen auf *-a*, wie *vuota* u. a., scheinen mir also später entlehnt zu sein als diejenigen auf *-o*. Und zwar kann das baltische Original z. B. von finn. *vuota* meiner Ansicht nach entweder **å̄dā* oder aber **å̄da* gelautet haben. Mit **å̄dā* liesse sich phonetisch z. B. apr. semmē neben swīrins aus **zvērins* (wozu Slavia I, 612 f.) vergleichen, d. h., im Auslaut kann der Vokal offener geworden sein». Die früher entlehnten substantiva auf *-o* führt ENDZELIN auf baltische nominativformen auf *-å̄* zurück, z. b. fi. nukero sei aus balt. **nugerå̄* entstanden.

Im nachstehenden will ich meinerseits versuchen, auf grundlage des bislang beigebrachten einschlägigen wortmaterials, das ich in aller kürze zusammenstelle und bespreche, zu erwägen, ob daraus vom standpunkt der baltischen sprachentwicklung betrachtet eine befriedigendere deutung des unterschieds von *-o* und *-a* herauszulesen ist. Berücksichtigt werden, soweit

möglich, ausschliesslich solche lehnwörter, die ins urfinnische hineingekommen sind, wobei ausserdem nur die evidenten gleichungen als beweiskräftig gelten dürfen. Auch sei erwähnt, dass alle von mir unten angeführten identifizierungen baltischer und ostseefinnischer wörter von THOMSEN BFB herrühren, wenn nichts anderes bemerkt wird.

Was die aus den einzelnen ostseefinnischen sprachen herangezogenen belege betrifft, habe ich sie, wenn nicht ausdrücklich eine andere quelle angegeben wird, aus folgenden werken entnommen: für das karelische aus GENETZ Tutkimus Venäjän Karjalan kielestä, Helsinki 1881 (in Suomi, toinen jakso, 14 osa), für das olonetzische aus GENETZ Tutkimus aunuksen kielestä, Helsinki 1885 (in Suomi, toinen jakso, 17 osa), für das wepsische aus KETTUNEN Lõunavepsa häälikajalugu, Tartu 1922, und für das wotische aus KETTUNEN Vatjan kielen äännehistoria, 2. aufl., Helsinki 1930. In diesen schriften nicht vorhandene wörter werden mitunter nach THOMSEN BFB angeführt. Es schien mir zweckmässig, die belege, die aus allen genannten werken stammen, in ihrer quellenmässigen gestalt zu geben. Die phonetische schreibung der in dieser arbeit vorkommenden livischen wörter hat mir prof. KETTUNEN liebenswürdigst geliefert. WIEDEMANNS Ehstnisch-deutsches Wörterbuch, 2. aufl., St. Petersburg 1893, diente als quelle für die estnischen beispiele. Den finnischen wörtern habe ich interpretierungen öfters nach RENVALLS Lexicon linguae finnicae, Aboae 1826, dem ältesten reichhaltigeren wörterbuch der finnischen sprache, und nach LÖNNROTS Finskt-svenskt lexikon, 2. aufl., Porvoo 1930, beigesetzt, gelegentlich auch nach JUSLENIUS' Fennici lexici tentamen (= Suomalaisen Sana-Lugun Coetus), Stockholm 1745. Wenn der stammauslautende vokal im estnischen und wepsischen unter gewissen umständen im nom. sg. geschwunden ist, habe ich einen obliquen kasus, worin der laut erhalten ist, gewöhnlich den gen. sg., der nominativform nachgesetzt oder gelegentlich nur den stammvokal in klammern beigefügt. Im olonetzischen ist in den zweisilblern *-a* in *-u* und *-ä* in *-ü* übergegangen, falls die erste silbe ursprünglich langen vokal oder diphthong hat. Der im paradigma auftretende unveränderte

stamm ist deswegen in klammern hinzugefügt worden. Zu beachten ist noch, dass *o* in der estnischen schriftsprache sowie in mehreren mundarten ausserhalb der ersten wortsilbe zu *u* geworden ist.

Die wortgleichungen.

Die ins urfinnische gelangten baltischen *ā*-stämme sind bis auf einige ausnahmen zweisilbler. Schon bei einer oberflächlichen betrachtung dieser zweisilbigen *ā*-feminina erweist es sich, dass das vorkommen von *-a* und *-o* in ihnen irgendwie von der quantität des wurzelvokalismus des originals abhängig gewesen sein muss. Die lehnwörter, deren entsprechungen im baltischen einen langen vokal, einen diphthong oder eine verbindung von vokal mit liquida oder nasal, d. i. einen sog. semidiphthong, in der wurzelsilbe haben, zeigen beinahe durchgehends *-a* oder durch vokalharmonie *-ä*, während in den fällen, wo die wurzelsilbe der baltischen grundwörter einen kurzen vokal enthält, ein teil der ostseefinnischen substantiva auf *-a*, die mehrzahl aber auf *-o* endet.

Zu der ersteren wortgruppe gehören folgende entlehnungen:

Fi. **ansa** 'schlinge; fallstrick, strick', est. **aas**, gen. sg. **aasa** 'masche, öse, schlinge, schleife, henkel', kar. **añža**, wot. *āsa* ~ li. *ąsà* 'henkel, handhabe, handgriff; schleife', le. *ùosa* 'henkel, handhabe; schleife, öse; öhr'.

Fi. **halla** 'frost, nachtfrost', est. **hall**, gen. sg. **halla** 'reif (auf der erde)', kar. **halla**, ol. **hallu** (stamm **halla-**), weps. *хала*, wot. *алла*, westliv. *ā̊la*, ostliv. *ǭ̬la* (< *halla*) ~ li. *šalnà* 'reif; der kleine frost', le. *sal̂na* 'frost; reif'. Die beugung **hall**, gen. sg. **hallu** im estnischen beruht auf sekundärer entgleisung.

Fi. **härmä** 'reif', est. **härm**, gen. sg. **härma** 'reif, rauchfrost', liv. *ǟ̆rma* ~ le. *sęr̂ma* 'reif, rauchfrost'. Mit einer anderen ablautsstufe li. *šarmà* 'der gefrorene tau; reif', le. *sar̂ma* 'reif, rauchfrost'.

Fi. **kaarna** 'cortex abietis exterior et durior, obturamento serviens, fichtenrinde; lichen l. lana arborum, wolle an bäumen', est. **kaarn**, gen. sg. **kaarna** 'krätze, räude, grind, schorf', kar. **koarna** 'kiefernrinde' ~ li. *karnà* 'linden-, weidenbast'

(schon von ANDERSON Verhandlungen der gelehrten Estnischen Gesellschaft zu Dorpat IX 200 f. verglichen und dann zweifelnd von SETÄLÄ JA XVI 278, FUF IV 152 zusammengestellt).

Fi. **kelta** 'color luteus, luteum, das gelbe; lycopodium complan. l. selago', est. **kold, kõld**, gen. sg. **kolla, kõlla** 'gelbes, gelbe farbe', pl. **kollad** 'bärlapp (lycopodium), hederich (erysimum), ackerrettich (raphanistrum arvense)', wot. *ke̮лta* 'senecium' (pflanzenname) ∼ li. *geltà* 'gelb, gelbe farbe, gelbheit; gelbsucht; (meist pl.) gelbes garn, gelbes gespinst', le. *dzȩ̂lta* (gew. pl.) 'bärlappkraut (lycopodium complanatum)'.

Fi. **kerta** 'schicht; stockwerk, etage; geschoss; mal; reihe', est. **kord, kõrd**, gen. sg. **korra, kõrra** 'ordnung, gute beschaffenheit, reihenfolge, reihe; schicht, stockwerk; mal', kar. **kerda**, ol. **kerdu** (stamm **kerda-**), weps. *kerd*, part. sg. *kerdad*, wot. *ke̮rta*, liv. *kẹ̄rda*, westliv. *kūrda* ∼ pr. akk. sg. **kērdan, kerdan** 'zeit'. Nach dem slavischen femininum **čerda* (> altbulg. **črěda** 'ἐφημερία, reihe nach der tagesordnung', serbokroat. *črijèda* 'reihe, ordnung; wechsel; herde', russ. *чередá* 'reihe, reihenfolge; herde' usw.) ist für das baltische fem. **kerdā* anzusetzen. An allen vier stellen, wo das altpreussische wort auftaucht, bietet das deutsche original 'zeit'. Angesichts dieser bedeutung, die das ostseefinnische substantiv nicht hat, würde sich die obige zusammenstellung nach einigen forschern nicht halten lassen. Die bedeutung 'zeit' hat sich aber leicht aus der von 'mal, reihe(nfolge)' entwickeln können, und andererseits ist zu beachten, dass bei der wiedergabe des altpreussischen ausdruckes mit 'zeit' von seinem bedeutungsinhalt offensichtlich, wie sich aus einer näheren betrachtung der betreffenden textstellen ergibt, nur ein teil und zwar wohl eine unwesentliche bedeutung hervorgehoben wird, denn ein 'mal' oder 'reihe' ist an fast allen stellen deutlich mitenthalten. Der begriff 'zeit', wenn er einen bestimmten moment innerhalb des verlaufes der ereignisse, d. i. einen zeitpunkt, bezeichnet, berührt sich mit 'mal'. Vgl. z. b. dtsch. **zu der zeit** = mhd. **ze dem mâle** = **damals**. In der gleichbedeutenden zeitbestimmung erscheint im baltischen gewöhnlich ein 'mal' bezeichnendes substantiv. Auf litauisch heisst 'damals' u. a. *tą̃ kar̃tą* akk. sg., *tuõ kartù* instr. sg. (*tàs* 'der', *kar̃tas* 'mal'), *tą̃ sỹkį*

akk. sg. (*sỹkis* 'mal') und auf lettisch *tùo-reĩz* akk. sg. (*tã* 'die', *reĩze* 'schicht, ordnung, reihe; mal, fall'). Mit rücksicht darauf ist es sehr wahrscheinlich, dass auch in der entsprechenden altpreussischen wendung, dem präpositionalausdruck **en stan kērdan**, der im satze **En stan kērdan perpīdai tennei malnijkikans prei Jesum** »Zu der zeit brachten sie Kindlein zu JHESV» vorkommt, **kērdan** = 'mal' ist. Auch in der wendung **prei swaian kērdan (kerdan)** 'zu seiner zeit', die in den sätzen **stesse paggan laustineiti wans . . . , kai tans wans erlāngi prei swaian kērdan** »so demütiget euch . . . , das er euch erhöht zu seiner zeit» und **tu dāse steimans tennēison landan prei swaian kerdan** »du gibst jnen jre Speyse zu seiner zeit» belegt ist, lässt sich unter dem begriff **kērdan** 'zeit' noch deutlich auch die ursprüngliche bedeutung 'reihe, mal' unterbringen. Es muss auch im litauischen einst ein entsprechendes wort bestanden haben, wie durch li. *kẽrdžius* 'erwachsener oberhirte', eine ableitung von **kerda*, bestätigt wird, und für dieses erschlossene litauische substantiv werden wir als grundbedeutung 'reihe(nfolge)' anzusetzen haben. Die hirten hüteten das vieh schichtweise, und *kẽrdžius* bezeichnete demgemäss ursprünglich denjenigen, der an der reihe war. Eine gewisse übereinstimmung in der semasiologischen entwicklung kommt in folgenden estnischen ausdrücken zum vorschein, in denen **kord** (< balt. **kerda*) auftritt: **korra-lapsed** 'kinder, welche sich ablösen bei der hütung' (**laps** 'kind'), **korra-tüdruk** 'magd eines gutshofes, die an der reihe ist, das vieh zu hüten' (**tüdruk** 'magd, dienstmagd'), **on korral** 'ist an der reihe, im viehstall zu sein', **korral olema** 'der reihe nach dienste tun, arbeit verrichten' (**olema** 'sein'). Das erste und das letzte beispiel findet man bei WIEDEMANN unter **kord**, die übrigen aber hat mir prof. KETTUNEN mitgeteilt. Weiter wird im estländischdeutschen nach WIEDEMANN a. a. o. die wendung **zur korde** (< est. **kord**) **sein** in derselben bedeutung wie est. **korral olema** gebraucht.

Fi. **laita** 'ordnung, beschaffenheit, bewandtnis, verhältnis' ~ li. *líeta* 'nutzen; sache, angelegenheit', le. *lìeta* 'ding, sache; gegenstand, objekt; wert, tüchtigkeit, tauglichkeit, etwas wertvolles, gutes; der tüchtige, taugliche'. Dem finnischen worte ent-

spricht lautlich südest. **laid**, gen. sg. **laia** 'art, gattung', wegen der bedeutung aber ist seine baltische herkunft zweifelhaft (eher wohl **laid** < *lād* 'art, weise, gattung'). Li. *lieta* muss man wohl mit BŪGA KZ LI 117 als lettismus anerkennen, weil sein diphthong im žemaitischen dem dortigen wandel zu *ẹi* bzw. *ī* nicht unterlegen ist. Fi. **laita** wird mitunter — auch in den angeführten bedeutungen — als entlehnung aus dem germanischen angesehen und mit anord. **leið** 'reise, weg, wegerichtung, zeitraum; verfahren' zusammengestellt (s. WIKLUND MO V 231, SETÄLÄ FUF XIII 398, KARSTEN GFL 131, COLLINDER Lehnw. 54), sein baltischer ursprung dürfte aber doch keinem zweifel unterliegen, weil die bedeutungen des finnischen wortes zu denen des lettischen wortes viel besser stimmen. Es decken sich in den beiden sprachen sogar wort für wort einige gleichbedeutende redewendungen, in denen die fraglichen substantiva auftreten, z. b. fi. **panna laitaan** Lönnrot 'sätta i skick, ställa i ordning' ~ le. *lietā likt* 'in den stand setzen' (**panna** = *likt* 'setzen'). Vgl. auch das als undeklinierbares attributives adjektiv in der bedeutung 'tüchtig, tauglich, ordentlich' gebrauchte fi. **laita**, z. b. **laita mies** 'ein tüchtiger mann', und le. *lìeta* 'der tüchtige, taugliche'.

Fi. **luoma** 'rivus; bodensenkung von der art eines flussbettes, die zeitweise wasser enthalten kann, tiefliegende stelle, kleines tal od. schlucht mit weichem boden und ohne wasser, kleines tal; bank od. stufe zwischen seen' ~ li. *lomà* 'vertiefte stelle auf einem felde; enges tal, schlucht, kluft, hohlweg; niederung', le. *lãma* 'eine niedrige stelle, lache, senkung auf dem felde oder auf der wiese, eine pfütze; sumpf; feld; ein kleiner teich im walde; eine wiese zwischen feldern; eine trockene, grasreiche erhöhung zwischen äckern; eine niedrig gelegene und schlechte wiese; wiese' (von TUNKELO MSFOu. LVIII 287 ff. zusammengestellt). Über die etymologie des baltischen wortes s. BŪGA RFV LXXI 56, KSn 258, ENDZELIN MWb II 438.

Fi. **luuta** 'besen', est. **luud**, gen. sg. **luua** ds., weps. *лud* (-**a**-), wot. *лūta* ~ li. *šlúota* 'besen', le. *sluôta* ds.

Fi. **märkä** 'flüssigkeit; eiter; nass', est. **märg**, gen. sg. **märja** 'nässe, flüssigkeit, getränk; nass', kar. **märgä**, ol. **märgü** (stamm **märgä-**), wot. *märǥšä*, liv. *mărga* ~ le. *mẹ̄rka* 'ein ganz

durchnässter gegenstand; feuchtigkeit'. Das betreffende wort ist nicht im litauischen belegbar. Le. *mȩȓga* 'ein sanfter regen', das THOMSEN BFB 201 zweifelnd aus dem estnischen herleitet, ist echt lettisch und gehört mit le. *miȓdzêt* 'fein regnen' zusammen.

Fi. **näivä, neivä** Renvall 'subhumidus e. c. foenum, flaccidus e. c. flos, marcidus l. languidus e. c. corpus, haud compactus e. c. humus, feucht, welk, matt' ∼ li. *neivà* BŪGA RFV LXVI 240 'высыханіе, похуданіе отъ болѣзни; видъ болѣзни = nervenkrankheit', BŪGA KZ LII 292 'das kränkeln, das hinsiechen' (neue zusammenstellung). Über die etymologie des litauischen substantivs s. BŪGA RFV LXVI 239 f., KZ LII 292, ENDZELIN MWb II 752. Zu der sippe von *neivà* werden u. a. folgende baltische wörter gestellt: li. *naiva* 'choróbsko, licho', *neĩvoti* 'мучить, изнурять', *náivyti* 'мучить до-смерти, погублять, истреблять, quälen, töten', *naĩvoties* 'kränkeln', le. *niẽva* 'schmähung, verachtung'. Im ostseefinnischen kommen mehrere ableitungen vor, z. b. fi. **näivettyä** 'verkümmern, hinsiechen, hinschwinden, hinwelken, hinschmachten, abgezehrt werden, abmagern, verwelken', ol. **ńäivöi** 'getrocknete rübe' (über dieses wort s. MÄGISTE Dem. 140, 156). Zur wiedergabe des balt. *ei* durch *äi* vgl. fi. **väive** 'viehlaus; niss', welches wort aus dem baltischen substantiv hergeleitet wird, das sich in li. BŪGA RFV LXVII 247 *vievesa, vievesà* 'viehlaus, laus der gänse, hühner u. s. w.' wiederfindet (s. THOMSEN BFB 241, MIKKOLA IF XXVI 295 f.). BŪGA a. a. o. 248 führt diese reduplizierte bildung auf urbalt. **veivesā* zurück. Hinsichtlich der adjektivierung des baltischen substantivs **neiva* im finnischen vgl. fi. **laita** und **märkä**, die auch als adjektiva auftreten.

Fi. **reuna** 'rand, kante', kar. **reuna**, ol. **reunu** (stamm **reuna-**), weps. *reu̯n, ŕeu̯n*, nom. pl. *reu̯näd* ∼ li. *briaunà* 'rand, kante, gesims' (von BŪGA AS 42 und THOMSEN SA IV pp. X, 278 zusammengestellt).

Fi. **seinä** 'wand', est. **sein**, gen. sg. **seina**, südest. **sain**, gen. sg. **saina** ds., kar. **šeinä**, ol. **seinü** (stamm **seinä-**), weps. *sei̯ń*, part. sg. *sei̯nad*, wot. *sei̯nä*, liv. *sài̯na* ∼ li. *síena* 'wand', le. *siẽna* ds.

Fi. **terva** 'teer', est. **tõrv**, gen. sg. **tõrva** ds., kar. **terva**, ol. **tervu** (stamm **terva-**), weps. *t́erv* (*-a-*), wot. *tęrva*, liv. *tęra*, westliv. *tūra* ~ li. *dervà*, Šlapelis auch *dérva* 'harziges kieferholz, kienholz; harz, pech, teer'. Mit einer anderen ablautsstufe li. *darvà* 'pech, teer', le. *dar̃va* 'teer'. Der samländische ortsname **Derwayn** (GERULLIS ON 27) scheint auch für das altpreussische ein **dervā* zu bestätigen.

Fi. **tuura** 'terebra l. dolabra ferrea, qua glacies perforatur, eishaue', est. **tuur**, gen. sg. **tuura** 'brecheisen mit hölzernem stiele, harpune, lanze, eispike', wot. Mustonen **duura** 'pulsstange' ~ li. Šlapelis *dūrà* 'лом, желе́зный рыча́г, пе́шня', Juškevič, Rīteris *dúra* 'ломъ, желѣзный рычагъ; łom żelazny, sztanga' (BŪGA AS 15, Niedermann *durà* 'brecheisen' mit kurzem *u*). Nach BŪGA a. a. o., dem *dūrà* nicht bekannt war, ist fi. **tuura** aus einem supponierten balt. **dūrā* entlehnt, aus dem li. *durà* durch vokalkürzung entstanden sei. THOMSEN BFB 168 f. kennt die litauischen wörter gar nicht, sondern vergleicht die ostseefinnischen wörter nur mit le. *dùre*, *dūris* 'faust; eisaxt; ein grosser hohlmeissel, um einen bienenstock auszuhöhlen; ein flaches stemmeisen', vermag aber nicht mit sicherheit zu entscheiden, ob sie aus dem baltischen herübergenommen sind. Da sich auf finnisch-ugrischem boden jedoch nach THOMSEN kein sicher verwandter stamm nachweisen lässt, während man für li. *dūrà* aus dem baltischen eine befriedigende etymologie aufstellen kann (zu li. *dùrti* 'stechen, stossen' usw.), hat man die ostseefinnischen wörter als entlehnungen aus dem baltischen zu betrachten.

Fi. **villa** 'wolle', est. **vill** 'vliess', pl. **villad** 'wolle, fasern', kar. **villa**, ol. **villu** (stamm **villa-**), weps. *вил*, part. sg. *виллад*, wot. *вилла*, liv. *vīla* ~ li. *vìlna* 'wollhärchen; (gew. pl.) wolle', le. *vil̃na* 'wolle; das haar von vierfüssigen tieren', pr. **wilna** 'rock'.

Fi. **vinka** Lönnrot 'kolos', est. SAARESTE LV 21 *viŋɢ*, gen. sg. *viŋɢa* 'dunst, qualm', wot. SAARESTE a. a. o. *viŋk*, gen. sg. *viŋgà* ~ le. *dvīga* 'hitze, schwüle; dunst, qualm', *dviñga* 'dunst' (von SAARESTE a. a. o. und MÄGISTE Vir. XXIX 88 zusammengestellt). Im ostseefinnischen kommt auch eine sekundäre bildung auf *-u* vor: fi. MÄGISTE a. a. o. **vinku** 'kohlendunst',

est. **ving**, gen. sg. **vingu** 'dunst, qualm'; vgl. auch liv. *viŋɢ* 'kohlendunst'. Der *u*-stamm ist wohl nach den zahlreichen substantiva auf -*u* entstanden, die mit dem vorliegenden worte synonym sind oder nahe verwandte bedeutungen haben. Eine solche nebenform konnte desto leichter aufkommen, weil in dieser begriffssphäre dem substantiv auf -*u* bzw. -*y* (durch vokalharmonie) sehr häufig ein anderes auf -*a* bzw. -*ä* gegenübersteht, z. b. fi. **häkä** 'kohlendunst' ~ **häky** Lönnrot 'os; qväfve', est. **häga** 'trübe, dunst, dumpfe stubenluft' ~ **hägu** ds.; fi. **haika** Lönnrot 'svag lukt, os' ~ **haiku** Lönnrot 'svag, obehaglig lukt, os'; fi. **huura** Lönnrot 'dunst, imma, ånga, froströk; gas, os, töcken, dimma' ~ **huuru** Lönnrot ds. ~ **huuro** Lönnrot 'imma'. Wenn ein wort als *a*-stamm und *u*- bzw. *o*-stamm auftritt, so dürfte dieser häufig von jenem abgeleitet sein (s. COLLINDER Lehnw. 58). Den stammauslaut -*u* bzw. -*y* weisen noch folgende synonyme auf: fi. **häyry** 'kohlendunst', **katku** 'geruch, dunst, dampf', **tiku** 'kohlendunst', est. **aur**, gen. sg. **auru** 'dampf, dunst, qualm, ausdünstung', **haul**, gen. sg. **haulu** 'dampf', **karm**, gen. sg. **karmu** 'qualm, dunst'.

Fi. **vuota** 'eine geschundene, rohe haut vom rindvieh oder pferde' ~ li. *óda* 'die haut des menschen, eines tieres (am körper); balg, fell (von tieren abgezogen)', le. *âda* 'der balg, im rohen zustande, das fell, im gegerbten zustande, das leder; die menschliche haut'. Dass das litauische wort nicht nur die von THOMSEN BFB 205 angegebene bedeutung 'haut des lebenden körpers, nicht der abgezogene balg' hat, geht u. a. daraus hervor, dass JABLONSKIS es mit 'кожа, шкура' erklärt.

Die gleichungen können wohl noch vermehrt werden, ich begnüge mich aber mit dieser sammlung, die die wesentlichsten enthalten dürfte. Bloss drei besser beglaubigte lehnwörter, die der im vorhergehenden behandelten gruppe angehören, weisen -*o* auf, zu beachten ist aber, dass dieser auslaut in allen diesen substantiven mit -*a* wechselt:

Fi. **heimo** Juslenius 'affinis; skyldman; swåger', Renvall 'affinis, cognatus, cognatione remotiori conjunctus homo, verwandter; consobrinus gradu tertio, vetternkind', Lönnrot 'slägt i vidsträcktare mening, stam; slägting, anförvandt', est. Stahl 44, 59 **hᵉoim**, elat. sg. **hᵉoimust** 'blutfreund', Göseken 143 **werri**

hoim 'blutfreundschaft, vom vater' (**veri** 'blut'), Gutsleff 148 **oͤim** 'ein geschlecht', Hupel 45 **hoͤim**, gen. sg. **hoͤimo** 'verwandtschaft', 160 **oͤim**, gen. sg. **oͤimo** 'geschlecht, anverwandtschaft; (in volksliedern) schwiegermutter', 602 **hoͤim** 'ein verwandter', Wiedemann **hõim**, gen. sg. **hõimu**, südest. **hõimo** 'verwandtschaft (bes. durch heirat); verwandter', **veri-hõim** 'blutsverwandtschaft, blutsverwandte', **ta ep ole mitte seda hõimu** 'er ist nicht aus dieser familie, nicht verwandt', nordkar. **heimo** 'verwandter', weps. *hei̯m*, gen. sg. *hei̯mon* 'sippe; verwandte(r)', wot. SETÄLÄ ÄH 298 *e̯i̯mo* 'geschlecht; verwandter', liv. *a̭i̯m* 'familie; gesinde; die leute in einem bauergesinde; schwarm' ~ li. *šeimà* Būga Sl., Jablonskis, Busch—Chomskas, Rīteris 'familie, die eltern mit den kindern', LESKIEN Bild. 424 'gesinde'. Dass früher eine nebenform auf *-a* existiert hat, wird u. a. durch folgende zusammensetzungen und ableitungen bestätigt: südkar. **heima-kunda** 'geschlecht, verwandter' (**kunda** = fi. **kunta** 'complexus, collectio'), ol. **heimu-kundu** 'geschlecht' (neben **heimo-kundu**), fi. Lönnrot **Heimanen** kuhname, südest. **hõimane** 'verwandter', fi. dial. Lönnrot **heimaella, heimailla** 'besöka anförvandter; gästa hos slägtingar' (neben **heimoella, heimoilla**). Dieses verb ist jedoch nicht ganz beweiskräftig, da es eine nach **vierailla** 'bei einem zu gaste sein; einen besuchen' (zu **vieras** 'gast') entstandene analogische neubildung sein kann. Das in rede stehende lehnwort bezieht sich demgemäss sowohl auf eine einzelne person als auch auf eine gruppe von menschen und erscheint ausserdem in abstraktem sinne ('verwandtschaft'). Da es keinem zweifel unterliegen dürfte, dass ein und derselbe ausdruck von anfang an zur bezeichnung éines verwandten und eines durch verwandtschaft verbundenen kreises von personen nicht zu gleicher zeit gebraucht wurde, erhebt sich die frage, welche bedeutung, die individuelle oder die kollektive, die ursprüngliche ist. Die abstrakte bedeutung 'verwandtschaft' kommt nicht in betracht, weil sie sich einzelsprachlich erst aus der bedeutung 'geschlecht, stamm' entwickelt hat. Nach den ältesten von JUSLENIUS und RENVALL herausgegebenen wörterbüchern zu urteilen, hatte fi. **heimo**, das gegenwärtig, wenigstens in der schriftsprache, nur 'stamm, geschlecht, die verwandten' bedeutet, im 18. und noch zu anfang des 19. jahr-

hunderts im wesentlichen eine individuelle bedeutung. RENVALL, bei dem als korrespondierendes kollektivum **heimo-kunta** 'cognati collective sumti' angegeben wird, führt bei der aufzählung von beispielen indessen eine wendung an, in der **heimo** kollektiv gebraucht auftritt, nämlich **on sitä heimoa** 'ejus est cognationis l. generis'. Im estnischen wird **hõim** seit den ältesten denkmälern auch auf eine einzelperson bezogen angewendet, und das entsprechende wort ist auch im karelischen, wepsischen und wotischen in der bedeutung 'verwandter' zu belegen. Wegen der weiten verbreitung dieser bedeutung im ostseefinnischen, insbesondere aber mit hinblick auf das zeitliche verhältnis der bedeutungen zueinander im finnischen scheint es mir höchst wahrscheinlich, dass das in frage stehende verwandtschaftswort von haus aus für eine einzelne person galt und dass es in kollektiver verwendung sich aus der zusammensetzung mit **kunta** (fi. **heimo-kunta** 'stamm, geschlecht', est. **hõim-kond** 'familie, stamm' usw.) losgelöst hat. Diese annahme braucht gar keine bedenken zu erregen, weil analoge erscheinungen sich im ostseefinnischen, wie wohlbekannt, auch sonst in mehreren fällen beobachten lassen. Das aus dem baltischen herübergenommene **hei̯ma* war ursprünglich wohl die benennung eines heiratsverwandten. Es kann nämlich nach meiner auffassung kein zufall sein, dass JUSLENIUS für fi. **heimo** die bedeutungen 'affinis, schwager' angibt und RENVALL es zunächst durch 'affinis' interpretiert, während andererseits **hõim** im estnischen nach WIEDEMANN besonders von der heiratsverwandtschaft gesagt wird. In **hei̯ma* ist mithin offenbar eine erinnerung an das konnubium erhalten, in dem die urfinnen mit den balten lebten, worauf auch die anderen nicht wenigen entlehnten bezeichnungen für verwandtschaftsverhältnisse hinweisen (vgl. THOMSEN BFB 145, 149). Falls ich also darin recht habe, dass unser lehnwort anfangs nur für eine einzelne person gebraucht wurde, so liegt der gedanke nahe, dass auch dessen baltisches original nicht eine gewisse gesamtheit durch abstammung und heirat verwandter leute bezeichnete, wie li. *šeimà*, das 'familie' bedeutet (vgl. auch das von derselben wurzel gebildete le. *sàime* 'hausgesinde; die familie im weitern sinne'). Vielmehr hat man für das betref-

fende **šeima* die individuelle bedeutung 'verwandte(r)' anzusetzen. Eine solche annahme liegt nicht ausser dem bereich der möglichkeit, da, abgesehen davon, dass es in allen bekannten baltischen sprachen männliche *ā*-stämme gibt, bei den verwandtschaftswörtern in ihnen derartige fälle des bedeutungswechsels sich nachweisen lassen. Man vergleiche u. a. li. Niedermann *gentìs* 'durch heirat verwandte(r), verschwägerte(r); volksstamm, stamm' und Šlapelis *giminẽ* 'род, роднйя, семья́; рóдственник'. Eine wichtigere frage, auf die hier näher eingegangen werden soll, ist der ursprung des nebeneinanders von *-o* und *-a* im ostseefinnischen. Schon in anbetracht dessen, dass diejenigen aus dem baltischen entlehnten *ā*-feminina, die langen wurzelvokalismus haben, in den ostseefinnischen sprachen so gut wie durchgängig *-a* aufweisen, ist meiner meinung nach nicht mit der möglichkeit zu rechnen, dass das in rede stehende substantiv in zwei verschiedenen gestalten oder in zwei verschiedenen entwicklungsstufen des baltischen, das eine mal als **še̮i̯mo* (> **he̮i̯mo*) und das andere mal als **še̮i̯ma* (> **he̮i̯ma*), übernommen worden ist, sondern man muss eher die auf *-o* endende form als sekundäre neubildung ansehen, die erst auf ostseefinnischem boden entstanden ist. Wenn man ins auge fasst, dass die obliquen pluralkasus mit *-oi̯-* den *a-* und den *o*-stämmen gemeinsam sind, so ist es, wie KETTUNEN LHA II 22, MÄGISTE Dem. 215 f. und COLLINDER Lehnw. 48 mit gutem fug hervorheben, sehr wahrscheinlich, dass gerade diese grosse ähnlichkeit in der beugung besonders bei wörtern, die häufig im pl. auftreten, übergang von *a*-stamm zu *o*-stamm bewirkt hat. Auf diesem wege kann auch **he̮i̯mo* für und neben **he̮i̯ma* eingetreten sein, zumal das wort in der bedeutung 'verwandter' sehr oft im pl. zu stehen gekommen ist. Hier seien nur solche viel gebrauchten wendungen wie fi. Renvall **on heimoissa** 'est apud cognatos l. hos visitat' und **meni heimoihin** '(er) besuchte die verwandten' erwähnt. Jene erklärung der form auf *-o* scheint gestützt zu werden durch die erhaltung von **he̮i̯ma* ausschliesslich im ersten glied einer zusammensetzung (kar. **heima-kunda**, ol. **heimu-kundu**) und in ableitungen (fi. **Heimanen, heimaella**, südest. **hõimane**), in denen das *-a-* (ol. *-u-* < *-a-*) durch das ganze paradigma unver-

ändert bleibt. Die form auf *-o* lässt alternativ auch eine andere deutung zu, die mich mehr anspricht. Kommt nämlich im ostseefinnischen ein nomen als *a*-stamm und *o*-stamm vor, so ist dieser bekanntlich ungemein häufig eine ableitung von jenem, wobei das *-o* häufig auf älteres *-oį* zurückgeht. Die bildungen auf *-oį* sind von haus aus vornehmlich diminutiva gewesen. Insbesondere hat das *oį*-formans weiteste verbreitung bei personenbezeichnungen und namentlich auch bei verwandtschaftsbezeichnungen gefunden, so dass sogar eine beträchtliche anzahl christlicher taufnamen sich an sie angeschlossen hat, und desgleichen hat es in weitem masse zur bildung von haustierpropria gedient. Weil nun das hier behandelte substantiv nicht nur der begriffskategorie der verwandtschaftswörter angehört, sondern im finnischen auch ein von jeher urkundlich belegter personenname ist (**Heimo**, weiter als zweites glied u. a. in dem zusammengesetzten personennamen **Ikä-heimo**, s. FORSMAN Tutkimuksia Suomen kansan persoonallisen nimistön alalla I 155, 191, 246, 248) und ausserdem als kuhname gebraucht wird (Lönnrot **Heimo**), so ist es wegen des vorhandenseins der nebenform **hęįma* sehr wahrscheinlich, dass fi. **heimo**, est **hõim** usw. auf ein ursprüngliches aus dem entlehnten **hęįma* abgeleitetes diminutives *oį*-wort zurückgehen. RAPOLA Dift. 41 führt in seinem verzeichnis der finnischen *oį*-nomina und der von diesen weitergebildeten wörter den aus OJANSUUS untersuchung Suomen lounaismurteiden äännehistoria, vokaalioppi 231 entnommenen ortsnamen *Heimōla* an, der aus der mundart des kirchspiels Nummi in Westuusimaa stammt, wo das *ō* sich aus *oį* entwickelt hat. Nebenher sei erwähnt, dass dieser name nach OJANSUU in den urkunden des 17. jahrhunderts mehrmals in der gestalt **Heimoela** gebucht ist, dessen *oe* unmittelbar auf *oį* zurückgeht. Mittels des suffixes *-la* werden aus personenbezeichnungen substantiva gebildet, die das heim oder die wohnstätte der betreffenden personen angeben, z. b. fi. Renvall **heimola** 'domus cognati l. affinis l. consobrini, wohnung der verwandten od. vetternkinder'. Nach allem zu urteilen scheint RAPOLA mithin aus *Heimōla* für das finnische den *oį*-stamm **hęįmoį* zu erschliessen. In diesem zusammenhang verdient erwähnt zu werden,

dass Mägiste hingegen in seiner gründlichen arbeit Dem., wo er das ostseefinnische *oi̯*-wortmaterial registriert hat, das uns beschäftigende substantiv gar nicht berührt. Falls man also den ansatz eines urfi. *hẹi̯moi̯ gutheisst, würden est. **hõim** und **hõimane** 'verwandter' sowie die ihnen entsprechenden finnischen kuhnamen **Heimo** und **Heimanen** mit verschiedenen suffixen gebildete diminutiva zu **hẹi̯ma* sein. Gegen die herleitung des fi. **heimo** und seiner schwesterformen aus **hẹi̯moi̯* kann allerdings der einwand erhoben werden, dass der auslautende diphthong durch den angeführten ortsnamen nicht als gut bezeugt gilt, und andererseits auch, dass im wepsischen, wo das *-oi̯* bewahrt bleibt oder dialektisch als ein es reflektierendes *-ō* fortlebt, unser wort ein *o*-, nicht ein *oi̯*-stamm ist. Für **hẹi̯moi̯* kann ich mich weiter nur auf den finnischen part. sg. **heimoja** in der wendung Lönnrot **olla heimoa** oder **heimoja jollekulle** 'vara slägt med någon' berufen, falls diesem beispiel überhaupt beweiskraft beizumessen ist. Aber auch in dem falle, dass das wort nur als *o*-stamm zu belegen wäre, besteht noch immer die möglichkeit seines frühen überganges aus der *oi̯*-deklination in die *o*-deklination, da nach den ausführungen mehrerer forscher schon in urfinnischer zeit und dann späterhin im sonderleben der einzelnen sprachen derartige entgleisungen, auch in entgegengesetzter richtung, in weiter ausdehnung stattgefunden haben (s. u. a. Rapola Dift. 49, 53 ff., Mägiste Dem. 115 f., 163 f., 203, Collinder Lehnw. 134). Was insbesondere das wepsische betrifft, sind auch dort ähnliche übertritte gut beglaubigter *oi̯*-wörter in die kategorie der *o*-wörter nachzuweisen (s. Kettunen LHA II 24, Mägiste Dem. 181). Hierher gehören u. a. weps. *hebo* 'pferd, stute', *izo* 'liebchen; lieb' und *uk*, gen. sg. *ukon* 'greis, grossvater', die von haus aus sicher *oi̯*-stämme gewesen sind. Nach meiner auffassung wurde die ersetzung von **hẹi̯moi̯* durch **hẹi̯mo* in erster linie durch das streben nach dissimilation in den aufeinanderfolgenden silben, die beide *i̯*-diphthonge enthielten, gefördert. Zu vergleichen sind die ostfinnischen, karelischen und olonetzischen pluralformen mit ursprünglichem *-oi̯loi̯-*, in denen in der ersteren dieser silben das *i̯* infolge von dissimilation stets geschwunden ist (*-oi̯loi̯-* > *-oloi̯-*), sowie auch die mit

-*laịnen* gebildeten substantiva, die wenigstens im finnischen in der diesem suffix vorangehenden silbe schon früh den zweiten komponenten der *ị*-diphthonge aus demselben grunde eingebüsst haben (nach MÄGISTE Dem. 116, 164). Es sei jedoch bemerkt, dass KETTUNEN neulich in Vir. XXXVII 357 eine ganz andere erklärung der erscheinung gegeben hat, wenn er die hier genannten wortformen und wörter auch nicht ausdrücklich erwähnt. Diese haben, wenigstens meistens, einen starken nebenakzent auf den silben -*loị*- und -*laị*-, und nun hätte gerade die stellung des diphthongs vor einer nebentonigen silbe nach KETTUNEN den schwund des zweiten komponenten des diphthongs veranlasst. Endlich verdient bei der beurteilung von fi. **heimo** usw. besondere beachtung auch das im estnischen dem angeführten **hõim** zur seite stehende synonyme **hõime**, gen. sg. **hõime**, das sich am bequemsten auf ein diminutivum ******hẹịmẹị* zurückführen lässt, zumal da die diminutivsuffixvariante -*ẹị* gerade in dieser sprache weit verbreitet gewesen ist. Die von SETÄLÄ ÄH 298 angeführte livische pluralform *ā̊ịmid* kann man schwerlich als beweis für die ursprüngliche zugehörigkeit des wortes zu den *oị*- bzw. *ẹị*-stämmen verwerten, obschon im livischen ursprüngliche *ị*-diphthonge in unbetonten silben zu *i* geworden sind. Einen so endenden nom. pl. kennt KETTUNEN nicht, sondern nur ostliv. *àịmə̂ᴅ* und westliv. *å̀ịmuᴅ*.

Fi. **malka** Lönnrot 'takved; språte', est. **malk**, gen. sg. **malga** 'stock, stecken, prügel, stange', wot. Mustonen **malka** 'fi. malko', liv. *mālkka* 'brennholz, holzscheit, stange' ~ fi. **malko** Lönnrot 'takved; språte' ~ li. *málka* 'holz, insofern es klein gemacht und verbrannt wird', Jablonskis 'ein haufen holz; полѣно (дрова)', le. *mal̂ka* 'brennholz', pr. **malko* (geschrieben **nalko**) 'holz'. JUSLENIUS führt nur **malka** an, während bei RENVALL schon **malka** und **malko** (dieses nach ihm im dialekt der landschaft Häme) nebeneinander erscheinen. Da das finnische substantiv gewöhnlich im pl. auftritt (Lönnrot pl. **malvot** 'ribbor, takläkt'), kann man das -*o* leicht aus einer sekundären entgleisung des wortes in die *o*-stammsbeugung erklären (s. oben p. 15). Auch lässt es sich gut annehmen, dass **malko** von haus aus die kompositionsform zu **malka** ist (fi.

Lönnrot **malko-silta** 'kaflebro' u. a.), die sich als selbständiges wort losgelöst hat. Im ersten kompositionsglied hat nämlich der stammvokal -*a* + das dazu gefügte *i*-formans ein *oį* ergeben, dessen zweiter komponent in fast allen finnischen dialekten spurlos weggefallen ist (s. Rapola Dift. 83 ff.). Drittens kann bei **malko** einfluss seitens der bedeutungsverwandten finnischen substantiva **halko** 'scheit, holzscheit' und **salko** 'stange, staken' vorliegen.

Fi. **tarpa** Lönnrot 'pork, pulsträ' ~ fi. **tarpo** Lönnrot 'puls, stake att drifva fisken i nätet, slag med sådan stake, fiskdrifning i nät, plaskning', **tarvo** Lönnrot 'stång med klump i ändan att drifva fiskar i nät, pork, puls (vid notdrägt)', est. (an der nordwestküste Estlands) **tarbu** 'störstange der fischer', weps. *tarb*, nom. pl. *tarbod* 'störstange' ~ li. *dálba* 'hebel, hebeeisen, hebestange; brecheisen, brechstange', le. *dal̃ba* u. a. 'der stamm des baumes; eine fischerstange zum scheuchen der fische; eine stange zum stossen, rudern, anhalten der böte, der flösse; eine stange zum umdrehen von balken und zum verbinden von fudern' (über die anderen bedeutungen s. MWb I 434). Das litauisch-lettische substantiv gehört zu einer im baltischen und slavischen reichlich vertretenen wortsippe. Neben *dálba* kommt im litauischen ausserdem *dė́lba* in gleichen bedeutungen vor. Thomsen BFB 147, 165, wenn auch zweifelnd, und Ojansuu Lisiä 10 betrachten das baltische substantiv als original der ostseefinnischen wörter. Auch meines ermessens scheint, weil diese in der bedeutung 'störstange, trampe' zu le. *dal̃ba* ganz genau stimmen, entlehnung aus dem baltischen einleuchtend zu sein, obwohl wir im ostseefinnischen *r* gegenüber balt. *l* haben. Nach Ojansuu a. a. o. 9 f. wäre balt. *l* im finnischen ähnlich durch *r* auch in **karttu** Renvall 'baculus quo coni lusorii petuntur, vel quo juvenes aemulando vires suas exercent et metiuntur l. probant, stäbchen, stecken; tudes lignea, qua lintea lavanda tunduntur, klappholz' vertreten, das er nicht ohne bedenken mit li. *skalbtuvẽ* 'waschholz' zusammenstellt. Auch kann man sich denken, dass **darba* dialektisch schon im baltischen selbst vorhanden war, denn wenigstens im lettischen kommt in einigen fällen schwanken zwischen *r* und *l* vor, z. b. *žurga* 'eine unklare flüssigkeit' ~ *žulga* 'eine

schmutzige flüssigkeit, spülicht'. Andererseits ist auch das schwanken zwischen jenen lauten in betracht zu ziehen, das zuweilen auf finnischem boden angetroffen wird, z. b. fi. Lönnrot **sirpu** 'tall med tunn, glatt bark, finbarkig qvistlös tall' ~ **silpu** ds.; **kurkku** 'kehle' ~ **kulkku** ds. (nach SETÄLÄ FUF XIII 394 vielleicht germanischen ursprungs, zu anord. **kuerk**, das im pl. 'kehle' bedeutet, u. a.). Beiläufig sei bemerkt, dass poln.-kaschub. *karbić* und *karbać* 'plaudern', die aus li. *kalbėti* 'sprechen' entlehnt sind, beispiele von dem ersatz eines balt. *l* durch *r* bieten (s. BRÜCKNER KZ XLV 46). Was est. **tarbu** betrifft, so erregt schon seine beschränkung auf den nordwestlichen küstenstrich zweifel bezüglich seiner finnischen herkunft. Im wepsischen, wo nach KETTUNEN LHA II 22 (s. auch oben p. 15) zahlreiche vermischungen zwischen den *a*- und *o*-stämmen eingetreten sind, kann auch *tarb* (-*o*-) eine umbildung auf -*o* sein. Fi **tarpo** (**tarvo**) ist offenbar von haus aus ein mit dem formans -*o* gebildetes verbalnomen mit der bedeutung 'das scheuchen der fische ins netz mit der störstange' (zu **tarvon, tarpoa** 'mit der störstange fische ins netz scheuchen'), und nur in diesem sinne finden wir es (**tarvo**) noch in RENVALLS wörterbuch. Rücksichtlich des stammauslauts -*o* in dem in rede stehenden finnischen und wepsischen nomen instrumenti könnte man vielleicht auch an sekundäre beeinflussung seitens des vokalismus des gleichbedeutenden fi. **tarvoin**, gen. sg. **tarpoimen** = weps. *tarbō*, gen. sg. *tarbōmen* denken, welches wort mit anfügung des suffixes -*ime*- (nom. sg. -*in*) vom verbum **tarpoi̯δak* (> fi. **tarpoa**) abgeleitet ist. Demgemäss kann nur fi. **tarpa** mit ziemlicher sicherheit unmittelbar auf ein baltisches wort zurückgehen. Liv. *dālba* 'stange, stecken; brechstange' und wohl auch est. **talb, talv**, gen. sg. **talva** 'keil' sind erst in jüngerer zeit als die vorhergehenden übernommen worden (s. THOMSEN BFB 88, 123, 165).

Von den lehnwörtern, deren baltische originale einen kurzen vokal in der wurzelsilbe haben, gehen folgende auf -*o* aus:

Fi. **hako** Juslenius 'ramus picearum, rijs af gran, tall, eller en', Renvall 'ramus arborum picearum recens, cui adhaerent folia, grünes reis des nadelholzes, strauch; lignum ramosum mari submersum, aquâ tumidum', est. **hagu** 'reisig; rispe,

wipfel eines laubbaumes', nordkar. **hako** 'umgefallener baum', ol. **hago** 'umgefallener baum (z. b. auf dem boden eines flusses)', weps. *hago* 'morscher, mit wasser vollgesogener baum', liv. *a'G*, nom pl. *agùD* 'nadel (an bäumen)' ∼ li. *šakà* 'der ast, ein zweig, von einem baum, auch von einem strom, von forken, gabeln usw.', le. *saka* 'eine verästelung (beim baum); die verästelung eines stromes oder flusses' (zuerst von BŪGA AS 30 f. und dann von OJANSUU Lisiä 6 zusammengestellt). Der ausgang *-ùD*, den liv. *a'G* und die unten angeführten livischen wörter im nom. pl. haben, geht auf ursprüngliches *-ot* zurück (s. z. b. MÄGISTE Dem. 1). In einigen ostseefinnischen sprachen hat dieses lehnwort, das anfangs wohl nur '(abgehauener) zweig, reis, reisig' ausdrückte, durch bereicherung des inhalts die bedeutung 'umgefallener baum' erhalten. Unmöglich ist auch nicht, dass das ostseefinnische substantiv, wie THOMSEN BFB 244 und MÄGISTE Dem. 19 f. zweifelnd annehmen, seinen ursprung in dem baltischen femininum **žagō* (> **žaga*) hat, das im lettischen pl. tantum *žagas* 'loses laub, belaubte ruten, badequäste' erhalten ist. Dieses lettische wort dürfte wegen des *ž-* (für *z-*) aus dem litauischen entlehnt sein. Das mit est. **hagu** gleichbedeutende **haga**, das MÄGISTE a. a. o. für die primäre unmittelbar entlehnte form halten will, ist nach WIEDEMANN auf den südwesten des tallinnestnischen sprachgebietes beschränkt und ist offenbar eine erst im estnischen entstandene umbildung des *u*-stammes.

Fi. **kulo** Renvall 'quisquiliae graminis l. gramen aridum tempore vernali in pratis, vorjährige, dürre heustoppel, grashalm', est. **kulu**, südest. **kulo** 'altes, ungemäht gebliebenes gras vom vorigen jahre', ol. **kulo** 'verdorrtes gras', wot. *куло* 'ungemäht gebliebenes gras vom vorigen jahre', liv. *ku'l* (< **kulo*) ds. ∼ le. *kũla* 'altes, dürres, vorjähriges gras; das alte haar der tiere; die alte haut einer schlange'. Nach THOMSEN BFB 190 f. liegt es nicht mit völliger sicherheit zu tage, in welcher richtung die entlehnung stattgefunden hat, ihm kommt es aber wahrscheinlicher vor, dass die ostseefinnen die empfangenden gewesen sind. ENDZELIN MWb II 334 geht auf die etymologie des lettischen wortes nicht näher ein, sondern verweist auf THOMSEN a. a. o. und vergleicht besonders nur

li. dial. **kulė̇s** 'grasart auf torfwiesen', ohne die quantität seines *u* angeben zu können. Meines erachtens liegt es auf der hand, dass *kũla* etymologisch von le. *kàlst* 'trocken, dürr werden, verdorren; mager werden, verkommen' nicht getrennt zu halten ist, denn so eng ist schon ihre semasiologische zusammengehörigkeit (vgl. u. a. *zâle saulē kalst* 'das gras wird in der sonne dürr'). Nach ENDZELIN MWb II 144 f. gehört dieses verb, das von einem urbalt. **kaltas* 'erstarrt, hart, dürr' abgeleitet wäre, zu derselben sippe wie u. a. le. *kàlss* 'mager, hager, knochig', *kàldans* 'mager', *àizkalétiês* 'lange zeit nicht essen, hungern', *apkala* 'glatteis' und russ. *колѣть* 'erstarren'. Da im baltischen vor den liquiden und nasalen *ŭ* im ablaut zu *a* erscheinen kann (s. ENDZELIN Et. 13 ff., LG 35, 59, GÜNTERT Indogermanische Ablautprobleme 105 f., BŪGA KSn 105 ff.), steht kaum etwas im wege, mit *u*-haltiger tiefstufe die wurzelform **kul-* zu *kàlst* zu konstruieren und ein ursprüngliches **kŭlā* (> **kŭlō* > ostseefi. **kulo**) anzusetzen, wobei man bei *kũla* mit der annahme von sekundärer dehnung ohne weiteres auskommen dürfte. Die länge ist unzweifelhaft auf kosten des homonymen lettischen substantivs *kũla* 'das dreschen; das gedroschene, in einen haufen zusammengestossene, noch nicht von der spreu gereinigte getreide' zu setzen, das auch in den zur gleichen wurzel gehörigen wörtern eine entsprechende quantitätsänderung bewirkt hat (li. Miežinis, Rīteris **kula** 'молотьба' ist wohl mit *ū* zu lesen). Den litauischen zusammensetzungen *apkŭlos* 'erntefest' (LESKIEN Bild. 226, 229) und *núokulos* 'die vom flachs, vom stroh usw. abgedroschenen teile' mit kurzem *u* stehen nämlich im lettischen *apkũlas* 'beendigung des dreschens; ein fest nach beendigtem dreschen', *nuokũlas* 'beendigung der drescharbeit' und *izkũlas* 'ausdrusch' gegenüber, in denen *ŭ* nach dem erwähnten muster durch *ū* ersetzt worden ist. Hier sei noch ein fall sekundärer länge aus dem lettischen angeführt: *sula* 'eine sich absondernde flüssigkeit, wie saft von bäumen' (= li. *sulà* 'der fliessende baumsaft'), *sulât* 'einen saft, eine feuchtigkeit von sich geben, langsam fliessen, tröpfeln' ∼ *sũla* 'mühsam und allmählich sich absondernder saft', *sũlât* 'siepen, nässe absetzen, ohne rechten eiter zu geben, unterkötig sein, schwären; tröpfeln'.

Fi. **kupo** 'fasciculus e. c. straminis, merges, strohbund', est. **kubu**, südest. **kubo** 'bund', **kubu** õlge 'bund (3 1/2 garbe) stroh' (õlg 'stroh'), **hau-kubu** 'bund strauch, reisig' (**hau-** gen. sg. von **hagu** 'reisig'), kar. **kubo** 'bund, strohbund', wot. *kupo* 'bund, bündel, reisigbündel', liv. *ku'*ʙ, nom. pl. *kubùᴅ* 'haufen, häufchen; bastbündel' ∼ li. *gubà* 'heuhaufen, schober; haufen aufrecht stehender garben', le. *guba* 'haufe', *siena guba* 'kompakt und ordentlich zum schutz vor dem regen aufgehäuftes heu, ein grosser, runder heuschober mit einer kegelförmigen spitze, ein grösserer heuhaufen', *žagaru guba* 'reisighaufen'. Das ostseefinnische wort wird von Ojansuu Lisiä 19 als offenbar aus dem baltischen entlehnt erklärt, wobei er es mit li. *kūpà* 'haufen, menge, versammlung, z. b. von menschen', *kúopa* 'haufe, haufen, schar; versammlung' und *kùpeta* 'kleiner heu-, stroh- oder getreidehaufen' vergleicht. Diese zusammenstellungen sind indessen entschieden abzuweisen, da die von ihm angeführten litauischen substantiva u. a. in der form zu dem ostseefinnischen gar nicht stimmen. Das von Renvall und Lönnrot als synonym von **kupo** angegebene fi. **kupu** ist nur eine dialektale variante des ersteren.

Für fi. **lahto** 'laqueus in cacumine arborum, vogelschlinge auf baumgipfeln' geht Thomsen BFB 122, 219 von einem baltischen ā-femininum aus, das zu der reihe der nachfolgenden etymologisch verwandten substantiva gehört hat: li. Jablonskis *sląstos*, *sląstai*, *slãstai*, *slastaĩ* 'mause-, ratten-, iltisfalle' (diese litauischen wörter werden nur ausnahmsweise im sg. gebraucht), le. *slasta* 'falle, schlinge', *slasts* ds. (dialektisch nur im pl.), *slazds* 'falle, mausefalle; vogelschlinge, dohne' (häufig nur im pl.), *slagzds* 'vogelschlinge, dohne, damit man vögel fängt'. Wir haben es hier nicht mit mehreren wurzelverschiedenen wörtern zu tun, wie es vielleicht auf den ersten blick scheint. Die litauischen substantiva mit nasalvokal sind ohne zweifel, wie man gewöhnlich annimmt, kontaminationsbildungen, die mit herübernahme des *ą* aus dem synonymen *spąstas* 'falle' (= le. *spuôsts* 'falle, schlinge, sprenkel, fallstrick; käfig, gefängnis') entstanden sind. Was das nebeneinander von *st* und *zd* betrifft, ist ein derartiger wechsel zwischen stimmlosen und stimmhaften geräuschlauten aus sämtlichen

baltischen sprachen bekannt, insbesondere kommt er aber im lettischen sehr häufig vor (s. ENDZELIN LG 180 ff.). In le. *slagzds* hat der verschlusslaut *g* sich erst sekundär vor *z* eingestellt. Wie das von ENDZELIN Izv. XVII, 4, 110 ff. zusammengestellte wörterverzeichnis zeigt (s. auch dessen LG 172 f.), ist der einschub von *g* bzw. *k* vor der lautgruppe zischlaut + *d* bzw. *t* eine allen baltischen sprachen gemeinsame und zugleich eine ganz gewöhnliche erscheinung, die in vielen fällen wohl in die zeit der baltischen ursprache zurückgeht. Das finnische wort steht nach THOMSEN der lettischen bildung mit *zd* (*gzd*) etwas näher als der litauischen mit *st*, da man erwarten sollte, dass *st* sich im finnischen erhalten hätte. Fi. **rastas** 'drossel', das man meistens als aus dem baltischen entlehnt betrachtet (∼ li. *strãzdas* 'drossel', le. *strazds* ds.), zeigt indessen, dass auch *zd* im finnischen zu *st* geworden ist, während andererseits balt. *s* wenigstens in fi. **laiha** 'mager' (∼ li. *líesas* ds.) sporadisch *h* (< *š*) ergeben hat. Dagegen dürfte die zurückführung des fi. **lahto** auf eine bildung mit eingeschobenem *k* bzw. *g* mit geringeren schwierigkeiten verknüpft sein. Welche lautgruppe, *-kst-* bzw. *-gzd-* oder *-kšt-* bzw. *-gžd-*, sich in dem grundwort von **lahto** (gen. sg. **lahdon**) fand, ist nicht zu ermitteln. Es besteht nämlich die möglichkeit, dass ein dem *s* bzw. *z* vorangehendes *k* bzw. *g* in der baltischen quellensprache der urfinnischen entlehnungen den übergang des zischlautes in *š* bzw. *ž* veranlasst hatte, ganz wie im litauischen, wo *s* (*z*) nicht nur hinter einem etymologischen, sondern auch hinter einem unursprünglichen *k* (*g*) zu *š* (*ž*) geworden ist, falls der verschlusslaut vor abschluss des lautwandels eingeschoben wurde (s. BŪGA RFV LXV 303 ff., ENDZELIN Et. 33 ff.). Dass die ins urfinnische herübergenommenen baltischen wörter, die im litauischen *-kšt-* und *-kst-* aufweisen, in die stufenwechselreihe *ht* ∼ *hδ* übergegangen sind, davon findet man sichere beispiele bei THOMSEN BFB 75 f. (s. auch SETÄLÄ ÄH 124). Es ist über allen zweifel erhoben, dass auch die eventuelle stimmhafte verbindung *-gžd-* bzw. *-gzd-* bei der entlehnung analog wie *-kšt-* bzw. *-kst-* behandelt wurde. Nach der von SETÄLÄ ÄH 301 ff. zweifelnd aufgestellten hypothese konnte bei der aufnahme solcher baltischen wörter, die derartige konsonanten-

verbindungen enthielten, der zischlaut ausgelassen werden. Lp. **lukta, lufta** 'carex vesicaria et ampullacea', das durch vermittlung des ostseefinnischen aus dem baltischen hereingekommen ist, würde sich in dieser hinsicht als beweisstück verwerten lassen. Das entsprechende ostseefinnische substantiv, fi. **luhta** 'niedrige wiese, sumpfwiese', wot. SETÄLÄ ÄH 302 *луhta* 'hohes ufergras' usw., geht auf ein baltisches wort zurück, in dem der *k*-laut vor der verbindung zischlaut + dentaler verschlusslaut der wurzel angehört (= li. *lùkštas* 'rohrgras; kuhblume; überhaupt eine breitblätterige sumpfpflanze', das auf ein ursprüngliches mittels des formans *-sto-* gebildetes **luksta-* zurückgeht, und le. *luksts* 'halm; weiches, breitblättriges gras; eine einschiessende stelle, eine feuchte, niedrig gelegene wiese; eine am fluss gelegene wiese, die im frühjahr überschwemmt wird'; s. BŪGA RFV LXXII 187). Nach SETÄLÄ ÄH 302 kann das lappische wort weder auf **lušta* noch auf *luhta* beruhen, sondern ist aus ostseefi. **lukta* (< balt. *lukšta-*) entlehnt, das später regelrecht **luhta** ergeben hat. Fi. **lahto** kann eventuell auch einen ntr. nom. pl. als quelle haben, da die korrespondierenden litauischen wörter fast ausschliesslich und die lettischen häufig als pl. tantum gebraucht werden. Die mit dem *(s)to*-formans gebildeten substantiva sind ja, wie auch das altpreussische Elbinger vokabular zeigt, von haus aus meistens neutra gewesen, deren nom.-akk. pl. nach ausweis des altpreussischen und des litauischen (s. ENDZELIN Izv. XXI, 2, 300) im baltischen denselben ausgang wie der nom. sg. der femininen *ā*-stämme hatte.

Fi. **puuro** 'brei, grütze', est. **pudr**, gen. sg. **pudru** 'brei, gekochte grütze, eingebrocktes', weps. *pudr*, part. sg. *pudrod* 'brei, roggenbrei' ~ li. BŪGA RFV LXVI 245 *putrà* 'каша; все кашеобразное (грязь)', le. *putra* 'grütze (gries), brei'. Einige forscher, u. a. MIKKOLA BB XXI 121, haben sich dahin geäussert, dass das baltische substantiv aus dem ostseefinnischen entlehnt sei. So kann es sich jedoch damit nicht verhalten, weil neben dem litauisch-lettischen wort, das mit dem suffix *-rā* gebildet ist, mehrere wurzelgleiche substantiva mit anderen suffixformen vorkommen, die keineswegs davon abgeleitet sein können, z. b. li. *pùtera* 'brei', *pùtelis* 'avižinis, pienu inplaktas,

patiršťas, valgis, eine speise aus hafer', le. *pūtẽlis*, *pūtelis* 'eine speise aus gekochtem hafer, gerste, roggen, weizen, erbsen und bohnen, die getrocknet und dann vermahlen und mit saurer milch gegessen werden'. Weiter ist schon der umstand, dass *putrà*, das von den litauern auch bis zu den weiss- und kleinrussen gedrungen ist, in fast allen litauischen mundarten (nach BŪGA) vorhanden ist, als ein sehr starkes indizium dafür zu betrachten, dass es ein alteinheimisches wort ist, weil sichere entlehnungen aus dem ostseefinnischen, wie THOMSEN BFB 145 ausdrücklich hervorhebt, im litauischen nicht allgemein verbreitet sind. S. BŪGA RFV LXVI 245 ff., ENDZELIN MWb III 442. Dass fi. **puuro** ein echt finnisch-ugrisches wort sein sollte, verwandt z. b. mit mokschamord. *pə̑tra·* 'trübe (von flüssigkeiten)', wie PAASONEN Kielellisiä lisiä suomalaisten sivistyshistoriaan 27 f. behauptet, ist schon aus dem grunde gar nicht wahrscheinlich, weil das ostseefinnische substantiv in form und bedeutung so auffallend genau zu dem baltischen stimmt.

Fi. **rako** Renvall 'fissura, ruptura, rima, ritze, spalte', est. **ragu, pragu** 'riss, spalt, borst', kar. **rago**, wot. Mustonen **rako** ∼ li. *spragà* 'eine lücke im zaun', le. *spraga* 'eine offene stelle im zaun, im eis, eine lücke (zwischen zwei gebäuden)'. In est. **pragu** kann der anfangskonsonant erst im estnischen vorangesetzt sein (vgl. THOMSEN BFB 83) oder er beruht auf einer nachwirkung des lettischen wortes.

Fi. **salo** Renvall 'insula maris silvosa et remotior, waldige insel; locus silvosus in palude, lucus consaeptus, silva densa remotior, waldiger ort, einöde', est. **salu** 'morastinsel, hügel im morast', kar. **šalo**, ol. (kirchspiel Salmi) **salo-matku** 'waldfahrt' ∼ li. *salà* 'insel, werder; dorf', le. *sala* 'insel, holm; eine höhe im morast; waldgegend, von den wohnungen entfernt liegendes stück land; dorf', *apšu sala* 'espenwaldung' (*apse* 'espe'), *bẽ̦rzu sala* 'ein abgesondertes birkenwäldchen im grossen walde' (*bẽ̦rzs* 'birke'). Auf liv. *salà* 'insel', das neben dem gewöhnlicheren *kǭ̌la* (< le. *kaļ̃va* 'eine kleine insel; halbinsel; sandbank' nach THOMSEN BFB 88, 123, 139) von sehr beschränkter verwendung sein soll, hat die lettische wortform nachgewirkt oder es ist sogar eine ganz junge und nur zufällige

entlehnung aus dem lettischen. Was die bedeutungsentwicklung 'insel' > 'waldige insel, waldige morastinsel, hügel im morast' > 'waldgegend, waldiger ort' > 'einöde' betrifft, kann man aus dem bereiche der ostseefinnischen sprachen einen parallelfall anführen: fi. **saari** 'insel; eine höhere, festere stelle in einem morast; waldhügel' (auch ein gewöhnlicher ortsname), est. **saar** 'insel, oase, bewaldeter hügel im morast, halbinsel', weps. *saŕ* (< **sāri*) '(dichter) hochwald, bruchwald'. Nach THOMSEN BFB 214 lässt sich nicht mit völliger sicherheit entscheiden, welches die richtung der entlehnung gewesen ist, dennoch hält er es aber für wahrscheinlicher, dass das ostseefinnische wort aus dem baltischen stammt. Nach meiner anschauung hat man keinen anlass, die baltische herkunft in frage zu stellen, da es für das litauisch-lettische wort innerhalb der indoeuropäischen sprachen zur genüge anknüpfungspunkte gibt, während **salo** auf finnisch-ugrischer seite etymologisch dunkel sein dürfte. Man kann jedoch nicht umhin, li. *salà* und le. *sala* in wurzelhaften zusammenhang mit li. *ãtsala* 'sandbank; sinulus aquae stantis, incisus in fluminis ripam', *sálti* 'fliessen', *selěti* 'citissime accurrere', pr. **salus** 'Regenbach' usw. zu bringen (s. BŪGA RFV LXVII 244 f., KSn 229, 279 f., EDNZELIN MWb III 664). In bezug auf das enge verhältnis des begriffes 'insel' insbesondere zu dem begriffe 'umfliessen' vgl. fi. Lönnrot **kaupunki on joen saaressa** 'staden är kringfluten af en flod, die stadt ist von einem fluss umflossen' (wörtlich »die stadt ist auf der insel eines flusses»). Die allgemeine geographische verbreitung von *sala* nicht nur auf lettischem, sondern insbesondere auch auf litauischem boden, wo es nach ausweis der wörterbücher, abgesehen von dem unten angeführten *salava*, kein anderes einheimisches wort mit der bedeutung 'insel' gibt, scheint eine weitere stütze für die herleitung des ostseefinnischen **salo** aus dem baltischen abzugeben. Wenn auch ein entsprechendes substantiv in den uns überlieferten altpreussischen sprachdenkmälern als appellativum nicht belegt ist, war es einst auch in der sprache der preussen vorhanden, da es ja von ihnen zur ortsnamenbildung verwendet worden ist. Der altpreussische ortsname **Nasaliten** gehört nämlich, falls GERULLIS ON 106, 245 richtig entziffert hat, zu li. *salà*

'insel, werder' und le. *sala* 'insel, eine höhe im morast' und ist in **na** 'auf' + **sala** + suffix *-īt-* zu zerlegen. Weiter kann man die gleichsetzung des altpreussischen inselnamens **Solowo** mit li. *salava* 'werder, insel', einem denominativum zu *salà*, ohne bedenken billigen (s. BEZZENBERGER KZ XLIV 290, GERULLIS ON 168). Zu beachten ist, dass li. *salà* und le. *sala*, wie andererseits auch fi. **salo**, desgleichen selbständig als ortsnamen vorkommen. Nach dem vom statistischen zentralbureau des litauischen finanzministeriums im jahre 1925 herausgegebenen buche Lietuvos apgyventos vietos dient li. *Salà* als eigenname von 10 einzelgehöften, 3 dörfern und 1 landgut. In den namenverzeichnissen des finnischen geographischen sammelwerkes Suomenmaa werden aus verschiedenen teilen Finnlands, abgesehen von kompositis, u. a. 21 gehöfte und landgüter, 9 dörfer und 1 insel angeführt, die **Salo** heissen. Aus dem ostseefinnischen ist unser wort weiter ins lappische eingewandert, wo es als *i̯*-stamm auftritt, z. b. lulelp. *suölōi̯*, kolalp. *sᵒiᵊlaj* 'insel'. In anbetracht dessen, dass man nach RAPOLA Dift. 62 keine zuverlässigen beispiele für den ansatz eines ostseefi. **saloi̯* anführen kann, ist die *i̯*-stammbeugung aus dem lappischen heraus zu erklären, obzwar es nicht ausgeschlossen ist, dass ein analogischer übergang von **salo** in die kategorie der *oi̯*-wörter gelegentlich schon in dem ostseefinnischen quellendialekt etwa unter dem einfluss des lautlich nahe stehenden und häufig in verbindung mit dem eigennamen **Salo** gebrauchten **taloi̯** 'gehöft, landgut, haus' erfolgt war (**Salon taloi̯** 'das gehöft Salo').

Fi. **vako** 'furche', est. **vagu**, südest. **vago** ds., kar., ol. **vago**, weps. *vago*, wot. *vako*, liv. *va'G*, nom. pl. *vagùD* ∼ li. *vagà* 'furche', le. *vaga* ds.

Liv. *vap̄s*, nom. pl. *vap̄sùD* 'wespe, hornisse' ∼ li. *vapsà* 'wespe; bremse'. Das livische substantiv geht, wie der pl. zeigt, auf urfi. **vapso* zurück. Sonst kommen in den ostseefinnischen sprachen von diesem worte nur durch einheimische ableitungssuffixe erweiterte bildungen vor: fi. **vapsainen, vapsahinen, vapsahainen, vapsiainen, vapsalainen, vaapsainen, vaapsahainen, vaapsalainen** 'vespa, wespe', kar. **voapšahaińe** ds., wot. Mustonen **vaapsiaine**, THOMSEN SA IV

410 *vāpsia* 'vespa crabro', est. **vapsik, vapsikas** 'wespe', **vaapsikas, vaapsilane, vaabsik, vaabsikas, vaabsilane** 'hornisse (vespa crabro)', liv. *vap̄si* (< **vapsai̯nen*), nom. pl. *vap̄sist* 'wespe, hornisse'. Derlei suffixe sind häufig vorwiegend an insekten- und pflanzennamen angefügt worden. So haben wir u. a. die wortreihe fi. **muurainen, muurahinen, muurahainen, muuriainen** 'formica, ameise', est. **mureline, murelane** ds. Das in den angeführten weiterbildungen auftretende *vapsa-* besagt wohl nichts für den schlussvokal der ins urfinnische übernommenen form, da das zweite *a* zu dem suffixalen wortteil ebensowohl wie das *i* in est. **vaapsilane** gehören kann. Die finnischen ausgänge *-ainen, -alainen* usw., wie auch est. *-ilane*, können leicht aus insektennamen abstrahiert sein, in denen ein entsprechendes *a* bzw. *i* der auslautende vokal des ursprünglichen unerweiterten stammes war; vgl. etwa fi. **näkäräinen** 'wespe' ~ est. **nägar**, gen. sg. **nägara** 'kleine stechfliege'; fi. **kimalainen** 'hummel, erdbiene', est. **kimalane** 'hummel, wilde biene'; fi. **herhiläinen** 'hornisse', est. **hõrilane** 'wespe, hornisse' (baltischen ursprungs ~ li. *širšȳs* 'wespe', le. *sirsis* 'hornisse, grosse wespe'). Liv. *vap̄s* reflektiert die unerweiterte unmittelbar aus dem baltischen herübergenommene form ebenso gut wie u. a. fi. Lönnrot **kiili** 'styng l. sting (oestrus bovis), broms, sting- l. stickfluga; hästfluga (hippobosca equina)', est. **kiil**, gen. sg. **kiili** 'heuschrecke; wasserjungfer, libelle; bremse (oestrus bovis)' neben fi. **kiiliäinen** 'fi. kiili' (~ li. *gylȳs* 'rinderbremse, pferdebiesfliege, magenbremse', zusammengestellt von Mikkola Vir. X 78) oder südest. **tagi** 'klette, hundszunge' neben fi. **takiainen** 'klette' (~ li. *dagȳs* 'distel', le. *dadzis* 'klette'). Bezüglich des liv. *vap̄s* könnte allerdings behauptet werden, dass es auf **vapsoi̯* zurückgehe, das auf ostseefinnischem boden mit anfügung des bei den tierbezeichnungen sehr beliebten diminutivsuffixes *-oi̯* entstanden sei, und eine solche erklärung des wortes hat man mir auch vorgeschlagen. Die livische sprache liefert nämlich jedenfalls einige sichere beweise dafür, dass *oi̯*-wörter sich völlig mit den *o*-wörtern vermengt haben, z. b. *ta'l*, nom pl. *talùᴅ* 'bauer' (< **taloi̯*; s. Mägiste Dem. 1). Bei einer durchmusterung der von Mägiste Dem. zusammengestellten verzeichnisse des materials für die ostseefinnischen *oi̯*- und

ẹi̯-diminutiva konstatiert man aber leicht, dass mit dem suffix *-oi̯* bzw. *-ẹi̯* ganz ausnahmsweise insektenbezeichnungen weitergebildet sind, wobei alle diese ableitungen nur auf eine oder zwei benachbarte sprachen beschränkt sind. Jenes suffix kommt hauptsächlich bei verwandtschaftsbezeichnungen, personen- und haustiernamen, appellativen tier- und vogelbezeichnungen usw. vor, also in semasiologischen kategorien, in denen es dem worte eigentlich nicht so wohl einen verkleinernden als einen liebkosenden charakter verleiht. Deswegen dürfte es auch durchaus nicht auffallend sein, dass das in rede stehende diminutivelement, das der bedeutung nach so ausgeprägt liebkosend gewesen ist, keine besondere verbreitung bei den insektenbezeichnungen gefunden hat. Die meisten insekten sind doch lästig oder schädlich. Mittels des suffixes *-oi̯* bzw. *-ẹi̯* sind nur wenige namen vorwiegend solcher insekten gebildet, die zierlich oder zartgebaut sind und den menschen nicht besonders plagen, z. b. fi. **perhoi̯*, *perho*^{e} 'schmetterling' (s. Mägiste Dem. 73, 100), wot. *tšimo* 'biene' (< **kimoi̯*); im estnischen ist aus **kimoi̯* durch suffixerweiterung **kimulane** 'hummel, wilde biene' und aus **kimẹi̯* **kimeline** ds. hervorgegangen (s. Mägiste Dem. 49, 52). An die benennungen unangenehmer und schädlicher insekten sind, falls man sie nicht unerweitert gelassen hat (fi. **kiili, paarma** 'bremse', **sääski** 'mücke, gemeine stechmücke, gelse' u. a.), mannigfaltige andere ableitungselemente angehängt worden. Der ausgang *-iainen*, den fi. **vapsiainen** zeigt, ist im finnischen in der kategorie der insektennamen sehr stark vertreten und hat im wesentlichen gerade zur bezeichnung des unangenehmen und hässlichen gedient. So haben wir: fi. **ampiainen** 'wespe' (vgl. **ampua** 'schiessen'), **hörhiäinen** 'hornisse' (baltischer herkunft ~ li. *širšys*), **kusiainen** '(rote) ameise', **neuliainen** 'wespe' (von **neula** 'nadel, stachel'), **polttiainen** 'kriebelmücke, gnitze' (zu **polttaa** 'brennen), **satiainen** 'filz-, schamlaus' (von **sata** 'hundert'), **sontiainen** 'mistkäfer' (von **sonta** 'mist'). Auch einige andere formantien, die an insektennamen vorkommen, verleihen ihnen häufig einen verschlechternden sinn und scheinen ihn ursprünglich im allgemeinen verliehen zu haben, wie u. a. *-lai̯nen*, z. b. fi. **herhiläinen, kusilainen** 'ameise', **viholainen** '(rote) ameise;

wespe' (von **viha** 'hass; gift' = liv. *vijà* 'gift'), est. **hõrilane**, (**kusi-**)**kuklane** 'ameise', **kusilane** ds.; vgl. fi. **vapsalainen**, est. **vaapsilane**. Zum formantischen wortteil von est. **vapsik**, **vapsikas** vgl. u. a. est. **kusikas** 'ameise', **lutik**, **lutikas** 'wanze' (fi. **lutikka** ds.). Weiter wird fi. *-ainen* öfters mit einem deutlichen peiorativen beigeschmack verwendet, z. b. **polttajainen**, **polttainen** Lönnrot 'liten mygga, knott' (vgl. **vapsainen**). Auch im livischen sind bildungen mit *-ai̯nen*, das dort *-i* ergeben hat, namentlich bei bezeichnungen unangenehmer insekten gewöhnlich gewesen: *vap̄si*, *kuk̀ki* 'insekt, käfer' (stammverwandt mit est. **kuklane** 'ameise'), pl. *kuk̀kist* 'fliegendes ungeziefer', *pit̆kà kuk̀ki* 'schlange' (*pit̆kà* 'lang'; le. *kukaînis* 'insekt'[1] ist zu einer zeit entlehnt, als die unbetonten silben im livischen noch keiner grösseren schwächung unterlegen waren), *sadàjal̄gi* »insekt mit hundert füssen» (vgl. fi. Lönnrot **satajalka** 'mångfotad insekt; flatlus', **satajalkiainen** 'mångfotad insekt') u. a. In erwägung des hier dargelegten scheint kein genügender grund vorhanden, liv. *vap̄s* auf **vapsoi̯* zurückzuführen, zumal wenn man bedenkt, dass das *oi̯*-suffix im livischen wortbildnerisch gar nicht produktiv gewesen ist (s. Mägiste Dem. 1 ff.). In keinem fall kann man es von einem urfi. **vapsa* herleiten, das im livischen **vap̆sà*, nom. pl. **vap̆sàᴅ* ergeben hätte, wie aus **napsa* liv. *nap̆sà* 'schlag, schnippchen' entstanden ist (vgl. fi. Lönnrot **napsa** = **napsu**, pl. **napsut** 'små kniptänger', **napse** 'knäpp', est. **naps**, gen. sg. **napsu** 'schlag'). Zum schluss mag hier noch erwähnt sein, dass auch das lettische nur weiterbildungen kennt: *vapsene*, *vapsine*, *lapsene*, *lapsiṅa* 'wespe' (*l*- vielleicht dissimilatorisch statt *v*- nach Endzelin MWb II 422).

Neben dem stammauslaut *-o* erscheint in hierhergehörigen substantiven auch der auslaut *-a*, jedoch verhältnismässig weniger häufig:

Fi. **hihna** 'riemen, band', est. **ihn**, gen. sg. **ihna** 'riemen, lederner gürtel', kar. **hiihna**, ol. **hihnu** (stamm **hihna-**), weps. Setälä ÄH 299 *ḱihn*, nom. pl. *ḱihnad*, wot. *ihna* ~ li. *šikšnà*

[1] Im lettischen hat dieses lehnwort auch die bedeutung 'haustier' angenommen (pl. *kukaiṅi* 'gross- und kleinvieh'). Zu einem solchen bedeutungswandel vgl. fi. **itikka** 'insekt, mücke; kleinvieh, vieh, hornvieh'.

'feines zur verfertigung von riemenzeug gegerbtes leder; riemen', le. *siksna* 'riemen'. Nach den im finnischen heutzutage herrschenden verhältnissen zu urteilen, scheint es als ob nomina auf *-šno* > *-hno* im urfinnischen äusserst selten gewesen wären, wenn solche überhaupt existierten. Den zahlreichen finnischen wörtern auf *-hna* bzw. *-hnä*, **hähnä** 'brokig hackspett', **kahna** 'mühlsteinsbütte', **kihna** 'violinbogen', **köhnä** 'schuppen', **lahna** 'brachsen', **mahna** 'unhold', **määhnä** 'rogen', **pahna** 'stroh, streu, lagerstelle', **pöhnä** 'schwips', **tahna** 'paste', **tuhna** 'sus och dus', **vehnä** 'weizen' u. a., kann ich nämlich zurzeit nur **kehno** 'schlecht, untauglich, armselig; teufel' gegenüberstellen, das aber von haus aus sicher eine ableitung auf *-oį* zu dem *a*-stamm ist, der noch in est. **kõhn**, gen. sg. **kõhna** 'böse, schlecht, schlimm; der böse, böser geist, teufel' erhalten ist (est. **kõhne**, gen. sg. **kõhne** ds. ein ursprünglicher *ȩį*-stamm). Dazu ist noch der wechselfall fi. **rahna** ~ **rahno** zu nennen, welche beiden wörter RENVALL mit 'lange kienspleisse; ackerwalze' erklärt. Mir scheint es am nächsten zu liegen, auch bei **rahno** mit einer sekundären *o*-ableitung zu rechnen. Mit rücksicht auf diese verhältnisse wäre es vielleicht nicht ganz undenkbar, dass ein balt. **šikšnō* sich bei der herübernahme nicht den *o*-stämmen, sondern den zahlreichen einheimischen substantiven auf *-šna* (> *-hna*) anschloss.

Fi. **napa** 'nabel, nabe, pol', est. **naba** ds., kar., ol. **ńaba**, weps. *naba*, wot. *napa*, liv. *nabà* ~ le. *naba* 'nabel; am pfluge das querholz der femern'. Dem litauischen fehlt ein entsprechendes substantiv, im preussischen aber kommt **nabis** 'nabel, nabe (am rad)' mit einer anderen beugung vor. Das ostseefinnische wort ist alternativ aus dem germanischen hervorgegangen und kann bei etwaiger entlehnung aus dem baltischen jedenfalls sekundär vom germanischen beeinflusst sein (s. SETÄLÄ FUF XIII 415, WIKLUND MO V 233, KARSTEN GFL 131, THOMSEN SA II 249).

Fi. **tapa** 'mos, consvetudo, sitte, gewohnheit; modus agendi solitus, weise', est. **taba** 'angewohnheit, gewohnheit, gebrauch, weise', kar., ol., weps. Thomsen **taba**, wot. Mustonen **tapa**, liv. *dabà* 'sitte, gewohnheit, weise; natur' ~ li. ENDZELIN MWb I 427 *dabà* 'natur, eigenschaft, charakter', le. *daba* 'art,

weise, natürliche eigenschaft, gewohnheit, charakter; natur'. Das livische wort hat mit bezug auf den anlautenden konsonanten und die bedeutung ('natur') später eine beeinflussung seitens des lettischen erfahren. Nach ENDZELIN a. a. o. ist die grundbedeutung des balt. *daba* wohl 'gewohnheit, gepflogenheit' (< 'behagen') gewesen. Das im litauischen wenig verbreitete *dabà*, das dort u. a. nach ENDZELIN Izv. XIII, 4, 192 ein speziell žemaitisches dialektwort ist, wollen einige forscher als entlehnung aus dem lettischen betrachten, wobei zu bemerken ist, dass es sich in der bedeutung 'gewohnheit' nur beim žemaitischen schriftsteller Daukantas findet, der sich durch wiederholten längeren aufenthalt in Lettland mehrere lettismen angewöhnt hatte (s. z. b. FRAENKEL KZ LVII 178, LVIII 284). Die sippe, zu der *daba* gehört, ist im baltischen alteinheimisch, und mit diesem substantiv werden von TRAUTMANN Wb 43, PN 135 mehrere altpreussische namen etymologisch verbunden, wie u. a. die personennamen Lange-dabe (zum ersteren glied vgl. pr. lāngi-seilingins 'einfältig' ~ akk. sg. seilin 'fleiss') und Na-dab (na 'auf; nach, gemäss'). Zum schluss sei hervorgehoben, dass nach einer mündlichen mitteilung des guten kenners der ostseefinnischen sprachen prof. KETTUNENS die obige zusammenstellung auf keinen fall richtig sein kann. Die ähnlichkeit sei nur zufall. THOMSEN BFB 164, der mehrere an fi. tapa anklingende, seiner meinung nach aber damit wahrscheinlich nicht etymologisch zusammengehörige ostseefinnische wörter anführt, nahm alternativ germanischen ursprung an (vgl. seine SA II 249).

Fi. taula 'zunder', est. tael, gen. sg. taela, südest. tagl, gen. sg. tagla 'schwammzunder', kar. tagla, ol. taglu (stamm tagla-), wot. *тагла* ~ le. *dagla* 'birkling, birkenschwamm und der aus diesem bereitete feuerschwamm, zunder'. Auch liv. *da'gl* 'schwammzunder', das sich durch annahme des anlautenden *d* später dem le. *dagla* genähert hat, ist auf eine grundform auf *-a* zurückführbar. Im litauischen kommt ein entsprechendes wort nicht vor. Das nach meiner hypothese zu erwartende urfi. **taklo*, das mit seinem *-klo* alleinstehend gewesen zu sein scheint, hat sich wohl sehr früh der gruppe der zahlreichen urfinnischen substantiva mit *-kla* zugesellt: **kakla* (~ fi. kaula

'hals'), **nakla* (~ fi. naula 'nagel'), **nękla* oder **nĕkla* (~ fi. neula, dial. niekla 'nadel'), **pakla* (~ fi. paula 'schnur'), **sękla* oder **sĕkla* (~ fi. seula, dial. siekla 'sieb'), **süklä* (~ fi. syylä 'warze'), **vakla* (~ fi. vaula 'weidengerte, weidenband', südest. vagl, gen. sg. vagla 'wurm, made, raupe') u. a. Wörter, die in ihrer lautgestalt mehr oder weniger zueinander stimmen, zeigen im ostseefinnischen häufig attraktion in bezug aufeinander, was stammauslaut und beugung betrifft.

Was die dreisilbigen lehnwörter wie fi. nukero Lönnrot 'ryggbenets ända, rumptång' (~ li. *nugarà*, *nùgara* 'rücken; rückgrat') anbelangt, kann man aus ihnen keine sicheren schlüsse ziehen, da in dreisilbigen wörtern, auch in einheimischen, *-o* ohne sichtbaren grund oft mit *-a* zu wechseln scheint (s. COLLINDER Lehnw. 42 f.).[1]

Der grund der doppelheit *-a* ~ *-o*.

Nach der in den einleitungsworten dieses aufsatzes skizzierten ansicht von JAUNIUS, die BŪGA prinzipiell zu teilen scheint, wird durch die im stammauslaut der auf baltische *ā*-feminina zurückgehenden ostseefinnischen substantiva auftretende doppelheit *-a* ~ *-o* ein korrespondierender durch die stellung des wortakzentes bedingter wechsel zwischen zwei ausgängen im nom. sg. der *ā*-deklination der baltischen quellensprache widergespiegelt. Hier habe sich die ursprüngliche akutiert intonierte länge *-ā̄* (< uride. *-ā*) nur im nom. sg. der oxytonierten *ā*-stämme erhalten, in den paroxytonis aber sei dieser laut wegen der unbetontheit schon in *-ā* (nach JAUNIUS) bzw. *-ă* (nach BŪGA) übergegangen. In den lehnwörtern sei jener ausgang durch *-o* und dieser durch *-a* wiedergegeben worden.

Aus der obigen durchmusterung des einschlägigen lehnwortmaterials würde sich also ergeben, dass so gut wie alle zahlrei-

---

[1] Fi. salko 'stange, staken' und suka 'borste; bürste; (pferde)striegel', die THOMSEN BFB 226, 246 mit li. *žalgà* 'stange' und *šùkos* pl. 'kamm; flachshechel; wollkämmel' zusammengestellt hat (das erste wort zweifelnd), sind altererbte wörter im ostseefinnischen (s. PAASONEN MSFOu. XLI 58, 74).

chen substantiva mit langem wurzelvokalismus (= worttypus I), die ins urfinnische hereingekommen sind, in der von mir hier mit x bezeichneten baltischen originalsprache der betonungsklasse der paroxytona angehört haben, während die überwiegende mehrzahl der entlehnten ā-stämme mit kurzem wurzelsilbenvokal (= worttypus II) oxytona war, was fürwahr ein ganz seltsamer zufall gewesen wäre. Die von JAUNIUS aufgestellte hypothese steht indessen in schärfstem widerspruch zu dem zeugnis des litauischen, das man — beiläufig bemerkt — in betonungsfragen im allgemeinen für die baltische norm hält, und des lettischen. Die meisten auf den vorhergehenden seiten angeführten zweisilbigen ā-feminina des typus I treten in jener sprache als oxytona auf oder sind nach ausweis des lettischen allerdings in der litauisch-lettischen ursprache oxytona gewesen. Im litauischen werden u. a. *ąsà* (~ fi. ansa), *briaunà* (~ fi. reuna), *dervà* (~ fi. terva), *geltà* (~ fi. kelta), *karnà* (~ fi. kaarna), *lomà* (~ fi. luoma), *neivà* (~ fi. näivä, neivä), *šalnà* (~ fi. halla), *šarmà* (~ fi. härmä) und *šeimà* (~ ostseefi. **hęi̯ma*) nach dem betonungsschema der oxytona akzentuiert (typus *ąsà*, gen. sg. *ąsõs*, akk. sg. *ą̃są* usw.). Die wurzelbetonung, die einige kasusformen heutzutage aufweisen, beruht bekanntlich auf einem sekundären zurücktritt des hochtons. Das von ŠLAPELIS angegebene li. *dérva* mit fester anfangsbetonung ist dem gemeinli. *dervà* gegenüber als einzeldialektisches entgleisungsprodukt anzusehen (vgl. auch li. *darvà*).

Es kann kein zweifel darüber obwalten, dass die gegenwärtig im litauischen vorliegende verteilung der zweisilbigen substantiva mit akutierter intonation auf den ursprünglichen oxytonierten und den barytonierten betonungstypus im ganzen wenigstens in die periode der gemeinsamen ursprache des litauischen und des lettischen zurückgeht, und deswegen darf man mit gutem fug voraussetzen, dass im litauischen die beiden betonungstypen auch bei zirkumflektierter (zeichen ˜ = le. `) und kurzer wurzelsilbe den aus jener sprachstufe ererbten bestand an wörtern im wesentlichen unverändert erhalten haben, wenn diese annahme auch nicht zu beweisen ist. Im litauischen entspricht der vorhistorischen akutierten intonation die intonation, die mit stosston oder auch akut bezeichnet

wird (zeichen ´), im lettischen aber erscheint sie entweder als dehnton (zeichen ˜) oder als stosston (zeichen ˆ). Den dehnton weisen im lettischen diejenigen substantiva auf, deren litauische äquivalente feste wurzelbetonung haben, während der stosston denjenigen substantiven zukommt, deren litauische entsprechungen jetzt wandelbaren wortakzent im paradigma zeigen, ehemals aber durch alle kasusformen oxytoniert waren. Den stosston erhielten im urlettischen also durch akzentzurückziehung diejenigen akutierten silben, die sich ursprünglich vor dem wortakzent befanden. Die verhältnismässig geringen ausnahmen von jener regel beruhen auf neuerungen, die, wie man mit gutem grunde im allgemeinen annimmt, meistens auf seiten des litauischen liegen, wofür schon allein die zahlreichen zwischen dem oxytonierten und dem barytonierten typus schwankenden litauischen substantiva sprechen. Ich gehe hier nicht auf einzelheiten ein, sondern verweise nur auf ENDZELIN BB XXV 269 und BŪGA Žod. XXX, XLVI f., die die litauischen und lettischen *ā*-feminina mit ursprünglicher akutierter wurzelsilbe zusammengestellt und auf diesen punkt hin untersucht haben (s. auch ENDZELIN LG 25 f., VAN WIJK AIS 20 f.). Demnach ist die konstante barytonesis im paradigma der litauischen substantiva *málka* (∼ fi. malka, malko), *óda* (∼ fi. vuota), *síena* (∼ fi. seinä) und *šlúota* (∼ fi. luuta) nach dem zeugnis des stosstons der lettischen entsprechungen *mal̂ka*, *âda*, *siêna* und *sluôta* erst sekundär aufgekommen. Vordem haben die genannten litauischen wörter sich in der betonung offenbar nach demselben oxytonierten akzenttypus wie *galvà* 'kopf', gen. sg. *galvõs*, akk. sg. *gálvą* (∼ le. *gal̂va* ds.) gerichtet. In den fällen wie li. *šalnà*, akk. sg. *šal̃ną* ∼ le. *sal̂na* und li. *šarmà*, akk. sg. *šar̃mą* ∼ le. *sar̂ma*, *sȩr̂ma*, wo litauischem schleifton im lettischen ausnahmsweise der stosston gegenübersteht, liegen im litauischen neubildungen vor oder beruht die litauische intonation auf metatonie (s. BŪGA KZ LI 117, ENDZELIN LG 27).

Falls die *ā*-feminina des typus I sich in der sprache x über die betonungsklassen so ganz anders als im litauisch-lettischen verbreitet hätten, wie die von JAUNIUS vertretene hypothese voraussetzt, so wäre die fast ausnahmslose übereinstimmung

der sprache x mit dem litauischen in der betonung der kurzvokalischen substantiva, die ins urfinnische entlehnt sind, sehr auffällig. Im litauischen folgen nämlich *gubà*, *salà*, *spragà*, *šakà*, *vagà* und *vapsà* dem oxytonierten betonungstypus (*gubà*, gen. sg. *gubõs*), dem nach ausweis von fi. **kupo, salo, rako, hako, vako** und liv. *vap̄s* (nom. pl. *vap̆sùᴅ*) auch deren entsprechungen in der sprache x nach der lehre von JAUNIUS angehört hätten. Die einzige ausnahme wäre das oxytonierte grundwort des fi. **puuro**, dessen äquivalent im litauischen ein paroxytonon ist (*putrà* < **pu·trṓ*, gen. sg. *pùtros*). Was fi. **hihna** anbetrifft, so tritt das entsprechende litauische substantiv sowohl als oxytonon wie auch als paroxytonon auf (Kurschat *šikšnà*, gen. sg. *šikšnõs*, BŪGA RFV LXV 304 *šikšnà*, gen. sg. *šìkšnos*).

Über die folgerungen, die JAUNIUS und aller wahrscheinlichkeit nach auch BŪGA bezüglich der baltischen betonungsverhältnisse aus den lehnwörtern ziehen wollen, kann man sich schon angesichts der angeführten umstände getrost hinwegsetzen.

Bevor ich meinerseits nach einer mehr befriedigenden erklärung des wechsels von *-a* und *-o* umschau zu halten suche, sei hier in aller kürze darauf aufmerksam gemacht, wie der lange vokallaut, dem im schriftlitauischen *o*, d. i. *ō*, und im schriftlettischen *ā* entspricht, also uride. *ā* in der baltischen sprachform, aus der die lehnwörter des urfinnischen hervorgegangen sind, behandelt worden war. In der wurzelsilbe wird dieser vokal in den der urfinnischen schicht angehörenden entlehnungen durch *u̯o* im finnischen und karelischen, *ù̯o* im livischen und *ō* (*ŏ*) in den übrigen sprachen reflektiert, was also deutlich auf einen dem *ō* ähnlichen laut im baltischen zurückweist. Wie THOMSEN BFB 93 hervorhebt, weiss er kein beispiel von der wiedergabe des betreffenden vokals durch *ā* in den alten lehnwörtern anzuführen, welcher umstand am ehesten auf eine ziemlich geschlossene aussprache jenes *ō*-lautes in der sprache x hindeutet. Was hinwieder die endsilben angeht, wurde er u. a. nach dem zeugnis des nachfolgenden substantivs, das aus dem baltischen stammt, dort gleicherweise als *ō* ausgesprochen: fi. Renvall **talos** oder **talkos**, gen. sg. **talkoon** 'der schmaus für freiwillige arbeiter, welche nur verpflegung als lohn

bekommen', südest. **talos**, gen. sg. **talgo** 'ernteschmaus', ol. **talloh**, gen. sg. **talgohon**, weps. THOMSEN SA IV 393, COLLINDER Lehnw. 85 *tåu̯goh, tåu̯guh*, gen. sg. *tåu̯ghun* (∼ li. *talkà*, gen. sg. *talkõs* 'eine zusammengebetene arbeitsgesellschaft, welche nach verrichteter arbeit mit einem schmause bewirtet wird', le. *tàlka* 'eine arbeit auf dem lande, zu der freiwillige arbeiter aus der nachbarschaft geladen werden, die dafür keinen lohn bekommen, aber am abend bewirtet werden; eine solche arbeitergesellschaft; der abendschmaus nach einer solchen arbeit'). COLLINDER Lehnw. 85 hat ohne zweifel recht, wenn er unser lehnwort in formeller hinsicht auf den baltischen nom. pl. **talkōs* (= li. *tal̃kos*) zurückführt, der im urfinnischen regelrecht **talγos* (> fi., südest. **talos**) ergab. Da das urfinnische ausserhalb der wurzelsilbe vokalische längen nicht kannte, wurden sie bei der entlehnung gekürzt, u. a. *ō* zu *ŏ*. Schon wegen der gleichmässigen verbreitung des wortes in allen ostseefinnischen sprachen ist gar nicht damit zu rechnen, dass es, wie KARSTEN Acta philologica scandinavica I 256 vermuten möchte, erst aus dem lettischen entlehnt ist. Nach ihm liegen nämlich le. *tàlks* und *tàlkus*, die nebenformen von *tàlka* sind, dem ostseefinnischen worte der lautgestalt nach näher als li. *talkà*. Aus diesen oder anderen jüngeren lettischen bildungen hätte jedoch lautlich in keiner weise ein **talγos* hervorgehen können.

In diesem zusammenhang mag auch hervorgehoben werden, dass bei den lehnwörtern, die auf baltischen *o*-stämmen beruhen, -*o* nur ganz ausnahmsweise neben regelmässigem -*a* (< balt. *ă*) erscheint (s. THOMSEN BFB 87, 112 f., 123). Übrigens gehören alle substantiva auf -*o*, die auf baltische *o*-stämme zurückgeführt worden sind, meines wissens zu den wörtern, deren baltische herkunft mehr oder weniger fragwürdig ist.

Aus dem vorhergehenden ergibt sich unleugbar, dass fi. **kupo**, **puuro**, **rako** usw. aus balt. **gubō*, **putrō*, **sprag̃ō* usw. hervorgegangen sind, und andererseits auch, dass bei fi. **ansa**, **halla**, **terva** usw. von solchen baltischen grundformen, die auf -*ă* endeten, auszugehen ist, also von **ansa*, **šalna*, **derva* usw. Die sprachform, aus der die lehnwörter ins urfinnische übergegangen sind, hatte demzufolge in dem einen teil der *ā*-feminina die

ursprachliche akutiert intonierte länge im ausgang des nom. sg. bewahrt, wogegen in dem anderen teil schon kürzung von *-ō* eingetreten war, wobei es analog wie im litauischen ein *-ă* ergeben hatte (vgl. li. nom. sg. fem. *gerà* 'gut' ~ bestimmt *geró-ji*). Da so gut wie alle ostseefinnischen substantiva, deren baltische originale langen vokal, diphthong oder semidiphthong in der wurzelsilbe enthalten, *-a* aufweisen, während in den meisten substantiven, die auf kurzvokalische baltische wörter zurückgehen, *-o* erscheint, muss das vorkommen von *-a* und *-o* in ihrem stammauslaut, wie schon zu anfang des kapitels, wo die wortgleichungen besprochen sind, hervorgehoben wurde, im wesentlichen irgendwie mit der quantität des baltischen wurzelsilbenvokalismus verbunden sein. Gerade angesichts des hier geschilderten tatbestandes kann ich mich der oben p. 8 referierten annahme ENDZELINS, dass die substantiva auf *-a* denjenigen auf *-o* gegenüber jüngere entlehnungen sind, nicht anschliessen. Von vornherein kann man nämlich die ansicht für gar nicht wahrscheinlich halten, dass die angeführte verteilung der ausgänge bloss auf zufall beruht, oder mit anderen worten, dass die grosse anzahl der substantiva des typus I später als die meisten des typus II und zwar nach einer allgemeinen durchführung der auslautskürzung übernommen wurde.

Der annahme, dass der eigentliche anlass zu der besprochenen vokalkürzung in der länge der ersten wortsilbe zu suchen sein wird, widerspricht nicht der durch urfi. **talγos* für die sprache x bestätigte nom. pl. **talkōs*, in dem trotz der silbenfolge semidiphthong + *ō* der langvokalische ausgang nicht verkürzt worden war. Zu bemerken ist, dass das in *-ōs* vorliegende *ō* der intonation nach mit dem *-ō* des nom. sg. nicht identisch war. Im gegensatz zu diesem akutierten *-ō* war es nämlich zirkumflektiert, und für zirkumflektierte länge konnte, wie im litauischen, eine andere regel gelten (vgl. li. nom. sg. fem. *anà* 'jene', bestimmt *anó-ji* ~ nom. pl. fem. *anõs*). Es scheint mir, als ob sich dadurch für die sprache x dieselbe erscheinung der auslautsbehandlung erweisen lässt, die im litauischen anzutreffen ist, nämlich dass in den endsilben zirkumflektiertes *ō* unverändert blieb und nur akutiertes *ō*, wenn auch in geringerer ausdehnung als im litauischen, zu *ă* gekürzt worden war. Es mag

dabei allerdings nicht ausgeschlossen sein, dass das *ō* in **talkōs* deswegen keine schwächung zu *ă* erlitten hatte, weil ihm ein *s* nachfolgte. Die durch konsonanten gedeckte länge im auslaut konnte anders als die wortschliessende behandelt werden, wie einige litauische mundarten zeigen, in denen unbetontes *-ō* im gen. sg. der *o*-stämme und in der 3. person prät. zu *-a* gekürzt ist, unbetontes *-ōs* aber im gen. sg. und nom. pl. der *ā*-stämme erhalten bleibt (s. SPECHT LM 302 f., 353 f.).

Nach dem bis jetzt erörterten bedarf es nun einer näheren erläuterung, warum *-ō* sich in der sprache x namentlich im nom. sg. der *ā*-feminina des typus II ganz allgemein behauptet hatte, nachdem es beim typus I schon auffallend konsequent zu *-ă* geschwächt worden war, denn man kann doch nicht annehmen, dass die direkte ursache zu dieser differenz in der quantität des wurzelsilbenvokalismus an und für sich zu suchen ist.

Die einzige baltische sprache, in der der ausgang des nom. sg. der *ā*-feminina sich in historischer zeit in länge und kürze gespaltet hat, ist das samländisch-preussische, wo aller wahrscheinlichkeit nach alle unbetonten längen in den endsilben der verkürzung unterlegen waren (s. TRAUTMANN Apr. 198). In diesem dialekt erscheint im nom. sg. der *ā*-stämme in betonter stellung *-ā* oder *-ū*, in unbetonter aber durch schwächung *-a* oder *-u*, z. b. mensā 'fleisch', gallū 'haupt' (< **galvō*) ~ maddla 'bitte, gebet' (aus poln. *modla* 'gebet'), deiwūtisku 'séligkeit' (< **deivō·tiskō*). Nach aussage der in den mittelalterlichen urkunden vorkommenden samländischen ortsnamen geht samländisches *-ā* erweislich auf älteres *-ō* zurück, und gerade daraus ist in der stellung nach gutturalen und labialen vor der verkürzung der auslautenden unbetonten längen *-ū* hervorgegangen (s. BŪGA Žod. LXIV f.; vgl. auch GERULLIS ON 269). Schon wegen der im samländischen vorliegenden verhältnisse kann der gedanke aufkommen, ob man vielleicht, um den wechsel von *-o* und *-a* in den baltischen lehnwörtern des urfinnischen zu erklären, auch für die sprache x die lautregel anzunehmen hat, dass *-ō* im unbetonten auslaut zu *-ă* gekürzt war, im betonten aber unverändert blieb. Eine so formulierte regel kann jedoch nur in dem fall richtig sein, wenn man befriedigend zu beweisen oder wahrscheinlich zu machen vermag, dass in der

sprache x in einer grossen anzahl von ursprünglich endbetonten nominativformen auf -*ō* und namentlich in denen der substantiva vom typus I der akzent sekundär rückwärts nach dem wortanfang verlegt war.

Meines erachtens geben die betonungsverhältnisse, die in einigen nordlitauischen dialekten herrschen, eine indirekte erklärung der verschiedenen behandlung des ursprünglichen akutierten -*ō* bei den worttypen I und II in der sprache x. Wie wohlbekannt, sind in dem nordlitauischen in weiterem oder beschränkterem umfange zurückziehungen des akzentsitzes von den auslautenden silben erfolgt. Was insbesondere die zweisilbler anlangt, hat bei kurzvokalischer endsilbe in einigen mundarten eine verschiebung des akzentes nach dem wortanfang hin überall stattgefunden, während in anderen der akzent nur bei trochäischer silbenfolge dem ausgang entzogen ist, wobei die semidiphthonge sich dem akzentzurückschiebungsgesetze gegenüber gerade so verhalten wie die eigentlichen diphthonge. In diesen letzteren mundarten bestehen also die betonungstypen *šal·na* (< *šalnà*) und *šakà* nebeneinander. Vorläufig fehlen über das gebiet, in dem diese betonungsweise vorkommt, genaue und zuverlässige untersuchungen, soviel steht aber nach Būga Žod. LI f. fest, dass sie jedenfalls in den zwei voneinander getrennten mundartengruppen vorhanden ist, von denen die eine die gegenden von Kupiškis, Papilys und Biržai und die andere die von Baisogala und Tytuvėnai umfasst. Die akzentzurückschiebung nur bei trochäischer silbenfolge dürfte jedoch in weit umfänglicheren gebieten eine gewöhnliche erscheinung sein (vgl. Specht LM 27, 116, 223, 250, 377, 407, 436, 449). Nebenbei sei bemerkt, dass der sekundäre zurücktritt des haupttons innerhalb des in rede stehenden umfanges u. a. der sprache der Universitas linguarum Litvaniae, einer grammatik, die schon im jahre 1737 von einem ungenannten jesuiten herausgegeben wurde, eigentümlich ist. Über die oben angedeuteten verschiedenen arten der sekundären verlegung des akzentsitzes im nordlitauischen s. weiter Rozwadowski IF VII 268 f., Jaunius Интонація гласныхъ звуковъ литовскаго языка 7, Fortunatov vorrede zum wörterbuch von Juškevič I p. IX, verfasser Nom.-Akk. pl. 126, van Wijk AIS 36.

Aus dem vorhergehenden ergibt sich also deutlich, über welche stadien das zurücktreten des akzentes in den barytonierenden nordlitauischen mundarten erfolgt ist. Anfangs ist er von der kurzen silbe nur auf eine vorhergehende lange silbe gewandert, und erst nachher ist die barytonesis auch bei der silbenfolge kürze + kürze eingetreten. Leider sind es nur ziemlich unvollständige auskünfte, die man aus der die litauischen akzentbewegungen behandelnden literatur über die betonungsverhältnisse in litauischen dialekten einziehen kann, um sagen zu können, inwieweit in ihnen auch bei betontem langvokalischem (zirkumflektiertem) ausgang nur die langen wurzelsilben sekundäre zurückschiebungen des wortakzentes bewirkt haben. Das scheint u. a. in der von PORZEZIŃSKI Izv. I 494 geschilderten mundart von Klovainiai mit dessen umgebung, falls ich ihn richtig verstanden habe, in einigem masse der fall zu sein, in der eine zurückziehung des haupttons von einer kurzen endsilbe auf die vorangehende länge bei den zweisilbigen wortformen gesetzmässig durchgeführt ist (*sũnus* < *sūnùs* 'sohn'). Nach den a. a. o. 472 aus derselben mundart erwähnten barytonierten nominativformen *lögъ*, *lög* (< *ligà* 'krankheit') und *vöštъ*, *vöšt* (< *vištà* 'huhn') zu urteilen, hat dort auch eine kurze wurzelsilbe den akzent wenigstens in gewissen fällen von der nachfolgenden kürze herangezogen. Was uns aber besonders interessiert, ist dies, dass in der mundart von Klovainiai ausserdem die neigung besteht, auch bei ursprünglicher silbenfolge unbetonte länge + betonte zirkumflektierte länge den hauptton zurückzuwerfen, wie das schwanken zwischen oxytonesis und barytonesis in solchen fällen zeigt: gen. sg. *sũnõs* (*ō* < *au*), vok. sg. *sũnõ*, instr. sg. *sũnum̃*, lok. sg. *sũnũj* usw. Der hinweis auf das muster der anfangsbetonten kasus wie nom. sg. *sũnus*, dat. sg. *súnui*, akk. sg. *súnu* usw. genügt meines erachtens nicht, um die erscheinung zu erklären, da sie auch in solchen paradigmen begegnet, in denen die barytonierten kasusformen auch nach der akzentzurückschiebung — | ⏑ · > — · | ⏑ an zahl viel geringer als die oxytonierten waren. Hierher gehört in der fraglichen mundart u. a. das paradigma von *sũnus*.

Insbesondere die oben besprochene mechanische akzentzurückziehung, die in den zweisilblern nur bei trochäischer silben-

folge in litauischen mundarten erscheint, lässt deutlich erkennen, worin die verschiedenheit der ausgänge bei den ins urfinnische entlehnten ā-feminina des typus I, die ziemlich konsequent auf *-a* enden, und denen des typus II, die ja zumeist *-o* bieten, begründet ist. Dieser kontrast erklärt sich, glaube ich, befriedigend nur durch annahme einer in der sprache x bei den zweisilbigen wörtern mit ursprünglicher silbenfolge länge + akutierte betonte länge vorgenommenen phonetischen verlegung des akzentsitzes, also einer erscheinung, die gewissermassen an jene litauische akzentbewegung gemahnt. Der einzige unterschied besteht darin, dass wir es in der sprache x mit verrückung des akzentes von einer akutiert intonierten länge, in den genannten litauischen mundarten aber von einer kürze auf die vorangehende länge zu tun haben.

Das akutierte unbetonte *-ō* — auch das durch akzentzurückziehung unbetont gewordene — wurde in der sprache x vor der zeit der baltisch-urfinnischen berührungen zu *-a* abgeschwächt. Nach diesem kürzungsprozess standen endbetonten nominativformen auf *-ō* stammbetonte auf *-a* zur seite, und gerade auf diese epoche der sprachentwicklung weisen unsere lehnwörter. Im hinblick auf dieses gleichzeitige nebeneinander von *-ō* und *-a* wird man unwillkürlich an parallelen aus den zahlreichen litauischen dialekten erinnert, in denen unbetontes zirkumflektiertes *-o(s)* kürzung zu *-a(s)* erlitten hat, während bei betontem *-o(s)* die länge geblieben ist. Über diese dialekte, in denen demgemäss gen. sg. *katrõ* 'welches von beiden' und *výra* 'des mannes' (< *výro*), *ąsõs* und *málkas* (< *málkos*), nom. pl. fem. *kuriõs* 'welche' und *mãžas* 'kleine' (< *mãžos*) usw. nebeneinander herlaufen, s. z. b. JAUNIUS Gr. 62, 80 f.

Oben sind vier ostseefinnische substantiva aufgezählt, die ungeachtet dessen, dass sie auf baltische ā-feminina des typus II zurückgehen, den stammauslaut *-a* aufweisen. Diese können aus einer etwas jüngeren sprachform stammen, wo der akzentzurückschiebungsprozess auch schon bei kurzvokalischer wurzelsilbe in der entwicklung begriffen war, und andererseits kann man sich denken, dass die fraglichen baltischen nominativformen den ausgang *-a* gelegentlich durch ausgleichung erhielten. Oder waren jene substantiva paroxytona, deren nomi-

nativformen anfangsbetont waren, weil das de Saussuresche gesetz in der sprache x nicht gewirkt hatte? Ausserdem ist in betracht zu ziehen, dass baltische provenienz der fi. **napa** und **tapa**, wie oben bemerkt wurde, nicht von allen forschern für wahrscheinlich gehalten wird, und dass die ursprünglichen **hihno* (~ fi. **hihna**) und **taklo* (~ fi. **taula**), die die ungewöhnlichen lautverbindungen *-hno* und *-klo* am wortende enthielten, schon im urfinnischen leicht in die analogie der überaus zahlreichen nomina auf *-hna* und *-kla* übergeführt werden konnten.

Nach den vorhergehenden auseinandersetzungen lässt es sich nicht leugnen, dass in der sprache x zur zeit der lehnbeziehungen akzentbewegungsprozesse, die ursprüngliche verhältnisse erheblich umwälzten, stattgefunden hatten, wobei u. a. in den endbetonten zweisilbigen wortformen der akzent unter den angedeuteten bedingungen schon auf die anfangssilbe gezogen war. Der sachverhalt im stammauslaut der ins urfinnische übernommenen *ā*-stämme, d. i. das regelmässige vorkommen von *-a* beim typus I und das auffallende vorherrschen von *-o* beim typus II, kann nur die von mir gegebene erklärung rechtfertigen. Wären die grundformen von fi. **ansa** (~ li. *ąsà*), **halla** (~ li. *šalnà*), **kelta** (~ li. *geltà*), **seinä** (~ le. *siêna*) usw. in der sprache x endbetont gewesen, so könnte man doch ganz und gar nicht einsehen, warum in diesen fällen nicht ebensowohl wie in den grundformen von fi. **kupo** (~ li. *gubà*), **rako** (~ li. *spragà*), **salo** (~ li. *salà*), **vako** (~ li. *vagà*) usw. sich die länge *-ō* hätte behaupten sollen.

Die herkunftsfrage.

Nach den bisherigen erörterungen entsteht unwillkürlich die frage, ob nicht die sekundären betonungs- und auslautsverhältnisse, die nach dem zeugnis der in diesem aufsatz besprochenen lehnwörter im nom. sg. der *ā*-stämme in ihrer quellensprache vorhanden waren, uns ihrerseits zu einer näheren bestimmung der baltischen sprache verhelfen können, mit der das urfinnische zusammentraf.

Die einem geschlossenen *ō* ähnliche aussprache, die die auf uride. *ā* zurückgehende länge in der sprache x hatte, beweist

in dieser beziehung nichts, weil der entsprechende laut in allen baltischen sprachen als mehr oder weniger stark *o*-haltig zu belegen ist. Fürs urwestbaltische ist wohl ein offenes *ō* (für uride. *ā*) anzusetzen, das noch in dem pomesanischen dialekt des altpreussischen, dem galindischen und dem sudauisch-jatwingischen bewahrt war und orthographisch durch *o* wiedergegeben wurde, während es im samländischen dialekt des altpreussischen erst im laufe der historischen zeit teils zu *ā* wurde, teils und zwar hinter guttural und labial in *ū* überging oder sich als *ō* erhielt (s. BŪGA Žod. LXIV f., LXXIII, LXXVII; vgl. auch VAN WIJK Altpreussische Studien 42 ff., GERULLIS ON 268 ff.). Was das litauische betrifft, erscheint die entsprechende länge im grössten teil des aukštaitischen gebietes als geschlossenes *ō*; nur die ostaukštaitischen mundarten haben statt dieses lautes entweder *å̄* oder *ā*. Im žemaitischen ist jenes *ō* zu *uo* diphthongiert worden, abgesehen von den žemaitischen mundarten des Klaipėdaer landes (Memellandes), wo *å̄* anzutreffen ist. Mit rücksicht auf diese nach JAUNIUS Gr. 10, 40 dargelegten verschiedenen vertretungen des fraglichen lautes auf litauischem boden ist es a priori höchst wahrscheinlich, dass man für das urlitauische *ō* oder allenfalls *å̄* vorauszusetzen hat. Im lettischen ist *ā*, das auch im schriftsprachlichen dialekt auftritt, die gewöhnlichste entsprechung der in rede stehenden länge. Statt *ā* findet man im hochlettischen *å̄* oder *ō* und weiter nach osten, u. a. in beinahe allen sog. infläntischen mundarten, einen aus *ō* hervorgegangenen diphthong *uo*, dessen aussprache mundartlich stark variiert. Ausserdem findet man *ō* (*å̄*) in zwei westlivländischen livonischen mundarten, vereinzelt im nordwestlichen Kurland im tahmischen und in einer rein mittellettischen mundart. Über diese mannigfachen lettischen vertretungen s. näheres bei ENDZELIN LG 85 ff., nach dem die aussprache *ō* (*å̄*) früher weiter verbreitet gewesen und unter dem einfluss der schriftsprache zurückgedrängt ist. Er hält *ā* für den ursprünglichen gemeinlettischen laut, aus dem *ō* (> *uo*) und *å̄* erst dialektisch entstanden sind (s. auch ENDZELIN MSFOu. LXVII 80), früher aber, u. a. Izv. XIII, 4, 177, hat er sich dahin geäussert, dass ostle. *ō* und li. *ō* (für uride. *ā*) in genetischem zusammenhang miteinander stehen, was mei-

ner ansicht nach immer noch wahrscheinlicher ist. Die von ENDZELIN a. a. o. hervorgehobenen fälle wie ostle. *muorceńa* (= schriftle. *mãrciņa* 'pfund', ein diminutivum von *mãrka* 'die mark, eine früher in Livland und Kurland gebräuchliche kleine münze = 3 kopeken' < mnd. mark 'gewicht, geldgewicht; ein halbes pfund; eine münze') können meines erachtens nicht beweisen, dass ein ursprüngliches *ā* im ostlettischen erst nach beginn der deutschen herrschaft zu *uo* geworden ist. Es kann sich nämlich so verhalten, dass zu der zeit, als *a* vor tautosyllabischem *r* auf lettischem boden gedehnt wurde, im ostlettischen nicht *ā*, sondern *ō* (bzw. *å̄*) existierte, das erst später in *uo* überging. Die sekundär durch dehnung aus *a* entstandene länge konnte sehr gut *ō* (bzw. *å̄*) und nicht das dem ostlettischen dialekt fremde *ā* sein. Aus baltischen sprachen kann man leicht parallele erscheinungen anführen.

Demnach muss es als sehr wahrscheinlich bezeichnet werden, dass uride. *ā* schon im urbaltischen in ein offenes *ō* oder *å̄* übergegangen war, was auch ENDZELIN MSFOu. LXVII 81 geneigt ist anzunehmen, und dass *ā* sich daraus erst verhältnismässig spät in einzelnen baltischen sprachen oder, genauer gesagt, dialekten entwickelt hat. Aus dem hier dargelegten dürfte weiter hervorgehen, dass *ō* in den lehnwörtern kein charakteristisches merkmal sein kann, das, wie THOMSEN BFB 143 und nach ihm andere forscher bemerkt haben, namentlich zum litauischen und ostlettischen stimmt.

Man spricht nicht selten von urbaltischen entlehnungen im ostseefinnischen, und an die möglichkeit solcher scheint auch ENDZELIN a. a. o. 83 zu denken, wo er äussert, dass »die vorauszusetzenden baltischen Originale wenigstens teilweise ein urbaltisches Gepräge» haben. Die ältesten berührungen zwischen den fraglichen sprachzweigen darf man indessen keineswegs in die urbaltische periode verlegen, in der akutiertes *-ō* bzw. *-å̄* (< uride. *-ā*) noch nicht zu *-a* verkürzt sein konnte, wie die durchgehende erhaltung der entsprechenden länge im pomesanisch-preussischen zeigt. In dem in diesem dialekt bearbeiteten Elbinger vokabular, dessen entstehungszeit wir höchstens bis zum 13. jahrhundert heraufrücken dürfen, lauten nämlich u. a. der nom. sg. der *ā*-feminina, welche form dort

rund 100mal belegt ist, und der nom. pl. der *o*-neutra noch durchweg auf -*ō* aus, das durch -*o* bezeichnet wurde (s. BERNEKER Pr. 265, 269, TRAUTMANN Apr. 218, 222), z. b. **galwo** 'haupt' (li. *galvà* ds.), **ylo** 'ahle' (li. *ýla* ds.), **mergo** 'jungfrau' (li. *mergà* 'mädchen'), **udro** 'otter' (li. *údra* 'fischotter'), **wetro** 'wind' (li. *vëtra* 'sturm').

Sowohl das pomesanische als auch das samländische geben uns kein recht, die berührungspunkte der urfinnen mit den balten in altpreussischem sprachgebiet zu suchen, weil diese beiden dialekte eine solche auslautsbehandlung, von der die ins urfinnische aufgenommenen *ā*-stämme zeugen, nicht gekannt haben. In dem durch drei aus der mitte des 16. jahrhunderts herrührende katechismusübersetzungen vertretenen samländischen dialekt kommt im nom. sg. der *ā*-stämme auch bei langem wurzelvokalismus ganz gewöhnlich endbetonung vor, wobei die in diesem fall erhaltenen längen -*ā* und -*ū* auf älteres -*ō* zurückgehen (s. oben s. 45), z. b. **mensā** 'fleisch' (pomesanisch **menso** ds.), **gallū** 'haupt' (pomesanisch **galwo** ds.), **ainā** 'eine' (li. *vienà* ds.), **nousā** 'unsere', **imtā** 'genommene'. In dem aus dem anfange des 16. jahrhunderts stammenden altpreussischen wörterverzeichnis des dominikanermönchs Simon Grunau enden die *ā*-feminina regellos bald auf -*o* bald auf -*a*, weil sie wohl verschiedenen dialekten entnommen sind. Durch -*o*, das u. a. **galbo** 'haupt', **malko* (geschrieben **nalko**) 'holz' (li. *málka* ds.) und **rancko** 'hand' (li. *rankà* ds.) aufweisen, wird sicherlich, wie im Elbinger vokabular, die ungekürzte länge -*ō* reflektiert. In den in mittelalterlichen urkunden vorkommenden altpreussischen orts- und personennamen, die feminine *ā*-stämme sind, wechselt -*o*, d. i. -*ō*, mit -*a*, das teils -*ā*, teils aber ein daraus gekürztes -*ă* bezeichnet, wobei -*ō* auch bei den wörtern des typus I ganz gewöhnlich ist. Über das vorkommen dieser ausgänge bei den namen s. näheres bei GERULLIS ON 263, 269 und TRAUTMANN PN 189 f.

Falls die ostseefinnen in den zwei ersten jahrhunderten unserer zeitrechnung wirklich nahe nachbarn westbaltischer völkerschaften in den küstenstrichen der Ostsee waren, wie BŪGA Str.-Fg. 31, Žod. LXXI f. aus den angaben des Tacitus und des Ptolemaeus, von denen der letztgenannte zum erstenmal in der

geschichte namentlich baltische stämme und zwar die galinder und die sudauer (*ὑπὸ μὲν τοὺς Οὐενέδας Γαλίνδαι καὶ Σουδινοί*) erwähnt, mit bestimmtheit schliessen will (s. auch GERULLIS BV 337, ENDZELIN MSFOu. LXVII 77), würde natürlich die theoretisch freilich gar nicht unmögliche annahme am nächsten liegen, dass die ins urfinnische geratenen entlehnungen allenfalls einem anderen oder verschiedenen anderen westbaltischen dialekten entstammen. Es sei hier bemerkt, dass auf einer der karten, die BŪGA entworfen und zu seinem aufsatz in Str.-Fg. hinzugefügt hat, die ostseefinnen und die altpreussen noch in der zeit um 500 n. Chr. als unmittelbar benachbarte volksstämme angegeben sind. Bei einer eingehenden sichtung des in den mittelalterlichen und späteren historischen quellen überlieferten westbaltischen sprachguts und unter berücksichtigung der mitteilungen zeitgenössischer schriftsteller kommt BŪGA Žod. LXVI ff. jedoch andererseits mit gutem grunde zu dem ergebnis, dass alle westbalten, unter welchen namen sie in der geschichte auch auftreten, also die altpreussen, galinder, sudauer usw., noch so spät wie in den letzten jahrhunderten des mittelalters in sprachlicher beziehung einander sehr nahestehende verzweigungen ein und desselben altpreussischen volkes waren. Galindisch und sudauisch sind nach ihm noch damals nur dialekte der altpreussischen sprache gewesen. Schon früher hatte GERULLIS Festschrift Adalbert Bezzenberger 44 ff. die sudauischen sprachreste durchgemustert und dargetan, dass die sprache der sudauer, die späterhin auch jatwinger genannt wurden, sich in nichts wesentlichem von der der altpreussen unterschied, bemerkte aber, dass es sich unserer beurteilung entzieht, ob ihre sprache nur ein dialekt des altpreussischen war oder schon als selbständiger zweig des baltischen aufgefasst werden durfte. Als er ein jahr später in ON 272 die frage wieder berührte, hatte er sich schon von der zugehörigkeit des sudauischen zum altpreussischen überzeugt, die nach ihm die sudauischen orts- und personennamen zusammen bestätigen. Dann endlich in BV 336 ff. werden von GERULLIS nicht nur die galinder und sudauer-jatwinger, sondern zweifelnd auch die Aestii des Tacitus zu den altpreussen gerechnet. Dort bemerkt er ausdrücklich, dass das sudauische eine

dem altpreussischen aufs engste verwandte mundart war. Den von Būga und Gerullis vertretenen standpunkt haben so gut wie alle sich auf dem gebiete der baltistik betätigenden forscher nunmehr als richtig anerkannt (wegen der galinder und jatwinger und ihrer sprache s. weiter Blese Latviešu konversācijas vārdnīca V 9629 f., VII 14085 f.).

Nachdem wir auf diese weise belehrt worden sind, dass alle westbalten sprachlich zu den altpreussen gehörten, wird es ganz unwahrscheinlich, dass die quelle der ins urfinnische hineingekommenen lehnwörter in dem westbaltischen = dem altpreussischen zu suchen ist, wo die *ā*-stämme die auslautende länge -*ō* des nom. sg. noch im 2. jahrtausend n. Chr. dialektisch durchgehends unverändert bewahrt hatten. Die aus dem 14. jahrhundert stammenden urkundlichen ortsnamen **Ditwo, Kirsno, Luco, Skardo, Tauro** u. a., die Būga Žod. LXXIII für galindische wörter hält, können nur nominativformen von *ā*-feminina sein und sie zeigen also, dass -*ō* in diesem dialekt auch bei wörtern des typus I noch fortlebte. Ob alle angeführten namen für örtlichkeiten, die sich im grenzgebiete des ehemaligen Galinden befanden, wirklich galindischer herkunft sind, darüber erkühne ich mich nicht, eine ansicht auszusprechen. **Kirsno**, das einen see bezeichnet, deckt sich in formeller hinsicht mit li. *Kirsnà*, dem namen für einen auf altem sudauischem boden befindlichen nebenfluss der Šešupė. Das unterbleiben des lautwandels *s* > *š* hinter *r*, der fürs litauische, nicht aber fürs westbaltische kennzeichnend ist, zeigt deutlich, dass der name dem ursprung nach nicht ein litauischer, sondern ein sudauischer ist (s. Būga RFV LXV 308). Weiter kann man aus geschichtsquellen auch sudauische namen auf -*o* vom worttypus I anführen, die der form nach feminine nominativformen sind (-*o* = -*ō*). So wird in einer urkunde vom jahre 1283 ein sudauer **Scurdo** erwähnt (Būga Žod. LXXXI), dessen litauischer namensvetter nach Leskien IF XXXIV 325 genau entsprechend **Skurda** geheissen hat.

Weiter dürfte unwiderleglich nachzuweisen sein, dass die lautentwicklungen im wortauslaut, durch die sich die ins urfinnische aufgenommenen baltischen *ā*-feminina auszeichnen, nicht auf eine ältere sprachform des litauischen zurückweisen

können. Diese sprache, die mit dem lettischen zu der ostbaltischen sprachgruppe gehört, hat eine korrespondierende durch die länge der wurzelsilbe bewirkte verlegung des akzentsitzes und eine dadurch veranlasste abschwächung des auslautenden akutierten *-ō* bzw. *-ā̊* zu *-a* nicht gekannt, welche prozesse sich nach ausweis der lehnwörter iṇ der sprache x vollzogen hatten. Die vorerwähnte nordlitauische akzentzurückziehung des typus *al·ga* < *algà* 'lohn' (neben erhaltenem *šakà*) ist erst nach der kürzung der länge im wortschluss eingetreten. In den betreffenden dialekten, die dementsprechend *au·sis* (< *ausìs* 'ohr'), *kar·tus* (< *kartùs* 'bitter schmeckend') usw. neben *akìs* 'auge', *platùs* 'breit' usw. betonen, hat also die entwicklung **algṓ·* ~ **šakṓ·* > *algà* ~ *šakà* > *al·ga* ~ *šakà* stattgefunden. Die sekundäre akzentzurückschiebung im nordlitauischen scheint nicht ganz alten datums zu sein. Dafür spricht u. a. der umstand, dass im nordžemaitischen neben dem neuen akzent, der sich auf der anfangssilbe entwickelt hat, noch ein starker nebenakzent auf der ehemaligen haupttonigen endsilbe ruht, z. b. *al·gà*, *šàkà*, *au·sės* (s. BŪGA Žod. LI). Die litauischen *ā*-substantiva haben nach BŪGA Žod. XXXIII f., CXXXI und SALYS LE II 988 den langen ausgang des nom. sg. (nach ihnen *-ā*) noch im 12.—13. jahrhundert ungekürzt erhalten, welchen schluss sie aus gewissen im mittelalter aus dem russischen und polnischen ins litauische herübergenommenen lehnwörtern ziehen wollen.

Das altpreussische und das litauische haben folglich nach alledem für die herkunftsfrage völlig auszuscheiden.

Es bleibt bloss die möglichkeit übrig, dass die urfinnische schicht der entlehnungen aus dem lettischen oder einer nachher ausgestorbenen baltischen sprache stammt. THOMSEN BFB 144 f., der gar nicht daran zweifelt, dass deren quelle im östlichen teil des litauisch-lettischen sprachgebietes oder in einem noch östlicheren bzw. nördlicheren später erloschenen dialekt zu suchen ist, neigt zu der annahme, dass die betreffenden lehnwörter eher dem ostlettischen als dem litauischen zuzuweisen sind. Später haben auch andere forscher, u. a. MIKKOLA Izglītības ministrijas mēnešraksts 1930 II 440, 443, die ansicht ausgesprochen, dass die urfinnen die baltischen

lehnwörter aus einer vorhistorischen sprachform des lettischen bezogen haben. Endzelin hingegen kommt neulich in MSFOu. LXVII 76 ff., wo er die herkunft jener ältesten entlehnungen zu erhellen versucht, zu dem ergebnis, dass fürs (ost)lettische höchstens nur geographische, nicht sprachliche gründe sprechen können.

Da in zeiten, die sich unserer direkten beobachtung entziehen, die anfangsbetonung und die verkürzung aller längen der ehemaligen endsilben in den zwei- und mehrsilbigen wortformen (über die vermeintlichen ausnahmen s. Endzelin LG 54 f.) in der lettischen sprache durchgeführt wurden, kann man nicht einmal annähernd feststellen, welcher der entwicklungsgang dort in diesen punkten gewesen ist. Jedenfalls scheint die verkürzung akutierter auslautender längen im lettischen ein viel früherer vorgang als im litauischen zu sein. Nach Būga Žod. XXXIV, CXXXI, der sich auf mittelalterliche russische lehnwörter im lettischen beruft, lautete der nom. sg. der lettischen *ā*-substantiva wenigstens schon im 11. jahrhundert auf -*ă* aus. Dass der akzent im urlettischen noch nicht an die erste wortsilbe gebunden war, zeigen die wörter, die in der wurzelsilbe den stosston aufweisen (s. oben s. 36), z. b. *âda* (∼ fi. vuota), *malka* (∼ fi. malka), *siêna* (∼ fi. seinä), *sluôta* (∼ fi. luuta). Da die baltischen grundformen u. a. der genannten finnischen substantiva offenbar barytoniert waren, so können die ältesten entlehnungen, falls die linguistischen vorfahren der jetzigen letten sie den urfinnen übermittelt haben sollten, keinesfalls aus einer vorlettischen (urlettisch-litauischen) sprachstufe entnommen sein. Was die lettische anfangsbetonung anbelangt, ist es mehr als wahrscheinlich, dass sie nicht mit einemmal aufgekommen ist. Vielmehr muss man mit einer ganzen reihe von zeitlich aufeinanderfolgenden akzentzurückziehungsprozessen ähnlich wie in litauischen dialekten rechnen, in denen, wie wir oben gesehen haben, sich deutlich verfolgen lässt, wie die akzentverrückung nach dem wortanfang zu, die mundartlich auch heute lebendig ist (s. z. b. Specht LM 225, Būga Žod. LII), phasenweise vollzogen ist. Der umfang und die bedingungen der einzelnen akzentzurückschiebungsprozesse können im lettischen natürlich andere als in den angedeuteten litauischen

dialekten gewesen sein. Nichts hindert uns anzunehmen, dass es in der entwicklung der lettischen sprache eine übergangsstufe gegeben hat, in der die *ā*-stämme auf die von den baltischen lehnwörtern des urfinnischen vorausgesetzte weise akzentuiert waren. Dass das lettische seine tiefgreifende akzentrevolution mit einem male im wesentlichen einfach unter dem in übrigen beziehungen recht beschränkten einfluss lettisierter liven durchgemacht hat, oder dass sie dem einfluss der in früheren zeiten gar nicht zahlreichen des deutschen mächtigen letten zuzuschreiben ist, wie die meisten forscher vermuten möchten, ist nach meinem dafürhalten ohne weiteres ganz undenkbar (vgl. auch Endzelin LG 20). Schon unter bezugnahme auf den umstand, dass starke spuren vom ursprünglichen beweglichen wortakzent im lettischen sprachgebiet gerade in den nordwestkurländischen tahmischen mundarten vorkommen (s. Endzelin LG 18 f.), die sich in nächster nachbarschaft des livischen befunden haben, kann man nur zu dem schluss kommen, dass das livische bei der verschiebung des lettischen akzentes auf die erste wortsilbe keine wesentliche rolle gespielt hat.

Dies sind all die schlussfolgerungen, die ich aus den ins urfinnische herübergenommenen baltischen *ā*-substantiva für die herkunftsfrage zu ziehen vermag. Es scheint aber möglich zu sein, dass man sie auf anderen wegen besser erhellen kann. In diesem zusammenhang gehe ich auf andere kriterien, die der gegenstand einer besonderen untersuchung sein werden, nicht näher ein, sondern hier seien nur vereinzelte fragen in aller kürze angeschnitten.

Bei der erörterung der herkunftsfrage muss man meines erachtens zu allererst seine aufmerksamkeit auf solche den beiden sprachzweigen gemeinsamen ethnographisch-geographischen bezeichnungen richten, die schon zur zeit der baltisch-urfinnischen lehnbeziehungen aus dem baltischen ins urfinnische oder umgekehrt hineingekommen sein können. Von ausserordentlicher wichtigkeit sind in dieser hinsicht die estnisch-livischen namen für Kurland und kurländer: est. **Kura-maa** 'Kurland', liv. *Kurà-mǭ* oder gewöhnlicher *Kur-mǭ* ds. (est. **maa** = liv. *mǭ* 'land'), *kuràli* 'bewohner von Kurland', das

nach Kettunen auch die alte benennung eines liven in Kurland ist. Das formans *-li*, das zur bildung von nomina gentilia dient, geht auf *-lai̯nen* zurück (> fi. *-lainen*, est. *-lane*). Die ostseefinnischen wörter kann man von folgenden baltischen substantiven, mit denen sie schon von Endzelin FUF XII 72 und Būga KSn 207 ff., TŽ II 4, Žod. CXXXII f. zusammengestellt worden sind, nicht trennen: li. žemaitisch Endzelin FUF XII 71, Būga Žod. CXXXI *Kur̃šas* 'Westkurland (das alte kurenland), Kurland', *kuršas* 'kurländer; lette', le. MWb II 325 *Kursa* 'das land der kuren, Kurland', pl. *kursi* 'die kuren', lok. pl. *kursuos* 'in Kurland'. Das wort, das im estnisch-livischen namen für Kurland als erstes glied auftritt, geht über urfi. **kurha* auf noch älteres **kurša* zurück, das aus balt. **kurša* herzuleiten ist (liv. *kuràli* < **kurhalai̯nen* < **kuršalai̯nen*). Dieses substantiv bezeichnete von haus aus das wohngebiet der kuren, die einst ein kriegerischer baltischer volksstamm waren. Die mittelalterliche Hervararsaga liefert auskünfte darüber, dass schon im 7. jahrhundert der schwedische könig Ívarr u. a. das land der kuren besass, und nach den späteren erzählungen der sagaliteratur wurden auch in der folgezeit von den schweden mehrere kriegszüge gegen die kuren unternommen (s. Nerman Die Verbindungen zwischen Skandinavien und dem Ostbaltikum in der jüngeren Eisenzeit 14 f., 50 ff.). Die eigentliche geschichtsquelle, in der wir zum erstenmal die kuren erwähnt finden, ist, wie wohlbekannt, die in der zweiten hälfte des 9. jahrhunderts von Rimbert verfasste Vita Anskarii, in der u. a. berichtet wird, dass die am gestade der Ostsee wohnenden kuren früher den schweden untertan gewesen waren, damals aber schon längst die schwedische herrschaft abgeschüttelt hatten.

Die kuren, von denen sich der grössere nördliche teil den letten und der kleinere südliche teil den litauern sprachlich assimiliert hat, sind untergegangen, ohne uns texte oder wörterverzeichnisse hinterzulassen haben. Doch kann man heute schon nicht wenig darüber aussagen, wie ihre sprache beschaffen war. Das in zahlreichen mittelalterlichen urkunden aufgezeichnete kurische sprachgut zusammen mit den auf ehemals kurischem territorium vorkommenden ortsbezeichnungen

und den in lettischen und litauischen mundarten erhaltenen wörtern kurischer herkunft liefert uns reichliches material, aus dem wir mehrere positive schlüsse auf lautliche eigentümlichkeiten dieser sprache, die im 16. jahrhundert völlig ausstarb, ziehen können. Alle überreste, insbesondere aber die manchen wörter, die in urkunden ausdrücklich kurisch genannt werden, erweisen unwiderleglich und endgültig, dass einst an der Ostseeküste im westlichen teil von Kurland und Litauen ein kurischer volksstamm wohnte, der eine sprache redete, die ein ganz selbständiger zweig des baltischen war. Von den jetzt schon ziemlich zahlreichen untersuchungen und schriften, in denen über die sprache, nationalität und geschichte der kuren gehandelt wird, seien folgende erwähnt: Endzelin FUF XII 59 ff., IF XXXIII 96 ff., 126 f., FBR III 5 ff., V 5 ff., VI 7 ff., LG 1, 3, 6 ff., 19 f., 119 f., 124 f., 130, Būga KSn 207 ff., Str.-Fg. 24 ff., TŽ II 3 f., Žod. LXXXIX ff., Gerullis BV 340 ff., Blese PV 150 ff., Congressus secundus archaeologorum balticorum Rigae, 19.—23. VIII. 1930 s. 293 ff., Salys TŽ VI 177 ff., LE II 990 ff., 1000, 1002. Früher hielt man die kuren im allgemeinen für einen ostseefinnischen (livischen) stamm, obwohl weder sprachliche noch historische zeugnisse dafür vorliegen, und auch jetzt beharren auf diesem standpunkt einige, hauptsächlich finnische und estnische forscher, die, weil sie der baltischen sprachen unkundig sind, sich mit der gesamten in den letzten jahren erschienenen fachliteratur nicht vertraut machen können, geschweige denn, dass sie das einschlägige baltische sprachmaterial zu beurteilen imstande sind.

In bezug auf die balten weisen die ostseefinnischen sprachen keine andere ethnographische oder geographische benennung auf, die als in urfinnischer zeit aufgenommen erklärt werden könnte. Dieses faktum ist nach meinem dafürhalten historisch nur so zu werten, dass die urfinnen gerade mit den vorfahren der kuren, die die westlichsten balten im norden waren, in unmittelbarer berührung gelebt haben. Die kuren, die sich erst viel später in ihrem historischen wohngebiete niedergelassen haben, sassen zur zeit der lehnbeziehungen noch weit weg von der Ostsee, irgendwo in östlicheren gegenden. So ist u. a.

GERULLIS BV 341 auf grund der studien von BŪGA geneigt anzunehmen, dass die kuren bis zum 6. jahrhundert n. Chr. etwa im Wilnoer gebiete wohnten. Vgl. die von BŪGA zu seinem aufsatz in Str.-Fg. hinzugefügten zwei karten, die die wohnsitze der baltischen völkerschaften um 500 und 1200 n. Chr., wie er sie sich vorgestellt hat, angeben. Auf der ersteren der karten finden sich die kuren und altpreussen als unmittelbare nachbarn der ostseefinnen.

Betreffs des ursprungs des lettischen wortes *sāms* 'finne; ösulaner, bewohner der insel Ösel' (die bedeutungen nach MWb III 803) stehen sich mehrere ansichten gegenüber; s. THOMSEN BFB 277 f., BŪGA AS 31 f., MIKKOLA Suomalainen tiedeakatemia, Esitelmät ja pöytäkirjat 1908 s. 10 f., Izglītības ministrijas mēnešraksts 1930 II 443, 445, ENDZELIN MWb III 803, VZ IX 253 ff., MSFOu. LXVII 79, BLESE PV 118 ff. Ohne in eine kritik der verschiedenen früher vorgebrachten hypothesen einzutreten, die für mehr oder weniger missglückt zu halten sind, suche ich hier nur meinen abweichenden standpunkt hinsichtlich des erwähnten lettischen finnennamens in aller kürze auseinanderzusetzen. Nach meiner anschauung ist gewiss, dass le. *sāms* nur auf ursprüngliches **sōmas* zurückgehen kann, das auf dem ostseefinnischen stammesnamen **sōma-laịnen* beruht (> fi. suomalainen 'finne', est. soomlane ds., liv. *sùǫmli* 'finne, este'; livisches wort eine junge neubildung?). Dieses lehnwort ist sicherlich nicht unmittelbar aus dem ostseefinnischen ins lettische hineingekommen, sondern es ist durch die sprache der kuren gegangen, die die in frage stehende benennung sich von ihren urfinnischen grenznachbarn angeeignet hatten. Wie kurisches *ō* im urfinnischen durch *ō* (> fi. *uo*, liv. *ùǫ*) wiedergegeben wurde, so erschien auch urfi. *ō* der erwartung gemäss im kurischen als *ō* (*sōm-*), das später in *ā* (*sām-*) überging. Wir haben keinen anlass, das urfinnische alter von fi. Suomi 'Finnland' (suomalainen), est. Soome (-maa 'Finnland') in frage zu stellen. Man kann es u. a. dadurch für erwiesen halten, dass der name schon in der chronik Heinrichs von Lettland vorkommt, der aus dem anfang des 13. jahrhunderts ein castellum Some-linde (lies *Sōme-* + linde 'burg') aus Südestland anführt.

Als zeugnis der kurischen herkunft von le. *sāms* gilt ohne zweifel u. a. der umstand, dass es zur ortsnamenbildung so gut wie ausschliesslich auf altkurischem boden in Westkurland verwendet ist (s. BLESE PV 118, 120 f.). In einigen fällen ist schon die lautgestalt des ortsnamens an und für sich ein sicheres kriterium des kurischen. Wegen des charakteristischen kurischen *ei* (für le. *ie*) ist u. a. der lettische ortsname *Sãmeiši* (in Turlava) ohne bedenken als aus dem kurischen stammend zu betrachten (s. ENDZELIN FBR VI 7, BLESE Congressus usw. 306). *Sãmeiši* (*š* sekundär statt des kurischen *ť*) ist von haus aus der pl. von kurisch **sãmeitis*, während le. MWb III 803 *sãmietis* 'finne; ösulaner, bewohner der insel Ösel' (nom. pl. *sãmieši*) die echt lettische suffixform aufweist. Eine auf baltischem boden entstandene ableitung von unserem *sãm-* ist weiterhin auch le. *sãmenis* 'nordwestwind, nord-nordwestwind, nordwind' (in MWb III 803 aus Rucava und Saka im altkurischen Westkurland angegeben; eigentlich »der wind aus *sãmu sala* = Ösel»), und es ist schwerlich ein zufall, dass ein entsprechendes wort auf litauischem territorium gerade im Klaipėdaer land (Memelland) auftaucht (BŪGA AS 32 *så̃minis* 'nordwestwind' aus Drawöhnen am Kurischen Haff), wo bekanntlich einst in grösserer zahl kurische kolonisten sassen. Aus dortigen mundarten stammt aller wahrscheinlichkeit nach das von KURSCHAT angegebene, ihm aber persönlich unbekannte **somenis** ds. Auch in der sprache der lettisierten kuren der Kurischen Nehrung, die sich noch heute *kursenieki* 'kuren' nennen, ist *sãminis* ds. gebräuchlich.

Das sprachlich im wesentlichen einheitliche urfinnische volk war natürlich schon in mehrere stämme gespalten, aus denen die einzelnen ostseefinnischen völker hervorgegangen sind. Dass die kuren in unmittelbarer berührung namentlich mit den vorfahren der suomi-finnen standen, darf als sehr wahrscheinlich gelten, da beinahe alle der urfinnischen schicht angehörenden entlehnungen im finnischen nachweisbar sind, was bei den anderen sprachen nicht der fall ist. Nicht wenige wörter liegen sogar nur im finnischen vor, u. a. von den *ā*-stämmen **lahto, laita, luoma** und **vuota**. Nun möchte ich die frage aufwerfen, ob nicht die kuren den namen, mit dem sich der ihnen

wohl zunächst benachbarte suomi-stamm benannte, d. i. *sōma-*, auf das urfinnische gesamtvolk übertragen haben, was ein vorgang sein würde, der mehrere parallelen in der geschichte hat. Nur bei dieser voraussetzung würde sich ohne schwierigkeiten der umstand erklären, dass die kuren auch in ihren historischen wohnsitzen am gestade der Ostsee sich desselben namens zur bezeichnung derjenigen nicht zu den suomi-finnen gehörenden ostseefinnen bedienten, die mit ihnen nachbarlich oder gemischt wohnten. Man vergleiche die von ENDZELIN Latvijas vietu vārdi II 14, 91, 101, 104, 149, 151 mitgeteilten westkurländischen pluralischen ortsnamen wie *Sāmeiši* (in Turlava), *Sāmaiši* (in Lielezere), *Sāmîši* (in Piltene), *Sâmiti* (in Pope) und *Sāmeľi* (in Gramzda und Sātiņi), die ehemalige mittels verschiedener suffixe von *sām-* weitergebildete völkerschaftsnamen sind und auf alte ostseefinnische und zwar auf livische ansiedelungen deuten. Dass diese wörter einst appellativa waren und zur bezeichnung der liven dienten, geht u. a. aus einer urkunde von 1582—83 hervor, wo als einwohner der heute noch livischen dörfer Sīkraga und Pitraga Ole Samit, Kowe Samit, Matze Samit usw. (Samit = *sāmītis* 'live') angegeben werden (s. BLESE PV 36, 307). Vgl. weiter Jaen Samyth i. j. 1507, Hans Sametz (= *sāmietis*) i. j. 1548 u. a. (s. a. a. o. 36, 240). Demnach unterliegt es keinem zweifel, dass *sām-* im kurischen immer einfach nur 'ostseefinnisch sprechender' bedeutete. Das hier dargelegte wird es nun auch begreiflich erscheinen lassen, dass die insel Ösel auf lettisch *sāmu sala*, *Sāmsala* und *sāmu zeme* (*zeme* 'land') heisst. Die kuren nannten Ösel »insel bzw. land ostseefinnisch redender», und die letten übernahmen diese bezeichnung von den kurländischen kuren, als sie diese aufsogen. Auf der insel hatten sich die esten sicherlich schon damals festgesetzt, als die kuren von Westkurland aus nähere bekanntschaft mit ihrer bevölkerung machten. Zum schluss sei bemerkt, dass *sāms* nach ENDZELIN VZ IX 254 im lettischen volksmund die bedeutung 'finne, fi. suomalainen' aller wahrscheinlichkeit nach nie gehabt hat.

Was die anderen deutungen von le. *sāms* betrifft, sei hier nur die von ENDZELIN gegebene hervorgehoben. Nach ihm beruht *sām-* auf liv. Sārmā 'Ösel', wobei *r* erst auf lettischem

boden eingebüsst wäre. Er beruft sich auf diejenigen mundarten, in denen tautosyllabisches *r* hinter einem langen vokal recht oft geschwunden ist. Dies ist namentlich in West- und Mittelkurland eine gewöhnliche erscheinung. Eine solche deutung des wortes muss jedoch aufgegeben werden, weil keine mundarten und vor allem nicht solche, die den *r*-schwund nicht kennen, *sārm-* aufweisen.

In einem in Annales academiae scientiarum fennicae B XXVII 396 ff. erschienenen aufsatze stellt SETÄLÄ fi. **Vuojo* und **Vuoja*, die in **Vuojon-maa** 'Öland' und den mit dem suffix *-lainen* gebildeten nomina gentilia **vuojolainen** 'gotländer' und **vuojalainen** (nur als sagenhafter völkername neben **vuojolainen** in der volksdichtung) stecken sollen, sowie auch est. **Oju-** und **Oja-** in **Oju-**, **Oja-maa** 'Gotland', die sich aus denselben grundformen wie die finnischen namensformen erklären lassen, mit li. *Vókia* 'Deutschland' und le. *Vāca* ds. zusammen und betrachtet sie als urfinnische entlehnungen aus einem dem litauisch-lettischen namen entsprechenden baltischen *ā*-femininum. **Vuojo* und **Vuoja* leitet er aus balt. **vōki̯ō* und **vōki̯a* her, die im finnischen nach den finnischen stufenwechselregeln in den formen mit starker stufe **vuokio* und **vuokia* ergeben hätten, während die vorauszusetzenden schwachstufigen formen **vuojo-** (< **u̯ōγi̯o-*) und **vuoja-** (< **u̯ōγi̯a-*) sind, die verallgemeinert worden seien. **Vuojo*, **Vuoja* ist nach SETÄLÄ die älteste bezeichnung eines germanenlandes im finnischen. Zu bemerken ist, dass schon früher MIKKOLA Suomalainen tiedeakatemia, Esitelmät ja pöytäkirjat 1908 p. 11 die ostseefinnischen und baltischen namen miteinander verbunden hat, nach seiner auffassung aber stammt das litauisch-lettische wort aus dem ostseefinnischen.

Nach SETÄLÄS überzeugenden auseinandersetzungen stimme ich ihm darin durchaus bei, dass die in rede stehenden ostseefinnischen wörter baltischer herkunft sind, über einige einzelheiten denke ich aber anders als er. Nach meinem dafürhalten darf man aus dem wechsel *-o-* ~ *-a-* im ostseefinnischen nicht den schluss ziehen, dass das wort in zwei formen übernommen sei. **Vuoja-** ist offensichtlich erst sekundär auf finnischem boden entstanden. In den quellen, in denen die uns beschäftigenden

finnischen wörter auf ein bestimmtes geographisches gebiet oder die bewohner einer bestimmten gegend bezogen sind, d. i. in einigen gesetzesübersetzungen des 16. und 17. jahrhunderts, ist nur **Vuojo-** und zwar mehrmals belegt (**Vuojon-maa, vuojolaiset**). In anbetracht dessen dürfte es mehr als wahrscheinlich sein, dass das nur in der volkspoesie mit unverständlich gewordener bedeutung gebrauchte **vuojalainen**, das häufig in parallelzeilen mit **karjalainen** 'karelier' und **lappalainen** 'lappe' reimend begegnet, sein *-a-* gerade durch übertragung aus diesen parallelwörtern bekommen hat. Im estnischen ist **Oja-** neben **Oju-** offenbar durch volksetymologische anlehnung an **oja** 'graben' aufgekommen (vgl. SETÄLÄ a. a. o. 404).

Da das baltische original (*Vókia, Vāca*) langen wurzelvokalismus hat, scheint das ostseefinnische wort mit seinem stammauslautenden *-o* (**Vuojon-maa, Oju-maa**) im widerstreit mit den übrigen entlehnten *ā*-feminina desselben typus zu stehen, die *-a* aufweisen. Zu beachten ist indessen, dass uns nichts zwingt, das oben angeführte baltische femininum für die quelle des ostseefinnischen namens zu halten. Dem fraglichen lehnwort, das nur in verbindung mit **maa** 'land' auftritt, kann vielmehr eine korrespondierende wortverbindung im baltischen und zwar **vōkjuon žemē* zu grunde gelegen haben, in der der erste teil der gen. pl. des stammesnamens, der sich in li. *vokis* 'deutscher' und le. *vācis* ds. wiederfindet, und der zweite teil ein dem li. *žẽmė* 'land' und le. *zeme* ds. entsprechendes wort war, und diese annahme wird noch wahrscheinlicher, da wir im litauischen *vokių žẽmė* 'Deutschland' und im lettischen *vācu zeme* ds. als genaue seitenstücke haben. Bei der entlehnung wäre demnach der zweite teil der baltischen wortverbindung übersetzt worden. In der quellensprache, wo urbalt. *ō* (aus uride. *ō*) zu *uo* geworden war (so im kurischen, s. BŪGA Str.-Fg. 29), hatte der ursprüngliche ausgang *-ōn* des gen. pl. zuerst analog wie im litauisch-lettischen *-uon* ergeben, woraus im litauischen *-ų* und im lettischen *-u* entstanden ist. Das dem ostseefinnischen von haus aus fremde baltische *uo*, das in der wurzelsilbe als *ū* erscheint (**šluota* > fi. **luuta**), wurde ausserhalb der ersten wortsilbe durch *o* ersetzt, wie **Vuojon** aus **vōkjuon* zeigt. Eine ähnliche doppelte vertretung von *uo* liegt

auch in jüngeren lettischen entlehnungen des estnischen vor, das den diphthong *uo* nicht kennt. So hat le. *nuõma* 'pacht, miete, abgabe' im estnischen **nuum** 'pacht, miete; zins' ergeben, le. *maguône* 'mohn' dagegen südest. **magon** ds.

Wie schon aus der obigen darstellung hervorgeht, halte ich es für überaus wahrscheinlich, dass die quelle auch von fi. **Vuojon-maa** und est. **Oju-maa** unmittelbar in der sprache der kuren zu suchen ist, die, von den balten in nördlicheren gebieten am weitesten gen westen wohnend, zuerst südlich des Finnischen Meerbusens mit dortigen germanen zusammentrafen. Diese waren wahrscheinlich diejenigen gotländer, die, wie NERMAN in seinem oben zitierten werk (s. besonders p. 8 ff., 30 ff., 43) auf grund skandinavischer literarischer nachrichten einerseits und auf archäologischem wege andererseits nachgewiesen hat, gegen das jahr 500 n. Chr. infolge einer übervölkerung auf ihrer heimatinsel nach der östlichen seite der Ostsee auswanderten und sich dann die Düna aufwärts begaben. Vor dieser grossen germaneninvasion waren die verbindungen zwischen Skandinavien und dem ostbaltikum nach dem zeugnis der archäologischen funde auffallend schwach gewesen (s. NERMAN a. a. o. 7). Die kuren übermittelten den namen **võkis* auch ihren östlichen nachbarn, den letten und den litauern, und erst später, als diese völker mit den deutschen in berührung kamen, wurde er auf diese übertragen, in einigen lettischen volksliedern aber, in denen *Vãc-zeme* als westlich hinter dem meere befindlich vorgestellt wird (s. BŪGA KSn 204, ENDZELIN MWb IV 490, 492, SETÄLÄ a. a. o. 405), ist eine nicht mehr bewusste erinnerung an Gotland noch bewahrt.

Falls meine annahme das richtige trifft, sind fi. **Vuojon-maa** (ursprünglich = Gotland, wie **vuojolainen** 'gotländer' zeigt) und est. **Oju-maa** frühestens erst am anfang des 6. jahrhunderts übernommen worden und gehören demgemäss nicht der ältesten lehnschicht an. Aus derselben zeit können manche baltische entlehnungen stammen, die auf finnisch, estnisch und livisch beschränkt sind.

Abkürzungen.

BB = Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen.
BERNEKER Pr. = Die preussische Sprache. Strassburg 1896.
BLESE PV = Latviešu personu vārdu un uzvārdu studijas. I. Rīga 1929.
BŪGA AS = Aistiški studijai. I. Peterburgas 1908.
BŪGA KSn = Kalba ir senovė. I. Kaunas 1922.
BŪGA Sl. = Литовско-русскій словарчикъ къ первымъ 20-ти литовскимъ сказкамъ въ изданіи »Lietuvių pasakos» (Vilnius, 1905). C.-Петербургъ 1912.
BŪGA Žod. = Lietuvių kalbos žodynas. I, II sąsiuvinis. Kaunas 1924—25.
Busch—Chomskas = BUSCH und CHOMSKAS, Litauisch-deutsches Wörterbuch. I. Berlin und Leipzig 1927.
COLLINDER Lehnw. = Die urgermanischen Lehnwörter im Finnischen. Uppsala 1932.
ENDZELIN Et. = Славяно-балтійскіе этюды. Харьковъ 1911.
ENDZELIN LG = Lettische Grammatik. Heidelberg 1923.
FBR = Filologu biedrības raksti.
GERULLIS BV = Baltische Völker (in EBERTS Reallexikon der Vorgeschichte I 335—342). Berlin 1924.
GERULLIS ON = Die altpreussischen Ortsnamen. Berlin und Leipzig 1922.
Göseken = GÖSEKEN, Manuductio ad Linguam Oesthonicam. Reval 1660.
Gutsleff = GUTSLEFF, Kurtzgefaszte Anweisung zur Ehstnischen Sprache. Reval 1732.
Hupel = HUPEL, Ehstnische Sprachlehre für die beyden Hauptdialekte, den revalschen und dörptschen, nebst einem vollständigen ehstnischen Wörterbuche. 2. aufl. Mitau 1818.
IF = Indogermanische Forschungen.
Izv. = Извѣстія Отдѣленія русскаго языка и словесности Императорской академіи наукъ.
JA = Archiv für slavische Philologie.
Jablonskis = RYGIŠKIŲ JONAS, Mūsų žodynėlis. »Vargo mokyklos» priedėlis. Voronežas 1918.
JAUNIUS Gr = Грамматика литовскаго языка. Петроградъ 1908—16.
Juškevič = ЮШКЕВИЧЪ, Литовскій словарь. I und II, выпускъ 1. Петроградъ 1904—22.
KARSTEN GFL = Germanisch-finnische Lehnwortstudien. Helsingfors 1915.
KETTUNEN LHA = Lõunavepsa häälik-ajalugu. I, II. Tartu 1922.
Kurschat = KURSCHAT, Littauisch-deutsches Wörterbuch. Halle a. S. 1883.



KZ = Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen.
LE = Lietuviškoji enciklopedija. Kaunas 1933 f.
LESKIEN Bild. = Die Bildung der Nomina im Litauischen. Leipzig 1891.
MÄGISTE Dem. = *oi̯-*, *ei̯* -deminutiivid läänemeresoome keelis. Läänemeresoome nominaaltuletus I. Tartu 1928.
Miežinis = MIEŽINIS, Lietuviszkai-latviszkai-lenkiszkai-rusiszkas žodynas. Tilžē 1894.
MO = Le monde oriental.
Mustonen = MUSTONEN, Muistoonpanoja vatjan kielestä (= Virittäjä I 144—188). Porvoo 1883.
MWb = MÜHLENBACHS, Lettisch-deutsches Wörterbuch. Redigiert, ergänzt und abgeschlossen von ENDZELIN. I—IV. Riga 1923—32.
Niedermann = NIEDERMANN, SENN und BRENDER, Wörterbuch der litauischen Schriftsprache. Heidelberg 1926 ff.
NIEMINEN Nom.-Akk. pl. = Der urindogermanische Ausgang *-ăi* des Nominativ-Akkusativ Pluralis des Neutrums im Baltischen. Helsinki 1922.
OJANSUU Lisiä = Lisiä suomalais-balttilaisiin kosketuksiin. Helsinki 1921.
RAPOLA Dift. = Kantasuomalaiset pääpainottomain tavujen *i*-loppuiset diftongit suomen murteissa. Helsinki 1919—20.
RFV = Русскій филологическій вѣстникъ.
Rīteris = RĪTERIS, Lietuviski-latviska vārdnīca. Rīga 1929.
SAARESTE LV = Leksikaalseist vahekordadest eesti murretes. I. Tartu 1924.
SETÄLÄ ÄH = Yhteissuomalainen äännehistoria. I ja II vihko. Helsinki 1890—91.
Šlapelis = ŠLAPELIS, Lietuvių ir rusų kalbų žodynas. I. Vilnius 1926.
SPECHT LM = Litauische Mundarten. Gesammelt von BARANOWSKI. II. Grammatische Einleitung mit lexikalischem Anhang. Leipzig 1922.
Stahl = STAHL, Anführung zu der Esthnischen Sprach. Reval 1637.
Str.-Fg. = Streitberg-Festgabe. Leipzig 1924.
THOMSEN BFB = Berøringer mellem de finske og de baltiske (litauisk-lettiske) Sprog. København 1890.
THOMSEN SA = Samlede afhandlinger. I—IV. København 1919—31.
TRAUTMANN Apr. = Die altpreussischen Sprachdenkmäler. Göttingen 1910.
TRAUTMANN PN = Die altpreussischen Personennamen. Göttingen 1925.
TRAUTMANN Wb = Baltisch-slavisches Wörterbuch. Göttingen 1923.
TŽ = Tauta ir žodis.
VZ = Zeitschrift für slavische Philologie.
VAN WIJK AIS = Die baltischen und slavischen Akzent- und Intonationssysteme. Amsterdam 1923.

EINO NIEMINEN.



Noch einmal über den ursprung des ung. suffixes *-val, -vel.*

Die ungarischen persönlichen fürwörter haben neben dem nominativ bekanntlich nur eine kasusform: den akkusativ, z. b. **én** 'ich': **engëm(et)** 'mich', **të** 'du': **tégëd(et)** 'dich', **mi** 'wir': **minket** 'uns'. Die fehlenden kasusformen werden durch umstandswörter ersetzt, denen das betreffende personalsuffix angefügt ist, z. b. **nekë-m** 'mir', **benne-d** 'in dir', **rá-ja** 'auf ihn od. sie', **nálu-nk** 'bei uns', **tőle-tëk** 'von euch', **hozzá-juk** 'zu ihnen'. Zur hervorhebung der person kann diesen das persönliche fürwort vorgesetzt werden, z. b. **énnekëm**, **tëbenned**, **minálunk**. Aus der form ohne personalsuffix dieser umstandswörter sind die meisten sekundären kasussuffixe der übrigen nennwörter entstanden, z. b. **kő-nek** 'dem steine' (mit vokalangleichung: **fá-nak** 'dem baume'), **víz-ben** 'im wasser' (angeglichen: **ház-ban** 'im hause'), **pad-ra** 'auf die bank' (ang.: **szék-re** 'auf den stuhl') usw.

In die gruppe dieser umstandswörter und sekundären kasussuffixe gehört auch **vel-** 'mit' in **vele-m** 'mit mir', **vele-d** 'mit dir', **vele-tëk** 'mit euch' usw. und **tű-vel** 'mit der nadel' (ang.: **ló-val** 'mit dem pferde').

Das ist die auffassung aller — sagen wir — »orthodoxen» ungarischen sprachforscher.

Das umstandswort **vel-** samt dem mit ihm identischen suffix **-vel** habe ich (NyH[1] 104, NyK XXX 230, NyH[7] 134) mit wog. *βāγl* zusammengestellt (vgl. zur lautentsprechung: ung. **tel-** in **tele** 'voll' ~ wog. *tàγl* id.). Wog. *βāγl* bedeutet: 'mit kraft' und ist eine mit dem instrum.-komit.-suffix *-l* versehene form des wortes *βāγ* 'kraft' (~ ostj. *u̯èχ*, *u̯ei̯* id., tscher. *βii̯*, *βi* id., mord. *v́ij*, *v́i* id., fi. **väki** g. **väen** id., lpN *vεä̀ɔkå* g. *vὲäγå* id.). Die ursprüngliche bedeutung des ung. **vel-** war also nach mei-

ner annahme: 'mit kraft', daraus entwickelte sich die bedeutung: 'mit hilfe' (instrum.; vgl. lpN *vèεγàst* id. von *vεȁɔkå* 'kraft') und aus dieser die bedeutung: 'mit' (komit.).

Die obige »orthodoxe» auffassung und meine annahme hat bisher meines wissens niemand bestritten. Nun ist aber G. Mészöly — der mit vorliebe an allgemein anerkannten feststellungen rüttelt — anderer meinung (FUF XXI 56—73). Er will beweisen, dass das ung. suffix **-val, -vel** nicht mit wog. *βāγl*, sondern mit dem wog. suffix *-l* identisch und somit das ung. umstandswort **velem, veled, vele** usw. sekundär sei. Der aufsatz beginnt zwar mit der höflichen anerkennung, dass meine »theorie» »überaus geistreich» und »ansprechend» ist, der verfasser fügt aber bald hinzu: »Die schwäche dieser scheinbar wohlbegründeten theorie besteht darin, dass in jenen fiugr. sprachen, in denen die entsprechung des fi. **väki** [1] vorkommt, sich daraus kein instrum.-komit.-suffix entwickelt hat, im ungarischen aber, wo sich ein suffix mit solcher bedeutung aus der entsprechung des **väki** entwickelt haben soll, keine spur dieses entsprechenden wortes zu finden ist» (p. 56).

Mészöly ist als unermüdlicher sammler und häufer von belegen bekannt. Darum hätte man auch jetzt mit recht erwartet, dass er aus den verwandten sprachen des ungarischen eine menge solcher wörter anführte, die, mit irgendeinem kasussuffix versehen, anderen wörtern als suffixe angefügt werden. Denn sein erster einwand gegen meine annahme ist nur dann berechtigt, wenn er beweisen kann, dass solche sekundäre suffixe in den verwandten sprachen ganz gewöhnliche oder wenigstens ziemlich häufige erscheinungen sind. Das hat aber Mészöly nicht bewiesen und kann es auch nicht beweisen, denn es ist unbeweisbar. Solche sekundäre kasussuffixe sind eben eine eigenheit des ungarischen. Wenn man auch alle textausgaben und sprachlehren der übrigen fiugr. sprachen durchstöbert, findet man bloss einen einzigen fall, in welchem sich ein suffigiertes wort als suffix anderen wörtern angeschlossen hat, und auch dieses kann nicht sekundären suffixen wie ung. **-ben** 'in', **-től** 'von', **-ért** 'für, um, wegen' usw. gleichgestellt werden. Ich

[1] Es sei hinzugefügt: und wog. *βāγ*.

meine das element *-ďi* (< *-*ťi*) des mord. allativsuffixes *-ńďi* und seiner varianten (s. PAASONEN Mord. chrest. 01—03), welches BUDENZ (Mordvin nyelvtan 32) mit mord. ti (ɔ *ťi*) '-hoz, -nek' ['zu' u. dativ] identifiziert. Dies ist ein lativ von *ťe-*, *ťej-* (∼ fi. tyvi 'stammende'). Das mord. suffixelement *-*ťi* unterscheidet sich jedoch hinsichtlich seiner anwendung von ung. -ben, -től, -ért usw. darin, dass es nicht stammwörtern, sondern lativischen (nach BUDENZ' meinung genetivischen) kasusformen angefügt und mit dem suffix *-ń* vereint erscheint. Dies ist ein bedeutender unterschied.

Was den anderen teil des einwandes anbelangt, so soll bemerkt werden, dass das suffix -val, -vel in dieser hinsicht unter den ungarischen sekundären suffixen keineswegs vereinzelt dasteht. Ebenso ist im ungarischen keine spur der wörter zu finden, deren kasusformen in den umstandswörtern nál- 'bei', hozzá- 'zu', nek- 'zu' u. dativ, ért- 'für, um, wegen' und in den aus ihnen entstandenen suffixen -nál, -nél, -hoz, -hëz, -höz, -nak, -nek und -ért vorliegen. Solange nicht bewiesen wird, dass diese keine umstandswörter bzw. sekundäre suffixe sind, darf auch vel- ganz getrost seinen platz unter den umstandswörtern behaupten.

Gegen die lautentsprechung wog. *βāγl* ∼ ung. -vel hat MÉSZÖLY nichts einzuwenden, wohl aber dagegen, »dass diese form im wogulischen eine andere bedeutung hat als das suffix -vel» (p. 57). Er bezweifelt meine annahme, »dass die angesetzte ung. vorstufe des suffixes -vel die bedeutung 'mit kraft' besessen hätte» (p. 57), und führt beispiele an, um zu beweisen: »wenn sich der wogule in der f a r b e n p r ä c h t i g e r e n sprache der sagen des ausdruckes bedient: *kāt-vaγ'i̯l*[1], so will er damit nicht sagen: 'mit der hand', sondern: 'mit der k r a f t

[1] Das wog. wort, welches 'kraft' bedeutet und dessen instrum.-komit.-form von MUNKÁCSI †*va'i*, †*va'il*, von KANNISTO *βāγ*, *βāγl* geschrieben wird, schreibt MÉSZÖLY folgendermassen: *vaγ'i̯*, *vaγ'i̯l* (p. 57, 59) und ebenso schreibt er *maγ'i̯l* 'brust' anstatt †*ma'il*, *maγl* (p. 60). Woher er diese sonderbare lautbezeichnung genommen hat, ist mir unbekannt. Auch KANNISTOS lautbezeichnung kommt in seinem aufsatze vor (p. 56, 59, 61, 62, 63, 67, 68), aber neben *βāγl* taucht manchmal auch *βàγl* auf (p. 56, 57, 65).

der hand'. Wenn er aber einfach 'kézzel' (= kéz-vel 'mit der hand') ausdrücken will, dann sagt er einfach: *kātəl* (*kātl*). Die bedeutung der ung. form kézzel ('mit der hand') entspricht nicht dem wog. ausdruck *kāt-vaγ'il*, sondern der form *kātəl*» (p. 57). Nun aber habe ich nicht behauptet, nicht einmal mit der leisesten andeutung ahnen lassen, dass der von mir angenommene bedeutungswandel: 'mit kraft' → 'mit hilfe' (instrum.) → 'mit' (komit.) meiner ansicht nach im wogulischen oder auch im wogulischen vor sich gegangen sei. Es war und ist mir wohlbekannt, dass wog. *βāγl* diesem bedeutungswandel nicht unterworfen war, seine bedeutung demnach eine andere ist als die des ung. vel-. Was folgt aber daraus? Keineswegs das, dass die lautlich genau entsprechende ung. wortform vel- (< *βεl) ursprünglich nicht 'mit kraft' bedeutet und diese bedeutung sich nicht zu 'mit' entwickelt hätte. Wog. *kāt-vaγ'il* (MÉSZÖLY) mag in den sagen 'mit der kraft der hand' bedeuten, und dennoch kann die entsprechende ungarische wortform die bedeutung 'mit der hand' angenommen haben. Und mag der wogule, wenn er 'mit der hand' sagen will, sich des einfachen suffixes *-l* bedienen, den ungarn können dennoch keine sprachverwandtschaftlichen rücksichten zwingen, denselben kasus und nicht eine andere ausdrucksform anzuwenden.

Es heisst dann, dass die von mir »angeführte gleichung *vaγ'il* (*βàγl*) ∼ -vel» auch lautgeschichtlich nicht so fehlerlos sei, »wie sie auf den ersten blick zu sein scheint» (p. 57).

Jetzt führt MÉSZÖLY belege an, um zu beweisen, dass es allerdings ganz richtig ist, »wenn wir uns bei der erforschung des ursprungs des ung. adverbialsuffixes -val, -vel an die wog. sprache wenden; unter den fiugr. sprachen ist nämlich die wogulische diejenige, deren adverbialsuffixe die grösste ähnlichkeit mit den ung. adverbialsuffixen aufweisen» (p. 57—58). Es wäre ganz zwecklos, mich mit diesen belegen zu befassen, denn sie fördern die sache nicht im geringsten. Bloss das sei erwähnt, dass dem grösseren teile der zusammenstellungen die bemerkung »anders SZINNYEI» oder »teilweise anders SZINNYEI» beigefügt ist, nur bei zweien vermissen wir eine solche bemerkung, obwohl es kein geheimnis ist, dass auch diesen das »anders SZINNYEI» zukommt.

Es folgen nun beispiele, mit denen Mészöly demonstriert, dass das wogulische suffix *-l* sehr häufig in denselben fällen angewendet wird wie ung. **-val, -vel.** Solche sind: »die mündung des flusses mit einem fischzaun absperren, etwas mit einer eisenkette anbinden, mit dem pfeil schiessen, ... mit jemandem zusammen reisen, leben, sich niederlegen, mit helden kämpfen, mit einem weib zanken ...» usw. usw. (mehr als eine halbe seite, p. 59).

Mészöly glaubt, »diese beispiele, die noch sehr leicht vermehrt werden könnten, zeugen, vom gesichtspunkte der bedeutung aus betrachtet, von einer noch grösseren, genaueren übereinstimmung des wog. suffixes *-l* mit dem ungarischen **-val, -vel** als die bedeutungsverwandtschaft zwischen dem ung. suffix **-val, -vel** und dem wog. *βäγl* (*vaγ'i̯l*)» (p. 59). Er betrachtet also diese beispiele als belege der identität des wog. *-l* und des ung. **-val, -vel.** Dies ist aber ein starker irrtum. Die übereinstimmung in der anwendung hat nichts zu bedeuten. Man könnte z. b. unzählige beispiele anführen, in denen das finnische adessivsuffix **-lla, -llä** in seiner funktion mit dem ung. **-val, -vel** übereinstimmt, obwohl zwischen ihnen kein etymologischer zusammenhang besteht. Aber »warum denn in die ferne schweifen!» Da haben wir ja in Mészölys beispielen das deutsche mit in derselben anwendung wie wog. *-l* und ung. **-val, -vel.** Ich glaube, es wird sich wohl niemand finden, der die etymologische zusammengehörigkeit des deutschen wortes mit den ugrischen suffixen behaupten und beweisen wollte. (Ganz sicher ist es nicht, denn »gott und der etymologe können alles», wie Zimmer sagt: IF XXVII A 174.)

Es folgt nun die lautgeschichtliche untersuchung der frage, und der verfasser führt zu allererst folgende wogulisch-ungarische zusammenstellungen an: »wog. *ämpəl* ~ ung. **ëbbel** (mit hund); wog. *kātəl* ~ ung. **kézzel** (mit hand); wog. *maγ'i̯ləl* ~ ung. **mellel** (mit brust); wog. *naməl* ~ ung. **névvel** (mit namen); wog. *ńōləl* ~ ung. **nyillal** (mit pfeil); wog. *åštərəl* ~ ung. **ostorral** (mit peitsche); wog. *pāləl* ~ ung. **féllel** (mit hälfte); wog. *saməl* ~ ung. **szëmmel** (mit auge); wog. *sarəl* ~ ung. **szárral** (kezė szára = unterarm); wog. *sirəl* ~ ung. **szërrel** (szer = art, weise); wog. *sujil* ~ ung. **zajjal** (mit lärm); wog.

täləl ~ ung. **öllel** (mit elle); wog. *tautəl* ~ ung. **tüzzel** (mit feuer); wog. *tānəl* ~ ung. **innal** (mit sehne); wog. *tåuləl* ~ ung. **tollal** (mit feder); wog. *vitəl* ~ ung. **vizzel** (mit wasser); wog. *vojəl* ~ ung. **vajjal** (mit butter)» (p. 60).

Die ähnlichkeit der meisten dieser paare mag für den laien überraschend sein. Wenn ihm jemand die regelmässigen lautentsprechungen erklärt, findet er es ganz evident, dass die miteinander zusammengestellten wogulischen und ungarischen wortformen aus denselben elementen bestehen und somit ihr gemeinsames suffix das einfache *-l* (**-l**) ist. Dem fachmann aber fällt ein scheinbar kleiner unterschied ins auge, nämlich der, dass der dem suffix *-l* (**-l**) und dem stammauslaut vorhergehende konsonant in den wogulischen wortformen kurz, in den ungarischen hingegen geminiert ist. Darauf macht auch der verfasser aufmerksam. Nach erwähnung der tatsache, dass der typus der angeführten ungarischen formen schon in der altungarischen periode mit einem solchen doppelkonsonanten des stammes erscheint: **scegegkel** (lies: **szĕgekkel**), **ualallal** (lies: **valállal**), **halallal** (lies: **halállal**) ÓMS, erklärt er die sache folgenderweise: »Wir wissen, dass sowohl in der mittelungarischen wie auch in der altungarischen periode die erscheinung zu beobachten ist, dass der ursprünglich kurze auslautkonsonant mancher stämme vor suffixen, zwischen zwei vokale fallend, verdoppelt wird.[1] So wird z. b. das ursprünglich einfache *-t* des präteritalstammes vor suffixen, in intervokalischer stellung verdoppelt (Melich: MNy. XI 347)» (p. 60—61). Damit wäre die sache abgemacht.

Aber so einfach kann sie doch nicht abgemacht werden. Es gibt zweierlei geminationen: eine etymologische, welche nach dem schwund eines konsonanten auftritt, und eine nicht-etymologische, von Melich (NyK XL 380) »phonetische dehnung» benannt, ich aber möchte sie lieber »unabhängige gemination» nennen.

[1] Die benennung: »auslautkonsonant» (weiter oben: »der stammauslautende mitlaut») ist nicht passend. Der stammauslaut war ein vokal, somit ist der »auslautkonsonant» nicht erst vor suffixen zwischen zwei vokale geraten, sondern schon ursprünglich in intervokalischer stellung gewesen.



Mit der unabhängigen — von der hier die rede ist — darf man nicht ohne weiteres nach belieben operieren. Nur in dem falle ist man berechtigt, von einer unabhängigen gemination zu reden, wenn es ganz unstreitig ist, dass kein konsonantenschwund vorangegangen, somit die gemination nicht etymologisch ist, und wenn man ausserdem nachweisen kann, dass es im ungarischen eine ursprünglichere form mit kurzem konsonanten gegeben hat oder noch gibt. Wer diese erfordernisse ausser acht lässt und dennoch mit unabhängiger gemination operiert, der läuft gefahr, in die urzeit der sprachwissenschaft zurückzusinken, in die gute alte zeit, in der man ganz flott »buchstaben» aus wörtern »herausspringen», andere »hineinspringen», sich dem wortanfang oder wortende »anschmiegen» liess, und die etymologie war fertig.

Um seine behauptung zu unterstützen, muss MÉSZÖLY natürlich eine unabhängige gemination annehmen, denn sonst stürzte er sich geradehin in die arme des suffixes **-val, -vel**.[1] Seine annahme ist aber nicht begründet. Daraus, dass der betreffende konsonant im wogulischen kurz ist, im ungarischen aber geminiert, folgt keineswegs, dass hier eine unabhängige und nicht eine etymologische gemination vorliegt. Wir vermissen auch die belege dafür, dass die ung. formen **ëbbel, kézzel, névvel** usw. einst **ëbel, kézel, nével** usw. gelautet haben oder jetzt irgendwo so lauten. Diese belege können auch nicht geliefert werden, denn solche primäre formen sind nirgends zu finden. Es fehlt auch die erklärung dessen, warum der konsonant eben nur vor dem angeblichen einfachen instrum.-komit.-suffix **-l** geminiert erscheint, nie aber vor anderen, warum z. b. aus **ëbet, szëmët, nyilat** (akk.), **kézën, vízën** (superessiv), **ölem** 'mein schoss' usw. nicht **ëbbet, szëmmët, nyillat, kézzën, vízzën, öllem** usw. geworden ist.

Daraus, was ich eben gesagt habe, wird ein jeder unbefangene sprachforscher, wenn er auch von der existenz des suffixes **-val, -vel** keine kenntnis hat, logisch folgern, dass in formen

---

[1] Auf zwei seiner belege, nämlich **mellel** und **tollal**, passt seine erklärung nicht, denn in diesen ist die gemination etymologisch (s. NyH[7] 31 u. MNy. XXII 317) und hat mit der suffigierung nichts zu tun.

wie ëbbel, kézzel, névvel nicht **-l** das suffix sein kann, sondern in dem geminierten stammkonsonanten irgendein element stecken muss. Wir »orthodoxen» sprachforscher sind der ansicht, dass dieses element der geschwundene anlautkonsonant des suffixes **-val, -vel** ist.

Weitergehend lesen wir in Mészölys aufsatz: »Die flektierte form des wog. *lū* 'equus' mit dem suffix *-l* ist *luβəl*. Die ursprünglichere form des entsprechenden ung. *ló* war **lovȣ*, dessen form mit dem suffixe *-l* also *lovȣ-l* gelautet haben mag. Dass diese annahme richtig ist, beweist der umstand, dass es im KTSz aus der altung. periode eine solche form des ähnlich auf *-v* stammauslautenden wortes **szó** 'wort' mit dem suffixe **-val, -vel** gibt: **scovol**. Den älteren formen ***szovo-l, *lovo-l** folgten die formen **szó-vol** (so ist das **scovol** im KTSz zu lesen)[1] ***ló-vol** > **szó-val, ló-val** und zwar erst nach der entstehung der nominative **szó, ló**. Wir sehen also, dass die form ***lovȣl** der altungarischen sprache das genauste lautliche ebenbild der wog. form *luβəl* ist. Das daraus entstandene suffix des heutigen **lóval** ist also etymologisch das einfache *-l* und nicht das entsprechende des *βăγl*; im letzteren falle sollten wir nämlich einen ursprünglicheren *v*-laut finden[2] und eine grundform ***lovȣ-vel** annehmen, woraus das heutige **lóval** schwerer zu erklären wäre» (p. 61).

Hierauf erwidere ich: wenn der älteren form ***lovo-l** nach der entstehung des nominativs **ló** die form ***ló-vol**[3] > **ló-val** folgte, darf man mit recht die frage stellen, warum nicht auch aus **lova-t** (akk.), **lovo-n** (superessiv), **lova-m** 'mein pferd' usw. die langvokalischen formen **lóvat, lóvon, lóvam** usw. entstanden sind. Es ist sehr sonderbar, dass sich die wirkung des nominativs bloss auf die instrum.-komit.-form mit angeblichem **-l** beschränkt hat. (Dies wäre ein zweiter fall, in dem dieses **-l** mit einem in der betreffenden formkategorie alleinstehenden lautwandel verbunden erscheint; s. oben die gemina-

[1] Mészölys lesart lasse ich unberührt, wenn ich auch betreffs des lautwertes mancher vokalzeichen (o, a) anderer meinung bin. Ihr lautwert ist hier nebensache.

[2] Aufrichtig gesagt, weiss ich nicht, wie das zu verstehen ist.

[3] Berichtigt zugunsten Mészölys: ***lóvo-l**.

tion.) — Die behauptung, dass aus ***lovȣ-vel** »das heutige **lóval** schwerer zu erklären wäre», ist nicht stichhaltig. Die erklärung ist gar nicht schwer. Nämlich: den entwicklungsstufen ***lovȣ** > **lou** (s. 1295: **Hot-lou-noguta** OklSz.) > **ló** folgend ist an stelle von ***lovȣ-vel**[1] die form ***lou-vel** (> **-val**) und später **ló-val** getreten. Ebenso sind aus formen mit anderen sekundären suffixen, wie ***lovȣ-nek, -nál, -től, -hoz, -ra** usw., die heutigen formen **ló-nak, ló-nál, ló-tól, ló-hoz, ló-ra** usw. entstanden, in den formen mit primären suffixen hingegen ist die ursprünglichere stammform bewahrt, z. b. **lova-t, lovo-n, lova-m.**

Dem wog. *ūlməl* 'mit traum' soll mittelung. **almal** (lies: **álmal**, von **álom** < altung. **álmu**)[2] genau entsprechen, das ebenso mit dem suffix **-l** versehen sein soll, wie altung. **syrolmol** (lies: **sirolmol**), mittelung. **syralmal, siralmal** von **siralom**' fletus';[3] die heutigen formen sind: **álommal, siralommal.** (Zu den von Mészöly angeführten formen kann ich noch folgende hinzufügen: mittelung. **sietelmel, syetelmel** 'mit eile', **bizodalmal** 'mit vertrauen', zitiert von Melich NyK XL 234.)

Die genaue lautliche übereinstimmung des wog. *ūlməl* und des mittelung. **álmal** kann aber auch — um mich vorsichtig auszudrücken — bloss scheinbar sein, ebenso das, dass das suffix der formen **syrolmol, syralmal** das primäre **-l** ist. Im Jókaikodex finden sich formen wie: **siralmual** (31, 35), **syralmual** (34) 'mit weinen', **gyezedelmuel** (26) 'mit dem siege', **kesedelmuel** (4) 'cum morositate', **zerelmuel** (22, 23, 30) 'mit liebe' (lies: **siralm-val, gyézëdelm-vel, késëdelm-vel, szerelm-vel**), also formen von wörtern desselben typus mit dem suffix **-val**,

---

[1] Der anlaut des suffixes geht nach meiner annahme auf ugrisches **β* zurück. Diese vorstufe kann wahrscheinlich noch für das urungarische, möglicherweise auch noch für das altungarische angenommen werden. (Vgl. MNy. XXII 233, 258.) Wenn ich also ***-val, *-vel** schreibe, ist in den betreffenden fällen eventuelles ***-βal, *-βel** mitverstanden.

[2] Es sei hinzugefügt: mittelung. **álm.**

[3] Mészöly hätte hinzufügen können, dass die altung. form dieses wortes **syrolm** war; sie ist in demselben sprachdenkmal erhalten wie **syrolmol.**

-vel. Es dürfte nicht allzu gewagt sein, auf grund dieser anzunehmen, dass **álmal** aus ***álm-val** entstanden ist. Diese form hätte sich mit schwund des **v** zu **álmmal** entwickelt, wenn im ungarischen geminaten nicht nur zwischen vokalen vorkommen würden, sondern (wie im finnischen) auch zwischen einem konsonanten und einem vokal. Solche aber gibt es nicht. Was jetzt der wortanalyse gemäss **karddal** 'mit säbel', **lánggal** 'mit flamme', **fonttal** 'mit pfund' (< **kardval, lángval, fontval**) geschrieben wird, lautet in der aussprache: **kardal, lángal, fontal,** und aus der einstigen schreibweise **almal, syrolmol, syralmal, siralmal, sietelmel, syetelmel, bizodalmal** darf man m. e. folgern, dass der auf einen konsonanten folgende konsonant auch in jenen alten zeiten kurz war, anstatt geminiert zu sein. Diese schreibweise kann demnach keineswegs als stütze der behauptung dienen, dass das suffix der angeführten kasusformen nicht **-val, -vel,** sondern **-l** ist.

Die hierauffolgende zusammenstellung ist: wog. *pi̯γəl* 'cum filio' ∼ altung. **fial** (< ur- u. altung. **fiγȣ-l*). »Hier können wir also — meint Mészöly — wiederum die identität des ung. suffixes **-val, -vel** mit dem wog. instrum.-komit.-suffix *-l* beobachten. Wenn das suffix des altung. **fial** seinen ursprung in der ung. entsprechung des *βāγl* hätte, so müsste man folgende formen annehmen: ***fiγȣ-vel > *fiȣ-vel > fi-vel?** oder vielleicht ***fiȣel? > *fiel?** ... es ist aber zu fragen, wie man sich dann die entstehung des altung. **fial** vorzustellen hätte» (p. 62). — Nun, diese sonderbare frage kann ohne das geringste kopfzerbrechen beantwortet werden. Aus ***fiγȣ-vel ≫ *fiel** konnte **fial** mit vokalangleichung entstehen, denn das stammwort gehört zu den velaren (vgl. **fia-m, fiu-nk, fi-ról, fi-ra** usw.). Nichts zwingt uns also zur annahme der identität des altung. **fial** und wog. *pi̯γə-l.* Ich möchte nur hinzufügen, dass ich mir das entstehen der form ***fi-vel** (oder schon ***fi-val**) aus ***fiȣ-vel** (oder schon ***fiȣ-val**) so vorstelle, wie das der obigen reihe: ***lovȣ-vel > *lou-vel** (> **-val**) > **ló-val,** nämlich, dass sich aus der suffixlosen form ***fiȣ fi** entwickelt hat und diese form dann auch in der suffigierten form ***fiȣ-vel** oder ***fiȣ-val** an stelle von ***fiȣ** getreten ist.

Mészölys annahme, dass ung. **bú** 'moeror' auf urung. ***buγu**

zurückgeht, ist zu billigen, nicht aber, was darauf folgt. Er erwartet nämlich eine dem altung. **fial** ähnliche altung. form mit **-l** und findet sie tatsächlich: **buol** (lies: **búol**) in der Marienklage. »Es wäre also — meint er — wiederum schwieriger, das suffix dieses wortes mit hilfe der form *βāγl* zu erklären. Es konnte das altung. **búol** aus einem urung. ***buγȣ-l** viel leichter entstehen als aus einem urung. ***buγȣ-vel**» (p. 63). — Das muss entschieden in abrede gestellt werden. Aus ***buγȣ-l** wäre im besten falle **buol** (mit kurzem **u**), nicht **búol** entstanden, aus urung. ***buγu-l** aber (s. oben ***buγu** und vgl. 1055: **harmu** [lies: **hármu**] 'drei': **charmul** [lies: **χármul**] HB 'dreimal') wäre **búl** zu erwarten (vgl. **bús** 'traurig'). Hingegen meinen wir »orthodoxen»: aus ***buγȣ** (oder wie MÉSZÖLY es früher schreibt: ***buγu**) hat sich **bú** entwickelt, und dieses lautete mit dem suffix **-vel** versehen: ***bú-vel.** Aus ***bú-vel** ist mit vokalangleichung ganz regelrecht ***bú-vȧl** > ***bú-vol** entstanden, dann ist das **v** geschwunden: **búol.** (Vgl. zum schwund nach einem labialvokal: **ruuoz** (lies: **ruvosz**) 'fuchs' > **Ruoz** (lies: **ruosz**); **kovács** 'schmied' > **coach** (lies: **koács**) u. **Cuach** (lies: **kuács**); **füves** 'grasicht' > **Fues** (lies: **fües**); **köves** 'steinig' (vgl. dial. **kű** 'stein') > **kues, cues, ques-** (lies: **kües**) usw. in alten urkunden, s. OklSz.; ähnliche beispiele sind auch in der heutigen volkssprache zu finden.)

Der verfasser fährt in seiner beweisführung fort: »Das suffix der 3. person der einzahl war in der vorungarischen periode *-i̯* (Nyhas.[7] 120), die heutigen **halála** 'sein tod', **fia** 'sein sohn', **kinja** 'seine qual'[1] lauteten also in der vorungarischen epoche mutatis mutandis folgendermassen: ***halálȣi̯ȣ**, ***fiȣi̯ȣ**,[2] ***kínȣi̯ȣ**, und ihre formen mit dem suffix **-l**: ***halálɜi̯ȣ-l**, ***fiȣi̯ȣ-l**, ***kinȣi̯ȣ-l.**[3] Daraus sind nach abschluss der lautentwicklung

[1] Ich hätte hinzugefügt: vgl. altung. **quina** GyulS (lies: **kína**).

[2] Warum ohne *γ*? Wenn dieser konsonant — wie wir oben gesehen haben — im urungarischen, auch noch »zu anfang der altungarischen periode» (p. 62) erhalten war und im entsprechenden wogulischen worte heutzutage noch erhalten ist, so ist er natürlich auch für das vorungarische anzunehmen.

[3] Ung. **kín** ist ein lehnwort aus dem türkischen. Die alten türkischen wörter sind, wie bekannt, in der urungarischen periode ent-

des nominativs: ***halálȣi̯ȣ** > ***halálȣi̯** > ***halálȣ̈i̯** > ***halálé** ***halálá** noch in dem altung. zeitabschnitt — der form ***buγȣl** > **búol** entsprechend — die folgenden formen zu erwarten: **haláláȣl, fiáȣl, kináȣl**; und diese formen sind tatsächlich vorhanden: **halalaal** (lies: **haláláal**) HB., **fyaal, kynaal** (lies: **fiáal, kínáal**) ÓMS = 'halálával', 'fiával', 'kínjával' (mit seinem tode, mit seinem sohn, mit seiner qual). Auch in diesen mit personalsuffixen versehenen formen ist also das *v* nicht aufzufinden, obzwar das ursprüngliche vorhandensein des *v* die lautgeschichtliche grundlage der *βăγl*-theorie SZINNYEIS bildet. Auch das suffix dieser ung. formen ist also nicht mit *βăγl*, sondern mit dem einfachen suffix *-l* zu vergleichen» (p. 63).

Die sprachgeschichte war MÉSZÖLY gegenüber wirklich sehr zuvorkommend, indem sie ihm die erwarteten altungarischen formen zur verfügung stellte und zwar pünktlich so, wie er sie gewünscht hat. Es sei mir nun gestattet, einen versuch zu machen, um zu sehen, ob die sprachgeschichte auch mir diesen gefallen tun würde. Es gibt ausser MÉSZÖLYS **-l** noch zwei primäre suffixe, die zum versuch geeignet sind: das **-t** des akkusativs und das **-n** des superessivs. Wenn diese den vorungarischen wörtern MÉSZÖLYS angefügt werden, bekommt man folgende formen: ***halálȣi̯ȣ-t, *fiȣi̯ȣ-t, *kínȣi̯ȣ-t** und ***halálȣi̯ȣ-n, *fiȣi̯ȣ-n, *kínȣi̯ȣ-n.** Wenn nun aus den formen mit dem suffix **-l** die altung. formen **haláláal, fiáal, kínáal** entstanden sind, dürfte ich mit den suffixen **-t** und **-n** folgende formen erwarten: **haláláat, fiáat, kínáat** und **haláláan, fiáan, kínáan.** Mir aber scheint die sprachgeschichte abhold zu sein, denn die von mir erwarteten formen liefert sie nicht. Ich muss mich mit den formen **halálá-t** und **halálá-n, fiá-t** und **fiá-n, kínjá-t** und **kínjá-n** begnügen, denn formen auf **-áat** und **-áan** sind nirgends zu finden. Wie soll nun diese unregelmässigkeit erklärt werden? Ich kann mir nichts anderes vorstellen, als dass entweder die

---

lehnt worden, somit können ***kínȣi̯ȣ** und ***kinȣi̯ȣ-l** nicht einmal »mutatis mutandis» für das vorungarische angenommen werden. Dies erwähne ich aber nicht, um schwierigkeiten zu machen. Ich lasse diese formen zugunsten des verfassers als vorungarische gelten, denn die hauptsache ist hier das wortende **-ȣi̯ȣl** und was sich daraus entwickelt hat.

sprache fehlerhaft ist oder dass der fehler anderswo steckt. Mich dünkt, das letztere ist wahrscheinlicher. Wenn man nicht ganz und gar für das suffix **-l** voreingenommen ist, sondern geneigt ist, in den obigen formen das suffix **-val** zu suchen, so ist die frage gelöst: **halálá-al, fiá-al, kíná-al** < **halálá-val, fiá-val, *kíná-val** (jetzt: **kínjá-val**) mit schwund des **v**. (Vgl. zum schwund nach illabialen vokalen: **míves** 'artifex' > **mies** SchlSzj. (lies: **míes**); **mívelsz** 'du machst, tust', **mívelni** 'machen, tun' > **myelz, myelny** MargL 25, 26 (lies: **míelsz, míelni**); ***fival** > **fial** 'privignus' BesztSzj., SchlSzj., Nyirkállai (NyK XLVI 298); **favágó** 'holzhauer', **isten nevébe** 'in gottes namen', **kőmíves** 'maurer' > **fáguo, istennébe, kűmies** MTsz.; **levit** 'seinen saft' > **leit** Nyr. II 323 usw.)

Jetzt ist MÉSZÖLY zu einem ruhepunkt gelangt. Er hat alle seine belege für die priorität der suffixform ohne **v-** angeführt und folgert aus ihnen, »dass die ansicht SZINNYEIS, nach welcher das suffix **-val, -vel** mit der form *βäγl* identisch wäre, nicht nur vom gesichtspunkt der bedeutungslehre aus unwahrscheinlich, sondern auch vom lautgeschichtlichen gesichtspunkt aus unannehmbar ist» (p. 63).

Hier sieht man, was aus einer anspruchslosen hypothese in kurzer zeit werden kann! Anfangs galt sie als eine »überaus geistreiche und ansprechende theorie» (p. 56), bald darauf wurde sie zu einer »scheinbar wohlbegründeten theorie» herabgesetzt (ibid.), weiter hiess es, dass sie »auch dann zu bezweifeln [wäre], wenn sie lautgeschichtlich so fehlerlos wäre, wie sie auf den ersten blick zu sein scheint» (p. 57), und jetzt ist über sie das vernichtende urteil gefällt, dass sie »unannehmbar» ist.

Jedenfalls steht es fest, dass entweder die eine oder die andere ansicht vom ursprung des streitigen suffixes unannehmbar ist. Welche es ist, das hat sich so halb und halb schon aus dem bisher gesagten herausgestellt und wird aus dem folgenden hoffentlich ganz klar werden.

Dass es ein suffix **-val, -vel** gibt, kann nicht in abrede gestellt werden. Wenn nun seine urform **-l** gewesen ist, erwartet man mit gewisser neugierde die erklärung dessen, wie aus dem einfachen **l**-laut so eine (sit venia verbo!) wohlbeleibte suffixform

entstanden sein soll. MÉSZÖLY versucht es zu erklären und zwar folgendermassen:

»Wir wissen, dass sich im ungarischen in intervokalischer stellung ein anorganischer laut *h* oder *j* (*i̯*) oder *v* entwickeln kann. Es ist also selbstverständlich, dass neben den altung. velaren formen **halalaal, fyaal, kynaal** auch folgende formen mit palatalem vokalismus zu finden sind: **kegilmehel** (lies: **kĕgyilméhel,** d. h.: kegyelmével 'mit seiner gnade') HB., **scemehel** (lies: **szĕméhel,** d. h.: szemével 'mit seinem auge') GyulS. Die formen der denkmäler der mittelung. epoche **valamyel, valamiel** (d. h.: valamivel 'mit etwas', s. MELICH: MNy. IX, 395; A magy. tárgyas igerag. 71) können auf zweierlei weise gelesen werden: **valami-el** oder: **valami-i̯-el.** Es hat sich in solcher stellung auch der anorganische *v*-laut in velaren wörtern entwickelt und zwar noch in der altung. epoche: **zaiaual** (lies: **szájával**) GyS.

»Von den formen **búol, sirolmol, fial, álmal** trennten sich neben den nominativen **bú, sirolm, fi, álm** die formen **-ol, -al** des suffixes ab, von den formen **szájával, kĕgyilméhel, valamijel** die formen **-val, -hel, -jel** desselben suffixes. Letztere formen sind in mehreren mundarten auch auf die wörter mit einem auslautenden konsonanten übergegangen. So entstand aus dem ursprünglicheren ***szümtük-el** in dem dialekte des HB. **szümtük-hel** (mit eueren augen), aus dem ursprünglicheren ***sár-al** in der mundart des JókC. **sár-val** ('mit kot'), und statt des ursprünglicheren ***reg-el** finden wir in dem dialekte des DöbrC. **reg-jel** ('mit morgen = morgens'). In einigen jetzt konsonantisch auslautenden wörtern mag die form **-val, -vel** schon dann entstanden sein, als das betreffende wort noch auf den ursprünglichen kurzen endvokal auslautete. So: ***molosztȣ-ol** > ***molosztȣ-v-ol** > **moloszt-vol** KTSz., ***kívánatu-ol** > ***kívánatu-v-ol** > **kívánat-val** ('mit wunsch') JókC., ebenso wie **kínzotu-j-a** HB., ***látotu-ja** (s. **látotu-hen** KTSz.) > **kínzat-ja** ('seine peinigung'), **látat-ja** ('sein sehen') (cf. MÉSZÖLY: Szegedi Tud. Ktár I, 24—5 und A Halotti Beszéd tárgyas elbeszélő mult alakjai 47)» (p. 63—64).

Dies ist eine ziemlich komplizierte und gekünstelte erklärung. Zum **-l** hätte sich also zunächst der auslautvokal des stammes,

zu diesem dann ein aus dem gleitlaut entstandener konsonant gesellt, so sollten die endungen **-ol, -al, -val, -hel, -jel** als suffixe aufgefasst und von den wörtern abgelöst eine weitere verbreitung gefunden haben.[1] Als stützen dieser erklärung sollten die oben angeführten belege MÉSZÖLYS dienen, ich habe aber die nichtigkeit dieser belege bewiesen, somit schwebt also die komplizierte erklärung in der luft. Ganz einfach ist hingegen die »orthodoxe» auffassung und erklärung. Dieser gemäss ist die allgemeine und der ursprünglichen nächststehende form des suffixes: **-val, -vel**. Immer diese steht in der gemeinsprache nach vokalen, z. b. **fá-val** 'mit holz', **kő-vel** 'mit stein'. Nach konsonanten ist der anlaut des suffixes geschwunden, und der auslautkonsonant des stammes erscheint geminiert, wenn ihm kein anderer konsonant vorhergeht, z. b. **korommal** 'mit russ', **vérrel** 'mit blut' < **korom-val, vér-vel**. Aber im mittelungarischen und in der volkssprache (auf dem nordwestlichen dialektgebiet und in den östlichsten mundarten) kommt **-val, -vel** auch nach konsonanten vor, z. b. **malastual** (lies: **malasztval**) 'mit gnade', **bekeseguel** (lies: **békeségvel** 'mit frieden' (JókaiK 2, 3); **haragual** (lies: **haragval**) 'mit zorn', **oͤrdoͤguel** (lies: **ördögvel**) 'mit dem teufel' (KrisztL 16, 18, 22); **magiar orzagwal** lies: **Magyarországval**) 'mit Ungarn', **eyelwel** (lies: **éjjelvel**) 'mit der nacht' (ÉrsK 311, 313); **bardval** (lies: **bárdval**) 'mit dem beil', **meregvel** (lies: **mérëgvel**) 'mit gift' (DöbrK 139, 440); **rúdakval** 'mit stangen', **vérvel** 'mit blut' (RMK VI 182); **uradval** 'mit deinem manne', **késvel** 'mit dem messer', **húsval** 'mit fleisch', **pénzvel** 'mit geld' (mundartl.: BALASSA MNyelvjár. 93, 94, 100, 106). Formen wie **búol, fial, haláláal, sirolmol, álmal** haben schon weiter oben ihre erklärung gefunden. Die formen **këgyilméhel, szëméhel** und **valamijel** sind aus ***këgyilmével** (heute: **këgyelmével**), **szëmével** und **valamivel** mit schwund des **v**, dann entstehung des **h** bzw. **j** aus dem gleit-

[1] In dieser reihe vermissen wir die suffixform **-vel**. Wie diese zu ihrem **v-** gekommen sein soll, darüber äussert sich MÉSZÖLY nicht. Für einen anorganischen laut kann er es nicht halten, denn er sagt ausdrücklich, dass sich »der anorganische **v**-laut in v e l a r e n wörtern entwickelt» hat. Er führt auch kein einziges beispiel mit **-vel** an. Dies ist sehr auffallend!

laut zu erklären (vgl. **lovak** 'pferde' > dial. **loak** > **lohak**; **kőmíves** (dial. **kűmíves**) 'maurer' > dial. **kőmies** > **kűmihes**, **kőmijes**; **üveg** 'glas, flasche' > dial. **üeg** > **üheg**, **üjeg**; **süveg** 'mütze' > dial. **süeg** > **süjeg**; **tovább** 'weiter' > dial. **toább** > **tojább** Nyr. II 376, MTSz.) Das in der altung. Leichenrede (HB) vorkommende **zumtuchel**, **szumtuchel** ist nicht **szümtükhel** (dies wäre ein hapax legomenon), sondern **szümtükkel** zu lesen; **reg-jel** (von Mészöly aus dem DöbrK zitiert) ist eine form wie **koͤzioͤl-** (lies: **közjől** : **vͤ koͤzioͤloͤk** 'aus ihrer mitte' in demselben kodex p. 214) anstatt **közzől**, beide zweifelsohne nach analogie von **hozzá** 'zu' ~ **hozjá** (in demselben kodex: **hozza** 389, 390 ~ **hozia** 264, 287 usw.) und anderer ähnlicher dubletten, deren es unzählige gibt, entstanden.

Die erklärung Mészölys ist aber auch irreführend, denn der in der ungarischen sprachgeschichte unbewanderte leser wird wohl glauben, dass die angeführten formen gleichwertig seien. Das sind sie aber nicht. Solche wie **szájával** und **sárral** sind allgemein verbreitete gemeinsprachliche formen, die übrigen hingegen findet man nur in sprachdenkmälern (aber keineswegs in hülle und fülle) und in manchen mundarten.

Im nächsten absatz legt Mészöly mein eigenes gewehr auf mich an: »Es ist eine feststellung Szinnyeis von prinzipieller bedeutung für die ungarische lautgeschichte und formenlehre, dass das suffix des faktitivs **-vá**, **-vé** ursprünglich mit dem suffix des lativs **-á**, **-é** identisch ist (JSFOu. XXIII_8; Nyhas.[7] 135). Wir wissen, dass die aus einem vokal bestehende form des **-á**, **-é** mit den konsonantisch anlautenden mittelung. formen **-já**, **-jé**, **-vá**, **-vé** ebenso wechselte wie die vokalisch anlautenden älteren formen (**-ol**, **-al**) des **-val**, **-vel** mit denen von konsonantischem anlaut (**-hel**, **-jel**, **-val**, **-vel**). Unter den formvarianten des faktitiv-suffixes hat sich in der ung. umgangssprache die mit dem anlautenden *-v* fixiert: **-vá**, **-vé**; ebenso wurde von den übrigen varianten die form mit dem anlautenden **-v** des instrum.-komit.-suffixes in der umgangssprache konstant. Wir wissen, dass der *v*-laut des **-vá**, **-vé** und der *j*-laut der variante **-já**, **-jé** in intervokalischer stellung entstandene anorganische laute sind und ebenso auch der *h*-laut des instrum.-komit.-suffixes **-hel**, das *j* der form **-jel** und das

v der form -vel. Wie ältere sprachforscher das suffix -vá, -vé wegen dessen *v* im anlaut fälschlich mit fiugr. wörtern, die einen entsprechenden konsonanten im anlaut aufweisen, zusammenzustellen pflegten, solange der richtige ursprung des suffixes von Szinnyei nicht nachgewiesen wurde, ebenso verfehlt ist es, das suffix -vel wegen seines *v* mit dem worte *βàγl* zusammenzustellen» (p. 64—65).

Unstreitig ist es, — und das ist keine neue entdeckung — dass zwischen den varianten der suffixe -val, -vel und -vá, -vé in betreff der formen und deren auftreten eine überraschende ähnlichkeit besteht. Es gibt zwar manche abweichungen, aber mit diesen will ich mich nicht befassen, denn es würde als eine nörgelei erscheinen und wäre auch ganz zwecklos. Aus der unbestreitbaren ähnlichkeit darf jedoch logischerweise durchaus nicht gefolgert werden, dass die einander gleichenden elemente etymologisch identisch sind. Namentlich darf man nicht folgern, dass der v-anlaut beider suffixe identisch, d. h. auch der des suffixes -val, -vel ein anorganischer laut ist. Dieser unlogischen folgerung widerspricht am entschiedensten die tatsache, dass das suffix -val, -vel auch als selbständiges umstandswort (mit angefügten personalsuffixen) vorkommt: velem, veled, vele usw. und zwar — wie man sieht — mit anlautendem v, hingegen ist es allbekannt, dass es ein dem suffix -vá, -vé (< -á, -é) entsprechendes wort nicht gibt und nie gegeben hat.

Nun nähern wir uns schon dem eben erwähnten umstandsworte, denn wenn einmal sein vorhandensein nicht in abrede gestellt werden kann (was am bequemsten wäre), so muss seine entstehung aus dem primären suffix -l erklärt werden. Dies ist eine schwere aufgabe, aber einem unerschrockenen etymologen muss es gelingen, denn — ich berufe mich wieder auf Zimmer — »gott und der etymologe können alles».

Mészöly geht vom vermeintlichen instrum.-komit.-kasus der persönlichen fürwörter (énvelem 'mit mir', tëveled 'mit dir' usw.) aus. Er findet es auffallend, dass das suffix in diesen formen immer mit anlautendem v erscheint (-vel); nirgends kommen formen wie *të-el-ed, *të-jel-ed oder *të-hel-ed vor, überall nur të-vel-ed. »Scheinbar ist — meint er — das aus-

schliessliche vorkommen letzterer formen mit *v* die grösste stütze der *βāγl*-theorie SZINNYEIS, da ja die mit personalsuffixen versehenen formen der adverbialsuffixe ihre ursprünglicheren formen zu bewahren pflegen. Untersuchen wir jedoch diese erscheinung im licht der sprachgeschichte» (p. 67).

Die sprachgeschichtliche erörterung lautet wie folgt:

»Von den ungarischen persönlichen fürwörtern lautete nach dem schwund des kurzen stammendvokals nicht nur **én** auf einen konsonanten aus, sondern auch die fürwörter **mi, të, ti, ő**; und zwar die letzteren auf *-v*. Wir wissen, dass das fürwort **én** < **en** zu dem typus **szén** (akk.:) **szenet** (*sεnεt*) gehört, sein stammendvokal also vor suffixen ein offenes *e* (*ε*) war. Wir wissen ferner, dass der endvokal der ungarischen palatalen *v*-stämme vor suffixen schon im altungarischen *e* (*ε*) war: **kő** — **követ, ő** (alt.) ~ **öv** 'Gürtel' — **övet** (GOMBOCZ: MNy. XXIII 121, 122). Die mit dem suffixe *-l* versehenen formen der persönlichen fürwörter werden also (mutatis mutandis) folgendermassen gelautet haben:

***ene-le-m**	***mive-lü-nk**
***tëve-le-d**	***tive-le-tëk**
***öve-l-e**	***öve-l-ük**

Als der nominativ ***tëv-** den platz des nominativs ***tëve** eingenommen hatte, konnte das sprachgefühl die form ***tëve-le-d** nur so analysieren: ***tëv-el-ed**, hier erschien also als suffix nicht mehr das blosse *-l*, sondern *-el*. Als dann die form ***tëv** durch **të** verdrängt worden war, konnte das sprachgefühl in der erwähnten form solche elemente herausfinden: ***të-vel-ed**; darin war das suffix schon **-vel**. Neben **të-veled, ti-veletëk, mi-velünk** konnten, von dem nominativ des **ő** beeinflusst, aus ***öve-l-e** und ***öve-l-ük**: **ő-vele** und **ő-velük** entstehen.[1] In diesen formen empfand das sprachgefühl überall die form **-vel** als adverbialsuffix; es ist also leicht zu verstehen, dass nach analogie der übrigen persönlichen fürwörter auch das fürwort in der ersten person der einzahl diese suffixform (**-vel**) annahm und statt ***enele-m** die form **en-vel-em** > **én-velem** entstand.

[1] Ich stelle die frage: warum ist aus **övé** 'der, die, das seinige od. ihrige' und plur. **övék** 'der, die, das ihrige' nicht auch **ővé, ővék** geworden?

Wenn wir also das suffix **-val, -vel** als einfaches ablativ-*l* auffassen, können wir erklären, warum an den persönlichen fürwörtern ständig die form **-vel** vorkommt, beziehungsweise warum die mit personalsuffix versehene form des adverbialsuffixes ein anlautendes *v* hat» (p. 67—68). — MÉSZÖLY hat es zwar unterlassen, ausdrücklich zu erklären, aber aus dem gesagten stellt es sich heraus, dass er sich das entstehen des umstandswortes[1] **velem** 'mit mir', **veled** 'mit dir', **vele** 'mit ihm od. ihr' usw. so vorstellt, dass sich das adverbialsuffix samt den personalsuffixen von den »kasusformen» **énvelem, tëveled, ővele** usw. abgelöst hat.

Die grundlage dieser ableitung bilden *angebliche* stammformen. Das wesentlichste in diesen ist das offene **e** (ε) des stammendes **-ve**. Denn das **v** wird — wenigstens zum teil — von jenen wirklich vorhandenen formen scheinbar unterstützt, welche MÉSZÖLY vergessen hat anzuführen, nämlich **övé, övék** (s. p. 84, fussnote) und **w** 'er', **wt, uvt** 'ihn', **miv** 'wir', **tiv** 'ihr', **iv** 'sie' HB (lies: **üü̯, üü̯t, miü̯, tiü̯, iü̯**). Darum sage ich: wenigstens zum teil, weil neben ***tëve-** eine der obigen entsprechende form nirgends zu finden ist und der stamm ***enve-** $>$ ***énve-** (in **envelem** $>$ **énvelem** aus ***enelem**) von MÉSZÖLY selbst nur als produkt der analogiewirkung betrachtet wird. Das offene **e** (ε) muss fest begründet werden, denn in ermangelung dieses stammauslautes ist es unmöglich, die suffixform **-vel** aus den vermeintlichen suffigierten pronominalformen herauszuschälen. Dessen ist sich auch MÉSZÖLY bewusst, darum sucht er diese lautqualität unstreitig zu machen. Er tut es mit zwei leicht aufs papier geworfenen sätzen, welche mit dem beliebten »wir wissen» und »wir wissen ferner» eingeleitet werden. »Wir wissen, — heisst es erstens — dass das fürwort **én** $<$ **en** zu dem typus **szén** (akk.) **szenet** (*sεnεt*) gehört, sein stammendvokal also vor suffixen ein offenes *e* (ε) war» (p. 67). — Dies ist eine sozusagen verblüffende behauptung. Wenn das fürwort **én** wirklich zu jenem typus gehörte, so müsste sein akkusativ nicht **engëm(et)**, sondern **enet** lauten. Aber eine akkusativform **enet** gibt es nicht und hat es nie gegeben. Somit ist also

[1] Er vermeidet dieses wort und bedient sich des ausdruckes: »die mit personalsuffix versehene form des adverbialsuffixes» (s. oben).

der angebliche offene **e** (ε)-stammauslaut des fürwortes **én** **bloss** eine willkürliche annahme, die mit keinen gültigen belegen unterstützt ist. — »Wir wissen ferner, — fährt Mészöly fort — dass der endvokal der ungarischen palatalen *v*-stämme vor suffixen schon im altungarischen *e* (ε) war: **kő** — **követ**, **ő** (alt.) ∼ **öv** 'Gürtel' — **övet**» (ibid.). — Hieraus sollte folgen, dass der stammauslaut des fürwortes **ő** ebenfalls ein offenes **e** (ε) war; mit diesem wäre eine einstige akkusativform **övet** (< **üvet**) zu erwarten, vorausgesetzt, dass das fürwort ebenso ein regelmässiger v-stamm ist wie die übrigen. Aber **övet** (< **üvet**) ist nirgends zu finden; es gibt nur akkusativformen wie **üu̯t**, **űt(et)**, **őt(et)** u. ähnl., d. h. formen ohne den angeblichen stammauslaut **e** (ε). Es ist also Mészöly nicht gelungen zu beweisen, dass seine angeblichen stammformen auf **e** (ε) ausgegangen waren, und somit ist seine gekünstelte entstehungshypothese ganz unannehmbar geworden.

Aber sie wäre es auch ohnedies. Bedenken wir nur: es gibt im ungarischen ein suffix **-vel**, dessen bedeutung 'mit' ist; anderseits gibt es ein umstandswort **vel-** mit derselben bedeutung, also zwei sprachelemente, welche sowohl in ihrer form als auch in ihrer bedeutung gänzlich übereinstimmen, und nun sollte das **v-** des einen ursprünglich ein anorganischer laut, das **v-** des anderen hingegen ein pronominaler stammlaut sein. Das ist einem »orthodoxen» sprachforscher zu bunt.

»Wollten wir aber — fügt Mészöly noch hinzu — die formen **halálá-al**, **këgyilmé-h-el** durch den ausfall des *v* (< ***halálá-val**, > ***këgyilmé-el** < ***këgyilmé-vel**) erklären, so könnten wir keinen besonderen grund dafür angeben, warum kein **të-eled**, ***të-heled** aus **të-veled** entstanden sei. Wenn wir aber vom einfachen *-l* ausgehen, so erscheint sofort vor unseren augen die seit dem beginn der ungarischen sprachgeschichte bis zu den heutigen tagen lebende form **tëveled**.[1] Operierten

[1] Mit den worten: »seit beginn der ungarischen sprachgeschichte» ist zu viel gesagt, denn **tëveled** wird zuerst in einem sprachdenkmal aus der mitte des XIV. jahrhunderts angetroffen (geschrieben: **te veled**; auch von Mészöly p. 67 angeführt), die ungarische sprachgeschichte hingegen beginnt um die mitte des X. jahrhunderts. (Ihre wurzeln reichen bis Konstantinopel hinab.)

wir aber mit *βāγl*, so würden wir folgende ursprünglichere formen ansetzen müssen: *tëve-vel-ed, *öve-vel-e usw., von denen keine spur in der ung. sprache zu finden ist» (p. 68).

Diese sind tatsächlich nirgends zu finden, aber uns »orthodoxen» sprachforschern fällt es auch gar nicht ein, solche zu suchen, nicht einmal anzunehmen. Wir können ganz getrost »mit *βāγl* operieren», besser gesagt: mit dem entsprechenden ungarischen umstandswort. Wir verzichten einfach auf die angeblichen stammformen *tëve-, *öve- usw. und begnügen uns mit den w i r k l i c h v o r h a n d e n e n pronominalformen të 'du', ő 'er, sie' usw. und setzen d i e s e den ebenfalls w i r k l i c h v o r h a n d e n e n formen des umstandswortes vel-: veled 'mit dir', vele 'mit ihm od. ihr' usw. vor. So bekommen wir die formen tëveled, ővele usw., in denen das persönliche fürwort — wie schon gesagt — zur hervorhebung der person dient. Diese pronominalformen hat man bis zur allerneuesten zeit gewöhnlich getrennt geschrieben: te veled, ő vele usw. Letztere schreibweise zeugt davon, dass die formen tëveled, ővele usw. vom sprachbewusstsein nicht so aufgefasst wurden (wie sie auch heutzutage nicht so aufgefasst werden), als ob sie solche suffigierte pronominalformen wären wie z. b. ki-vel 'mit wem', mi-vel 'mit was', sënki-vel 'mit niemandem', sëmmi-vel 'mit nichts'. Sie konnten (und können) auch nicht als solche aufgefasst werden, denn daran war das sprachbewusstsein (und ist es auch heutzutage) dadurch verhindert, dass veled, vele usw. ganz gewöhnlich auch ohne das hervorhebende fürwort, ja sogar viel häufiger als in verbindung mit diesem gebraucht werden. Die — wie Mészöly sie nennt — »mit personalsuffixen versehenen formen des adverbialsuffixes» (p. 68) veled, vele usw. sind nicht von den vermeintlichen suffigierten pronominalformen abgelöste und selbständig gewordene suffixe, sondern formen eines umstandswortes, solcher wie z. b. tőled 'von dir', tőle 'von ihm od. ihr', érted 'für dich', érte 'für ihn od. sie', **hozzád** 'zu dir', **hozzája** 'zu ihm od. ihr'.

Nach dem gesagten ist es eigentlich überflüssig, darauf zu reflektieren, was Mészöly über gewisse westungarische mundarten sagt, in welchen nur die palatale form des suffixes -val, -vel angetroffen wird, diese also auch velaren wörtern ange-

fügt erscheint, z. b. **sajátjá-ve** ($<$ **-vel**) 'mit seinem eigenen'. Ich will es aber dennoch nicht unterlassen. »Diese mundarten — sagt Mészöly — unterscheiden sich, wie bekannt, von den übrigen ung. dialekten darin, dass sie am wenigsten geneigt sind, die vokalharmonie durchzuführen. Wir dürfen uns also nicht wundern, dass in diesen mundarten die von den palatalen wörtern abstrahierte form des behandelten suffixes auch an velaren wörtern die herrschende wurde. Dass in den mundarten die palatale form des suffixes wirklich von palatalen wörtern ausgehend auf die velaren überging, das zeigt der umstand, dass diese dialekte die formen des suffixes mit anlautendem *h* und *j* (**-hel, -jel**) bewahrt haben, die nach dem zeugnis der sprachdenkmäler sich an palatalen wörtern entwickelt hatten» (p. 69).

Die eigenheit dieser mundarten, dass »sie am wenigsten geneigt sind, die vokalharmonie durchzuführen», besteht darin, dass der vokal mancher suffixe dem vokal(ismus) des stammwortes nicht angeglichen wird. Namentlich erscheinen ausser **-vel** folgende suffixe nicht-angeglichen: **-hoz, -nál, -nek̦, -szër, -ra, -be** (Balassa MNyelvjár. 29; Nyr. I 372, VII 417, XI 479, XIII 307), also ausschliesslich sekundäre suffixe, die aus umstandswörtern entstanden sind. Andere unangeglichene suffixe gibt es nicht. Was folgt daraus in betreff des velaren wörtern angefügten suffixes **-vel**? Mich dünkt, ich darf die antwort auf diese frage ganz getrost unausgesprochen lassen.

Der folgende absatz ist ein exkurs, der nichts auf den ursprung des behandelten suffixes bezügliches enthält. Die darauffolgenden ungarisch-südostjakischen zusammenstellungen (fürwörter; ung. **-ol, -al, -el** ∼ ostj. **-at**; ung. **jel** ∼ ostj. **-jat**) sind mit dem obengesagten schon widerlegt.

Hiermit ist die beweisführung Mészölys zu ende. Ich hoffe, jeden aufmerksamen leser davon überzeugt zu haben, dass es Mészöly nicht gelungen ist, das entstehen des suffixes **-val, -vel** aus dem primären **-l** und das des umstandswortes **velem, veled** usw. durch ablösung von pronominalformen zu beweisen.

Zum verwerfen meiner hypothese und zum suchen einer

anderen erklärung hat Mészöly offenbar der umstand anlass gegeben, dass das suffix **-val, -vel** in den ältesten texten, nämlich in der Leichenrede (HB, ca. 1200) und in der Altungarischen Marienklage (ÓMS, ca. 1300) ohne **v-** erscheint und die erste form mit diesem anlaut im darauffolgenden sprachdenkmal: in den Gyulafehérvárer Zeilen (GyulS, aus dem ersten viertel des XIV. jahrhunderts) auftaucht. »Hieraus — sagte ich in meiner laut- und formenlehre der Leichenrede: MNy. XXII 258; sonderabdruck p. 46) — darf natürlich nicht gefolgert werden, dass das **v** des **vel** ein später anorganischer laut sei. Davon kann keine rede sein.» Das sage ich auch jetzt und füge noch hinzu, dass, wenn meine hypothese auch wirklich unannehmbar wäre, das vorhandensein des umstandswortes **velem, veled** usw. auch allein als ein unumstösslicher beweis dessen dienen würde, dass der ursprüngliche anlaut des suffixes **-val, -vel** ein labialer spirant war.

Es ist unbestreitbar, dass eine früher vorkommende form nicht unbedingt ursprünglicher ist als eine spätere. Ich lasse einige beispiele folgen. Das **ë** des wortes **rëá** 'auf' ist sekundär; eine ursprünglichere form mit velarem vokal kommt zuerst im j. 1508 vor: **raya-d** 'auf dich' (DöbrK 523, lies: **rajá-d**), die obige sekundäre form, geschrieben **rea**, hingegen wird schon in einer lateinischen urkunde vom j. 1055 angetroffen (NyK XXV 149). — In derselben urkunde finden wir die wörter: **harmu** 'drei' und **hodu** 'heer' (lies: **hármu, hodu**, NyK XXV 135, 136), deren anlaut auf früheres χ zurückgeht; dieses (geschrieben: **ch**) ist auch erhalten, aber nur in sprachdenkmälern aus späterer zeit: **charmul** 'dreimal' (lies: **χármul**) HB, **charmad** 'der, die, das dritte' (lies: **χarmad**) JókaiK 6 (erste hälfte des XV. jh.), **Chod, Nogione** (lies: **χod-**) VárReg. 1221 (vgl. NyK XLIV 334). — Der konsonant **n** des wortes **int-** 'winken' hat sich aus **m** entwickelt; die ursprünglichere form (geschrieben: **ymt-, imt-**) kommt nicht früher als im XV. jh. vor (JókaiK 79, 104, 117, MünchK 17, 40), die sekundäre hingegen bereits ca. 1200 in **intetvinec** (lies: **-nek**) 'den aneiferungen' HB. — Das wort **bűn** 'sünde' kommt in dieser form schon ca. 1200 vor: **bunet** 'seine sünde' (lies: **bűnét**) HB; seine ursprünglichere form: **biün** (möglicherweise: **bíün** od. **biűn**) zuerst ca. 1300:

byun- ÓMS (vgl. MNy. XXII 231). — Das bildungssuffix **-ság, -ség**, dessen form mit palatalem vokal die ursprünglichere ist, erscheint zuerst schon angeglichen: **birsag-** 'gericht', **uimadsag-** 'gebet' HB (lies: **bírság** [vgl. **bíró** 'richter'], **vimádság**); die ursprünglichere (palatale) form wird zuerst beiläufig 100 jahre später angetroffen: **scepseg-** 'schönheit' (lies: **szépség**) ÓMS, und unangeglichen kommt das suffix erst im XV. jh. vor: **ag sig** '(greisen)alter', **aleth seg** 'anthempna' BesztSzj. (lies: **agsíg, alětség**), **alkolmasseg** 'schicklichkeit', **alazatus segh-** 'demut' Serm. Dom. II 339, 515 (lies: **alkolmasség, alázatusség**).

Demnach ist kein grund vorhanden zu bezweifeln, dass die zwar später erscheinenden, mit **v** anlautenden formen des suffixes **-val, -vel** ursprünglicher sind als die ohne **v**-anlaut vorkommenden früheren.

Mészöly hat mit seiner bekannten unermüdlichkeit und gewandtheit ein künstliches gebäude aufgebaut. Es war aber nur ein eispalast, der unter einem günstigeren klima eine weile vielleicht fortbestanden hätte, aber den brennenden sonnenstrahlen des heimatlandes ausgesetzt bald zusammenstürzen musste.

J. Szinnyei.

Zur geschichte der finnisch-ugrischen *s*-laute.

In den finnisch-ugrischen sprachen gab es ursprünglich zwei *s*-laute: ein unmouilliertes *s* und ein mouilliertes *ś*. Diese zwei konsonanten haben das mordwinische und die permischen sprachen in ihrer ursprünglichen lautform bewahrt, aber auch in anderen sprachen war die entwicklung der beiden laute verschieden. In einigen sprachen aber, wie z. b. im finnischen, fielen die beiden laute zusammen, u. zw. in ein *s*, und lange hat man geglaubt, dass auch im tscheremissischen dasselbe geschehen ist, dass nämlich aus beiden lauten

sich *š* entwickelte und dass so die ursprünglichen *s* und *ś* mit dem ursprünglichen *š* zusammengefallen sind.[1]

In dem grössten teil der tscheremissischen dialekte hat sich dieser lautwandel tatsächlich vollzogen, aber WICHMANN hat auf seiner studienreise in den jahren 1905—6 einen solchen dialekt entdeckt, in dem sich eine spur des ursprünglichen lautzustandes bewahrt hat. In dem von ihm studierten Malmyž-dialekt im dorfe Boljšaja Kiljmez findet sich nämlich in wörtern mit vorderen vokalen *ś* anstatt des finnisch-ugrischen unmouillierten *s*, aber in wörtern mit hinteren vokalen wurde auch hier aus dem urspr. fiugr. *s*-laut ein *š* (FUF VI 17). Nach WICHMANN ist die erklärung dieser erscheinung die, dass das urspr. *s* in der nähe der vorderen vokale eine mouillierung erlitt, aber erst dann, als aus dem urspr. *ś*-laut schon ein *š* geworden war. Als dann auch der *s*-laut der wörter mit hinteren vokalen sich in ein *š* umwandelte, konnte in diesem dialekt in den wörtern mit vorderen vokalen diese lautentwicklung sich nicht vollziehen, da dort schon ein *ś* an stelle des urspr. *s* vorhanden war.

Während des weltkrieges habe ich gelegenheit gehabt, im auftrag der Ungarischen Akademie der Wissenschaften längere zeit hindurch mit tscheremissischen kriegsgefangenen aus 29 verschiedenen orten sprachwissenschaftliche studien zu machen, und dabei war es mir möglich, auch mit solchen dialekten bekannt zu werden, welche nicht nur in wörtern mit vorderen vokalen ein aus einem *s* entwickeltes *ś* aufweisen, sondern auch in wörtern mit hinteren vokalen das urspr. *s* bewahrt haben. Zwei von diesen kriegsgefangenen waren auch aus dem kreis Malmyž (der eine aus dem dorfe *tošto-jal* [russisch Stari-Noneчer], der andere aus dem dorfe *iźι-malməž* [russ. Mamakova]), drei dagegen aus dem kreis Uržum (aus den dörfern *petᶝšan-potšiŋga* [russ. Petrušinъ], Sabujal und *śükšə* [russ. Njiznaja Süksa]). Der urspr. *s*-laut blieb aber nicht in gleichem grade in allen dialekten fortbestehen. In den dialekten von Malmyž in viel mehr fällen, als in denen von Uržum, aber es

[1] Vgl. SETÄLÄ, Zur finnisch-ugrischen lautlehre, FUF II 219-76; PAASONEN, Die finnisch-ugrischen *s*-laute, MSFOu. XLI.



gibt auch solche fälle, in denen in dem dialekt von Malmyž ein *š* aus dem *s* wurde, wenn der dialekt von Uržum den urspr. laut bewahrte. Es gibt aber auch in dem kreis Birsk (gouv. Ufa) und in dem gouv. Perm dialekte, welche in einigen finnisch-ugrischen wörtern und auch in tschuwassischen lehnwörtern das *s* nicht in *š* umwandelten. Dieser umstand zeugt dafür, dass in den östlichen dialekten der lautwandel *s* > *š* viel neueren ursprungs als in den westlichen und noch gar nicht beendet ist. In den erwähnten dialekten von Malmyž ist er sogar erst im beginnen.[1]

Im folgenden werde ich zuerst die fälle mit anlautenden *s* erörtern, nachher die mit inlautendem *s* und *ś* und zuletzt solche fälle, in welchen die verschiedenen tscheremissischen dialekte ein *s* aufweisen, obzwar wir regelrecht *š* erwarten.

I. Anlautendes s.[2]

M MM *sareŋge*, UP USj *saraŋgə̑*, MK US *šaraŋgə̑*, UJ P *šaraŋge*, B *šareŋge*, CÜ *šoraŋge·*, JT *šora·ŋɢe*, JO *šaraŋgə̑*, JP V *šaraŋɢə̑* 'eine weidenart'.

M MM *sartńe*, B *šartńe* UP USj US *šartńə̑*, C Č *šertńe·*, JT *še·rtńe*, UJ *šörᵇńö*, K *šärtńə* 'eine weidenart' (vgl. fi. **saarni,** liv. **sā̈rna** 'esche; fraxinus excelsior' Paas. 106).

---

[1] Für die zeit des lautwandels sind die in die russische sprache geratenen tscheremissischen ortsnamen, in denen wir noch den urspr. *s*-laut finden, wertvolle wegweiser: UP *orə̑sla-muťšaš* = russ. *Orysla-Mučas* (*muťšaš* 'Ende'), B *košla-jal* = russ. *Kozlajalovo*, tatarisch *kozlajal* (*kož* 'tanne', *košla* 'wald'; M *koz*, *kozla*). Einige wörter mit *s* sind auch ins tschuwassische übergegangen, wo der originallaut auch bewahrt wurde.

[2] Abkürzungen der von mir studierten tscheremissischen dialekte:

B = Dorf Staro-Orjebaš, gouv. Ufa, kreis Birsk.
BJ = » Starajaš (*jäš*), » » » »
BJp = » *joškar βamaš*, » » » »
CČ = » Čihajdorova, » Kasan, kreis Carevokokšajsk (jetzt Krasnokokšajsk).
CK = » *kükš-nur*, » » » » »
CÜ = » *üšüt-tür*, » » » » »
Č = » *kuγo-molamas*, » » » Čeboksar,

M *səl*, MK *śil*, (Wichm.) *śiľ*, UP *śil*, *šil*, P B UJ CŬ JT *šəl*, JO V K *šəl*, CK *šiľ*, Č *šịľ* 'fleisch' (vgl. mord. *sịveľ*, wotj. *siľ*, *sịľ*).

M UP *soj*, UP auch: *šoj*, B USj US UJ C Č JT *šoj*, JO JP *šäj*, P *šoja* 'der obere rand des bastschuhes'; C Č auch: 'die löcher an beiden seiten für die schnüre'.

M *soks*, MK UP UJ B P C Č J V K *šokˣš* 'ärmel' (vgl. wotj. *suj* 'arm', *sajäs* 'ärmel'; syrj. *soi̯* 'arm', *sos* [*sosk*-] 'ärmel').

M *soktam*, MK UP UJ B P C Č *šokta·m*, J V *šo·ktam*, K *ša·ktam* 'sieben'; M *sokte·*, MK UP UJ B P C Č *šokte·*, J V *šo·kte*, K *ša·kte* 'sieb' (vgl. mord. *suvťeḿe*, *sufńi*-).

M *soləštam*, MK *šòlᵊštam*, U P B C Č J K *šòləštam*, UJ *šolštam*, V *šolᴑštam* 'stehlen' (vgl. mord. *sala*-).

UP *soŋala·m*, M MK USj UJ B P *šoŋala·m*, JO V *šoŋa·lam*, KŠ *šoŋga·lam*, KA KJ KK KM KN *šəŋga·lam* '(einen mantel od. ein tuch) auf die schultern od. auf den kopf nehmen'; UP *soŋaltem*, M B *šoŋalte·m*, JO *šoŋa·ltem* 'zudecken (mit einem mantel od. tuch)' (vgl. wotj. *sog*-).

ČN = Dorf Smincy (*nᴑrsola*), gouv. Kasan, kreis Čeboksar
JK = » Kuber-sola, » Vjatka, » Jaransk
JO = » *oťək-sala*, » » » »
JP = » *pokšta*, » » » »
JŠ = » *Šuar-muťšaš*, » » » »
JT = » Turšomučakš (*turšo-mᴑ ťsaš*), » » » »
KA = » Archipovkino, gouv. Kasan, kreis Kozmodemjansk
KJ = » Jelasovo (*jola-sal*), » » » »
KK = » Zenjatjin (*kətkə-nər*), » » » »
KM = » *mitšäk-nur*, » » » »
KN = » Vysokovo (*ner-mətšaš*), » » » »
KŠ = » *šindir-jal*, » » » »
M = » Starinoneŋer (*tošto-jal*), gouv. Vjatka, kreis Malmyž
MK = » Karmankina (*morťal*, *morkə-jal*), » » » »
MM = » Mamakova (*izị-malməž*), » » » »
P = » Sarsi (*sarsaδe*), gouv. Perm, kreis Krasnoufinsk
UJ = » Serednyj Jadykbyljak (*jaδəkplak*), gouv. Vjatka, kreis Uržum
UP = » Petrušin (*peťšan-poťšiŋga*), gouv. Vjatka, kreis »
US = » Njiznaja süksa (*śükśə*), » » » »
USj = » Sabujal » » » »
V = » Arba, gouv. Kostroma, kreis Vetluga

M *soŋgo*, MK *šoŋgɔ*, P B C Č UJ *šoŋgo*, UP K JO *šòŋgə̑*, V *šoŋɢɔ*, JT *šoŋɢo* 'alt, greis'; M *soŋgeme·š*, P B U C Č *šoŋgeme·š*, JO K *šoŋge·meš*, JT V *šoŋɢe·meš* 'er wird alt' (vgl. ung. agg 'greis, sehr alt').

M *sops*, B P MK U C Č JT *šopφš*, JO V KŠ KA *šapφš* 'weberspule'; 'spule mit zwirn' (CK); 'netznadel' (CÜ UJ V J K); — M *sopsam*, P B MK U C Č *šopφša·m*, JT *šo·pφšam*, JO V KŠ *ša·pφšam*, ḰA *ša·pφšlem* 'haspeln' (vgl. ostj. *sūʙə̑s*, *sūpəs*, *sōbəs*, *săp'ə̑s*, wog. *tās*, *tòs*).

M MM UP *sopsar*, B MK USj UJ C Č JT *šòpφšar*, JO V K *šapφšar* 'stange mit kurz behauenen ästen (dient zu verschiedenen zwecken, z.b. als leiter; am gitter der tenne, um zu verhindern, dass fremde und tiere in die tenne eindringen)'; (vgl. syrj. OP *sərsa*).

M MM *sor-βondo*, MK *šor-βòndɔ*, P B UJ *šor-βondò*, UP USj, US *šorə̑m-bondə̑*, JO *šarə̑m-pandə̑* 'rechen, harke' (*βondo* 'stiel, stab').

M MM UP *soremde·m*, UP auch: *šoremdem*, MK USj US P *šoremdem*, UJ CÜ *šolemdem* 'ausstrecken (beine od. arme), nach etw. greifen, mit ausgestrecktem arm od. bein etw. erreichen'.

MM (im dorfe *pörtèk*) UP USj US *sorž*, P BJp MK *šorž* 'spanne' (gemessen mit daumen und zeigefinger [P U] od. mit daumen und mittelfinger [BJp]); (vgl. wog. *tårès*, ostj. *sōres*, *sūrt*, ung. **arasz**).

M MM UP *suks*, P B MK USj US UJ C Č J V K *šukχš* 'wurm' (vgl. mord. *suks*; ung. **ujj**).

M UP USj B *sulà*, B (auch) MK US UJ CÜ *šulà*, CK Č *šɔlà·*, JO JT V *šɔ·là*, JP *šə̑·là*, K *šə̑·la* 'tauen, schmelzen' (vgl. mord. *sola-*; ung. **olvad, olvás**).

B M MM *sulδur*, P BJ BJp *šulδur*, MM *šulδə̑r*, U CÜ *šulδə̑r*, CK Č JT JO *šɔlδɔr*, JP *šə̑lδə̑r*, K *šə̑lδə̑r* 'flügel, flosse'.

M MM *suluš*, P B *šuluš*, MK *šulə̑š*, U *šùlə̑š*, CÜ *šùlš*, Č *šɔlɔš*, CK *šɔlɔ(kχ)š*, JT V *šɔlɔkχš*, JO *šɔl*, JP *šə̑l* (gewöhnlich in zusammensetzung mit dem worte *kem* 'stiefel') 'stiefelschaft'; MM *sulịštịr*, MK *šùništir*, USj *šùništə̑r*, US *šùlịštə̑r*, UJ *šùlə̑š-ə̑štə̑r*, JT *šɔlɔkχš-ə̑štə̑r* 'fussbinde (am unterschenkel; aus wollfries)' (*ə̑štə̑r* 'fusslappen').

M MM *sumdà*, B *sundà*, BJ BJp P MK U *śundà*, JO *śondà*, V *śonDà*, JP *śǝndà* 'sich setzen, sich ablagern (vom trüben wasser)'.

M MM MK(?) UP *suŋgalta·m*, P B UJ *śuŋgalta·m*, C ČN *śuŋgalδa·m*, JP *śǝŋga·ltam*, JO *śoŋga·ltam*, JT V *śoŋGa·ltam*, K *śuŋga·ltam* 'tauchen, untertauchen; auf das gesicht fallen'; K (Ramst.) *śə̂ŋgem* 'stossen, umfallen' (vgl. mord. *sova-*, *suva-*, syrj. *sun-*, *sunal-*, wotj. *zum-*, *zumal-*).

UP *suz*(*ə̂*), *suž*, *zuž*(*ə̂*), B *suz*, *śuž*, P BJp *śuuž*, CK *śuž*, JT *śuž*(*o*), V K *śùž* 'die kleinen löcher oder blasen im brote' (K CK), 'das löcherige innere des zu vermodern beginnenden baumes' (JK CK B), 'leichter, poröser knochen' (KA); 'poröses knorpelartiges ende eines knochens' (B [Paas.]); 'zu faulen beginnend, schwammig (vom baum)' (UP JT); 'leicht, porös (knochen)', (JT); BJ MM UP US *suzan*, UP auch: *sužan*, B *suzan*, *śužan*, P *śuužan*, MK USj C Č *śuža·n*, JT V K *śù·žan* 'zu faulen beginnend, mulmig, schwammig, porös (rettich, holz, knochen, zucker, brot, stein, eis)' (vgl. mord. *suz*, syrj. *sez*).

M MM UP *suzar*, UP (auch) MK B P *śužar*, UJ CÜ *śüžar*, JT *śṇžar*, JP *śǝ·žar*, JO V *śo·žar*, CK Č *śoža·r*, K *śə̂žar* 'jüngere schwester, die jüngere tochter der geschwister; irgendein jüngeres mädchen' (vgl. mord. *sazor*[*o*], wotj. *suzer*).

In den tschuwassischen lehnwörtern[1] bewahrte der dialekt von Malmyž auch den ursprünglichen *s*-laut; z. b.

M MM *saγa·l*, MK U B P C Č *śaγa·l*, J *śa·γal*, K (bibelübersetzung) *śaχal'*, *śagal'*, (Ramst. Wichm.) *śäχäl* 'wenig' < tschuw. (Mészáros CsNGy. II 264) vP *saγal*, (382) vPK *saχal*, (Paas.) *saχal*, (Ašm.) *saral* id.

M *saγe*, B UJ CÜ CK *śaγe·*, MK UP CÜ C (Porkka) *śà·γə̂* JT *śa·γe*, JO *śäγǝ*, K *śeγǝ* 'brettergerüst für schober' (M B U C J KJ); 'mit füssen versehenes, tischförmiges treibbeet für kraut-, gurken- und andere pflänzlinge' (M B U J CÜ K); 'bank' (Porkka 15); UP *pu-śaγə̂*, UJ B C K *pu-śaγe* 'schuppen für holz' < tschuw. (Paas.) *saGə̂*, *sak* 'wandfeste bank'; (Mész. CsNGy. II 444) *saγ-ańā* 'unter die bank'.

[1] Vgl. Räsänen, Die tschuw. lehnwörter im tscheremissischen, 1920 (MSFOu. XLVIII), Die tatarischen lehnwörter im tscher., 1923 (MSFOu. L).



M *salanà*, U MK B P C Č *šalanà·*, JT *šala·nà*, JO V K *šälä·nå* 'sich zerstreuen, zerfallen, zerbrechen, zerbröckeln, in stücke gehen'; — M *salatem*, MK B P U P C Č *šalatem*, UJ *šalaltem*, JO V *šälältem*, K *šälätem* 'ausbreiten, zerstreuen, auseinandernehmen, in stücke brechen'; — M *sala βujan*, U MK P B JO C Č *šala β.*, KA *šälä β.*, JO *šälä βui̯* 'struppig, zerzaust, ungekämmt' < tschuw. (Paas.) *salan-* 'sich zerstreuen', *salat-* 'zerstreuen, zerbrechen'.

M *sańək*, P B MK UP CÜ *šàńək*, UJ *šàjək*, CK Č *šańi·k*, JT *ša·ńik*, JO JP *šä·ńik*, V *šä·ńək*, K *še·ńək* 'heugabel, mistgabel' < tschuw. (Mész. CsNGy. II Rätsel 136) vPK (sprichw. 366) aT *sēńək*, (Paas.) *sεnək*, (Ašm.) *sεńək*, *säńək*, *sengə*.

M *sarem*, P B MK U C Č *šare·m*, JT *ša·rem*, JO V K *šärem* 'ausbreiten'; K *βärəm š.*, JT *βerə̂m š.*, CÜ *βak^x šə̂m š.* 'betten'; JO *kn̥βärəm š.*, U C *küβarə̂m š.* 'dielen'; B *kajə̂k šulδuržum šara*, JT *kajik šɷlδɷrɷm šara* 'der vogel breitet seine flügel aus'; UJ *üštə̂βal-šoβə̂tšə̂m š.* 'den tisch decken'; UP *pušə̂m š.* 'einen kahn [über dem feuer] breiter machen'; M *sarlà·*, MK U B C Č *šarlà·*, JT *ša·rlà*, JO K *šä·rlå* 'breiter werden, sich erweitern, verbreiten, sich zerstreuen, sich ausstrecken; wachsen (vom blatt); flimmern (von den augen)'; CK Č *šarlaka·*, K *šärlä·kä* 'breit, dick, weitverzweigt' < tschuw. (Paas.) *sar-* '(aus)breiten', *virə̂n s.* 'das lager bereiten, betten'; *sarə̂l-* 'sich ausbreiten, sich erweitern'; *sarlaɢa* 'breit'.

P M *sòβə̂n*, B U C Č JT *šòβə̂n*, MK *šòβɜn*, JO V *šàβə̂n*, K *šàβə̂ń* 'seife' < tschuw. (Räs.) *soʙə̂ń*, (Paas.) *sụʙə̂ń*, *sụʙə̂n* id.

M UP *soγa*, P B MK USj US CÜ *šoγa·*, JT *šo·γa*, K *ša·γa*, CK Č ČN *šoγa-βui̯*, V JO K *šaγa-βui̯* 'pflug' (*βui̯* 'kopf'); C Č *šoγale·m*, JT *šoγa·lem*, JO V K *šaγa·lem* 'pflügen' < tschuw. (Mész. CsNGy. II sprichw. 282) vP *soγa*, (493) vV (399) vPK *soχā*, (Ašm. Räs.) *sora*, *sorala-*, *sura*, (Paas.) *sụχa*, *sụra*, *sụχala-* (russ. *coxa*).

P B M UP *soγan*, MK UP (auch) UJ C Č *šoγa·n*, JT *šo·γan*, JO V *ša·γan* 'zwiebel' < tschuw. (Mész. CsNGy. II rätsel 189) vP *soγan*, (Paas.) *sụran*, *sụχan* (vgl. auch: kasan-tatarisch *soγan*, *suγan*).

M MK UP USj US *sojak*, P B UJ C *šoja·k*, JT *šo·jak*, JO V MK *soja*, K JO V *ša·ja*, JT *šo·ja*, C Č *šoja·* 'rede' (K CK Č JO);

šа·jak 'lügnerisch' (P B M U CK JO); 'lüge' (P B M U C); 'lüge' (JT CÜ); M UP USj US *s.-korka*, B P UJ *š.-korka*, UJ auch *šoja-k.*, K *š.-γa·rem*, J C Č *š.-γorem* 'die vertiefung am nacken'; C Č *šojaktše* 'lügnerisch'; M *sojaklà*, MM MK *soješteš*, B *šojaklà*, *šoješteš*, UP C Č *šojəšteš*, UJ *šoįšteš*, JT *šoje·šteš*, JO V *šaješteš*, K *šajəšteš* 'lügen' (B M U JT C); 'reden' (K JO CK Č) < tschuw. (PAAS.) *suj-* 'lügen', *suja*, (RÄS.) *soja* 'lüge', (MÉSZ. CsNGy. II 445) vV *sojlat* 'er spricht'.

M *kit-śol* (*ś!*), B *kit-sol*, MK *kit-tšol*, BJ BJp *kit-šolo*, B P U *kit-šol*, C Č *kət-šol*, JT *kit-šolo*, JO *kit-šalə* 'armband' (*kit* 'hand') < tschuw. (PAAS.) *sulə*, (RÄS.) *àlə-solį* id.

M UP *solà*, P B MK USj US UJ *šolà·*, JT *šo·là*, JO *ša·là* 'link'; M UP *solaγaį*, P B MK UJ C Č *šolaγa·į*, JT *šola·γaį*, JO V *šala·γaį*, K *šala·χaį* 'link, linkshändig' < tschuw. (MÉSZ. CsNGy. sprichw. 276) vPK *solaχaj*, (PAAS.) *sulaχaj*, *sularaj* (kasan-tat. *sul*).

M *soləkən*, MM *solkən* P BJ BJp ČN *šolkən*, CÜ Č *šoləkən*, JT *šolək*, UJ *šoləkan*, KŠ *šàləkan* 'kühl'; CK CÜ *šoləkeme·š*, K *šaləke·meš* 'kühl werden'. (Die JT UJ KŠ-formen sind abstraktionsbildungen, das ende *-ən* wurde nämlich als adverbialsuffix aufgefasst.) < tschuw. (PAAS.) *sulχən* (kas. *salkən* > tscher. MK *šàlkįn*).

M *somak*, B MK U C Č *šoma·k*, JT *šo·mak*, JO K *šamak* 'rede, wort' < tschuw. (MÉSZ. CsNGy. sprichw. 17) vP *somak*, (235) vPK (422) vTŠ (492 p.) vV *sŏmaχ*, (sprichw. 51) aT *sẹmaχ*, (PAAS.) *səmaχ*, (AŠM.) MK *somak*.

M *sonem*, P B MK U C Č *šone·m*, JT *šo·nem*, JO V K *ša·nem* 'denken' < tschuw. (PAAS.) *sun-*, (RÄS.) *son-* 'wünschen, wollen'.

P B M *sò·ndək*, BJ *sòndu·k*, C Č *sundù·k*, ČN *səndu·k*, CČ V *sondok*, JO *sondok*, JT *sn̥·ndn̥k*, K *šü·ndək*, MK *šò·ndək*, U CÜ *šò·ndək* 'koffer, kiste' < tschuw. (PAAS.) *sundəχ*, (AŠM.) Bj. *sondəχ*, MK *sündek*, kas. *sandyk*, osm. arab. *sunduk*, *sanduk*, russ. *сундукъ*.

M *sòrək*, P B U C Č JT *šòrək*, MK *šorək*, JO V K *šàrək* 'schaf'; M *sorďol*, P BJ UP *šort-jol*, UP MK *šorťol*, CÜ *šort-ďol*, K *šarťal*, UJ *šorək-jol*, CK ČN USj US B *šorək-jol* 'weihnachten' (*jol* 'fuss') < tschuw. (MÉSZ. CsNGy. II sprichw.

284) *sōrẹk*, (Paas.) *su̯rə̑χ* id., *surə̑χ-u̯ri̯-ti̯tni̯*, (Ašm.) *šorə̑χ-ori* ’das fussfangen der schafe’.

P BJp UP USj US *sù̀lə̑kan*, MM *sulukan*, UJ JO K *šù̀lə̑kan* ’gesund’; JO K *šulə̑k* ’gesundheit’; K *šu* ’gesund’; K *šu li!* P BJp *sulə̑kan li̯!* US USj.*sulkan li!* UJ JO *šù̀lə̑kan li!* ’lebe wohl! (eig. sei gesund!)’ < tschuw. (Mész. CsNGy. II 449) *sū*, (492) *sūv̯ẹ*, (sprichw. 285) *sŏv̯v̯ā* (akk.) ’gesund’; (Paas.) *sivə̑* id., *si̯ pul!* ’lebe wohl!’; *si̯vlə̑χ* ’gesundheit’.

P B MM *susur*, U CK Č *susə̑r*, MK *šušər*, J K *šušə̑r* ’verletzt; verletzung’; P B BJp *susurγem*, U CK Č *susə̑rγem*, J V K *šušə̑rγem* ’sich verletzen’; U CK Č *susə̑rtem*, JK *šušə̑rtem* ’verletzen’ < tschuw. (Mész. VNGy. II sprichw. 285) vV *sŏv̯zẹr* ’krank’, (Zol.) *suzẙr* ’ungesund’.

MM *susa*, M *suša*, P B MK U C Č *šuša·*, J K *šu·ša* ’weberschiffchen; netznadel’ (CK M) < tschuw. (Ašm.) O *soza*, S *suza*, MK *sə̑za*, Bj *ə̑za* (vgl. auch: kas. *susa*).

B BJ M *susul*, BJp P *šušul*, UP USj US *šušə̑l*, CK Č K *šə̑šə̑l* ’kleie’ < tschuw. (Paas.) *sə̑zə̑l* (vgl. Räs. ČLehnw. 260).

In den dialekten von Malmyž, die ich studiert habe, kommt das folgende wort mit ursprüngl. anlautendem *s*-laut nicht vor: M (Wichm.) *šojol*, B P *šòjə̑l*, JO K *šajə̑l*, Č *sol̄*, J (Wichm.) *šạl̄*, P (Gen.) *šöl̄* ’das hintere’; M (Wichm.) *šojolno*, *-an*, *-ko*, *-t́šon*, P B *šojə̑lno*, *-ko*, *-an*, *-t́š(ə̑n)*, B (Paas.) *šol̄no*, *-ko*, *šojə̑lt́š*, P (Gen.) *šöl̄nö*, *-an*, *-kö*, *-ćə̑n*, JO K *šajə̑lnə̑*, *-an*, K *šajə̑kə̑*, *šajə̑ts*, JO *šàjə̑lkə̑*, *šàjə̑ts* ’hinter [wo? wohin? woher?]’. Damit hängt aber unbedingt zusammen das folgende zeitwort, das schon in meinem dialekt von Malmyž vorkommt, aber — wie die form P (Gen.) — in der lautform mit vorderem vokal, wodurch aus dem anlautenden *s* ein mouilliertes *ś* wurde. Das wort war auch früher bekannt, aber Paasonen, *s*-laute 90, und Wichmann, FUF VI 19, nahmen es für ein anderes wort und haben es mit dem unten zitierten syrj. zeitwort identifiziert. Hingegen hat Setälä, FUF II 251, das nomen und das zeitwort für demselben stamm entsprungen gehalten. M MK UP USj US *šöštem*, US P *šöštem*, B *šöjọštem* BJ BJp *šojə̑štem*, UJ *šoi̯štem*, JT C *šojə̑štem*, JT auch: *šojèštem*, JO V K *šajə̑štem* ’beschatten, verdunkeln, das licht benehmen, ver-

decken (feuer, sonne, augen), schützen (gegen den wind), sich hinstellen (vor jmden um ihn zu verbergen, zu schützen); 'begraben' (M [veraltet], P B BJp BJ); vgl. syrj. *saj*, OP *sajən*, *sajə; saśtịnị;* wotj. *saj*.

Trotzdem wir nach dem beweis anderer fiugr. sprachen ein urspr. *s* annehmen müssen, finden wir in dem dialekt von Malmyž in folgenden wörtern ein *ś*:

P B M U CÜ *śoyem*, MK CK Č *śolye·m*, JT *śo·lyem*, JO V K *śa·lyem* 'stehen' (vgl. wotj. *sịl*, syrj. *sulal-*).

P B M U C Č JT *śòptər*, MK *śòptər*, JO V K *śaptər* 'Johannisbeere' (vgl. wotj. *sutär*, syrj. *setör*).

M *śua·m*, JO V *śu·am*, B P Č *śue·m*, MK *śᵘem* 'rudern'; M B *śualte·m*, JO KŠ *śua·ltem* (mom.); (vgl. syrj. *synny*, OP *sən-*).

P B M UP UJ C Č *śua·m*, MK USj *śᵘa·m*, J *śu·am*, K *śo·am* 'gelangen, ankommen, hinkommen; erreichen (mit der hand); reifen; gären; gar kochen; aufgehen (vom teig)'; (vgl. mord. *sajə-*, *sa-*, syrj. *su-*, wotj. *sutịnị*).

In einem worte mit vorderen vokalen: MM *śüľö*, (WICHM.) *śülọ*, UP *śüľə*, hingegen: M B P *śülö*, MK *śüľọ*, BJp UJ C Č *śüľö*, USj US *śüľə*, JT *śü·lö*, JO *śülọ*, K *śəl* 'klafter, faden' (vgl. mordw. *seľ*, *säľ*, wotj. *sul*, syrj. *sịl*). — So auch das wort M *śörtńö* usw. 'gold', wie schon WICHMANN, FUF VI 21, erwähnte.

Auch unter den tschuwassischen lehnwörtern gibt es solche, deren anlaut auch in dem dialekt Malmyž ein *ś* ist:

P B M UJ CK ČN *śolo·*, UP USj *śòlə*, MK *śolo*, JT *śo·lo*, JO V *śalə*, K *śal*, Č *solo* (mit *s*!, auch bei F. VASILJEV *sol solo*) 'fähre, floss' < tschuw. (PAAS.) an. *sulə*, (folkl.) *sul*.

P B M *śuktśo*, P (GEN.) *śukćo*, MK *śu·ktśo*, UP USj US *śù·ktśə*, JO *śù·ktsə*, V *śù·ktso*, UJ CÜ *sukso·*, JT *su·kso* (assimilationsformen aus M **suktśo*, JT **śuktso*) 'engel' < tschuw. (AŠM.) *siχtśi* 'beschützer, gottheit', kas. *sakčy* 'wächter, bewacher' (> tscher. CK ČN *saktśe*) zu *sak* 'wachsam, vorsichtig'.

Mit vorderen vokalen: M MK B P *śižäm*, U C Č *śiža·m*, JT *śi·žam*, JO V K *śi·žäm* 'fühlen, erwachen' < tschuw. (PAAS.) *sis-*, kas. *siz-* (nach RÄSÄNEN, MSFOu. L 64, aus dem kasan-tatarischen).

M *šuľe·m*, P B C Č UP *šüle·m*, M K UJ *šüľe·m*, J V K *šü·lem* 'atmen' < tschuw. (Paas.) an. *sivla-*, (Ašm.) MK *sülä-*.

In den tschuwassischen lehnwörtern mit vorderen vokalen — ebenso wie in den urspr. fiugr. wörtern — erscheint *ś* anstatt *s*:

M UP USj *śüδrem*, MK *šüδŕem*, P B US UJ C *šüδrem*, Č *šn̈δn̈re·m* J V *šn̈δn̈·rem*, K *šəδə·rem* 'ziehen, schleppen' < tschuw. (Paas.) *sədər-*, (Räs.) *södör-*, (Mész. CsNGy. II 364) vPK *södöŕńéť*, (378) vV *süδŕńéť* 'es schleppt sich' (kas. *östörä-*), nach Räsänen, MSFOu. L 64, aus dem kasan-tatarischen.

M *śukem*, MK UP USj *śükem*, P B US UJ C Č *šüke·m*, J V *šü·kem*, K *šəkem* 'schieben'; M *śükäläm*, UP USj *śükala·m*, B P *šükäläm*, UJ US C Č *šükala·m*, JT *šüka·lam*, JO V *šükä·läm*, K *šəkä·läm* 'stossen' < tschuw. (Paas.) *səχ-* 'beissen, stechen (schlange, wespe), picken, hacken (mit dem schnabel)', osttürk. *sok-* 'einstossen, stechen; beissen'.

M MK UP USj US *śüre·m*, B P UJ C *šüre·m*, Č *šn̈re·m*, J V *šn̈·rem*, K *šə·rem* 'schmieren, bestreichen' < tschuw. (Paas.) *sər-*, (Ašm.) MK *sə̈r-* 'schmieren, einreiben'.

M MK UP USj *śüre·m*, P B UJ C *šürem*, Č *šn̈re·m*, J V *šn̈·rem*, K *šə·rem* 'filtrieren, seihen'; P B UJ C J *kòlə̂m š.* 'mit dem zugnetz fischen' < tschuw. (Paas.) an. *sər-*, Sp. *sör-*; *pulə̂ s.* 'mit dem zugnetz fischen'.

M MK UP USj US *śütem*, P B UJ C ČN *šüte·m*, J V *šü·tem* 'durchstechen, bohren (ein loch)' (M U P B CÜ); 'auftrennen, auflösen, auseinandernehmen' (CK K) < tschuw. (Paas.) *süt-* 'aufwickeln, auseinanderwickeln'; kas. *süt-* 'auftrennen, aufflechten' (nach Räsänen, MSFOu. L 65, aus dem kasan-tatarischen).

In einem wort mit vorderem vokal gibt es in den dialekten B M ein *s*, dagegen in UP USj US ein *ś* (bei Wichmann M *ś*!): B *sün*, M *sön*, UP USj US (Wichm. M) *śün*, UJ C Č *šön*, P BJ BJp MK J V K *šün* 'sehne'; 'gummi' (K); *s. šupᵠšeš* 'krämpfe haben'; C Č *šön jə̂ŋ* 'geizig, knauserig'; *oksaẑlan šönlana* 'er knausert mit seinem geld' (Paasonen, *s*-laute 129, betrachtet das wort in der bedeutung 'geizig' für ein anderes wort und

identifiziert es mit den wörtern: fi. saine 'karg, knickerig, geizig', lpK *sı̊nn* 'geizig'); vgl. mord. *san*, votj. *sѳn*, syrj. sön. (Die tscher. formen mit *s* sind offensichtlich unter dem einfluss des folgenden wortes entstanden: M *süm*, [B *sün*, BJp *šün*, USj *śün*], MM CK *śüm*, Č *śn̤m*, CÜ UJ US MK BJ P *šüm*, J *šn̤m*, K *šəm* 'sinn, gefühl, tastgefühl'.)

Hingegen haben wir ein *ś* in wörtern mit hinteren vokalen: M MM *śə̂lam*, MK *śıl̃am*, UP USj US *śilam*, P B UJ CÜ *šə̂lam*, CK *šilam*, Č *šıl̃am*, JT *šə̂lam*, JO K *šəläm* 'sich verbergen; durchgehen'.

Aus dem tschuwassischen: M *kit-śol*, BJ BJp *kit-šolo·*, P B U *kit-šol*, C Č *kə̂t-šol*, JT *kit-šo·lo*, JO *kit-šalə̂* 'armband' (*kit* 'hand') < tschuw. (PAAS.) *sul̬ə̂*, (RÄS.) *àlə̂-soli̯* id.

II. In- und auslautendes *s*.

a) In wörtern mit hinteren vokalen.

M MM *βàks*, P B MK U C JT *βakˣš*, JO V K *βäkˣš*, P (GEN.) *βaχš*, C (PORKKA) *βaγš*, *βaγə̂š* 'mühle'.

M MM *βaksam*, B MM (auch) MK U CÜ *βakˣša·m*, JT *βa·kˣam* (selten), JO V K *βäkˣšäm*, P *βakˣšam*, (GEN. auch): *βaχšam* 'ausbreiten'; K *kəβerəm β.* 'dielen'; M *küjüm β. oremeš* 'eine strasse pflastern'; *olə̂mə̂m β. βiťšəš* 'stroh im stalle [unter die pferde] streuen', UP *poštrašə̂m β. ombakə̂* 'eine filzdecke auf die bank breiten'; *βakˣšə̂m β. küβar βakə̂* 'am fussboden ein lager bereiten'; — M *βaksə̂š*, P B MM (!) JT *βakˣšə̂š*, MK *βàkˣši̯š*, JO *βäkˣšəš*, V *βàkˣšəkˣš*, CK Č *βaštə̂š* 'bett, gedeckter platz, der als liegestätte dient; windel, kleidungsstück, in welches der säugling eingewickelt wird; das strohlager unter dem vieh'; — U CÜ JT *βakˣš*, V *βäkˣš* id. (vgl. wotj. *val̃äs*, syrj. *vol̃es*).

M *βops*, P B U C Č J K *βopᵠš* 'waldbienenstock'.

M MM *kandas(e)*, (WICHM.) *kanᴅas(ə̂)*, P B UJ *kandaš(e)*, MK UP *kandàš(ə̂)*, CÜ *kandaš*, CK Č *kandaŋš(e)*, JT *kanᴅa-*

ŋəš, JO *kändäŋšə* (abs.), *kändåš* (attr.), V *känᴅäŋšə*, 'acht'; — B M *kandasle*, UP *kandaslə̂*, P *kandašle* (aber *kandaslə̂r* '23 kopeken' = *kandasle* 'achtzig' + *ur* 'eichhörnchen'), UJ CÜ *kandašlù*, CK *kanda(ŋ)šlù*, Č *kandaŋšlù*, JT *kanᴅaŋə̂šlù*, JO *kändäŋšlù*, K *kändäkˣšlù* 'achtzig' (vgl. mord. *kavkso*, fi. **kahdeksan**).

M MM *koz*, P B MK U C Č J K *kož* 'tanne'; — M MM MK *kozla*, B MK (auch) U C JVK *kožla* 'tannenwald' (C J); 'wald' (B M U); 'gebiet jenseits der Wolga' (K); B *kožla-jal* 'name eines dorfes', tatarisch *kozlajal*, russisch *kozlajalovo;* M MM MK *kozer*, UP UJ B Č K *kožer* 'tannenwald' (vgl. mord. *kuz*, wotj. *ki̊z*, syrj. *kōz*).

M MM *kuas*, MK USj *kᵘaš*, MK auch: *kᵘas*, UP auch: *kuas*, P B UP *kuaš*, C Č *kuakˣš*, J *ku·akˣš*, K *ko·aš*, (Ramst.) *kuaš* 'seicht, nicht tief, flach, breit, niedrig (wasser, grube, kahn, trog, teller, mütze)'.

M MM *kuru·s*, P B *kuruš*, CÜ USj UJ *kurš*, CK Č *kɷrɷš*, ČN *kɷrɷkˣš*, K *kə̂rə̂š* 'aus gerten geflochtenes körbchen, in welchem man löffel hält' (M B); 'aus lindenbast od. birkenrinde hergestellter ranzen, in welchem man brot, fische trägt' (CK); 'mühltrichter' (B M C UJ).

M MM *kuskeš*, P B MK U C Č *kuške·š*, J K *ku·škeš* 'wachsen'; — M MM *kustem*, P B U C Č JT K *kuštem*, JO *kuštarem* 'wachsen lassen, aufziehen (kinder, bäume)'; (vgl. mord. *kasoms*, *kastoms*, *kasftə̂ms*).

M MM *moks*, P B MK U C Č J K *mòkˣš*, P (Gen.) *moχš*, C (Porkka) *moγš* 'leber' (vgl. mord. *makso*, syrj. *mus*, *musk*-, wotj. *mus*).

M *nuz*, P B MK U CÜ JT K *nuž*, CK *nuž-šuδo* (*š.* 'gras, kraut'), JO V *nɷž*, JP *nɷ̈ž* 'brennessel'.

M *nuz-γol*, P B *nuž-γol* (*kol* 'fisch'), MK *nùž-kol*, P U C Č JT K *nuž*, JO V *nɷž*, JP *nɷ̈ž* 'hecht'.

M MM UP USj US *puzar*, P B MK UJ CÜ *pužar*, CK Č *pɷžar*, JT JO V *pɷ·žar*, K *pə̂·žar* 'ziehmesser, hobel'; — M UP USj US *puzarem*, P B MK UJ CÜ *pužarem*, CK Č *pɷžare·m*, JT JO V *pɷža·rem*, K *pə̂ža·rem* 'hobeln (besonders mit dem ziehmesser die baumrinde od. das innere des ausgehöhlten baumes)'.

B M MM *rustam*, P BJ BJp MK U C Č *rušta·m*, J V *ru·štam* 'betrunken werden'.

M *sops* usw. — S. bei dem anl. *s*.

M UP *sopsar* usw. — S. bei dem anl. *s*.

M *suks* usw. — S. bei dem anl. *s*.

UP *suz(ə̂)*, *šuž(ə̂)*, B *suz*, *šuž* usw. — S. bei dem anl. *s*.

M UP *suzar*, UP (auch:) *šužar* usw. — S. bei dem anl. *s*.

M MM MK UP USj *ùks*, P B US UJ CÜ Č J K *ùk$^{\chi}$š*, CK P (Gen.) *uχš*, C (Porkka) *uγə̂š* 'ast, zweig' (vgl. fi. **oksa**).

M MM *uskal*, P B MK U CÜ *uška·l*, CK Č *ᴑškal*, J V K *škal* 'kuh' (vgl. mord. *skal*, wotj. *iskal*, *skal*).

M MM MK *uzalem*, P B U CÜ *užalem*, CK Č *ᴑžale·m*, JT JO *ᴑža·lem*, JP *≳ža·lem*, K *βə̂ža·lem* 'verkaufen' (vgl. wotj. *vuz*, *vuzal*, *vuzäs*; syrj. *vuz*, *vuzōni̯*, *vuzẹs*, lp. *ōsēs*).

β) In wörtern mit vorderen vokalen.

M MM *indeś(e)*, MK *indèś(ə)*, UP USj *indeś(ə̂)*, P B UJ *indeš(e)*, CÜ *indeš*, CK Č *ə̂ndiŋš(e)*, JT *ə̂nᴅiŋə̂š(e)*, JO *indiŋšə* (abs.), *indì(ŋ)š* (attr.), K *^{ə}ndek$^{\chi}$š(ə)* 'neun'; — M *indeśle*, UP *indeślə̂*, B *indesle* (*s!*), P *indešle* (aber: *indeslər* '26 kopeken', eig. '90 eichhörnchen'), UJ CÜ *indešlù*, CK *ə̂ndešlù*, Č *ə̂ndiŋšlù*, JT *ə̂nᴅiŋə̂šlù*, JO *indiŋšlù*, K *^{ə}ndek$^{\chi}$šlù* 'neunzig' (vgl. mord. *veikse*, *vehkse*, fi. **yhdeksän**).

B BJ M MM *iṣ́ke*, UP USj US *ìśkə̂*, MK *è·śkə*, P BJp C Č *iške·*, UJ *išk(e)*, JT *i·ške*, JO K *ìškə* 'nagel, pflock' (vgl. mord. *esḱe*, *isḱe*).

M MM *keŋe·ź*, P B MK U C Č *keŋe·ž*, J V *kè·ŋəž*, K *kä̀·ŋgəž* 'sommer' (vgl. fi. **kevät**, weps. S *kevaź*, *ḱevaź* 'frühling', Toiv. FUF XIX 98).

M *kɯkś*, MK UP US *kükś*, USj *küγə̂ś*, P B *kük$^{\chi}$šö*, BJ *kɯk$^{\chi}$šö*, UJ CÜ *kük$^{\chi}$šü*, CK *kük$^{\chi}$š*, Č *kük$^{\chi}$šö·*, JT *kü·k$^{\chi}$šö*, JO V *kük$^{\chi}$šọ̈*, K *kük$^{\chi}$šə* 'hoch'.

MM *küläś*, M *küľȧs* (*s*!), P B *küľäš*, MK *küľȧš*, UP UJ *küľàš*, US *külaš*, CÜ *kə̂ľaš*, CK Č *kə̂ľa·k$^{\chi}$š*, JT *kə̂·ľak$^{\chi}$š*, JO V *kə·ľäk$^{\chi}$š*, K *kə·ľäš* 'hanffaser, hanffiber, flachsfiber'.

M MM UP USj *küśtem*, P B MK US C (Porkka) *küštem*, JO V *kü·štem* 'befehlen, rufen, einladen' (vgl. wotj. *kos-* 'befehlen,

anordnen; wünschen, wollen, nötigen, antreiben'; syrj. *kosjini* 'versprechen, bieten'; fi. käskeä 'befehlen, heissen, gebieten, anmuten, auffordern, bitten, laden, auferlegen').

M MM *küźγö*, UP USj *küźγə̑*, P B CK Č *küžγö*, MK V *küžγo̤*, US *küžγə̑*, UJ CÜ *küžγü·*, J *kü·žγü*, K *kəžγə* 'dick' (vgl. syrj. OP *kez*, wotj. *kiz*).

UP USj *leŋeś*, UJ *leŋeš*, C Č *leŋež*, P BJp BJ *lèŋəš*, JT *lèŋə̑š*, K *låŋgəš* 'aus einem stück holz ausgehauener kleiner eimer'; vgl. wotj. (Munk) *l'aŋgez*, (Wied.) langes, lanes, laŋes (auch ins tschuwassische und tatarische übergegangen: (Paas.) *lɛŋɢɛs*, kas. *läŋgez*, *läŋgäś*, misch. *əläŋgäč*; russ. *лянгасъ*; vgl. Räs. ČLehnw. 252—3).

M UP USj *nüśtem*, P B MK UJ *nüšte·m*, JT *nü·štem*, JP *nɜštem*, JO *nɵštem*, K *nə̑štem*, 'sich schneuzen, die nase schnauben'; — M *nüśtäläm*, UP *nüśtalam*, P B *nüštäläm*, UJ C Č *nüštala·m*, Č *nüštålam*, JT *nüšta·lam*, JO V *nɵšta·lam*, K *nə̑šta-lam* (mom.) (vgl. fi. niistää).

M MM MK *piźä·ś*, UP USj US *piźa·ś*, P B UJ *pə̑ža·š*, BJ *puža·š*, BJp *püžä·š*, CÜ *pə̑ža·kˣš*, CK Č *püžakˣš*, JT *pə̑·žakˣš*, JO JP V *pə·žäkˣš*, K *pə·žäš*, (Wichm.) JU *pn̥žа̥š*, J *pn̥žäkˣš* 'nest' (vgl. mord. *piźä*, syrj. *pōz* id., wotj. *puz*, *pi̮z* 'hode, ei', *puz-kar* 'nest').

M *püśkülåm*, MK *püśkn̥låm*, P B *püškülām*, UP USj *püśkə̑-lam*, UJ *püškə̑lam*, CÜ *puškə̑lam*, JT JO V *pɵškɵ·lam*, JP *pɜškɜ·lam*, K *pə̑škə̑·lam* 'stechen (von insekten); einen stich machen (beim nähen, sticken)'; — B *püškäm*, JO V *pɵškam*, JP *pɜškam*, K (Wichm.) *pə̑škam* 'stechen'; — UP *püśkə̑l*, P B *püškül*, UJ *püškə̑l*, CÜ *puškə̑l*, JT *pɵškɵl*, K *pə̑škə̑l* 'stich in der stickerei'.

M MK UP USj US *śikś*, P B UJ J *šikˣš*, C Č *šə̑kˣš*, C (Porkka) *šiγš*, *šiγə̑š*, *šə̑γə̑š*, V K *šəkˣš* 'rauch'; — MK UP USj US *śikśeš*, P B UJ *šikˣšeš*, J *šikˣšeš*, C Č *šə̑kˣšeš*, V K *šəkˣšeš* 'rauchen' (vgl. mord. *suftams* 'räuchern, beräuchern'; fi. savu 'rauch'; savuta 'dampfen'; savuttaa 'räuchern, dörren'; lp L *sūəva-* rauch', *sūəvate-* 'rauchen (intr.)'; Wefsen *suo̤ʷwɛ*, K *sīvv*, *sūvv*, *suovv*. Das tscher. *-kś*, *-kˣš* ist das deminutivsuffix, wie in *śekś*, *šekˣš*, *šäkˣš* ∼ mord. *sepe*, wotj. *sep*, syrj. *sep* 'galle'; *βakˣš* ∼ syrj. *vol'* 'ausgebreitetes, pelzdecke, renntierhaut zum schlafen'. Zum

verhältnis des nomens und des verbums vgl. *βakˣš* und *βaksam*, *βakˣšam* verf. NyK XLV 338. Vgl. SETÄLÄ, FUF II 250 [mord. fi. lp.]).

M MM MK UP USj *üpś*, P B UJ C Č JT *üpᵠš*, P (GEN.) *üβš*, *üφš*, C (PORKKA) *üβə̂š* 'geruch, duft'; — K JO V *üpᵠšȧ*, JT *ü·pᵠšȧ*, CK Č *üpᵠšȧ·*, C Č *üpᵠšalδeš*, UJ *üpᵠšalteš*, B P *üpᵠšälteš*, UP USj *üpśalteš*, M MM MK *üpśälteš* 'riechen, stinken'; — M MM *üpśündžeš*, MK *üpśn̥ńdžeš*, UP USj *üpśə̂ndžeš*, P B UJ *üpᵠšündžeš*, CÜ *üpᵠšińdžeš*, CK Č *üpᵠsə̂ńdžeš*, JT *üpᵠšənᴅzeš*, V *üpᵠšənᴅzeš*, JO *üpᵠšəndzeš*, K *üpsəndzeš* (*s*!), (RAMST.) *üpᵠšn̥ᵈzäš* 'schnüffeln, wittern, einriechen' (vgl. syrj. *is*, *isk-* 'geruch, gestank', *isal-* 'riechen', beriechen, witterung haben').

γ) In suffixen.

a) Fiugr. *-ks* diminutivsuffix. Dieses suffix hat in den tscher. dialekten drei verschiedene formen:

1. *-s*, *-ś*, *-š*, *-ks*, *-kś*, *-kˣš*.

M MM *ülüś*, MK *ùln̥ś*, UP USj *ülə̂ś(ᵊ)*, P B *ülü·š*, C Č *ùlə̂kˣš*, JT *ùlə̂kˣš(ö)*, JO V *ùlo̜kˣš(o̜)* 'niedrig'; vgl. M *ülnö* 'unten', *ülän*, *ülkö* 'her-, hinunter'; *ülüťš(ün)* 'von unten' usw. (vgl. ung. **alacsony**, fi. **alaise-**, mord. E *alka*, M *alnä*, E *alkine* < ung. **al**, fi. **ala**, mord. *al*).

M MM *kutus*, P B *kutuš*, U CÜ *kùtə̂š*, CK Č ČN *kotoš*, JT *koδokˣš*, USj *kutaš*, JO V *koteš* 'lang, von der länge'; V ČN *koδonk.*, USj *kuδə̂nk.*, P BJ *mon gutuš* 'wie lang?'; UJ *kužu kutə̂šan imńe*, JT *kuž-γoδokˣšan imńi*, JO *kužo koδokˣšan i.* 'ein pferd mit langem körper'; — M *kutus*, B *kutuš*, U CÜ *kutə̂š*, JT JO *koδokˣš*, JP *kəδəkˣš* 'strich ackerlandes, so langer teil eines ackerbeets, den man auf einmal pflügen kann'; M B *petše-k.*, UP *peťšə-k.*, UJ C Č *peťše-k.*, JT *pitse-k.*, JO *pitsə-k.*, K *pitšə-kə̂δə̂š* 'teil eines zaunes zwischen zwei pfosten'; vgl. M B U CÜ *kut*, CK Č J *kot*, K *kə̂t* 'länge' (WICHMANN, MSFOu. XXX_6 4, 7, nimmt zwei suffixe verschiedenen ursprungs an).

M MM *komdə̂s*, P B U C Č JO K *komdə̂š*, MK *kòmdəš*, JT V *komᴅə̂š* 'deckel' (B U C Č JT K); MM *pot-k.* 'kesseldeckel';

M *βuį-k.* 'schädel'; M MM *śińd'źà-k.*, P *śińd'źà-k.*, U *śińd'źa-k.* C Č *śəńd'źa-k.*, JO K *śəndzä-k.*, V *śənᴅzä-k.* 'augenlid' (vgl. syrj. *śin-kud* id.; mord. *kundo* 'deckel', *śeľḿe-k.* 'augenlid'; fi. **kante-, -si** 'deckel').

M *meləs* (*s*!), B KŠ *meləś*, UP ČN *melə̂ś*, US CK JK KA *melś*, JT *mèlə̂kˣś*, JO V *melәkˣś* 'hölzerner deckel an der öffnung des bienenstockes'; vgl. *mel* 'brust' (vgl. wotj. *mures* 'hölzerner deckel an der öffnung des bienenstockes; busen, brust am hemd').

M MM *pulus*, P B *puluś*, MK *pulɜś*, U K *pùlə̂ś*, CÜ *pulś*, Č ČN *pɔlɔś*, CK *pɔlɔkˣś*, J *pù·lə̂kˣś*, V *pù·lɔkˣś* 'schulter' (K), 'oberarm' (Č); 'achselgelenk'; vgl. P B M U C JO V *pul-βuį*, Č ČN JT *pɔl-βuį*, K *pə̂l-βuį*, (Ramst.) *pul-βuį* 'knie' (*βuį* 'kopf'); vgl. fi. **polvi**, lp. K *pulv*, mord. M *pə̂lma·ńᵈźε*, E *puľaza* 'knie', M *pə̂ₒľźa·ms*, E *puľᵈ'źams* 'knien', syrj. **pyly-pom** 'schulterblatt, achsel, genick' (**pom** 'ende').

M MM MK UP USj US *śeks*, P B UJ C Č J V *śekˣś*, K *śäkˣś* 'galle'; vgl. mord. *sep̌e*, wotj. syrj. *sep* id.

M *soks* usw. — S. bei dem anlautenden *s*.

Wahrscheinlich gehören noch hierher:

MM *tutus*, M MM *ik tutus*, P BJ *tutuś*, *ik t.*, B BJp *ik tutuś*, UJ CÜ *ik tùtə̂ś*, CK Č ČN *ik-tɔtɔś*, ČN *tɔtɔś*, K *tə̂tə̂ś* 'lang (mensch, weg), gerade (weg, baum), in einem gebaut (zaun, gebäudereihe)' (P B M); 'in einemfort, fortwährend, immerfort, oft' (B M UJ C Č K).

B M MM *pundu·s*, UP USj US *pùndə̂s*, P BJ BJp *punduś*, MK *pùndɜś*, UJ JO *pùndə̂ś*, JP *pundə̂kˣś* 'baumstumpf'.

Mit *ś* auch in dem dialekt von Malmyž: P B M *pə̂lə̂ś*, CÜ *pə̂lᵊś*, US UJ *pə̂lś*, MK *pilì·ś*, UP USj *pilə̂ś*, Č *pilə̂ś*, *pịlịś*, ČN *pịlịkˣś*, CK JT *pə̂lə̂kˣś*, JO *pə·ləkˣś*, K *pə·ləś* 'ohr; das öhr des eimers; blatt an grasgewächsen' (vgl. mord. *ṕiľe*, syrj. wotj. *peľ*).

2. *-as, -äs, -aś, -äś, -akˣś, -äkˣś.*

M *lapas*, P B U C Č *lapa·ś*, JT *la·paś*, JO *läpäś* 'schlamm, kot (dünn)' (B M UP C Č JT), 'satz, der bei der branntwein-brennerei am kesselboden zurückbleibt' (M U JT); 'mischung

von mehl und wasser (viehfrass)' (UJ JT) usw. (vgl. V J (WICHM.) *läpə* 'mischung von saurer milch u. gedörrtem hafermehl').

M MM *omas*, P B U CÜ Č *omaš*, CK *omà·k^{x}š*, JT *o·mak^{x}š*, JO V *a·màk^{x}š*, K *a·maš* 'hütte (im wald, auf der wiese usw.)' zu P B M UJ C Č *omo·*, UP *omô*, JT *o·mo*, V JO *om*ɔ, K *om* 'traum, schlaf'; also *omas* eig. 'schlafstätte'. Wegen des JO V K *a* vgl. JO V K *ama·lem*, B BJ *umale·m*, Č *omalem*, J *ma·lem*, C U M BJp P *male·m* 'schlafen'. Es gibt auch andere beispiele dafür, dass in den westlichen dialekten das grundwort das ursprüngliche *o* bewahrt hat, hingegen das der suffigierten form zu *a* wurde; z. b. K J V UP M B *šor* 'schmutz' (K J V UP B); 'sumpf' (UP M); B UP C *βüt-šor*, Č *βn̥t-šor*, K *βət-šor* od. *ləm-šor* 'infolge des schneeschmelzens mit wasser überschwemmtes sumpfiges gebiet' ∼ B M U *šoraš*, C ČN *šora·k^{x}š*, K *ša·raš* 'sumpf' (MM U); 'infolge des schneeschmelzens mit wasser überschwemmtes gebiet' (B M C ČN); 'pfütze, lache' (K) < tschuw. (MÉSZ. CsNGy. II 329) vPK *šor*, (PAAS.) *šu̯r*, *šu̯rlə̂χ* 'morast, sumpf'.

M MM *oη^{ə}las*, B MK U Č *oηlaš*, P BJp C *oη^{ə}la·š*, V *o·η^{ə}laš*, J *ò·ηlaš*, JP auch: *òηlak^{x}š*, K *oηgəlaš* 'kinn' (vgl. wotj. *aηläs*, wog. *uls*, ostj. *ŭηəʌ* , *ŏηəḷ*ʻ, ung. áll).

BJ M MM MK Č *parδas*, P B UP C ČN *parδa·š*, JT *pa·rδaš*, JP K *pä·rδäš*, JO JP (auch) *pä·rδäk^{x}š* 'rotauge, plötze (язь)'; (auch in die türkischen sprachen übergegangen: tschuw. (RÄS). *parᴅas*, (PAAS.) *parttas*, kas. *bärtäs*, misch. *bärtäč*); vgl. fi. partti- (-lahna), lahnan-partti 'en större braxenvarietet' (TOIVONEN, MSFOu. XLVIII 257).

M UP *pondas*, P BUJ C Č *pondaš*, JT *po·nᴅaš*, V JP *pa·nᴅaš*, JO K *pa·ndaš*, JP auch: *pa·nᴅak^{x}š* 'bart' (vgl. mord. *ponda* 'körper, leib', fi. pinta 'oberfläche', wotj. *ped pal* 'äussere seite').

M MM UP *pundà·s*, P B MK UP (auch) UJ CÜ *pundàš*, CK Č *p*ɔ*ndàš*, JT V *p*ɔ*nᴅàš*, JO *p*ɔ*ndàš*, JP *p*ɔ̆*nᴅak^{x}š*, K *pəndaš* 'grund, boden'; UP usw. *βuj-p.* 'scheitel'; *jol-p.* 'sohle'; *kormə̂ž-p.* 'die flache hand' (vgl. syrj. *pi̮des*, OP *pedes* 'grund, boden, sohle'; *jur-p.* 'scheitel'; *ped* 'tiefe', *peden* [wo?], *pede* [wohin?] 'tief', *pedíś* 'von der tiefe'; wotj. *pi̮des* id.; mord.

potmă 'inneres, bauch, busen', *potna* 'boden'; *potso* 'innerhalb, in [wo?]' usw.; lp. K *poinn(e)* 'boden, grund').

M MM *ruas*, P B U CÜ Č *ruaš*, MK *raš*, USj *rᵘaš*, CK *rua·kˣš*, JT K *ru·aš*, JO JP V *ru·akˣš*, JŠ *ruγaš*, BJ *roa·š* 'sauersteig'; vgl. *rù* 'hefe'.

In den anderen fällen gibt es auch im dialekt von Malmyž ein *š*; siehe z. b. M *pižäš* 'nest' bei dem inlautenden *s*.

3. -*z*, -*ź*, *ž*.

MM USj *kiδèž*, UP *kiδež*, P B MK US UJ CK *kə̂δè·ž*, JT *kə̂·δež*, JO K *kəδež*, BJp *kə̂δèš* 'scheidewand' (USj UP C JO K); 'durch eine scheidewand abgeschiedenes zimmer, abteilung; getreidekastenfach' (U JO C K); 'gelenk, beinknoten (am finger, im strohhalm)' (B BJp); 'runzel (an der stirn)' (USj MM B) usw. (das wort ist auch ins tschuwassische übergegangen, u. zw. in der originalform mit *s*: (Mész. CsNGy. II 269) vP *kədes*, (456) vV *kŏᴅès* 'zimmer', (Paas.) an. *kəᴅēs*, Sp. *kөᴅēs* 'ecke'); vgl. P B U C Č *kə̂δa·l*, M MK *kiδä·l*, UP *kiδal*, JT *kə̂·δal*, JO K *kə·δäl* 'mitte (des leibes, eines gegenstandes)'.

M MM *kurnuz*, MK B BJ BJp P *kurnuž*, U CÜ J K *kùrnə̂ž*, V *kùrnɵž*, CK Č *kùrmə̂ž* 'rabe' (vgl. lp. K *kārnas*, fi. **kaarnee-, -ne**, wotj. *kirniǯ*, *kirniš*, *kirniž*, syrj. *kirniš*; mord. *krandə̂š*; samJur. **har(o)na, harŋa, harŋaes**).

In anderen fällen finden wir auch im dialekt von Malmyž ein *ž*, aber die auf -*š* auslautenden belege beweisen, dass das suffix sich aus einem *š*, bzw. *s* entwickelt hat (für diesen lautwandel siehe meine Tscher. Gramm. p. 86; vgl. noch Wichmann, MSFOu. XXX_{66} 22). Vgl. auch folgende beispiele:

B (Paas.) *kutkə̂š*, CÜ *kutkə̂ž*, KA KN *kutškə̂ž* 'adler' (vgl. mord. *kučkan*, *kutškan*, fi. **kotka**, est. **kotkas**, lp. *koickem*, wotj. *čuńi-kič*, syrj. *kutš*).

P B M JO V *örδož*, UJ C Č JT *örδə̂ž*, K *örδəž*, UP USj *örž* 'seite; fremd (mensch, dorf)' (vgl. mord. *irdes*, *irdiks;* wotj. *urd; urdes;* syrj. *ord-li*, *ordes*; lp. K *iart*, *iert*).

B *pötšoš*, P (Gen.) *počə̂š*, C (Reg.-Bud.) *počöš*, B (Wichm.) *pödšož*, MM *pötšüž*, MK *pötšnž*, U C Č ČN *pötšə̂ž*, JT *pötsə̂ž*, JO

V *pȯtsǫž*, K *pötšəž*, BJp *βötšǫzö* 'preiselbeere; moosbeere'; vgl. K (WICHM.) *pȯ̊ɖšə*.

K *poŋgəš*, J *poŋəš*, V *pòŋɵs*, P B M U CÜ *pomə̂š*, MK *pòm≥ž*, CK C *pomə̂ž* 'busen' (vgl. mord. E *poŋgo*, M *pov(ă)*, fi. povi, lp. K *pi̊ŋŋ*).

b) *Fiugr.* *-*ks. Deverbalsuffix.*

M MM *βàptə̂s*, MM auch: *βòptə̂s*, B UJ *βàptə̂š*, BJp P *βàktəš*, MK *βopt≥š*, UP USj US *βoptəš*, C Č ČN JT *βàpᵞš*, JO K (WICHM.) *βäφš* 'mehrwandiges netz (zum hasen- od. fischfang)' zu M MM B ČN *βaptem*, MK *βoptem* 'ein netz spannen' (vgl. wotj. *votäs* 'jägergarn, jagdnetz', *čonari-v.*, *čońari-botos* 'spinngewebe', syrj. vetös, vetos 'schlinge, dohne, netz', OP *čerań-vótan* 'spinngewebe').

M MM *optə̂s*, MK *opt≥š*, B UP UJ C JT K *optəš*, V *ò·ptɵš*, BJp BJ P *oktəš* 'schlinge, falle (zum vogelfang, auch für hasen und hunde); netz zum fischfang' (UP) (vgl. syrj. *okty-* 'eine falle aufstellen', ostj. *ę̄χət-*, *ĭχət-* 'aufhängen').

M MM *tumus*, P B *tumuš*, MK *tum≥š*, U C Č J K *tumə̂š*, V *tùmɵš* 'flick'; — M MM *tumustem*, P B *tumuštem*, U C Č J K *tumə̂štem* 'flicken' (vgl. syrj. döm- 'flicken', dömas 'lappen, flick', OP *dýmas* 'flick', mord. *tavado-* 'bedecken', lpK *tūvŋe-*, *tūŋŋe-* 'flicken, lappen', *tūvŋas*, *tūŋas* 'flicken, fetzen').

Wahrscheinlich gehört noch hierher: B M MM *pòlδə̂s*, P BJ BJp UP C Č J K *pòlδəš*, UJ *poltᵊš*, MK *polδ≥š*, V *pòlδɵš* 'knopf'; — M *polδə̂stem*, BJp UP C Č J K *polδəštem*, V *polδɵštem*, UJ *poltᵊštem*, P *pòlδəšlem* 'zuknöpfen' (vgl. mord. *pov*, *puv* 'knopf').

2. *-as*, *-aš*, *-äš*, *-akˣš*, *-äkˣš*.

M MM MK *kuktas*, BJ BJp *kuktaš*, B *kuptaš* 'wirrig, zerrauft, struppig (haar, hanf)'; vgl. P BJ BJp M UP USj US *kukte·m*, K *ku·ktem*, B *kuptem*, JT *kuktajem* 'verwickeln, verwirren, zerzausen'.

M MM *βijàs*, P B *βijàš*, U CÜ *βijaš*, C Č *βijakˣš*, JT *βiⁱakˣš*, JO V *βiⁱäkˣš*, K *βiⁱäš* 'gerade'; vgl. K J *βiⁱem*, UJ *βiⁱe·m*, C Č UP M P *βine·m*, B *βiⁱnem* 'gerade werden, sich aufrichten; genesen'.

K V JT *ta·rβaš*, JT auch: *ta·rγaš*, C Č *tarβa·s̀* 'span, splitter'; V: 'einschnitt, kerbe (an einem baum beim fällen)'; vgl. K *tarβem* 'abbrechen, abreissen (baumrinde, angetrockneten od. angefrorenen kot, grind, nagel)'. Das wort ist auch ins tschuwassische übergegangen, u. zw. mit dem urspr. *s*: (Mész. CsNGy-II sprichw. 113) vPK *torвas*, (220) *torbāzẹ* (mit dem personalsuffix 3. p.), (Paas.) *tu̯rвas* 'splitter, span'.

δ) Tschuwassische lehnwörter.

P B M MM UP USj US C *àŋəsə̑r*, MK *àŋi̭si̭r*, BJ Č ČN *aŋsə̑r*, K *äŋgəsər*, BJp UJ JT *àŋšə̑r*, UJ auch: *àŋəšər*, JO V *äŋšər* 'schmal' < tschuw. (Paas.) *anzə̑r* id. (vgl. *an* 'breite der leinwand' > tscher. K *äŋ* id.).

M MM *βaske*, USj *βaśke*, P B MK UP US UJ C Č *βaške·*, JT *βa·ške*, JO V *βä·ške* 'bald, gleich, schnell'; — M MM *βaskem*, P B C Č *βaškem*, K (Ramst.) *βäškem* 'eilen' < tschuw. (Paas.) *vaska-*, kas. *ašə̑k-* id.

B M MK UP USj US *iśe·m*, P UJ CÜ *iše·m*, BJ BJp *ᵊšem*, JT *ᵈjə̑šem* 'drücken, pressen', JO *išem*, V *ᵈjəšem* 'stecken bleiben'; — UP *iśalam*, UJ *išalam*, JO *išäläm*, JT *ᵈjə̑šalam*, V *ᵈjəšäläm* (mom.); — UJ *išaltem*, JT *ᵈjə̑šaltem*, K *jišältem*, CK Č *ᵈjištarem* id.; — P B BJ M *iśnà*, BJp *išnà*, CÜ *išnà*, CK Č *ᵈjišna*, K *jišnä* 'nicht atmen können, in der brust ein angstgefühl haben' < tschuw. *kuś χəs-* 'jmdem zublinzeln, mit den augen zwinkern'; *χəzən-* 'stecken bleiben; sich drängen, sich andrängen'; *χəstɐr-* 'drücken, pressen'; kas. *kə̑s-* 'zusammendrücken, zudrücken'.

B BJ M *iśər*, MK *ì·śi̭r* UP USj US Č *iśə̑r*, BJp K *isər*, UJ C ČN *isə̑r*, CČ JT *išə̑r*, JO V *išər* 'steril, gelt' < tschuw. (Paas.) *χəzər* id.

P M MK CÜ *ďos*, B UP *jos*, CK Č *ᵈjos*, UJ *još*, JT *ᵈjošo*, JP *jašə̑*, V *ᵈjašə̑*, JO *jäšə* 'hermelin'; B M U Č CÜ JT *koľa-j.*, JO JP V *ka·ľa-j.*, KA KN KŠ *kala-i·jäš*, KJ *k.-järš* 'schneewiesel' (*k.* 'maus') < tschuw. (Paas.) *ju̯s*, *šə̑ži-ju̯zə* (*š.* 'maus'), (Räs.) *šə̑ži̭-jos* id.

MM *kànə̑śə̑r*, P *kanə̑sə̑r*, MK *kànsi̭r*, USj C *kańə̑sə̑r*, K *käńəsər*, UJ *kai̯nə̑sə̑r*, B *kanₜtsə̑r*, CČ *kàńə̑šə̑r*, JT *kańšə̑r*, JO *käńšər* [BJ *kàńsə̑z*, BJp *kańsə̑z*] 'unbequem, unangenehm,

unruhig'; P *kanə̑sə̑rlanem*, M *kansə̑rlanem*, MM *kànə̑śə̑rlanem*, B *kan(tsə̑rlanem*, JT *kàńšə̑rlanem* 'unruhig sein (im schlafe)' < tschuw. (Paas.) *kańzər*, *kańzərlɛn-*.

B M UP UJ C Č *karas*, MK USj US *karaš*, K *käräš* 'honigwabe, wabe' < tschuw. (Paas.) *karas*, kas. *käräz* id. (vielleicht aus dem kasan-tatarischen).

M MM MK UP *kaska·*, P B USj US UJ C Č *kaška·*, JT *ka·ška*, JO V K *käškä* 'umgefallener od. ausgehauener baumstamm; hauklotz' (K) < tschuw. (Paas.) *kaska*.

P B M *koβə̑šta·n*, MK *kopᵠšta·n*, U *kopᵠšta·* CČ *kòβə̑šta·*, JT *kò·pᵠšta*, JO V K *ka·pᵠšta* 'kohl' < tschuw. Räs.) *kopsta*, *kòʙə̑sta*, (Paas) *kŭʙə̑sta* < russ. *капуста*.

B M MK UP *oksak*, P BJ BJp UJ C Č *okˣša·k*, JT *o·kˣšak*, K *a·kˣšak* 'hinkend' < tschuw. (Mész. CsNGy. II 315) vPK *oksak*, (Paas.) *ŭksaχ* id.

M MM *poso*, U (Wichm.) *posə̑*, MK *pošo*, UP USj *pošə̑* 'feld' < tschuw. (Ašm.) *pozu*, *pos*, (Paas.) *pŭzu* (vgl. B *pase*, P BJ BJp UJ C Č *pasu·*, JT *pa·su*, K *pa·so* 'feld; gemähtes ackerfeld' (K) < kas. *basau*, *basū*).

M UP USj US *posarem*, P B MK UJ CK Č *pošarem*, JO V K *pašarem* 'drücken, pressen, lasten'; — M UP USj US *posartem*, B MK UJ CK Č *pošartem*, JO K *pašartem* id.; — M *pòsə̑rnem*, B UJ C Č JT *pòšə̑rnem*, K *pašə̑rnem*, JO *paša·rnem* 'der alp drückt mich'; — UP USj US *pòsə̑rγem*, C Č *pòšə̑rγem*, K *pàšə̑rγem* id.; — JT *pošə̑k* = *poslə̑k* < tschuw. (Räs.) *pozar-*, (Paas.) *pŭzar-* 'drücken' zu *pos-*, *pŭs-* 'drücken, treten'.

M UP Č *pò·slə̑k*, P B BJ US UJ C ČN *pò·šlə̑k*, MK *pòšlək*, K *pà·lšə̑k* 'heubaum; jene stangen, zwischen welche das hanfbündel beim rösten gebunden wird' < tschuw. (Räs.) *poslə̑χ*, (Paas.) *pŭslə̑χ* 'heubaum' zu einem verlorengegangenen nomen, das in tscher. BJp *poš* 'jene stangen, zwischen welche das hanfbündel beim rösten gebunden wird' fortbesteht.

M *pòskə̑δo*, MK *pòškəδo*, P B *poškə̑δo*, UP *poškə̑δə̑*, UJ C Č *poškuδo·*, JT *pošku·δo*, V *paškuδo*, JO K *paškùδə̑* 'nachbar' (*kuδo* 'haus') < tschuw. (Mész. CsNGy. II 444) vP *poskil*, (456) vV, (367) vPK *pos-kil* id. (*kil* 'haus').

M *posma·*, P B MK U C Č *pošma·*, JO V K *pa·šma* 'strähne (пасмо)' < tschuw. **posma*, kas. *basma*.

M MM *pus*, P B U CÜ *puš*, CK Č JT JO V *pǫš*, K *pə̑š* 'dampf; geruch' (J K) < tschuw. (Räs.) *pos*, (Paas.) *pə̑s*.

B M MK UP USj *pusarem*, P BJ BJp UJ CÜ *pušarem*, CK Č *pǫšare·m*, JT JO V *pǫša·rem*, JP *pəša·rem*, K *pə̑ša·rem* 'furzen'; — K *pə̑ša·ra*, JT *pǫša·ra*, Č ČN CK CČ *pǫšara*, CÜ *pošara·* (*o*!), BJ BJp P *pušara* 'stinkend' (P BJp USj C Č ČN); 'irgendein tier' (CK Č JT K); 'iltis' (B P); 'murmeltier' (K Ramst.); 'steiss der rinder' (CK JT C Č) < tschuw. (Räs.) *pozar-*, (Paas.) *pə̑zar-* 'furzen'; *pə̑zara*, *pᵊsara* 'iltis (Mustela putorius)'.

M *puzem*, P B MK U CÜ *pužem*, CK Č *pǫže·m*, JT JO V *pǫ·žem*, JP *pəžem*, K *pə̑žem* 'auseinandernehmen, abbrechen, auftrennen; die eingeweide herausnehmen; verderben lassen (fleisch); verderben (durch zauberei)'; — M *puzlà*, B U CÜ *pužlà*, C Č JT JO *pǫžlà*, K *pə̑žlà* 'verderben (intr.)' < tschuw. (Räs.) *pos-*, (Paas.) pə̑s-, *pus-*, *pə̑zə̑l*, kas. *boz-*.

P B MM *susur* usw. — Siehe bei dem anl. *s*.

B M *susul* usw. — Siehe bei dem anl. *s*.

P *tȯrsor*, UP ČN *tȯrsə̑r*, MM *tȯrśor*, MK *tȯrśnr*, US *tȯrᵊśə̑r*, C Č *tȯrsi̮r*, UJ *tȯrə̑sə̑r*, USj *tȯrśə̑l*, JT *tȯrsə̑l*, JO *tȯršəl*, V *tȯršol* (die letzteren sind dissimilierte formen), [B M *tȯrsoz*] 'uneben, ungleich' < tschuw. *türzər* 'uneben' zu (Paas.) *türə*, (Ašm.) *tör* 'gerade, gerecht' (davon tscher. *tör* 'recht, eben, gerade').

MM *tuβuras*, Č *tǫβǫras*, CÜ *tuβə̑raš*, CK ČN *tǫβǫraš*, P B BJ UJ *tupraš*, BJp *topraš* 'füllerde, das füllsel von erde auf dem oberen boden (P B MM), um das haus, unter dem ofen' (B); 'zimmerdecke' (UJ C Č) < tschuw. (Paas.) *tə̑pras* zu *tə̑pra*, *topra* 'staub, erde'.

In dem dialekt von Malmyž entwickelte sich auch ein *š* im tschuw. lehnwort M *suša* usw. (siehe bei dem anl. *s*), was darum sonderbar ist, weil das erste *s* weiterbestand. Es wäre leicht als grund eine dissimilation anzunehmen, aber warum blieben dann beide *s* in dem tschuw. lehnwort M *susul*?

In einigen ursprüngl. wörtern finden wir auch ein *š* in dem dialekt von Malmyž an stelle eines fiugr. *s*.

M *pikš-ďoŋeš*, MM *atma-ďoŋeš*, USj *joŋeš*, P MK CÜ *ďoŋež*, (Gen. auch) *joŋež*, *joŋə̑ž*, B U *joŋež*, C Č JT *ᵈjoŋež*, JP *jo·ŋež*,

JO *jo·neẑ*, K *ja·ŋgeẑ* 'bogen (zum schiessen); wollschläger; feder' (vgl. mord. *joŋks*, *joŋs*).

P B M MM *ukˣšuńďźam*, MK *ukˣš₃ńďźam*, P (Gen.) *ukšəńʒam*, *uχšəńʒam*, UP CK Č *ukˣšəńďźam*, UJ CÜ *ukˣšińďźam*, JT *ukˣšənᴅzam*, JO *ukˣšəndzäm*, V *ukˣšənᴅzäm*, K *uksândzam* (*s!*), (Ramst.) *u·kˣšənᵈzam* 'sich erbrechen'; vgl. wotj. *ęskini̮*, syrj. *vosni̮*, mord. *uksândə-*.

III. Der fiugr. *ś*-laut.

Aus dem fiugr. *ś* entwickelte sich in allen tscheremissischen dialekten ein *š*. Die belege für anlautendes *ś* teile ich nicht mit, da sie in den aufsätzen von Paasonen und Setälä beisammen sind. Von den belegen für inlautendes und auslautendes *ś* zitiere ich der raumersparnis halber nur die wichtigeren wörter.

P BJp M CÜ *ďəžəŋ*, B UJ *jəžəŋ*, MK *ďiži·ŋ*, UP USj US *jižəŋ*, CK Č JT *ᵈjəžəŋ*, JO JP *jəžəŋ*, V *ᵈjəžəŋ*, K *ježəŋ* 'gelenk; halmknoten' (vgl. mord. *jεźńε*, wotj. *joz*, syrj. jözvi).

P M CÜ *ďoškarye*, MK *ďoškaryə*, UP *öškarye*, USj US *jöškarye*, B UJ *joškarye*, CK Č JT *ᵈjokˣšarye*, K *jakˣšaryə*, JO JP *jaškaryə*, V *ᵈjaškaryə* 'rot' (vgl. mord. E *jaksťeŕe*, M *jakśťəŕ*).

P B M C Č *kukˣšo*, MK V *kùkˣšo*, UP JO K *kukˣšə*, UJ CÜ *kukˣšu*, JT *kukˣš* 'trocken'; — P B M U C Č *koška·*, J V K *ko·ška* 'trocken werden'; — P B M U C Č *koštem*, J V K *ko·štem* (trans.) 'trocknen' (vgl. mord. *kośke*, *kośkems*; wotj. *kwaś*, *kwaśmi-*, *kwaśt-*; syrj. *koś*, *kośmi̮ni̮*, *kośti̮ni̮*).

P B M CK Č, *kužo·*, UP USj US JO K *kùžə*, JT *ku·žo*, V *kùžo*, UJ CÜ *kužu·* 'lang' (wotj. syrj. *kuź*).

P B UP C Č *lòkˣšəńďźam*, M *lòkˣšəńďźàm*, MK *lòkˣš₃ńďźam*, UJ *lokˣšińďźam*, JT *lòkˣšənᴅzam*, JO *lòkˣšəndzäm*, V *lòkˣšənᴅzäm*, K *loksândzam* (*s!*), (Ramst.) *lokˣšənᵈzaš* 'behauen' (vgl. mord. *lakśan*; ? wotj. *lusji̊-*, syrj. OP *lýsji-*).

P B M U CÜ *muška·m*, CK Č *mośka·m*, JT JO V *mo·škam*, JP *m₃·škam*, K *mə·škam* 'waschen' (vgl. wotj. syrj. *mi̮śk-*).

P B M UP USj *òškəl*, MK *òšk₃l*, K *àškəl* 'schritt'; — P B M UP JT *oškəlam*, MK *ošk₃lam*, UJ *oškᵊlam*, JO V *aškəlam* 'schreiten'; — B M MK U C *oškeδem*, Č *oškeδam*, JT *oške·δem*,

JO V *aške·δem*, K *aške·δäm*, (Wichm.) *aškè·δęm* (frequ.) (vgl. mord. *aśkəľa-*; syrj. *vośkol*).

P B M U CÜ J *piž*, M (*pünḍžer-jal*) *pə̂ž*, CK C *pež* 'fausthandschuh'; M MM *pə̂žəmbal*, MK *pižımbäl*, P B *pižümbäl*, UP USj *pižə̂mbal* 'lederner fausthandschuh' (*ümbal* 'das obere'); UJ J V K *pìž-γom*, CK Č *pež-γom* id. (*kom* 'brotkruste'); P B M MK UJ CÜ *piž-γörγö*, UP *piž-γörγə̂*, UJ auch: *püž-γörγö*, JO *piž-γörγọ*, JP *pìž-γörγọ*, KŠ *piž-γörγə*, KA KN *piž-γorγə̂*, KA KJ *pižorγə̂*, (Ramst.) *pižorγə̂*, *pižə̂rγə̂*, JT *pižörγö*, CK Č *pežerγe* 'untere wollhandschuhe' (vgl. wotj. *pėź(ĭ)*, syrj. OP *ki-piś*, ostj. *pòs*, *pàs*, wog. *pāssä*, *pask'a*).

P B M *puškuδo*, MK *puškuδɵ*, UP *puškə̂δə̂*, UJ CÜ *puškə̂δo*, CK Č JT *pɵškɵδo*, JO V *pɵškɵδɵ*, JP *pǝškǝδɵ* K *pə̂škə̂δə̂* 'weich'; — P B M *puškeδäm*, U CÜ *puškeδam*, CK Č JT *pɵške-δam*, JO V *pɵške·δäm*, JP *pǝške·δäm*, K *pə̂ške·δäm* 'durchfall haben' (vgl. mord. *pəśki·źəms*).

P B BJp M MK U C *püž-βüt*, B (auch) BJ *püjüž-βüt*, Č JT V *püž-βn̥t*, JO *püžọ-βn̥t*, K *püž-βət* 'schweiss' (*βüt* 'wasser'); — B *püžältäm*, M *püžältäm*, MK *pižältam*, USj US *pižaltam*, UP UJ *püžalta·m*, C *püžalδam*, Č *püžälδam*, JT *püža·ltam*, JO V K *püžä·ltäm*, USj *pižąltam*, P *pə̂žaltam* 'schwitzen' (vgl. mord. *pśi*, *p'iśi* 'heiss; hitze', wotj. *pęś* 'heiss, warm', *pęśànĭ* 'schwitzen', syrj. *pęś* 'heiss, siedeheiss, schweissig; hitze, schweiss', *pęśalnĭ* 'sich erhitzen, schwitzig werden, heiss werden').

P B M UJ CÜ Č JK JŠ *rə̂βə̂ž*, MK *riβi·ž*, UP *rìβəž*, CK *rəβ^{ə}ž*, J V *rn̥βn̥ž*, KA *rəβəž*, KŠ KJ *ərβəž* 'fuchs' (vgl. mord. *ŕiveś*, *iŕviś* id., ung. **ravasz** 'fuchs; listig').

P B M U C Č JT *rož*, JO V KA *raž*, KŠ KJ ^{ə}*raž* 'loch' (vgl. syrj. *roź*, *ruź* id.).

P M MM *šə̂šəm*, MK UP *šišim*, P B UJ C Č JT *šəm*, USj *šįm*, JO V K *šəm* 'sieben' (vgl. *śiźim*, syrj. OP *śiźim*, mord. *śiśem*).

P B M C Č UJ *šište·*, UP *šištə̂*, JT *ši·šte*, MK JO V K *ši·štə* 'specht' (vgl. syrj.-wotj. *śiź* id.).

P B M *šište·*, MK *šištə*, UP *šištə̂*, UJ C Č *šə̂šte·*, JT *šə̂·šte*, JO V K *šə·štə* 'wachs' (vgl. wotj. *śuś*, syrj. *śiś* id.).

B BJ M *šiže*, MK *šìžə*, UP USj US *šižə̂*, P BJp UJ CÜ Č

šə̂že·, JT *šə̂·že*, JO V K *šəžə*, CK *šə̂žβe* 'herbst' (vgl. mord. *śokś*, wotj. *śiźi̮l*, ostj. *sŏγəs*, *su̯s*, wog. *takwəs*, ung. *ősz*).

IV. Der s-laut neueren ursprungs.

Unter den mitgeteilten belegen haben wir in gewissen dialekten ein *s* gefunden, obzwar wir regelrecht ein *š* erwartet haben. Solche sind auch folgende:

a) *Ursprüngliches s.*

KŠ *sə̂ts*, KJ KA *šə̂ts*, J V *šüts*, C Č U MK M B P *šüťš* 'russ'; 'kohle' (B) (vgl. mord. *sod*, syrj. *sa*, wotj. *su*).

KJ KA *sə·ndžem*, KŠ KN JO *šə·ndzem*, V *šə·nᴅzem*, JT *šə̂·nᴅzem*, CK Č *šə̂ńďže·m*, CÜ U M B P *šińďže·m* 'sitzen' (vgl. syrj. *siďź-* 'sich niederlassen', ostj. *li̮·ńť-*, *i̮i̮·ńť-* 'zum stehen bringen, aufstellen', wog. *tuńši* 'stehen').

In tschuwassischen lehnwörtern: K *sə̂βə̂rtsə̂k*, JP *šɜβɜrtsɜk*, JO V *šoβortsok*, JT *šoγortsok*, CK Č *šoβorťšok*, CÜ UJ *šuβə̂rťšə̂k* 'zufolge des brütens verdorbenes ei' < tschuw. (PAAS.) *sə̂ʙə̂rᴅzə̂klə̂*, (ZOL.) *sybyrčyk*, kas. *šäberček*, *čäbəršək*.

CK *süŕà*, Č *śürà*, CÜ UJ *šürè·*, J V *šü·rè*, K *ši·rè* 'egge'; — CK *sürem*, Č *śürem*, CÜ UJ *šüre·m*, J V *šü·rem*, K *ši·rem* 'eggen' < tschuw. (PAAS.) *sürɛ*, (AŠM.) MK *sörä*.

B (RÄS.) *susko* 'совокъ', Č *susko*, CK *šuško* 'netzart (сакъ') < tschuw. (PAAS.) *sə̂skə̂* 'бредни (zugnetz)', kas. *səskə* 'совокъ', alt. *suska* zu kas. *səs-*, tü. *sus-* 'schöpfen, löffeln'.

Hierher gehören die schon erwähnten Č *solo* 'floss', P U CK Č *susə̂r* usw. bei dem anlautenden *s*. Im w o r t i n l a u t kommt ein *s* vor in den zeitwörtern K *üpsəndzeš*, *uksə̂ndzam* (siehe oben!), wie auch in mehreren, auch schon erwähnten tschuw. lehnwörtern. Vgl. noch die folgenden tschuw. lehnwörter:

K (RAMST.) *i̯azo* (P) ~ *i̯ažo*, bei mir nur *ja·žo*, JT *ja·žu* (veraltet) 'gut, vortrefflich, schön, hübsch' < tschuw. (AŠM.) MK *jozo* 'gut', Bj *juzav* 'нарядъ', (PAAS) *ju̯zavlə̂* 'geputzt'.

CČ *oza·k*, TJ *ò·žak*, JO V K *a·žak* 'unverheiratet, ledig' < tschuw. (RÄS.) *χozaχ*, (PAAS.) *χu̯zaχ*.

BJ BJp UJ CÜ CK *oza·n*, JT *o·zan*, K *a·zan*, Ramst. auch: *χazan*, B M MM MK UP *oza·ŋ*, V *a·zaŋ*, USj *oža·ŋ* JO *a·žaŋ* 'stadt Kasan' > tschuw. (Räs.) *χozan*, (Paas.) *χu̯zan*, kas. *kazan*.

β) Ursprüngliches ś.

KA KŠ KJ *sermǝts*, KN *selmǝts*, V JP *sörmn̤ts*, JO *šörmn̤ts*, JT *šörmǝ̂ts*, C Č U *šörmǝ̂tš́*, MK *šȍrmn̤tš́*, MM *šörmütš́*, M B P *šörmo̤tš́*, U (Wichm.) *šermǝ̊tš́*, P (Gen.) *šörmǝ̂ć* 'zaum, halfter', (vgl. wotj. *śermet*, syrj. *śermet*, *śermed*).

KJ KA KN *sǝndzä*, KŠ KN JO *šǝndzä*, V *šǝnᴅzä*, JT *šǝ̂nᴅza*, CK Č *šǝ̂ńdža*, CÜ U *šińdža*, M B P *šińdžȧ* 'auge' (vgl. mord. *śeľḿɛ*, wotj. syrj. *śin*, ung. szem).

KJ KA *sǝ·ndzem*, KŠ KN JO *šǝ·ndzem*, V *šǝ·nᴅzem*, JT *šǝ̂·nᴅzem*, CK Č *šǝ̂ńdže·m*, CÜ U M B P *šińdže·m* 'wissen, kennen' (vgl. wotj. *śiź-* 'ein gelübde tun, geloben', syrj. *śidź-* 'das ziel treffen', wog. *sunsi* 'sehen').

KŠ *sǝr*, JT CÜ M BJ *sǝ̂r*, UJ *šǝ̂r* 'gemütsart, charakter, art u. weise, gewohnheit' (vgl. syrj. *śer* 'gewohnheit, sitte, weise', ung. szer).

K *sǝ̂rmǝ̂*, V *šɔrmɔ*, JT *šɔrmo*, CK ČN *šɔrmaŋše*, USj US *šurmaŋᵍšǝ*, CÜ *šurmȧ·ŋǝ̂ž*, UP *šurmaŋgǝ̂* (!), M B *šurmaŋše* 'luchs' (vgl. wotj. *śor* 'marder').

KŠ CÜ *süm*, UP *śüm*, *šüm*, J V *šn̤m*, CK Č *šöm*, UJ MK M B P *šüm* 'rinde (des baumes), schale (des apfels, der haselnuss, des eies), fischschuppe' (vgl. mord. *śav*, wotj. *śüm*, syrj. śöm).

UP *śüβǝl(-βüt)*, (auch mit *š*), UJ C *šüβǝl(-βüt)*, MK *šüβül-βüt*, Č *šn̤βn̤l(-βn̤t)*, J V *šn̤βn̤l-βn̤t*, K *šǝβǝľ-βǝt*, (Ramst.) *šǝₒβǝľ-(βǝt)*, M (Wichm.) *šü·βn̤l-βüt* 'speichel' (mit bildungssuffix *-l*; vgl. CK *šüβe·m*, Č *šn̤βem*, K *šǝ·βem* 'speien, spucken'; UP *śüβalam*, *šüβalam*, UJ C *šüβala·m*, M B P *šüβälä·m*, Č *šn̤βȧlam*, JT *šn̤βa·lam*, JO V *šn̤βä·läm*, K *šǝβä·läm* id.; vgl. mord. *śeľgǝ-*, wotj. *śalȧni̯*, syrj. *selalni̯*).

M MM UP *sujem*, P B MK USj US UJ C Č *šuje·m*, J V *šu·jem*, BJp *šüje·m* 'ansetzen, verlängern, ausdehnen'; — M MM *sui̯muš*, MK *šui̯mǝš*, BJ *šüi̯müš*, BJp *šümüš*, CÜ *šui̯mǝ̂š*, U *šümǝ̂š*, B BJ *šüi̯mö*, P CK Č *šui̯mo·*, JT *šu·i̯mo*, V *šu·i̯mɔ*,

JO K *šujə̂m*, K (Wichm.) *šə̂jə̂m* 'faden von der länge eines nadelhubes; faden von einer spinnlänge (bis zur aufspulung)' (vgl. syrj. *śuj-* 'einstecken, einstossen, hineinstecken, einfügen').

M MM *surka*, MK UP USj B P CÜ *šurka* 'altmodischer kopfputz der frauen, federbusch' zu P B UJ US C Č J V K *šur* 'horn' (vgl. mordw. *śuro*, syrj.-wotj. *śur*).

In tschuwassischen lehnwörtern: K *saβə̂ts*, (Ramst.) V JO *šaβə̂ts*, JT *šoβə̂ts*, Č C UJ *šoβə̂tš́*, UP *šoβə̂tš́ə̂*, MK *šòβətš́o*, M B P *šoβə̂tš́o* 'tuch' < tschuw. **śoвəl(ьž́ə* od. *śoвən(ьž́ə* (vgl. tob. *jabyncy* 'decke').

UJ CÜ *süβö*, CK Č *śüβö*, JT *sṳβö*, JO *sṳβṳ* 'beim hanf- und flachsbrechen auf die erde gefallene teile, flachsschäbe' < tschuw. (Paas.) *śüвə* 'kehricht', kas. *čüp* 'schmutz, kehricht'.

Im wortinlaut: C ČN *ᵈjə̂psàk*, V *jə·pᵠšək*, JO *jèpᵠšək*, B BJ *jə̂pᵠšə̂k*, P BJp M *ď̦ə̂pᵠšə̂k*, MK *ď̦ìpᵠšɩk* 'spitz(ig) (schober), dünn (baumwipfel, bart, schweif vom pferd)' zu K JO JP *jəpᵠš*, CK Č JT *ᵈjə̂pᵠš*, P BJp CÜ *ď̦ə̂pᵠš*, B *jə̂pᵠš* 'spiess' (vgl. syrj. *joś* 'spitze, dorn, stachel, splitter, keil, pflock, speiche; spitzig').

JO *kaskə̂*, K *kašk̀ə̂*, UJ *koške*, USj US *koškə̂* 'schnell, reissend (fluss)' (vgl. syrj. *kośt*, *iz-k.* 'stromschnelle, wasserfall', fi. koski, lapp. *kuošk* id.).

Hierher gehört noch K *loksə̂ndzam* (siehe oben!).

*γ) Urspr. *š-laut.*

Im wortanlaut: JT *sopka* 'blass, bleich, fahl'; C *šopka*, UJ *šapka*, KJ *ša·pka* id.; B *šopalγe*, MM *šapalγe*, MK UP *šapalγə̂* id.; B *šopalγa*, M UP *šapalγa* 'blass werden, er-, verblassen, erbleichen' (vgl. ung. sáppad).

In tschuwassischen lehnwörtern:

PM MM *sə̂rka*, BJp *šərkä*, B UJ US C Č *šə̂rka·*, MK *širkȧ*, USj *šɩrka*, UP *širka*, JO V *šə·rkä*, KJ KA *šərχä*, KŠ *χərχä* (mit assimilation) 'getreideblüte' < tschuw. (Zol.) *šyrga* 'гнида; цвѣтъ на хлѣбѣ'; (Paas.) *šə̂rɢa* 'nisse'; *šə̂rɢalan-* 'blühen (korn)', kas. *sərkə* 'nisse; kornblüte'.

KŠ KN *sə·rtsək*, KJ KA *tsə·rtsək* (mit assimilation), V JO *šə·rtsək*, Č *šə̂rtš́ək*, C M UJ B P *šuδo-šə̂rtš́ək*, UP *šuδə̂-š.*, USj

š.-širtšək 'heuschrecke, grille' (*šuδo* 'gras') < tschuw. (Paas.) *šərδžək* id.

KN *sərtsənå*, KJ KA *tsərtsənå* (mit assimilation), JT *šårtsənà*, CK Č BJ P *šårtšənà* 'von der feuchtigkeit anschwellen, durch liegen im wasser fester werden (ein hölzernes gefäss)' < tschuw. (Paas.) *šåržən-* id.

KŠ *səγə·zem*, JT *sn̤βn̤zem*, Č *śn̤βn̤źem*, ČN *śn̤γn̤źem*, CK *śüβəźem*, CČ *süβəzem* 'ausschlauben (haselnüsse, die früchte der sonnenblume), hülsen (erbsen)'; — B BJ *šüβüńďžä·m*, JO *šn̤βn̤ndzäm*, UJ *šüγüńďžam*, UP USj US *šüγəńďžam*, MK *šüγn̤ńďžäm*, MM *šüγüńďžäm*, M *šuγüńďžäm*, BJp. P *šüγüńďžäm* id. (vgl. noch K *šəγə·lem*, B *šüβülem*, *šüβem* id.) < tschuw. (Paas.) *šəɢəlδžε-* id.

CK *śüγö*, M MM *šüγö*, MK *šüγo̤*, USj *šüγə*, K *šəγə*, JO V *šn̤βn̤*, JT *šn̤βö*, CÜ B P *šüβö* 'holzwurm' < tschuw. *šəɢə*, *šöɢə* id.

P B BJp *süzlö*, BJ M MM *śüźľö*, UP USj US *śüźlə*, UJ CÜ *süzlö*, CK Č *suzľo*, ČN *śuślo*, CČ JT *suzəľ*, JO V *suzəl*, K *šužəľ*, MK *šüľźo̤*, P (Gen.) *süzľö*, *śüźľö*, (Wichm.) U C *sü·zlə*, M *šü·źľo̤* 'pfriem zum flechten der bastschuhe' < tschuw. (Paas.) *šəšlə*, *šöšlə*, kas. *šöšlö*, *čöšlö* id.

Im in- und auslaut: M MM CÜ *lups*, CK Č ČN *lops*, Č auch: *lopᵠš*, P B MK U *lupᵠš*, P (Gen.) *luβš*, C (Porkka) *luβəš*, JT JO V *lopᵠš*, JP *lɤpᵠš*, K *ləpᵠš* 'tau' (vgl. mord. *ľakš* 'reif, rauhfrost', lpN laksë, S lapsë 'tau').

M MM *lups*, P B MK U CÜ *lupᵠš*, C (Porkka) *luβ(ə)š*, CK Č ČN J *lopᵠš*, K *ləpᵠš* 'peitsche mit kurzem stiel'; — P B M MK U CÜ *lupᵠšem*, CK Č *lopᵠše·m*, J *lo·pᵠšem*, K *ləpᵠšem* 'schwippen, schwingen, peitschen' (vgl. mord. *lokšo* 'peitsche').

K *lə·skà* u. *lə·škà*, CK Č *loškà·*, J V *lu·škà*, CÜ U M B P *luškà·* 'sich lockern, locker werden'; — K *lə·stem* u. *ləštem*, CK Č *lošte·m*, JO V *lu·štem*, CÜ UP M B P *lušte·m* 'lockern, nachlassen, auslassen'; K *ləštarem*, CK Č *loštare·m*, JT V *lušta·rem*, U CÜ M *luštare·m* id.; — K *ləskəδə* u. *ləškəδə*, CK Č *loškoδo*, JO *luškəδə*, JT *luškəδo*, V *luškuδo*, CÜ UJ *luškəδo*, P *luškuδo*, MK *luškɤδo*, UP *luškəδə* 'lose, locker, gelockert (vgl. syrj. *liškid* 'freigebig, gütig', *l. bur* 'weich, schwach, üppig' (*bur* 'gut'), mord. M *lafča*, E *lavšo* 'schlaff, schwach').

UP *listaś* (vielleicht durch metathese aus **lištas*, mit suffix -*as*), USj *lištaś*, MK *lištäś*, P B M MM US UJ C Č *lə̂šta·ś*, BJp *ləštä·ś*, JT *lə̂·štaś*, JO JP *lə·štäś*, JP auch: *ləštäkᵡś*, V *lə·kᵡštäkᵡś*, K *ələštä·ś* 'blatt' (vgl. fi. lehti, lpK *last*).

UP *mùkś*, BJ M *mukᵡś*, P B MM MK USj UJ C Č J K *mùkᵡś*, P (Gen.) *müχś*, C (Porkka) *müγ(ə̂)ś* 'biene' (vgl. mord. *ḿekś*, *ḿäkś*, wotj. *muś*, *müś* id., *muškal-* 'honig sammeln, bienen pflegen', syrjP *moś* 'biene, hummel').

K *pìstə*, UP *pìśtə̂*, USj US UP (auch) *pìštə̂*, CK CÜ *piste*, Č *piśte*, P B M UJ *pište·*, JT *pi·šte*, MK JO V *pìštə* 'linde' (vgl. mord. *ṕekše*, est. pähn id. mit urspr. *-*kšn*-). — Dasselbe wort steckt meiner ansicht nach in der folgenden verdunkelten zusammensetzung: KJ KN *ńemestə*, KA JO V *ńemeštə*, JP *ńimeštə*, JT *ńemešte*, C Č BJp P *nə̂mə̂šte*, UP *ńimə̂štə̂*, MK *ńimištə*, UJ M B BJ *lə̂mə̂šte* 'abgehauene u. abgeästete junge linde, die abgeschält werden soll'. Die entwicklung des wortes geschah folgenderweise: **ńi-pištə̂* > **ńi-βištə̂* > **ńiβə̂štə̂* > **ńə̂βə̂štə̂* > **ńə̂mə̂štə̂* > *ńemeštə*, *lə̂mə̂štə̂* usw. (vgl. tschuw. Paas. *pušjiśśi*, *puśśiśśi* 'abgeschälter junger lindenbaum' < *pužə̂t* 'die rinde eines jungen lindenbaumes; deren innere schicht, woraus bastschuhe verfertigt werden; bast' + *jivə̂ś*, *jə̂və̂ś* 'baum'; wotj. *ńiń-puppi* 'abgeschälter lindenbaum' < *ńiń* 'lindenbast' + *puppi̊* 'abgeschälter lindenbaum'; *ńiń-pu* 'linde' < *ńiń* + *pu* 'baum').

M MM MK UP USj US *pikś*, P B UJ S C Č J K *pikᵡś*, C (Porkka) *piγə̂ś* 'pfeil' (vgl. wotj. *pukiś* 'pfeil', *pukiťś* 'bogen').

Č *poste·k*, C UP USj *pošte·k*, M *βošte·k*, JT *po·štek*, JO V K *pa·štek* 'nach, hinter; zuletzt; (dem wasser) entlang' zu B M *poťś*, P BJp MK U C Č *poťś*, JT *pots*, V JO *pots*, K *patś* 'schwanz, schweif; hinterteil, das hintere od. untere ende' mit lativsuffix -*k*. (Die entwicklung konnte folgenderweise geschehen: **poťšə̂kə̂*, **poťšə̂kə̂*, **paťšə̂kə̂* > **poťśèk*, **poťše·k*, **paťšek* > (durch metathese) *pošte·k*, *pa·štek*).

C ČN *tiste·*, JT *ti·šte*, JO V K (Wichm.) *tištə* 'namenszeichen, stempel (in den baum geschnittenes zeichen, in das horn des schafes, der kuh, in die flanke des pferdes gebranntes mal)'; P (Gen.) *kit-tište*, *kit-tə̂šte* 'handzeichen'; C (Porkka JSFOu. XIII 16) *tə̂štə̂-kornə̂* 'bezeichneter weg'; — JP JT V K (Wichm.)

tištem 'das namenszeichen einschneiden, brennen, schreiben' (vgl. mord. *ťešťe*, *ťeštšę* 'stern, zeichen, merkmal'; *ťeškstams* 'bemerken, bezeichnen').

In tatarischen lehnwörtern: K (Ramst.) JO *a·lmas*, JT *a·lmaš*, C Č U M B P *a·lmaš* 'wechsel, tausch' < kas. *almaš* id.

K JT *ko·stan*, JO *ko·štan*, CK U M B P (Gen.) *košta·n* 'händelsüchtiger mensch, jähzornig' (K C B); 'beissend, bissig (hund)' (K C); 'prahler, stutzer; herrschsüchtiger mensch' (JO UM); 'sachwalter' (M) < kas. *keštån*, *kuštan*.

K *pà·slək* 'halfter' < kas. *bašlyk* 'kopfzaum des pferdes' zu *baš* 'kopf'.

In tschuwassischen lehnwörtern: M MM *kə̑səl*, MK *kiśịl*, UP *kiśəl*, USj US *kìšəl*, P B UJ C Č JT *kə̑·śəl*, JO V K *kə·šəl* 'haufen pfannkuchen, fladen; kornhaufen; radschiene (K), fassreif' (K Ramst., B Paas.) < tschuw. (Paas.) *kə̑žəl*, kas. *kə̈šəl*.

UP *pöśtə̑r*, USj *pöštə̑r*, JT *püštə̑r*, JO V *püštọr*, K *püštər* 'auf den rücken genommenes bündel' < tschuw. (Paas. Räs.) *püštər* 'breites band von rotem kattun, das an dem frauenhemd von der brust über die schulter an den rücken sich erstreckt; ein dünner bindfaden an den bastschuhen; ein loch zum durchstecken des strickes'.

Hierher gehört das suffix der ordnungszahlen: M *kumuso* = 3., *niləməse* = 4., *βiźəm*ᵊ*se* = 5., *kuδumuso* = 6., *šə̑šə̑mə̑se* = 7. | USj *kumə̑śə̑*, *nilə̑mə̑śə̑*, *βiźə̑mə̑śə̑*, *kuδə̑mə̑sə̑*, *šə̑mə̑śə̑* | UP *kumə̑śə̑*, *nilə̑mə̑šə̑*, *βiźə̑mə̑šə̑*, *kuδə̑mə̑šə̑*, *šə̑mə̑šə̑* | UJ *kumə̑šo*, *nə̑lə̑mə̑še*, *βizə̑mə̑šə̑*, *kuδə̑mə̑šo*, *śə̑mše* | P *kumušo*, *nə̑lə̑mə̑šə̑*, *βiźəməše*, *kuδumušo*, *šə̑mə̑še* | CÜ *kumə̑šo*, *nilə̑mə̑šə̑*, *βizə̑mə̑še* (nur bis 5.) | CK *nilə̑mə̑še*, *βizə̑mə̑še* (nur bis 5.) | Č *kumə̑šo*, *nilə̑mə̑še*, *βizə̑mə̑še* (nur bis 5.) | JT *kɷmžo*, *nə̑lə̑mže*, *βə̑zə̑mže*, *kuδə̑mžo*, *šə̑mže* | JO *kɷmšɷ*, *nələmšə*, *βəźəmšə*, *kuδɷmšɷ*, *śəmšə* | K *kə̑mšə̑*, *nələmšə*, *βəzəmšə*, *kuδə̑mšə̑*, *śəmšə*; vgl. tschuw. Ašm. *pərreməš* = 1., *ikkəməš*, *ikkəməšə* = 2., *viśśəməšə* = 3., *tə̑vattə̑mə̑š* = 4.

δ) *Der ursprüngliche laut ist unbestimmt.*

Im wortanlaut: K *sa·ndzal*, V JP *ša·nᴅzal*, JO *ša·ndzal*, JT *šo·nďžal*, MK MM M *šöńďžäl*, B P *šöńďžä·l*, UP USj US *šüńďža·l*,

UJ CÜ *šińďža·l*, CK Č *šə̂ńďžal* 'salz' (vgl. Budenz MUSz. 345, Munk. ÁKE 542, Set. FUF II 249, Paas. *s*-laute 18).

KJ KA *sə̂ndza·leš*, (Ramst.) *šə̂nᵈza·leš*, JP *šəɴᴅza·leš*, JO *šɔndza·leš*, V JT *šɔɴᴅza·leš*, Č CK *šə̂ńďžale·š*, CÜ UJ *šińďžale·š*, US USj UP *šüńďžale·š*, MK *šöńďžäle·š*, BJ *šönďžäle·š*, P (Gen.) *šöńʒalam* 'wiehern'.

M *śöśö*, MK *śöśo̤*, UP US USj *śöśə̂*, V *sas*, JO *sà·sə̂*, JT *šoršo* K *šaršə̂* 'massholderbeere (viburnum opulus, калина)'. Nach Wichm. FUF IX 119 ist es identisch mit wotj. *šu* id., syrj. *žol-pu* 'wasserholunder', fi. heisi-puu 'vib. opulus'. Die form *šaršə̂* würde also ein älteres *šaδ-šə̂* od. *šat-šə̂* (mit dem suffix *-šə̂*) voraussetzen, die ursprüngliche bedeutung wäre dann: 'das auf dem massholder befindliche'. Meine belege widersprechen dieser annahme. Das M und U *ś* weist auf ein fiugr. **s* hin, und das *r* in den JT und K dialekten ist wahrscheinlich ein anorganischer laut. (S. oben beim wort *jos* die form K *järš* und das nächste wort.)

UP *śüδərš*, *šüδərš*, CÜ *šüδərš*, BJp *šüδürš*, USj US UJ Č CK *šüδəš*, MK *šüδn̤š*, M B P *šüδüš*, JT *šəδəkˣš*, JO V *šəδəkˣš*, K *šəδəš* 'fassreif; kranz' (U JT C Č). — Paas. *s*-laute 45 identifiziert es mit mord. *sodoms*, *soťə̂ms* 'binden', fi. sito- id. Nach Wichm. FUF VI 21 weist das tscherM *š* auf ein fiugr. **ś* hin, aber — wie auch schon Paas. bemerkt hat — kann ein tscherM *š* auch in anderen fällen ein fiugr. **s* vertreten, vielmehr kann hier das UP *ś* gerade an stelle eines fgr. **s* stehen. Dennoch kann Paasonens wortvergleichung nur dann stichhaltig sein, wenn das tscher. wort ein partizip ist, in welchem falle wir das *r* der dialekte UP CÜ BJp vor dem endkonsonant als anorganischen laut auffassen müssen.

K *sük*, V J C U M B P *šük* 'kehricht, abfall, span, holzspan, schale (z. b. von kartoffel, rettich, ei, baumrinde), fischschuppe'.

Im wortinlaut: Č *pə̂nə̂ska*, CK *pɔnɔška·*, JT JO *pɔnɔ·ška*, JT auch: *pɔne·ška*, KA *pə̂nə̂ška*, UJ *pünə̂ška*, B *pünüškä* 'schimmelig werden'.

M MM UP USj. *rüpśe·m*, P B CK JŠ JK *rüpᵠšem*, Č *rn̤pᵠše·m*, J V *rn̤·pᵠšem*, KŠ KA *rə·pᵠšem*, KJ *ᵊrə·pᵠšem*, UJ CÜ *lüpᵠšem*, P (Gen.) *lüpšem*, *lüβšem*, *rüβšem* 'wiegen (wiege); wedeln (mit dem schweife)'; — K (Ramst.) *rəpᵠš*, *ləpᵠš*, P (Gen.) MK *lepᵠš*

'wiege'; P *lepᵊše* 'wiegenstange (biegsam), die die wiege hält'; CK Č *oraβa-lepᵊš* 'wagenkasten'; vgl. mord. (Paas.) E *lavś*, M *lavks*, (Reg.) **lafś** 'wiege' (Paas. Beitr. 247 nimmt ein fiugr. **ś* an, obzwar wir auf grund des mordM *lavks* auch ein fiugr. **s* annehmen könnten.)

Wichmann, FUF VI 23, hat schon einen teil jener fälle behandelt, in welchen an stelle des fiugr. inlautenden **ś* ein *s* steht. Diese erscheinung erklärt er so, dass »urspr. anl. **ś* sich in einzelnen satzphonetischen stellungen, in einzelnen wörtern, besonders in dem bergdialekt, der verwandlung in *š* hat entziehen können und dass dieses *ś* dann an dem lautwandel *ś* > *s* teilgenommen hat». Dieser annahme widersprechen aber die unter *γ*) angeführten belege, in welchen das *s* sich aus einem **š* entwickelte. Die unter *α*) und *β*) angeführten fälle können wir auch nicht anders erklären als dadurch, dass zur zeit, als der **s* > *š*, **ś* > *š* lautwandel stattfand, in einem teile dieser fälle sich aus dem **š* auch ein *s* entwickelte. Die frage, was die ursache dieses lautwandels sein kann, erfordert eine gründlichere untersuchung. Es ist ganz bestimmt, dass in fällen wie *sandzal*, *səndzä*, *səndzem*, *sə̂ts*, *sermets*, *saβə̂ts*, *sə̂β ə̂rtsə̂k*, *loksə̂ndzam*, *uksə̂ndzam*, *ü̇psəndzeš* usw., wo in demselben worte *ts* oder *dz* folgt, *š* durch assimilation zu *s* wurde,[1] es entstand also eine reihe von wörtern, die nebeneinander eine form mit regelmässigem *š* und eine mit *s* hatten. Anderseits wurden nach der vollziehung des lautwandels **s* > *š*, **ś* > *š* neuere tatarische, ja, (in den westlichen dialekten) sogar tschuwassische lehnwörter ins tscheremissische aufgenommen, wo wieder ältere formen mit *š* und neuere mit *s* nebeneinander standen, welcher umstand das sprachgefühl verwirren konnte, so dass in wörtern, die regelmässig mit *š* lauteten, sich der lautwandel *š* > *s* vollzogen hat (vgl. z. b. K *paso*, U *posə̂*; P M *sə̂rka*).

Budapest. Ö. Beke.

---

[1] Vgl. noch: UP *βaś-kǜ·źə̂*, UJ CÜ *βas-küzö·*, CČ *βàs-küzö*, JT *βas-küzö*, JO *βäś-kǜźọ*, V *βäs-kǜzọ* ~ USj US *βaš-kǜ·źə̂* 'schere' (P B U C Č JT *βaš*, JO V K *βäš* 'entgegen, gegenüber, gegeneinander, vis-à-vis' + *k* 'messer').

Zur geschichte der tscheremissischen konjugation

Es ist bekannt, dass die tscheremissischen verben zwei gruppen angehören. Die suffixe der in die I. gruppe gehörenden zeitwörter sind im singular des praesens imperfectum: *-em*, *-et*, *-a*, die der II. gruppe angehörenden: *-am*, *-at*, *-eš*. Es ist wahrscheinlich, dass die zeitwörter der I. gruppe ursprünglich aktive formen waren, die der II. gruppe hingegen reflexive formen. Mit recht konnte SETÄLÄ in seinem schon im jahre 1887 erschienenen, aber noch heute grundlegenden werke: Zur geschichte der tempus- und modusbildung in den finnisch-ugrischen sprachen sagen: »Eine genauere analyse des tscheremissischen präsens ist nach unserer ansicht bei dem jetzigen standpunkt der forschung nicht möglich» (p. 86). Obzwar ich in meiner im jahre 1911 erschienenen tscher. grammatik, welche auch schon die wertvollen texte von GENETZ, PORKKA und RAMSTEDT aufarbeitete, festgestellt habe, dass es nicht nur im präsens und präteritum zweierlei konjugationen gibt, sondern in allen zeiten und modi, sogar in der negativen konjugation und auch in den verbalnomina, hat das mir zur verfügung stehende material die vollständige lösung dieses problems noch immer nicht ermöglicht.

Die finnisch-ugrische sprachwissenschaft hat noch viele solche ungelöste probleme, und die lösung derselben ist nur nach sammlung, veröffentlichung und aufarbeitung neueren sprachmaterials zu hoffen. Seit dem erscheinen von BUDENZ' Ugor Alaktan haben die finnischen und ungarischen sprachforscher viele studienreisen zu den verwandten völkern gemacht, leider ist nur ein ganz kleiner teil des gesammelten materials veröffentlicht worden, und dies ist die ursache zu

dem langsamen fortschritt der finnisch-ugrischen formenlehre. Bei den tscheremissen sammelte Wichmann wertvolles material, aber veröffentlichte davon so wenig, dass es auf die aufgeworfene frage keine antwort gibt.[1]

Jetzt versuche ich dennoch, mich von neuem mit diesem problem zu befassen. Dies ist dadurch ermöglicht, dass ich im weltkriege gelegenheit hatte, die tscheremissische sprache zu studieren, da es zwischen den russischen kriegsgefangenen in Ungarn zahlreiche, verschiedene dialekte sprechende tscheremissen gab, bei denen ich ein grosses lexikalisches, grammatikalisches und folkloristisches material gesammelt habe. Den ursprung der zweierlei verbalsuffixe kann ich zwar nicht vollständig aufklären, aber ich hoffe, dass mir die lösung der suffixe der 3. person des praesens indicativi gelingen wird.

Schon Castrén, Ahlqvist, Wiedemann, Budenz und Setälä haben bewiesen, dass die verbalformen ursprünglich nominalformen waren, also die 3. person des zeitwortes eigentlich ein partizip war. Was nun das tscheremissische anbelangt, ist schon aus Szilasis wörterbuch zu konstatieren, dass das zeitwort P B MK CÜ CK *küleš*, M *kuleš*, UP *kuleš*, Č *kṇleš*, UJ CČ JT *kâleš*, JO JP V *kəleš*, K *keleš* 'kell; müssen' auch 'kellő, ami kell, szükséges; müssend, was man muss, was man braucht, zu brauchen ist' bedeutet; z. b. B *salδatlan k. βurγèməm nàlân tol!* 'bring den soldaten das gewand, das er braucht!' | *pörtlän k. pârńa-βâlàkâm ruen kondo!* 'schneide und bringe balken, welche für das haus nötig sind!' | UP *k. meśtàškâ mijen òmâl* 'ich ging nicht auf den richtigen platz' | CK *k. korno δene kajen òmâl* 'ich bin nicht den richtigen weg gegangen' | JT *k. βèrške šun òmâl* 'ich kam nicht am richtigen platz an' ‖ *kâlèšâm* ^{d}*j∞m[o] puà kotskaš* 'Gott gibt das notwendige zu essen' | BJp. *»tup*$^{\varphi}$*šo βokten külèšən puum»*, *maneš* 'er sagt: »Ich habe ihn tüchtig auf den rücken geschlagen»' | CK *külèšâm kòśkâm* 'ich habe gegessen, soviel ich brauchte' | Č *kṇlèšâm kârà* 'er prügelt ihn tüchtig' | M *kulešlàn okśa ḓoδaš miẓšəm*

[1] [Korrekturnote.] Ich konnte in diesem aufsatz Wichmanns texte, die im jahre 1931 unter dem titel: Volksdichtung und Volksbräuche der Tscheremissen erschienen sind (MSFOu. LIX), nicht mehr benützen.



pòškə̂δə̂ško 'als ich es benötigte, ging ich zum nachbar, um geld zu bitten' | B *pù k. jeδà (sàjən) kožlaš mijen nalam* 'wenn ich holz benötige, gehe ich in den wald, es zu holen' | JT *k. ᵈjə̂δè olaš kajem* 'so oft ich muss, gehe ich in die stadt' | B *okśa kiźət oγeš kül; k. kòδə̂m mijen nalam* 'jetzt brauche ich kein geld; wenn ich es brauchen werde, gehe ich darum' | UP *k. śemə̂n koťškam* 'so viel ich brauche, so viel esse ich' | JT *kə̂lèšən kai̯!* 'geh schnell!' | *kə̂lèšən oi̯lo ᵈjèŋ ᴅönö!* 'sprich artig mit den menschen!' | *kə̂lešla pašam ᵊštem* 'ich arbeite schnell' ‖ *pört kə̂lèšə̂ž[e] uko, ᵈjə̂tərà oγə̂l* 'das haus ist unordentlich, nicht rein' | *maren βate kə̂lèšə̂ž[e] uko, lə̂štaš ok mošto ńimom* 'die frau des mannes entspricht nicht, kann nichts arbeiten' | *maren βoľə̂k kə̂lèšə̂ž[e] uko, šaγal, ok ašne* 'der mann hat kein ordentliches vieh, [er hat] wenig [vieh], er hält nicht' | *tɔl kə̂leš uko, ok ᵈjɔlo kɔmakašte* 'das feuer ist nicht gut, es brennt nicht im ofen' | *korno k. uko, uδa* 'der weg ist nicht gut' ‖ UP *mo kulèšə̂žə̂m nal!* 'was du brauchst, nimm!' | JT *mo kə̂lèšə̂žə̂m nal pelènet naŋɢajaš!* 'was du brauchst, nimm mit!' ‖ B *külèš-kültümäš pašaš kòštən kètšəm ertàret* 'mit allerlei (eig. nötiger [und] unnötiger) arbeit verbringst du den tag' | M *kuleš-kültümäš mutum it oi̯lo!* 'sprich nicht allerlei!' ‖ UP *kulešan βoťškə̂* 'der zuber, den man braucht' | *kulešanə̂m konden oγə̂l* 'er brachte nicht, den er sollte' | *jeŋ joδeš: »orβam pù malam!»* — *»malam kulešan»*, *manam* 'ein mann verlangt: »Gib mir den wagen!» — »Ich brauche ihn auch», sage ich' | CK *külešan pum konden otə̂l* 'du brachtest nicht das holz, das du solltest' | JT *kə̂lešan βɔrγem oγə̂l, šìγə̂r, kn̈tn̈k* 'es ist kein gutes kleid, es ist eng, klein'.

In diesen beispielen ist also das wort *küleš* ein partizip und ist das suffix *-eš* meiner ansicht nach identisch mit dem partizipsuffix *-šə̂ šə šo šö*. Dieses suffix bedeutet nicht nur die handelnde person (nomen agentis), sondern auch die handlung, bzw. den erfolg der handlung; z. b. M *puknüšö*, UPB *pükə̂nə̂šə̂* 'schimmel', *pùkə̂nə̂šan kìndə̂* 'schimmeliges brot' zu P B BJp *pükná*, M *pukná*, USj US *pükná*, UP *pükə̂ná* 'schimmeln' | B WICHM. *pünn̈škn̈šö*, UJ *pünə̂škə̂šö*, C K WICHM. *pə̂nə̂škə̂šə̂*, CK JT *pɔnɔškɔšo*, JO *pɔnɔškɔšɔ* 'schimmel' zu B *pünüšká*, UJ *pünᵊšká*, CK JT JO *pɔnɔšká*, JT auch: *pɔnešká*, Č KA

pənəškà 'schimmeln' | P B M UJ CÜ CK Č *šelše*, UP *šèlšə*, JO V *šèlšə* 'riss, ritze, spalte', B M *šelšàn*, UP UJ JT *šelšan* 'ritzig' (z. b. balken)' zu *šeleš* 'bersten, ritze bekommen' | Troickij *uδərəktəšo* 'krätze', jetzt mit suffix *-š*: MK *ùδrtəš*, UJ CÜ *uδərtəš*, CK JT *ɔδɔrtɔš*, K *əδərtəš* id. zu B M *uδruktem*, UP UJ *uδərəktem*, JT *ɔδɔrɔktem* 'kratzen lassen'.

Wichmann, JSFOu XXX_{30} 31, bewies, dass das obige suffix *-š* auch mit dem erwähnten partizipsuffix identisch ist. Nun ist dieses suffix *š* auch in der form *-eš* nachzuweisen; z. b.

USj *aješ* : *tùβər-a.* ∼ BJp US (auch USj) *ajəš*, *t.-ajəš*, BJp *tuβur-a.* 'das ausnähen, der ausgenähte saum eines hemdes' zu UP USj US CÜ CK CČ Č JT *ajem* 'einsäumen, ausnähen (den saum, den halsausschnitt des hemdes, den ärmelsaum des leinenen rockes)'.

B BJp BJ M MM *kəlδeš*, MK *kilδeš* ∼ P CÜ CK Č ČN JT *kəlδəš*, (JT auch: *kəlδəkˣš*), UP USj *kìlδəš*, UJ *kəltəš*, JO *kəlδəš*, JP *kəlδəkˣš* 'knoten' zu P B M US CÜ CK Č JT *kəlδem*, MK UP USj *kilδem*, UJ *kəltem*, JO V K *kəlδem* 'binden'.

P B BJp BJ MM USj US *koreš* ∼ UP UJ *kòrš*, JT *kòrəš*, C Č *korəkˣš*, V *kàrəkˣš* 'fuge, nut, falz (пазъ)' zu P B U C Č JT *korem*, JO V K *karem* 'furchen, rinnen, auskehlen, riefeln'.

B *kupteš*, BJ *kukteš* 'wirr, wirrig, verworren (z. b. haar, faden, hanf)', B *kuptešàn*, BJ *kuktešàn* id.; vgl. M *kuktas*, (Wichm.) *kuktaš*, B *kuptaš* id. und BJp USj JT *kuktež*, BJp *kuktežan* id. zu P BJp BJ M MK UP USj US K *kuktem*, B *kuptem*, JT *kuktajem* 'verwickeln, verwirren'.

P B BJp BJ M UP USj US *loδeš* ∼ B UP CÜ CK Č *lòδəš*, V *làδəkˣš* 'einschnitt, kerbe' zu P B M U C Č JT *loδem*, JO V K *laδem* 'einkerben'.

B BJ *šuješ*, BJp *šüješ*, M MM *suješ* ∼ P *šujuš*, UJ CÜ JT *šùjəš* 'anstücken, verlängerung' zu P B MK USj US UJ C Č J V *šujem*, M MM UP *sujem* 'anstücken, verlängern, ausdehnen'.

B BJ MM *t̯šəmèš*, MK *t́šimèš* ∼ BJp UJ CK *t́šəməš*, M *t̯šəməš*, US *t́šiməš*, Č ČN *t́šn̥mn̥š*, CČ JT *tsn̥mn̥š* 'ein gabelförmiges holzstück, worauf tierhäute zum trocknen gespannt werden' zu P BJp UJ C Č *t́šəmem*, B M MM *t̯šəmem*, MK UP

USj US *tšimem*, JT JO *tsn̈mem*, K *tšəmem* 'ausspannen (z. b. häute, sehnen)'.

US *üleš* : *ü. mešta* ∼ UP *ùləšə mešta*, UJ JŠ *d̦ülšö*, UJ CÜ *d̦. tšara*, JT ^{d}*jɔlɔk^{x}š*, ^{d}*j. βer*, JO *jɔlɔk^{x}šɔ*, V ^{d}*jɔlɔk^{x}šɔ*, CK ^{d}*jɔlɔšo tšara*, K *jə̂lə̂šə tsärä* 'brandstätte (im walde)' (*mešta, βer* 'platz', *tšara, tsärä* 'lichtung') zu B *jülà*, P *d̦ülà*, M *d̦ülà*, UP USj US *ülà*, UJ CÜ *d̦ülà*, CK Č JT V ^{d}*jɔlà*, JO *jɔlà*, JP *jɜlà*, K *jə̂là* 'brennen'.

B M USj *urγeš* ∼ P M (auch) *urγuš*, UP UJ CÜ *ùrγə̂š*, CK JT JO V *ɔrγɔš*, JP *ɜrγɜš*, K *ə̂rγə̂š* 'naht' zu P B M U CÜ *urγem*, CK Č J V *ɔrγem*, JP *ɜrγem*, K *ə̂rγem* 'nähen'.

M MK *ušeš* 'fuge' zu *ušem* 'zusammenfügen'.

Mit diesem suffix *-eš* ist — wie wir schon bei den wörtern *kupteš, kukteš* ∼ *kuktež* gesehen haben — das suffix *-ež* identisch.

BJ BJp MK CÜ ČN JT *piktež*, Č *pə̂ktež* 'eng, verengt (z. b. weg, fluss, acker, kleid)' (JT); 'landenge'; BJp BJ CÜ CK *korem-p.* 'talenge'; MK ČN *d̦er-p.* CK Č ^{d}*jer-p.* 'verengung eines teiches'; CÜ *tə̂ltše-p.*, JT *tə̂lə̂ze-p.* 'neumond' (vgl. CÜ »*tošto tə̂ltše pə̂tà, ò koi̯, ù-δə̂ltše òk šotš; tošto tə̂ltšə δen ù-δə̂ltše γoklašte* 'der alte mond nimmt ab, er ist nicht sichtbar, der neue mond ist noch nicht da; zwischen dem alten und dem neuen mond'»; JT »*tə̂lə̂ze uko, tsəla pə̂tà, toštemeš ù šotsmèške* 'es ist kein mond, er nimmt ganz ab, wird alt, bis der neue nicht erscheint'») zu P B M U CÜ JT *piktem*, CK (!) Č *pə̂ktem*, K *püktem* 'erwürgen; festbinden (z. b. den finger, so dass sich das blut staut)'.

UP USj UJ *puńdžèž*, US *püńdžèž*, JT V *pɔnᴅzèž*, K *pə̂ndzež* 'gedreht gewachsen (baum)' (U); 'einzelne fäden der litze, der schnur' zu MK UJ *puńdžem*, JO *pɔndzem*, JP *pɜnᴅzem*, V *pɔnᴅzem*, K *pə̂ndzem* 'ausdrehen (eine kleine fichte)' (V); 'auswinden (nasse wäsche), auspressen (honigwabe)' (UJ JO JP); 'das lange *šarpan*-tuch aufbinden' (K).

CÜ CK Č *pot-eŋež* ∼ JT *pòt-èŋə̂ž* ∼ M *pot-èŋəše*, UJ *pot-èŋə̂še*, K *pat-^{ə}ŋše*, B MM *èŋše*, USj *èŋšə* 'was am grund des kessels anbrennt'; Č: 'heikles kind' (*pot, pat* 'kessel') zu P B U C Č J V *eŋèš*, K ^{ə}*ŋgèš* 'anbrennen, angesengt werden.'

Der letzte beleg beweist unzweifelhaft, dass das suffix *-ež* auch mit dem partizipsuffix identisch ist und dass dieses *-ež*

auch mit einem -*ž* wechseln kann. Hierher gehören also auch folgende wörter:

UJ *kə̂tškə̂ž* ∼ B BJ *kitškəš*, BJp *kitˢkəš*, CÜ ČN *kə̂tškə̂š*, CK Č *kə̂śkə̂š*, V K *kətskəš* 'nachmittag (um 2—3 uhr)' (UJ C Č ČN JT K); 'südwest' (UJ JT); 'in einem halben tag (vormittags od. nachmittags) verrichtete feldarbeit (eig. die zeit, in der man eine gewisse arbeit mit einmaligem einspannen erledigt)' (B C Č K); BJ BJp *er-γ.*, KA *ir-γ.*, KN *ìrə-γ.* 'die zeit von früh bis zum mittagmahl', BJ *kaś-k.*, BJp *kas-k.*, K *βàδə̂-γ.* 'die zeit nach dem mittagmahl bis abends'; CK *βòδo-kə̂śkə̂š*, K *βàδə̂-γətskəš mòŋgə̂r* 'südwest'; UJ *kə̂tškə̂žlan kajem aŋa kuralaš, üδaš* 'ich gehe nachmittags pflügen, säen', B *keṭṣ̌-βal marten ik kitškəšəm kural tòl̄əm, keṭṣ̌-βal èrtəmöŋgö βèś kitškəšlan kuralaš kajem* 'bis mittag pflügte ich, nachmittags gehe ich zum zweiten male pflügen'; CK *ik kə̂śkə̂šəm kɔràl̄əm* 'ich habe einen halben tag gepflügt'; BJp *èrγitˢkə̂š kuràl̄əm ik aŋam, kàs-k. aδak k. ik a.* 'vormittags pflügte ich ein ackerbeet, nachmittags wieder'; ČN *kə̂tškə̂ž šun, kajen kə̂tškə̂žaš* 'die zeit ist da, man muss einspannen (gehen)'; BJ *èr-γ. kuràl̄əm, kaś-γitškə̂šlan mijen šəm kert* 'vormittags habe ich gepflügt, nachmittags konnte ich nicht weggehen'; K *ir-γətskəšən üδəšəm tə nə̂rə̂štə̂* 'vormittags habe ich auf diesem acker gesät'; *kətskə[š] šon, kətskəšäš* 'es ist ungefähr zwei uhr, man muss einspannen'; — zu P B M UP *kitškem*, BJp *kitˢkem*, UJ CÜ ČN *kə̂tškem*, CK Č *kə̂śkem*, CČ JT *kə̂tskem*, JO V K *kətskem* 'einspannen'; vgl. tschuw. Paas. *irχi-küləm* 'die zeit in der mitte zwischen dem sonnenaufgang u. dem mittag'; *kaśχi-k.*, Ašm. *kaś-k.* 'die zeit in der mitte zwischen dem mittag u. dem sonnenuntergang' zu *kül-* 'an-, vorspannen'.

CÜ *pə̂rδə̂ž*, CK *pu̇̈rδə̂ž*, Č *pu̥rδu̥ž*, JO *pərδež* (auch: *pərδəkˣš*) ∼ P BJp. M Wichm. *pürδüš*, UP JT *pə̂rδə̂š*, US UJ *pə̂rtə̂š*, USj *pi̥rδə̂š*, V *pərδəš* 'wand'; P BJp: 'windfang, schutzmauer gegen wind (aus binsen, stroh, brettern)' zu P B BJp UP CÜ CK *pürδem*, Č ČN JT *pü̥rδem*, UJ *pə̂rδem*, K *pərδem* 'zudecken (das kind gegen bremsen; bienenkorb, apfelbaum mit stroh gegen kälte); einwickeln, einhüllen, einwindeln; eine schutzmauer aufstellen, die lücken in der wand zustopfen (gegen wind)'; anders Wichm. FUF XVI 186.

USj. *pörž* ~ B M *pöršö*, P C *pöršö marδež*, K *pöršə m.*, MK *pòrtn̦š m.*, UP *pörtšə̂ m.*, UJ CÜ CK JT *pörtšö m.* 'wirbelwind' (*m.* 'wind' zu P B M U J V K *pörteš*, C Č *pörδeš* 'sich drehen, wirbeln').

B BJ MK *puryuž*, UP USj US UJ *pùryə̂ž*, JT JO V *poryož* 'schneetreiben' (B UP); 'humus (черноземъ)' (J V); 'erde auf dem dachboden' (MK U K); MM MK *lum-puryuž*, UP UJ CÜ *lum-pùryə̂ž*, JO *lom-poryož*, MM *poran-puryuž* 'schneegestöber, schneewehe' zu B UJ *puryà* 'stöbern, wirbeln (schnee, staub)'.

Den lautwandel *š* > *ž* beweisen folgende beispiele:

MM *βèləš* ~ P BJp BJ M *βèləž*, MK *βèlı̦ž*, USj US UJ C Č *βèlə̂ž*, JT JO V *βìləž* 'keilförmiges stück zeug im hemd, im gewande' (vgl. Räs. ČLehnw. 120).

P M *d̦èməš*, B *jèməš* ~ CK Č *ᵈjèməž* 'frucht, obst, gemüse' < kas. *ǯiməš* usw. (vgl. Räs. TLehnw. 30).

M *d̦oŋeš* : *pìkś-d̦.*, MM *atma-d̦.*, USj *joŋeš* ~ P Gen. B UP UJ JP *joŋež*, P MK CÜ *d̦oŋež*, CK Č JT V *ᵈjoŋež*, JO *jonež*, K *jaŋgež*, P Gen. auch: *joŋə̂ž*, M Wichm. *jòŋəž* 'pfeilbogen; wollschläger; feder (vom gewehr, von der falle)' (vgl. mord. *joŋks*, *joŋs*, fi. jousi, joutsi, lpK *jiks*).

BJp *kə̂δèš* ~ P B US USj CK JT *kə̂δèž*, MK UP *kiδèž*, MM USj *kiδèź*, JO K *kəδèž* 'scheidewand; durch eine scheidewand abgeschiedenes zimmer, abteilung; getreidekastenfach; gelenk, beinknoten (des fingers, des strohhalmes); runzel usw.' — Im tschuwassischen behielt es als lehnwort das ursprüngliche *-s*: vP *kəd̦es* (Mészáros II. 269), vV *kŏδės* (456) 'zimmer', Paas. *köDεs*, *kəDεs* 'ecke' (vgl. Wichm. l. c. 22).

ČN JT *kə̂rə̂š*, KN *kərš*, Ramst. *kəraš* ~ C Č *kə̂rə̂ž* 'kaulbarsch' (vgl. Räs. ČLehnw. 246).

Troickij *körə̂š* ~ P BJ BJp M MM MK UP UJ *körž*, B *körǫž* 'ohrgehänge' (vgl. Wichm. 23).

B *kutkə̂š* ~ CÜ *kùtkə̂ž*, KA KN *kùtškə̂ž* 'ein grosser raubvogel' (CÜ), 'adler' (B K) (vgl. Wichm. 22).

US USj *leŋeś*, P BJ BJp *lèŋəš*, US UJ *leŋeš*, JT *lèŋə̂š*, K *làŋgəz*; ~ CÜ Č *leŋež* 'eimer aus einem holzstück' (vgl. wotj. *l'aŋgez*; auch ins tschuwassische und tatarische übergegangen: tschuw. Paas. *lεŋGεs*, kas. Paas. *läŋgäś*, Ostr. Voskr. *läŋgez*,

Radl. *läŋez*, misch. Paas. *əläŋgäč*; vgl. Räs. ČLehnw. 252; Toivonen FUF XVII 286).

UP USj *narmə̂ž*, CÜ *narγümə̂ž*, CK JK JŠ *narγümüž*, Č *narkümüž* 'arsenik' < kas. *nar-kümüš* 'sublimat' (*k.* 'silber'), tschuw. *narɢəməš* 'arsenik' (vgl. Räs. TLehnw. 47).

PB M U CÜ *pòmə̂š*, MK *pòmɜš*, JT JO V *pòŋəš*, K *pòŋgə̂š* ∼ CK Č *pòmə̂ž* 'busen' (vgl. Paas. Beitr. 134).

P Gen. *pöčəš*, B *pö̀ctšoš*, Bud. *pöčöš* ∼ M *pö̀ctšož*, MM *pö̀ctšüž*, MK *pöctšnž*, UP USj US UJ C Č *pöctšəž*, JT *pötsə̂ž* JO V *pötsož*, K *pöctšəž*, BJp *βöctšozö* 'preiselbeere, moosbeere' zu K Wichm. *pö̀ctšə*).

B M *šurmaŋše*, MK *šurmàŋšə*, USj US *šurmaŋgšə*, C Pork. *šurmaŋge·š*, CK ČN *šormaŋše* ∼ CÜ *šurmàŋəž* 'luchs' (vgl. UP *šurmàŋgə*, JT *šormo*, V *šormo*, K *sərmə̂* id.).

Schon die wörter *joŋeš* und *leŋeš* beweisen, dass der vokal *-e* vor dem *-š* und *-ž* eine neuere entwicklung ist, wie in folgendem falle:

JO V *koteš* ∼ M MM *kutus*, PB *kutuš*, UP US UJ CÜ *kùtəš*, CK ČN *kotoš*, JT *koδokχš* ∼ USj *kutaš* 'von der länge': JO JT *šit-k.* 'von der l. einer spanne'; V *kəńèr-γ.*, UP *kińèr-γ.*, M *kińèr-k.* 'ellenlang'; CÜ *βàžək-k.* 'klafterlang'; USj *kùδən k.*, ČN V *koδon k.*, P *mon gutuš* 'wie lang'. — Also ist damit auch das suffix *-as -aš* identisch.[1]

Nach dem vorgetragenen ist es also unzweifelhaft, dass die 3. person des praesens indicativi mit der endung *-eš* ein verbalnomen ist. Viel schwieriger ist die lösung der formen mit *-a ä* (z.b. O *kaja*, K *keä* 'kommt'). Die 3. person singularis des zeitwortes *ulam* 'ich bin' ist *ulo*, *ulə̂*, dessen verwendung als verbalnomen ich auch bewiesen habe (CserNyelvt. 303 fussn.). Dies ist eigentlich der reine verbalstamm. Meiner ansicht nach hat die endung *-a ä* sich aus dem ursprünglichen reduzierten vokal entwickelt. In meiner wörtersammlung habe ich mehrere nomina auf *-a ä* verbalen ursprungs:

BJp *nola* 'baumsaft (сокъ)'; *n.-šińďžän* 'triefende augen

---

[1] Vgl. noch das lativsuffix *š-* ∼ *-eš*, das elativsuffix *-γetš* ∼ *-γə̂tš*, das deverbalsuffix *-m* ∼ *-em* usw.; in anderen wörtern vgl. Beke CserNyelvt. 58.

habend' zu *nolà* 'der saftumlauf beginnt im baume im frühjahr; triefen (auge; wunde: heilt nicht); faulen, von schweiss wund werden (unter dem kinn, in der achselhöhle, zwischen den beinen)'; vgl. K *nol*, B *nolo*, MK *nol*ɷ, CČ Č *nolo βer* 'eine nicht zugefrorene stelle im flusse'; JT *nolo kup* 'ein nie austrocknender morast'; UP *nolə̂ pušèŋgə̂*, C Č *nòlo pušeŋge* 'ein baum, in dem der saftumlauf begann'; B M *nolo-šińd́žän*, UP *nolə̂-šińd́žan*, C *nolo-šə̂ńd́žan*, JT *nolo-šə̂nᴅzan*, JO *nàlə̂-šəndzän* 'triefende augen habend'; B *nolo-ner*, UP C Č *nol-ner*, UJ *nol-neran*, *nul-n*, JT *nol-n.*, JO *nàlə̂-nerän* 'eine triefende nase habend'; P B M U C Č JT *nola*, JO *nalà* 'der saftumlauf beginnt im baume' (vgl. Beke NyK XLV 349).

JT *ü·pᵠšà*, JO JP *ü·pᵠšȁ* 'schlechter geruch, gestank; stinkend'; JT *ü. neran*, *ᵈjolan*, *š*ɷ*man* 'stinkende nase, mund, füsse habend'; *š*ɷ*mažyə̂ts*, *nèržə̂yə̂ts ü. lekteš* 'aus seinem munde, seiner nase kommt ein schlechter geruch'; JT JO *ü. β*ṳ*t*, *kol* 'stinkendes wasser, fisch'; JT *ü. ᵈjòr*, JO *ü. jar* 'stinkendes fleisch'; JO *ü. nèr* 'stinkende nase'; JO *šandèm-gəts üpᵠšä lekteš* 'aus dem abort kommt ein schlechter geruch' ∼ CK Č JT *üpᵠšà*, JO V K *üpᵠšä* 'es riecht, es stinkt'; P B UJ C Č JT *üpᵠš*, M UP USj *üpś* 'geruch, duft'.

B *lö₍t̮šä*, BJp *lö₍t́šä*, MK *lö₍t́šȁ* 'dick, aufgedunsen (gesicht, körper)' (B MK); 'angeschwollen (laus, wanze von vielem blut)' (BJp MK) ∼ UJ CK *lö₍t́šö* 'schwanger, mit grossem bauch; angeschwollen (laus, wanze); vom wasser aufgedunsen (korn, zuber); angesaugt (strick, bastschuh)'; vgl. P BJp *lö₍t́šà*, MK *lö₍t́šȁ*, B *lö₍t̮šȁ*, U C Č *lö₍t́šà*, JO JP V *lö₍tsȁ*, JT *lötsejà* 'anschwellen, sich aufdunsen.'

Č *śita müšküran βate* 'eine frau mit grossem bauch'; JT *sitalə̂k* 'genug, hinreichend' (z. b. *oksa*, *β*ɷ*ryem*, *kinᴅe*, *pù*, *šùδo*, *βol̄ə̂k s.* 'es ist genügend geld, kleider, getreide od. brot, holz, heu, vieh' = *sita βes ì ᵈjokte* 'genügt bis zum neuen'); vgl. P BJ M *śità*, B *sità*, *sətà*, BJp *sità*, UP USj US CK Č *śita*, UJ CÜ JT *sità*, JO *śitȁ* V K *sitȁ* 'genug' (vgl. P CK Č ČN *uto-śite*, B *uto-site*, K *utə̂-sìtə* 'überflüssig, unnütz [rede]'; JT 'teufel'; vgl. Räs. ČLehnw. 193, 237).

U *küpà*: UP USj *omə̂-k.*, UJ *omo-k.* 'siebenschläfer, langschläfer' zu MK UJ CK ČN *küpem*, JT *k*ṳ*pem* 'tief schlafen'.

Auch in nomina hat sich ein *-a ä* aus einem auslautenden reduzierten vokal entwickelt'; z. b.

BJp *ku(t*^{s}*a* ~ MM *ku(tšo*, CČ JT *kùtso*, Wichm. M *kù·(tśɔ*, JU *kù(tsɔ*, J *kù(tsə̑*, K *kù·(tšə̑* 'eingeweidewurm' (vgl. Paas. Beitr. 132, Toiv. FUF XIX 106).

CÜ JK JT *liδa*, JO *li·δä* ~ V K *lìδə* 'eine tieferliegende stelle im wald, im sumpfe, auf der wiese; tieferes seitental', (Ramst.) 'tal (mit bäumen und gesträuchen)'.

KA KJ KN KK *lö(tškä-βàndə̑*, JT *l̤n(tska-βonᴅo* ~ KŠ *lö(tškə-pàndə̑*, JT *l̤ntske-βonᴅo*, JO *l̤ntskè-pandə̑*, V *l̤ntske-pànᴅə̑* 'dornstrauch'.

BJp *püγül̆mä* ~ P B BJ JP *püγül̆mö*, M *puγul̆mö*, MK *püγül̆mo̤*, UP *püγəl̆mə̑*, UJ CÜ JT *püγəl̆mö*, JO V *püγül̆mo̤* 'zapfen (an nadelbäumen)'.

K *šo·l̆a* ~ P B M UJ C Č JT *šol̆o*, UP JO V *šòl̆ə*, (K Ramst. auch: *šol̆ə̑*) 'jüngerer bruder' < tschuw. Paas. *šəllə̑m*, *šəllu*, *šəllə̑* 'mein, dein, sein jüngerer bruder' (vgl Räs. ČLehnw. 210).

Selbst der verbalstamm wird manchmal als nomen verwendet; z. b.

Č ^{d}*jomo βol̆ək*, *oksa* = ^{d}*jomšo β.*, *o.* 'verlorenes vieh, geld' zu ^{d}*jomam* 'verloren gehen'.

UP USj *βòlə̑ δa küźə̑*, UJ CÜ *βòlə̑ δa küzö*, CČ *βòlo δa kùzo*, JT *βòlə̑ δa kuzo* 'hepe-hupa; uneben, holperig (z. b. CČ *kòrno loδəlan*, *β.* 'der weg ist uneben, voll gruben'; CÜ *korno làkəlan*, *β. βele* id.; UP *kornə̑ peš kükśakan*, *küźə̑ δa βòlə̑ βèlə̑* 'der weg ist steigend, einmal bergauf, dann bergab') zu P B M MK UP USj US *küźem*, UJ CÜ *küzem*. CČ JT JO V K *kuzem*, C Č *kutšem* '(auf einen baum) klettern, hinaufsteigen (eine leiter), besteigen (einen berg)'; P B M U C Č JT *βolem*, JO V K *βalem* 'herabsteigen, herunterklettern'.

B *pelt-üi̯* 'ausgelassene butter' zu P (Gen.) B M UP UJ *pelte·m*, C Ü CK ČN *pelδe·m*, JT JO V *pe·ltem* 'auslassen (schmer, speck, harz, blei); glühend machen (eisen); sengen (von der sonne)'.

JT *kəlan βɔrγem* 'gutes (passendes) kleid' mit dem denominalsuffix *-an*; zu *kəleš* 'müssen, brauchen'.

UJ *pünəškö* 'schimmel' (einmal belegt: *kinde köryəštö kinde-p. ulo* 'im brot ist schimmel') zu *pünəškà* 'schimmeln'.

Sehr interessant ist die nominale anwendung der negativen verben; z. b.

UP *o kert jèŋ*, UJ *ok kert jə̂ŋ*, JT *o[k] kert ᵈjèŋ*, C *ò ket ᵈjəŋ* 'ein kranker mensch'; UJ *om* od. *ok kert ulam*, UP *oŋ gert u.*, JT *om kert ɔlam* 'ich bin krank'; UJ *ok kert ulat*, UP *ò kert ulat*, JT *òt kert ɔlat* 'du bist krank'; UJ *aβam ok kert*, JT *mə̂ńə̂n aβam o[k] kert* 'meine mutter ist krank', UP *jeŋ ò kert* 'der mensch ist krank'; JT *mə̂ń om kert*, CK *om get* 'ich bin krank'; *ok ket* 'er ist krank'; JO *ərβèźem àk kert* 'mein kind ist krank' zu P B M *kertàm*, UP UJ *kertam*, JT *kerδam*, JO V K *kerδäm*, CÜ CK Č *ketam* 'können', U P usw. *om kert* ich kann nicht, ich bin nicht fähig'.

UJ *kə̂leš pašam ə̂šten òmə̂l eše*, *ò kə̂l pašam βel štenam* 'ich erledigte noch nicht die nötige arbeit, ich habe erst die unnütze sache verrichtet' | JT *o kə̂[l]la lə̂štem* 'ich arbeite mit unlust, langsam' | Č *ò kə̂l'ə̂m it nal!* ČN *ò kn̤ln̤m it nal!* 'kaufe nicht unnützes!' | Č *ò kə̂l'ə̂m it oχl'ə̂št ᵈjə̂ŋ den* 'sprich nicht unnützes mit anderen!' | CK *ò kül'ə̂m it ruèšt!* 'zerschneide nicht, was nicht nötig ist' | UJ *kə̂leš o kə̂lə̂m poγen koštat šklanet* 'du sammelst allerlei (eig. was du brauchst und was du nicht brauchst)' | UP *kuleš ò kül košteš* 'er geht nur hin und her' | *kuleš ò kül olaškə̂ mijen* 'er ging ohne grund in die stadt' | *kuleš ò kül kutren šińďžet* 'du sprichst unnützes (unwahres)' | *kuleš o kül nalə̂n*, JT *kə̂leš o kə̂lə̂m nalə̂n* 'er kaufte unnützes' | UJ *kə̂leš o kə̂l kajet* 'du trottest langsam' | JT *kə̂lèš o kə̂l òjə̂m oχlà* 'er spricht unnützes (schweinereien)' | *kə̂lèš o kə̂[l]la ə̂là βàtə̂ž δön* 'er lebt schlecht mit seiner frau' | *kə̂lèš o kə̂lə̂š košteš* 'er geht ohne arbeit herum' ‖ CK *ò küleš kondet* 'du bringst etwas, was man nicht braucht' | *ò küleš kòškə̂n koštat; oβeδa matke t́šə̂ten ot ket mo?* 'du isst nicht zur zeit; hältst du es nicht bis zum abendessen aus?' | *ò küleš oksam pə̂taret* 'du verschwendet nur das geld' | Č *o kə̂l'eš mə̂žèrə̂m t́šiⁱet, šokˣšo ket́še, nèlə̂m nɔmalə̂štašet* 'du ziehst nicht den richtigen rock an, es ist zu heiss, er wird schwer zu tragen sein' | *mom ò kə̂l'eš jomaklen šə̂ńďžet?* 'warum sprichst du unnützes?'

UP *śaβaš ok li γòδə̂m kožlaškə̂ kajem* 'wenn ich nicht mähen kann, gehe ich in den wald | CÜ *ďür ok ďür γòδə̂m kə̂lδa kondaš küleš* 'wenn es nicht regnet, muss man garben tragen'

(*ok d̯ür* 'es regnet nicht') | *uškal ok li γòδə̂m ilaš d̯ösö, šèmə̂šte ilet* 'wenn die kuh nicht kalbt, ist das leben schwer, man lebt ohne milch (eig. im schwarzen)' (*ok li* 'sie wirft nicht') | JT *maren šə̂nᴅzàž ok už γòδə̂m pašaš niγ₀š kajàš ok li* 'wenn des menschen auge nicht sieht, kann man nirgendswo arbeiten gehen' (*ok už* 'er sieht nicht').

Budapest.

Ö. Beke.

Über die vertretung des fiugr. anlautenden *k* im ungarischen.

Bekanntlich hat man das verhalten, dass den wortanlautenden **k**-lauten der verwandten sprachen im ungarischen in den einen wörtern **k**-, in anderen **h**- entspricht, auf verschiedene weise zu erklären versucht. Da sich eine grosse anzahl der fälle derart gruppiert, dass im anlaut vordervokalischer wörter **k** und in dem hintervokalischer **h** auftritt, haben gewisse forscher schon vor langer zeit, so z. b. Szinnyei in den verschiedenen auflagen seines NyH, angenommen, dass dies die lautgesetzliche vertretung sei und dass schon in der fiugr. ursprache ein hinteres **k** im anlaut der hintervokalischen und ein vorderes **k** im anlaut der vordervokalischen wörter gestanden habe.

Längst sind jedoch auch fälle angeführt worden, in denen ein hintervokalisches wort des ungarischen mit **k** beginnt. Unter anderem sind solche am anfang von Budenz' MUSz. erwähnt, und auch Szinnyei macht einige von ihnen in seinem eben zitierten werke namhaft. Und in seiner besprechung der fünften, 1909 erschienenen auflage von NyH wendet ihnen Gombocz in MNy. seine aufmerksamkeit zu. Er bemerkt, dass sie sich nicht durch die annahme Szinnyeis erklären, und bringt daher die auffassung vor, dass es in der fiugr. ursprache einen **k**-laut von dreierlei art im anlaut gegeben habe: **k̯*, **k* und **k̬* oder, wahrscheinlicher, **k̯*, **k* und **kʿ*, von denen *k̯* > ung. **k** in vordervokalischen wörtern (**kéz**), **k* > ung. **k** in hintervoka-

lischen wörtern (kap) und **k̯* oder **k̔* > ung. h (hal) geworden wäre, s. MNy. V 415.

Da sich im ungarischen aber auch noch fälle finden, wo im anlaut eines vordervokalischen wortes h angetroffen wird, scheint sich der sachverhalt auch nicht nach der annahme von Gombocz erklären zu lassen. Hieraufhin stellte Wichmann FUF XI eine weitere, neue theorie auf, wobei er die vertretung sämtlicher anlautenden verschlusslaute in den fiugr. sprachen aufzuhellen unternahm. Sein endergebnis war, dass es in der fiugr. ursprache im anlaut sowohl stimmlose als stimmhafte verschlusslaute und ausserdem die ihnen entsprechenden aspiraten gegeben habe, wie in der ieur. ursprache, also unter anderen **k* und *k̔* (*kh*), von denen sich das erstere im ungarischen zu k- und das letztere zu h- entwickelte. An dieser auffassung hielt Wichmann auch später fest, wie z. b. aus seinen 1923 erschienenen Tscheremissischen texten mit wörterverzeichnis und grammatikalischem abriss p. 127 zu ersehen ist.

Weder die theorie von Gombocz noch die von Wichmann scheint jedoch die billigung der anderen forscher gefunden zu haben.[1] Beispielsweise ist Szinnyei in NyH[7] und Sprw. bei seinem früheren standpunkt geblieben, dass von dem ansatz fiugr. **k̬-* > ung. k- und fiugr. **k̯-* > ung. h- auszugehen ist, das letztere in hintervokalischen und das erstere hauptsächlich in vordervokalischen, aber auch in einigen hintervokalischen wörtern. Unklar bleibt jedoch, weshalb in diesen einigen hintervokalischen wörtern k- erscheint, und ferner, wie dabei solche früher vorgeführten fälle zu beurteilen sind, in denen h im anlaut eines vordervokalischen wortes auftritt.

Im folgenden soll versucht werden, unter anderem diese umstände aufzuklären. — Die beantwortung dieser fragen erfordert eine eingehende betrachtung der einzelnen vorgeführten beachtenswerten fälle. Zuerst ist es angezeigt, die mit k anlautenden hintervokalischen wörter durchzumustern.

Der fall, der unter diesen vielleicht als der sicherste angesehen und am häufigsten angeführt worden ist, ist der folgende:

---

[1] Vgl. jedoch die von Setälä Stufenw. 118 rekonstruierten uralischen (finnisch-ugrischen?) formen **k̔ȣi̭mȣ-*, **k̔ȣi̭nȣ-* !

Ung. **kap** 'bekommen, erhalten, empfangen; nach etw. haschen od. greifen, etw. ergreifen od. erhaschen' usw. | wog. *χāpeji, khapėji* 'aufraffen, aufreissen' | wotj. *kab-* 'ergreifen, auffangen' | mord. *kapuďe-, kapə̑ďə-* 'ergreifen' | fi. **kaapata** 'hastig raffen' (vgl. z. b. Budenz MUSz. 4, Donner VWb. nr. 282, Munkácsi NyK XXV 270, Wichmann FUF VII 41, Szinnyei NyH⁷ 24).

Diese zusammenstellung ist aber doch offenbar falsch. Was zunächst fi. **kaapata** 'hastig raffen' usw. betrifft, ist bei ihm wenigstens teilweise mit beeinflussung durch schwed. **kapa** 'kapern, sich widerrechtlich aneignen', **kapa bort, kapa åt sig** usw. zu rechnen, weshalb es in diesem fall nicht als völlig zuverlässiges lautgeschichtliches argument verwertet werden kann. Wichtiger als dies ist jedoch, dass ung. **kap** offenbar nicht bodenständig, sondern von türkischer seite her entlehnt ist, obwohl das wort nicht im heutigen tschuwassischen bekannt ist, vgl. tel., alt., leb., schor., sag., koib., ktsch., küär., kir., kkir., krm., kas., tob., kom. usw. **ḳap** 'fassen, anfassen, pakken, ergreifen; mit dem munde, den zähnen ergreifen, schnappen; fortführen, mit sich fortführen', jak. **χab-** 'greifen, anfassen'.[1] Dabei entspricht das **k-** ganz der erwartung, s. Gombocz Die bulg.-türk. lehnw. 165. — Die eventuelle türkische herkunft des wog. und mord. wortes möge hier unentschieden bleiben.

Die zusammenstellung ung. **kapar, kopor** 'scharren' | wotj. *kopirt-* | lp. **goppat** 'scalpo excavare' | fi. **kaappia, kaapia** 'schaben' (vgl. Donner VWb. nr. 281, Wichmann FUF VII 41, Szinnyei NyH⁷ 150) ist ebenfalls nicht gesichert. Auch Wichmann hat sie später, Vir. 1915 112—113, dahin abgeändert, dass er lp. **goppat** mit fi. **koveltaa, kovertaa** 'aushöhlen' und tscher. *kò·βə̑* 'hohlmeissel, hohleisen', *kò·pə̑l* 'hohlaxt' usw. verglich, was auch wegen des vokalismus natürlicher erscheint. Denn es ist ja unmöglich, lp. **goppat** und fi. **kaappia** gleichzusetzen, da lp. **o** sonst nicht fi. **ā** entspricht. Selbst wenn die

---

[1] Németh NyK XLVII 73 und Sauvageot Recherches 35 betrachten diese türk. und fiugr. wörter als miteinander urverwandt, Collinder Indo-uralisches sprachgut 60 stellt die erwähnten fiugr. wörter als urverwandt mit lat. **capere** 'ergreifen usw.' und lett. **kept** 'fassen, mit den klauen anpacken' u. a. auf.



parallele ung. **kapar, kopor** ~ wotj. *kopi̮rt-* richtig sein sollte, ist damit nicht bewiesen, dass diese wörter von haus aus hintervokalisch gewesen wären, da sowohl wotj. o als ung. a auf einen vorderen vokal zurückgehen können (vgl. z. b. wotj. *kosi̮ni̮, kosni̮* 'heissen, gebieten' ~ fi. **käskeä**, wotj. *joz* 'gelenk' ~ fi. **jäsen** od. ung. **agyar** 'hauzahn' ~ wog. *äńśər*, ostj. *ǡńźǟr̥ʿ*, ung. **magyar** ~ wog. *mäńśi*, ung. **far** 'hinterteil' ~ wog. *päri* 'zurück', fi. **perä** 'das hintere, hinterteil' usw.).

Der parallele ung. **karcsú** 'schlank' ~ lpN **garǯǯe** 'angustus' (Budenz MUSz. 5, Munkácsi ÁKE 390, Szinnyei NyH[7] 155) kommt auch keine volle beweiskraft zu, weil auch lp. a auf ein früheres ä zurückgehen kann (vgl. lpN **agja** 'avus paternus vel maternus; senex' ~ fi. **äijä** 'senex; avus', lpN **aibme**, *ǟi̮bmi* 'dreikantige nähnadel' ~ fi. **äimä**; lpN **daste** 'stella' ~ fi. **tähti**).

Eine vergleichung wie ung. **karika** 'annulus, circulus, discus' ~ fi. **kaari** 'arcus semicircularis' (vgl. z. b. Budenz MUSz. 6) scheint beim ersten blick natürlich, sie erweist sich aber als unmöglich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass fi. **kaari** mit lpL *kūəŋar* 'spant', Ko. *kūŋor* zu verbinden ist.

Ung. **kast** 'nässe, beschmutzung durch nässe' ist wenigstens schon seit Budenz (MUSz. 7) mit fi. **kastaa** 'befeuchten, benetzen, wässern', **kastua** 'feucht, nass werden', **kaste** 'feuchtigkeit, nässe' und lp. **gastat** 'madescere, humescere', **gastas** 'madidus' usw. verglichen worden (vgl. auch Szinnyei NyH[7] 159), aber auch dies kann keine richtige zusammenstellung sein. Im finnischen ist das stammwort **kasi** 'tau', wovon **kastaa** eine denominale verbale ableitung ist (vgl. **köysi** 'strick, seil' ~ **köyttää** 'mit stricken binden od. umschlagen'), und **kaste** ist weiter ein deverbales nomen mit diesem als stammwort. Das lp. wort stammt aus dem finnischen. Fi. **kasi** 'tau' ist sicher mit wog. **koadel, koatil̄-viť** 'tau' und ostjDN *kəț*, Trj. *k̀ǎ̭ʌ̭з*, Vj. *k̀e̯l̯ä̀*, Ni. *kǎ̭ț(i̯i̯ŋʿk̀)*, Kaz. *kǎ̭ʌ(i̯i̯ŋʿk̀)* id. zu verbinden, wie Paasonen Ostj. wörterb. 71 zeigt (das verhalten des vokalismus etwas ähnlich wie z. b. in fi. **talvi** 'winter' ~ wog. **tāl, toal** usw., ostjDN *țəD̦з*, Ni. *țǎ̭țʿ*, Kaz. *țǎ̭ʌ* usw.), aber dann lässt sich ung. **kast** in keiner weise mehr hier unterbringen.

Die zusammenstellung ung. **kozmás** 'brenzlig, brandig,

abgebrannt', lpN **guosmot** 'aduri', L *kuǝšmu-* 'anbrennen, gesengt werden' (vgl. Budenz MUSz. 39, Szinnyei NyH[7] 155) scheint bei flüchtigem hinsehen verlockend, ist aber nichtsdestoweniger wahrscheinlich unhaltbar. Das lp. wort lautet im dialekt von Wefsen (nach Lagercrantz) *kŭo̭tsmåt* 'versengt werden', eine form, welche zeigt, dass das lp. wort ursprünglich eine affrikata, *-*ṭṣ̌(m)*-, enthält, wozu das ung. wort sehr schlecht stimmt (ung. **z** gehört nicht zu den fortsetzern von *ṭṣ̌). LpN **guosmot**, L *kuǝšmu-*, Wefs. *kŭo̭tsmåt* stellt sich möglicherweise zu wogP *kε̮ṣ̌šmл-*, LM *kβäṣ̌šml-*, LO *käṣsml-*, So. *kåṣsml-* 'räuchern' und ostjTrj. *k̀ǝṭšmǝʌṭ'ǝṭ'ăʸз* 'räuchern (eine renntierhaut an der decke der jurte)', Kaz. *kă̬šmǝʌṭḷ* 'räuchern (eine pferde-, kuh-, renntierhaut); mehrmals einschmieren und trocknen (eine haut); schwärzen (eine haut)' (s. FUF XIX 71). Das einzige, was eine solche parallelisierung unsicher macht, ist, dass das lp. wort hintervokalisch, die wogulischen und ostjakischen wörter aber vordervokalisch sind. Lp. **-uo-** entspricht jedoch in einigen sicheren fällen einem fi. und mord. vorderen vokal, einem **ä**, vgl. lpN **muöγer** 'culex' ~ fi. **mäkärä** 'mücke', lpN **čuoikka** 'culex' ~ fi. **sääski**, mordE *śeśḱe*, M *śεśḱĕ* 'mücke' (s. Wiklund UL 150), so dass hier vielleicht ein gleichartiger fall vorliegt. Und wenn ung. **kozmás** trotz allem auch hierher gehören sollte, müsste es zunächst auf eine form mit vorderem vokal zurückgehen, wie sie in den mit dem ungarischen nächstverwandten sprachen, im wogulischen und ostjakischen, anzutreffen ist, und dann wäre das **k-** ganz erwartungsgemäss. Ung. **o** kann ja auf einen vorderen vokal zurückgehen, vgl. ung. **fogoly** 'perdix' ~ ostjV, Vj., VK, Vart. *pǝŋ'ḱ* 'haselhuhn', fi. **pyy** id. usw.

An der stichhaltigkeit der folgenden zusammenstellung braucht nicht gezweifelt zu werden: ung. **kúszik** 'klettern, kriechen', tscherKB *kuzə̨m*, J *kù·zə̨m*, JU *kuzem*, U *küzə̨m*, T *küzə̨·m*, *küťšə̨·m*, M *küźə̨·m*, B *küze·m* 'klettern, hinaufsteigen; steigen' usw., mordE *kuźems*, M *kuťśǝms* 'klettern, hinaufklettern, hinaufsteigen', aber sie bezeugt nicht mehr für die theorie von Gombocz als für die von Wichmann. Die tscher. formen deuten darauf, dass das wort ursprünglich vorder-

vokalisch gewesen ist und gerade ein **ü* in der ersten silbe enthalten hat. Auf eine form mit **ü* können auch die mord. *kuźems*, *kuťśəms* zurückgeführt werden, vgl. mord. *juv* 'acheln, spreu' ~ fi. jyvä 'korn', mord *kuj* 'schlange' ~ fi. kyy, mordE *šušmin*, M *šušma* 'die gefrorene eisdecke' ~ fi. hy(y)hmä 'wassergemischter schnee' usw. (s. FUF XIX 177). Unter diesen umständen bleibt es sehr zweifelhaft, ob auch ung. **kúszik** von haus aus hintervokalisch gewesen ist.

In seinen »Tscher. texten» usw. führt WICHMANN auch zwei etymologien dieser art an. Die erste, p. 56, ist die folgende: tscherKB *ka·jam*, U *koja·m*, *koja·m* 'sichtbar sein, erscheinen', fi. **kajo**, **kajata**, ung. **kaja**, **kajál**, **kiál**. Die bedeutungen der fi. und ung. wörter sind nicht angegeben, aber wahrscheinlich sind gemeint fi. (Lönnr.) **kojo** (**kaje**, **kajos**, **kaju**) 'återskall, genljud, ljusåtersken, klarhet, hägring; glitter' und **kajata** 'återkasta ljudet l. genljuda, låta ljusa' usw. und ung. **kaja** (nach Czuczor-Fogarasi) 'lárma', **kajál** (**kajált**) 'lármáz kiabál' usw. Die ung. wörter scheinen jedoch einigermassen onomatopoetisch und lautmetaphorisch zu sein. Sie treten oft gepaart auf: **kaja-baja**, **kia-baja**, **kajál-bajál**, **kiál-bajál** usw. Und auch sonst scheint sich das tscher. wort hinsichtlich der bedeutung schlecht mit den fi. sowie mit den ung. wörtern vergleichen zu lassen. Die andere, p. 61 angeführte zusammenstellung, die schon bei BUDENZ (MUSz. 33—34) begegnet, sieht so aus: tscherKB *kə̂βa*, U *kuβa·* 'alte frau, greisin (U), die frau meines vatersbruders (der älter ist als mein vater); im allg. »tante» (alte frau), deren mann älter ist als mein vater (KB)', ung. **kofa** 'vetula, anus, deformis anus' (NytSz.), 'hökerin, öbstlerin' (Kelemen). Das inlautende f im ungarischen macht eine solche zusammenstellung jedoch ausserordentlich unsicher, es ist ja kein anderer fall bekannt, in dem f auch im inlaut fiugr. *p verträte.

Etymologien wie ung. **kopog** 'klopfen, poltern', wog. *χaplin̄ süj* 'klopfendes geräusch', ostj. **χopłałłem** 'klopfen', fi. **koppa** 'schlag; sprung', **koputtaa** 'klopfen, knacken, stossen' und ung. **kopog** 'schnappen', wotj. **kopilt-** 'hastig auf einmal in's maul nehmen', fi. **koppoa** 'ergreifen, an sich reissen' usw. ent-

halten gleichfalls wörter onomatopoetischer und lautmetaphorischer natur und sind daher schlechte argumente.

Die verbindung ung. **kupa** 'vertiefung: grube, tiefes tal, höhlung', **kupolya, kopolya** 'pfütze, wassergrube; tiefe stelle im flusse', syrj. *gep* 'grube, wassergrube, pfütze, teich', wotj. *gop* 'vertiefung, grube, niederung', tscher. *kup* 'morąst', lp. **guöppe** 'fossa, caverna', fi. **kuoppa** 'grube, graben' (vgl. Munkácsi ÁKE 427, Wichmann FUF VII 42, Szinnyei NyH[7] 142) scheint auch etwas bedenklich. Bei den angeführten ung. wörtern könnte, so seltsam es zunächst auch anmutet, an zusammenhang mit dem aus dem slavischen erklärten ung. **kupa** 'trinkschale, humpen' gedacht werden. Vgl. fi. (Lönnr.) **kulppa, kulppi, kulppo** 'skål, öskärl l. -slef, förläggare', **kermakulppi** 'gräddskål', **kerma-** l. **taalekulppo** 'gräddsnäcka', **kulpit** 'traktering vid vissa tillfällen och på födelsedag' ~ **kulppa** 'vattupöl', **kulpanne** 'grop, djupt ställe (i åar)'; **pata** 'gryta, lerpotta, pott' ~ **patama, patamo** 'djup rundaktig grop l. göl i sandmo, vattenpuss' usw.; lat. **cupa** 'kufe, tonne', gr. *κύπελλον* 'becher' ~ ai. **kūpa-h** 'grube, höhle'.

Die zusammenstellung ung. **kovál, kopál** 'schälen, aushülsen', syrj.-wotj. *ku* 'haut, fell', tscher. *kaβa·štə̑, koβa·štə̑* id., mord. *kuvo*, *kuva* 'rinde, kruste', est. **kõba** 'kieferrinde' (vgl. Budenz MUSz. 36, Wichmann FUF VII 52, Szinnyei NzH[7] 151) kann auch nicht als sicher gelten, obgleich gegen sie diesmal nichts entscheidendes vorgezeigt werden kann.

Schliesslich ist die verbindung ung. **kéván, kíván** 'wünschen, begehren, verlangen, fordern', fi. **kaivata** 'einen verlust bemerken, vermissen, bedürfen' (Budenz MUSz. 31, Wichmann FUF VII 50, Szinnyei NyH[7] 151 usw.) zu erwähnen. Hierzu ist zu bemerken, dass es natürlich immer einigermassen unsicher bleibt, ob nur aus zwei sehr entfernt verwandten sprachen beigebrachte wörter zusammengehören, wenn sie nicht sowohl in der lautgestalt als in den bedeutungen eine recht genaue entsprechung zeigen, was in diesem fall nicht zu konstatieren ist. Und wenn diese und die vorangehende zusammenstellung auch richtig wären, genügen sie noch nicht, irgendeine theorie zu stützen, da sich alle übrigen vorgebrach-

ten beweise in der einen oder anderen hinsicht als nicht bündig herausgestellt haben.

Einer ähnlichen musterung bedürfen auch die fälle, in denen im ungarischen h im anlaut eines vordervokalischen wortes auftritt. Unter denen, die WICHMANN FUF XI 204—209 mitgeteilt hat, finden sich zunächst einige offenbar falsche oder zum mindestens sehr unsichere.

So hat die zusammenstellung ung. **hüvelyk** 'der daumen; die grosse zehe', ostj. *kĕʙət̡*, *k̗ŏp̄'əʌ*, *k̗ǭwəl̡'* usw. 'das fell von den pfoten der pelztiere', tscher. *kaβal* 'ferse', mordE *k̗ep̌e*, M *k̗ep̌ĕ* 'barfuss', lp. gæppel 'planta pedis (animalium)', fi. **käpälä** 'pfote, tatze', **käppä** 'hand, tatze' wenigstens als ganzes kaum genügend inneren halt. Das hintervokalische tscher. *kaβal* 'ferse' z. b. kann schwerlich zu dieser gruppe gehören, auch die bedeutung spricht dagegen. Eine entsprechung dazu kann eher ostjDN *χāu̯ə̑t* 'fuss des auerhahns, des birkhuhns' sein, obwohl die bedeutungsdifferenz auch hier etwas stört. Wegen der bedeutungen scheint ung. **hüvelyk** sich in keine dieser beiden gruppen einzufügen.

Auch die parallelisierung von ung. **hiv-**: **hinni** 'glauben, trauen', **hív**, **hű** 'treu, aufrichtig, getreu; der gläubige, gläubig' mit mordE *k̗em̌ems*, M *k̗eməms* 'glauben, vertrauen' (BUDENZ MUSz. 99, WICHMANN FUF XI 207, MARK MNy XXIV 89) ist nicht stichhaltig. Das mord. wort gehört nämlich offenbar zu mordE *k̗em̌e*, M *k̗em̌ĕ* 'hart, fest', wie LEWY FUF XXI 64 dargetan hat.

Ung. **hüvely**, **hively** 'hülse, hülle, schale; scheide, futteral', das WICHMANN FUF XI 209 mit syrj. *kol̓*, *gol̓i* 'zapfen, tannenzapfen', wotj. *kul̓i̯* 'tannenzapfen', lp. kæbo 'conus' und fi. **käpy** 'zapfen, hülse, hopfenhaupt, kegel' zusammengebracht hat, hätte ein beachtenswerter beleg sein können, aber das wort ist später von WICHMANN FUF XV 23, offenbar richtig mit syrj. *komel̓* 'hülse, hülle, schale (der frucht)' und wotj. *kumel̓* 'die äussere rinde des lindenbastes' verknüpft worden, und hiernach kann nicht mehr mit sicherheit behauptet werden, dass das wort von haus aus vordervokalisch gewesen wäre, weil syrj. *o*, wotj. *u* oft, obgleich nicht immer, hintere vokale fortsetzen können, vgl. z. b. syrj. *šor* 'quelle, bach, flüsschen', wotj.

šur 'bach, strom, fluss' ~ ung. **ár** 'flut'; syrj. *gožem*, wotj. *gužem* 'sommer' ~ ostj. *χŏϛpžəm* 'warm, heiss'; syrj. *koi̯ni̯* 'aufwerfen, auswerfen, ausschöpfen', wotj. *kujàni̯* 'werfen, wegwerfen' ~ mord. *kajams* 'hinwerfen, hineinlegen; ausgiessen usw.'; syrj. *on*, wotj. *un* 'schlaf' ~ ung. **álom** usw. Ung. ü geht z. b. in **fű** 'gras, kraut' (wog. **pum**, **pom** 'gras, heu', ostj. *puᵛm*, *pʻoᵛmʻ*, *paᵛm* id.) auf einen hinteren vokal zurück.

Unsicher ist die verbindung ung. **hév**, **hé** 'aestus, calor, tepor; fervidus, calidus', syrj. *kam* 'balz, balzzeit, balzplatz', wotj. *kemʒ̊ini̊* 'anfangen zu brennen, feuer fangen, sich anzünden', lp. **gibmat** 'coire', **gibme** 'parring', **gimes** salax', fi. **kiima** 'paarung od. brunst der vögel, paarzeit, laufzeit', **kiiva**, **kiivas** 'eifrig, feurig, ereifert' usw. Zu diesem vgl. Mark MNy. XXIV 88, Toivonen FUF XXI 114—115, Kannisto Vir. 1933 418. Und mag ung. **hév** usw. in den von Wichmann geltend gemachten zusammenhang oder zu den entsprechungen von mordE **kumoka** 'fieber', lpKo. *kuu̯vɒᴅ* 'glühen, heiss brennen' und fi. **kuuma** 'heiss, brennend, glühend, hitzig' gehören, wie Mark a. a. o. dargelegt hat, so gehen die dazu vorgebrachten entsprechungen in beiden fällen auf eine h i n t e rvokalische fiugr. stammform zurück und stellt sich der u r s p r ü n g l i c h e vordere vokalismus des ung. wortes als unmöglich dar.

Dasselbe gilt auch von ung. **here** 'drohne, brutbiene; hode', das Wichmann ebenfalls als beweis für seine theorie herangezogen hat. Auch seine entsprechungen sowohl finnisch-ugrischerseits, wog. *kā̮r*, *χā̮r* 'männchen, renntierochs, hengst', ostj. *χoᵛr*, *ka̮ᵛrʻ* id., syrj. *ki̮r*, *ki̮r-pon*, *ki̮reṣ* 'männlicher hund', fi. **koira** 'hund', **koiras** 'männchen bei tieren' (lp. **goairre** 'canis' < fi.), als auch samojedischerseits, Jur. **hora** 'renntierochs', T **kuru**, Jen. **kura**, **kuła** 'nicht verschnittenes renntier', O **kor** 'stier, hengst', K **kura** 'ochs' (vgl. z. b. Wichmann FUF XI 205—206, Paasonen Beitr. 52, 282, Setälä Stufenw. 119, Verw. 51 usw.), sind durch die bank hintervokalisch.

Auch ung. **hím** 'mas, masculus', das jetzt vordervokalisch ist (akk. **hímet**), geht nicht auf eine vordervokalische, sondern vielmehr auf eine hintervokalische fiugr. ausgangsform zurück. Es war auch noch in der alten sprache hintervokalisch (z. b. akk. **hímot**), und hintervokalisch sind auch die wörter der

verwandten sprachen, mit denen es verglichen worden ist: wog. **kajm** 'männchen (der vögel), k. **pḁt** 'enterich', k. **lunt** 'gänserich', (Ahlqv.) **qaim** 'männchen' (s. BUDENZ MUSz. 99, SETÄLÄ NyK XXVII 76), wog. *ḳum*, *χu̥m* 'mann', *χum-lunt* 'hím lúd, gänserich' usw. (SZINNYEI NyH[5] 140, [6]139, [7]144, MARK NyK XXIV 88, Festskrift til J. Qvigstad 152).

Hintervokalisch ist auch die zu ung. **hős, hés, hiés** usw. 'junger mann; held; der zukünftige, bräutigam, freier' gehörende wog. entsprechung **quč, quš, quś**, *χūś* 'diener', obgleich das entsprechende tscher. wort J *kä·₍tsə*, U *kà₍t́šə̂*, B *ka₍t́še·* usw. 'bräutigam; heiratsfähiger junger mann (J); bursche (U)' sowohl auf eine vorder- als eine hintervokalische form zurückgehen kann (s. FUF XIX 142—143).

Die lp. entsprechung **gæčče**, *geεɔ̄t́t́ši* 'ende, spitze' von ung. **hegy** 'berg, spitze', **késhegy** 'messerspitze', **tűhegy** 'nadelspitze' ist allerdings vordervokalisch, aber das entsprechende fi. wort **kasa, kirveen kasa** 'das untere ende der schneide der axt' usw. hat sicher den ursprünglichen stand bewahrt (vgl. BUDENZ NyK VI 399, TOIVONEN FUF XIX 140). Lp. **æ**, *eε* ist auf dieselbe weise durch einwirkung einer folgenden palatalen konsonantenverbindung aus früherem *a* entstanden wie in lp. **gæččat**, *gĕε̮ɔ̄t́t́šaɔt* 'besehen' ∼ fi. **katsoa** 'schauen, betrachten', lp. **væčer** 'hammer' ∼ fi. **vasara** id., lp. **væikke** 'kupfer' ∼ fi. **vaski**, lp. **lækša** 'palus ulvosa, vallis' ∼ fi. **laakso** 'tal'. Unter diesen umständen ist auch ung. **hegy** auf eine hintervokalische fiugr. form zurückzuführen.

Das ung. **e** kann übrigens auch in anderen wörtern einem hinteren vokal der verwandten sprachen entsprechen, z. b. in den folgenden: **mese** 'märchen, fabel' ∼ ostj. *mo̭·ńt́*, *ma·ńt́*, *maś̨* 'märchen, erzählung', **segít** 'helfen, beistehen, unterstützen' ∼ mordE *t́šaŋgod́ems* 'helfen', **vessző** 'rute, gerte' ∼ ostj. *u̯ăsз* 'rute, stange', tscher. *βaze* 'vessző', so dass die oben erwähnten wörter mit **h-** nicht die einzigen ihrer art sind.

Und wenn MUNKÁCSI mit seiner zusammenstellung von ung. **haj** und **héj** 'rinde, schale; schuppen' (ÁKE 321) recht hat, haben wir hier noch einen weiteren fall, ja sogar einen solchen, wo sich im ungarischen neben der form mit **é** auch die mit **a** erhalten hat; eine entsprechung des wortes kann übrigens

nicht wog. *χal̄p* 'a nyírhéj kérgének külső leváló fehér, v. sárga hártyája' sein, wie Munkácsi a. a. o. meint (ebenso Szinnyei NyH[7] 145), s. über dieses wort FUF XX 66, sondern fi., kar., ol. **koja** 'rinde' (s. FUF XV 74).

Unter den von Wichmann angeführten fällen findet sich ein einziger, der nicht ganz eliminiert werden kann, nämlich die folgende zusammenstellung: ung. **hölgy, helgy** 'hermelin; braut, liebste', wog. *khal̊, khal̄, kāl̄* 'weibchen', ostj. *kəį, kȫįəχ, keį'* 'weibchen (bes. vom zobel, fuchs)', lp. **gad̄fe** 'mustela erminea femina' (FUF XI 207). Wenn dies zu recht besteht, was allerdings wegen der lautgruppe ung. **-lgy** nicht ganz absolut sicher ist, so entspricht hier wirklich einem ung. vordervokalischen wort mit **h** im anlaut ein vordervokalisches mit **k** anlautendes wort sowohl im ostjakischen als auch im wogulischen, was auch aus der ungenauen bezeichnung Munkácsis hervorgeht. Es mag zu gesucht sein, darauf hinzuweisen, dass im wogulischen und ostjakischen in gewissen fällen ein benachbarter palataler laut palatalisierung eines früheren velaren vokals bewirkt hat, z. b. ostjDN *səį*, Trj., V, Vj. *sǒį'*, O *sǫį* usw. 'laut, stimme, geräusch' wogT, K *soj*, N *suj* 'stimme, ruf; lärm (T)', ung. **zaj** 'geräusch, lärm', tscherKB *ša·ktem*, U *šoktę·m* (kausat.) 'spielen (ein instrument); lauten, tönen, schallen', lp. **čuoggjât** 'make sound, resound (in), sound; jingle; ring in (one's ears)', fi. **soida** 'klingen, lauten, tönen'; ostjDN *təį*, V, Vj. *tǒį'*, O *toį* 'spitze, gipfel' ∼ wogT, J, LO *tal̄ᵃχ*, KU *tål̄χ*, LU, LM *tal̄k* usw. 'gipfel, spitze, ende; oberer lauf des flusses', wotj. *tul̄ı̊m* 'die oberen zarten sprösslinge des baumes', lp. **dutkum** 'leafbud (on trees), esp. bud of birch-tree', **fi. tutkain** 'spitze; webertrumm, überbleibsel der weberkette'; wogKU *ǟi*, KM *ǟįi*, P *ęε̇įi*, LU *εįi* 'er trinkt', ? ostjDN *įä·ńt́-*, Vj. *įä·ńt́-*, Trj. *įę·ńt́-*, Ni. *įäś-*, Kaz. *įa·ńś-*, O *įe·ś-* 'trinken' ∼ ung. **iv- (ivó, ivás)**, lp. **jukkat**, fi. **juoda** id.; wogTJ *nεi·t*, KU *ńå̊įt*, P *nεįtkum*, VNK *ńäįtkum* usw. 'zauberer, schaman' ∼ **fi. noita.** In anbetracht solcher fälle ist es aber jedenfalls denkbar, dass sich derselbe wandel auch bei wog. *kāl̄* und ostj. *kəį* vollzogen habe. Es sei jedoch bereitwillig zugegeben, dass eine solche annahme unsicher ist und dass dieser fall daher vorläufig als

ziemlich schwaches beispiel der **h**-vertretung in einem vordervokalischen wort bestehen bleiben kann.

Die durchsicht des vorgeführten beweismaterials hat also zu der feststellung geführt, dass kein völlig unwidersprechliches beispiel mitgeteilt worden ist, in dem im ungarischen **k** im anlaut eines ursprünglich hintervokalischen und **h** im anlaut eines ursprünglich vordervokalischen wortes aufträte. Auch unter den ung. wörtern, zu denen aus den permischen sprachen eine mit g anlautende entsprechung aufgestellt worden ist (s. WICHMANN FUF XI 211—216), ist kein einziges von haus aus sicher vordervokalisches mit **h** anlautendes ung. wort anzutreffen. Da es hinwieder dutzende von sicheren beispielen für die entgegengesetzte vertretung, **h**- in ursprünglich hintervokalischen und **k**- in ursprünglich vordervokalischen wörtern, gibt, muss dieselbe als die regelmässige, lautgesetzliche vertretung angesehen werden. Und da die vertretung auch in den am nächsten mit dem ungarischen verwandten sprachen, im wogulischen und ostjakischen, bekanntlich hiermit durchgehends völlig analog ist, z. b.:

ung. **hal**, wog. *ḳọ̄л*, *χ̡u˴l*, ostj. *χ̡u˴t*, *ḳ̔u˴ḷ̔* 'fisch'
» **kéz**, » *kǟt*, *kāᴅ*, » *ke˴t*, *ḱọ˴ṭ̔* 'hand',

so kann diese übereinstimmung kein zufall sein, sondern sie muss als beweis dafür dienen, dass eine solche zweiteilung in der vertretung des anlautenden **k** schon aus der gemeinsamen ugrischen ursprache des ungarischen, wogulischen und ostjakischen stammt. Ja, durchaus natürlich scheint der gedanke, dem wir z. b. bei SZINNYEI NyH[7] 23—24 begegnen, dass schon in der fiugr. ursprache **k** im anlaut vordervokalischer wörter weiter vorn artikuliert worden ist als im anlaut hintervokalischer wörter. Der unterschied kann desselben grades gewesen sein wie heutzutage z. b. im finnischen, was ja jeder bemerkt, wenn er z. b. die wortpaare **kalu** ∼ **käly**, **kousi** ∼ **köysi**, **kuu** ∼ **kyy**, **kelta** ∼ **keltä**, **kiista** ∼ **kiistä** nacheinander ausspricht.

In fällen wie **hegy**, **here**, **hím**, **hős** usw. ist der jetzt im ungarischen auftretende vordere vokal deutlich jünger als das anlautende **h**. Ebenso ist das **ú** in **kúszik** seinerseits jün-

ger als das anlautende **k**. Aus den alten, einheimischen mit **h** und **k** anlautenden wörtern kann man also offenbar auf grund des anlautkonsonanten schliessen, ob sie in vorungarischer sprachform vorder- oder hintervokalisch gewesen sind, wenn die entsprechungen in den anderen sprachen zufällig zu denen gehören, auf deren vokalismus der konsonantismus hat assimilierend einwirken können. So kann das anlaut-**h** des oben besprochenen ung. **hölgy** gut darauf hinweisen, dass dieses wort sowie die damit verglichenen wörter des wogulischen und ostjakischen hintervokalisch gewesen sind, dass aber der ehemals auf den vokal folgende palatale laut den vorhergehenden vokal wenigstens im wogulischen und ostjakischen palatalisiert hat. In fällen wiederum wie ung. **két**, wog. *kit*, ostj. *kəṭ*, *k̔äˑṭ̔* ~ tscher. *kok*, mord. *kavto*, lp. **guökte**, fi. **kaksi** 'zwei' sind die vorderen vokale der ugrischen sprachen viel älteres, gemeinsames erbe — das wort findet sich ja auch in den samojedischen sprachen vordervokalisch (Jur. **sidi**, T **siti**, Jen. **side**, O **sede**, **šite**, K **šite**, Taigi **kidde**, Mot. **kydy**) — und in entsprechender gestalt erscheint daher natürlich auch der anlautende konsonant.

Y. H. TOIVONEN.

Der ursprung des *ku̯ala*-kultes bei den wotjaken.

Ausser als aufbewahrungsort von hausgerät und als koch- und essraum während des sommers benutzen die wotjaken ihr altes wohngebäude, *ku̯a* oder *ku̯ala*, als f a m i l i e n h e i l i g t u m, in dem sowohl zu bestimmten zeiten als auch gelegentlich opfer dargebracht werden. Ähnliche opfer finden auch in dem *budzim ku̯ala* ('grosses *k*.'), dem gemeinschaftlichen stammheiligtum mehrerer familien oder einer umfangreicheren sippe statt, das im gehöft des urahnen liegt und in bezug auf seinen bau dem gewöhnlichen familien-*ku̯ala* entspricht. Beide stellen ein kleineres viereckiges blockgebäude ohne fenster

und decke dar, das mitten auf dem von der nackten erde gebildeten fussboden eine feuerstelle mit einer steineinfassung enthält. Gemeinsam ist ihnen ferner ein in manneshöhe in der hinteren ecke angebrachtes r e g a l (*dža(dži̯*) oder o p f e r b r e t t (*vi̯le mitšon pul*, eig. 'hinaufreichebrett'), vor dem das familien- oder sippenhaupt betet und auf das er die opfergaben legt. Ein derartiges als opferhütte benutztes *ku̯ala* wird an manchen orten *mudor*-, seltener *voršud-ku̯ala* genannt.

Worauf sich dieser *ku̯ala*-kult der wotjaken gründet oder welches sein ursprüngliches objekt gewesen ist, ist ein problem, dessen lösung dadurch erschwert wird, dass die darauf bezüglichen quellen aus verhältnismässig junger zeit, die ältesten erst aus dem 18. jh. stammen.

Die frage ist zuletzt von A. Hämäläinen erörtert worden, dessen studie »Der *voršud-mudor*-Kult der Wotjaken» (Eurasia Septentrionalis Antiqua VI) den anlass zu dem vorliegenden aufsatz gegeben hat. Das resultat, zu dem Hämäläinen gelangt, ist nämlich meines erachtens ebenso unerwartet wie unhaltbar. Am klarsten tritt seine schlussfolgerung in folgenden worten (p. 90) hervor: »Die von uns beigebrachten Tatsachen berechtigen uns zu dem Schlusse, dass der *voršud-mudor*-Kult die Fortsetzung eines älteren Kultes im Freien wachsender Bäume ist, der auf den Anschauungen beruht, die bei mehreren finnisch-ugrischen Völkern über das Verhältnis des Individuums und des Geschlechts zur organischen Natur bekannt sind.»

Die wichtigste quelle, die Hämäläinen zu dem vorstehenden schluss geführt hat, ist P. Ryčkovs tagebuch von reisen in den jahren 1769—1770 (russisch St. Petersburg 1770), dessen 1774 in Riga gedruckte deutsche übersetzung Hämäläinen benutzt hat. Da die übersetzung recht genau ist, können auch wir nach ihr die mitteilungen und ansichten des hauptmanns Ryčkov über den ursprung des *ku̯ala*-kultes der wotjaken vorführen. In diesem tagebuch berichtet er unter anderem folgendes (p. 166 ff.; vgl. russ. orig. p. 158 ff.): »Der wotjäkische Aberglaube geht so weit, dass sie auch leblosen Dingen göttliche Verehrung erweisen. Unter diesen vergötterten Dingen ist das vornehmste der sogenannte *Modor*, welcher nichts ande-

res ist, als Zweige von einer Kiefer (Pichta, welches Hr Lepechin Th. II S 249 durch Pinus picea Linn. erklärt). Wie andächtig sie diese geheiligten Zweige verehren, kann man aus dem urtheilen, was mir begegnete, als ich sie einmal unversehens mit meinen Händen angreifen wollte. Ich kam in ein wotjäkisches Dorf Namens *Kitschjäk*, und wollte, weil es ein sehr heisser Tag war, mich in der Scheune des Wirths von diesem Hause vor der Hitze bergen. Als ich hineintrat, sahe ich auf einem Kannrücken an der Wand (russ. на стѣнной полкѣ) ein Bretgen auf kleinen Balkenstücken stehen, worauf mir Gras zu liegen schien. Die Neugier trieb mich an, mich demselben zu nähern. Eben wollte ich es in die Hände nehmen, als Wirth und Wirthin auf einmal von ihrem Orte aufsprangen und mir zuschrien, ich möchte meine Neugier blos mit den Augen stillen, mit den Händen aber es durchaus nicht anrühren.» Als sich Ryčkov nach dem grund dieser vorsicht erkundigte, erklärte der wotjake: »Es ist dies eins von den vornehmsten Dingen, die bey uns göttlich verehrt werden, und zwar eben dasjenige, welches wir *Modor* oder den Schutzgott unseres Hauses nennen; wenn es nun die Hand nicht nur eines fremden Religionsverwandten, sondern auch sogar derer, die ihm göttliche Ehre erweisen, berührt: so wird die Ruhe meiner Familie, ja meine ganze Wohlfahrt durch irgend einen unglücklichen Zufall unausbleiblich gestöhret.»

Ryčkov erfuhr weiter, dass die wotjaken vor diesen zweigen einmal im jahre ein junges kalb zu opfern pflegen, »dessen Ohren sie auf dasselbe Bret legen, worauf die Fichtenreisser liegen; und dieses Gebäude, welches ich für des Hausvaters Scheune gehalten hatte, dienet statt eines dem *Modor* geweiheten Tempels; denn sie schlachten das Opferkalb mitten auf diesem Platze».

An einer anderen Stelle hebt Ryčkov noch hervor: »So gross auch die Ehrfurcht ist, welche die *Wotjäken* gegen das Kieferreiss hegen: so hält sie diese doch nicht ab, die Stämme dieser Bäume zu ihrem Hausbaue zu brauchen. Sie schonen nur einen einzigen im dicksten Walde stehenden Baum, den ihre Vorfahren ausgesucht und *Modor* genannt haben, von welchem ihre Nachkommen das Reiss holen.»

Diese nachrichten des hauptmanns Ryčkov über den *mudor* der wotjaken sind zwar die ältesten uns verfügbaren angaben, aber lediglich auf sie gestützt darf man nicht so vertrauensvoll und kritiklos verfahren wie Hämäläinen, wenn er (p. 71) sagt: »Am wichtigsten ist die ausdrückliche Angabe, dass heilige Fichtenzweige die Verkörperung der *mudor*-Gottheit waren, und dass diese Zweige von einem wachsenden Baum stammten, der, ebenso wie die ihn vertretenden Zweige, *modor* genannt wurde» (sperrung von Hämäläinen). Keine anderen quellen über die wotjaken kennen *mudor* oder *modor* als bezeichnung eines heiligen baumes. Diese mitteilung Ryčkovs beruht auf einem blossen missverständnis. Und ein missverständnis liegt auch in seiner folgenden angabe (p. 167) vor: »Wenn irgend ein wotjäkisches Haus neues Reiss braucht: kann es dasselbe nicht eher bekommen als nach dem Tode des Alten, welcher das Amt eines Priesters vor dem Reissig verrichtet hat.» Hiernach würden verwelkte zweige jahrelang auf dem opferbrett gehalten, obwohl die anderen quellen berichten, dass sie beim opfern immer erneuert wurden.

Falsch ist auch die auffassung, dass die fichtenzweige die »Verkörperung der *mudor*-Gottheit» wären und dass der *mudor*, wie Hämäläinen an einer anderen stelle (p. 74) sagt, »in dem *kuala*-Kult ursprünglich die für den Kult wesentlichen Zweige bezeichnet hat» (sperrung von Hämäläinen). Dagegen hat Hämäläinen damit recht, dass unter dem *mudor* etwas äusseres und sichtbares verstanden worden ist, während das wort *voršud* von etwas abstraktem, mit bezug auf eine gottheit gebraucht wurde. In den opfergebeten tritt nur *voršud* als kultgegenstand auf, nicht *mudor*. Das wort *mudor* verwenden die wotjaken hauptsächlich, wenn sie von dem *mudor-kuala* und von der '*mudor*-hochzeit' sprechen, womit die feierliche überführung von asche und erde aus dem auf dem fussboden stehenden herd eines alten *kuala* — nicht von zweigen — in eine neue opferhütte gemeint ist. In diesem licht ist die urbedeutung des wortes *mudor* zu verstehen, denn es bezeichnet, wie Setälä (Studien aus dem gebiet der lehnbeziehungen, FUF XII 209 =

sonderabdr. p. 49) gezeigt hat, den h a u s b o d e n (vgl. syrj. *mudör* 'boden, hausboden').

Obwohl also jene zweige nicht »die Verkörperung der *mudor*-Gottheit» sein konnten, ist nicht zu leugnen, dass die wotjaken wirklich grüne zweige auf das opferbrett des *kuala* legten. Ungefähr zu derselben zeit wie Ryčkov berichtet über sie auch schon GEORGI in seiner 1776 erschienenen »Beschreibung aller Nationen des Russischen Reichs etc.» (p. 60) mit folgenden worten: »An derselben ist über dem Tische ein klein *Brett* bevestigt, welches mit *Reisig von Weisstannen*, einem den Göttern geheiligten Baum, bisweilen auch mit Gras (*Aira aquatica*) bestreuet worden. Auf dasselbe setzet er, als auf einem Altar in einer Schüssel einige Bissen vom Opfer, die denn das hohe Opfer (*Wilam Mitscham*) heissen.»

Aus diesen nachrichten, die Georgi laut mitteilung in der vorrede seines werkes prof. Falk verdankt, geht hervor, dass die fraglichen zweige im 18. jh., wie heutzutage, als u n t e r l a g e d e r o p f e r g a b e n gebraucht wurden (vgl. HOLMBERG, Permalaisten uskonto, p. 67 ff., 82). Wenn die wotjaken spät im herbst und zeitig im frühling, d. h. während der laublosen zeit, opfern, verwenden sie zweige eines n a d e l b a u m s, im sommer solche eines l a u b b a u m s, namentlich der birke. An dem opfertag des sommers, im juni, pflegen sie frisches birkenlaub ausser auf das opferbrett und den opfertisch auch auf die bänke und den fussboden zu streuen. Darum wird das fest auch »laubbier» (*kuar-sur*) genannt. Im gouvernement Ufa hat sich die auffassung erhalten, dass der »hüter des *kuala*» (*kuala-utiś*) beim baden keine neuen birkenbüschel benutzen darf, ehe dieses fest gefeiert ist. Ein entsprechendes vorsommerfest haben auch die turkotataren gefeiert, wenigstens die jakuten errichten alsdann ein besonderes zelt, dessen wände und fussboden mit birkenzweigen geschmückt werden (HARVA, Altain suvun uskonto, p. 378).

Als ich auf einer studienreise 1911 mehrere dörfer in verschiedenen teilen des wotjakischen gebietes besuchte, konnte ich nirgends konstatieren, dass diese laub- oder nadelbaumzweige, die ebenso wie gewisse arten von schilf (*kamiž*) je nach der jahreszeit noch immer auf dem opferbrett unter den opfer-

gaben gebraucht werden, als eigentliche gegenstände des opferkultes angesehen oder dass sie von einem besonderen opferbaum geholt worden wären. Immerhin wurden diese zweige nicht von jedem beliebigen baum genommen, die zweige müssen nämlich unverdorben und rein sein. Von den opferbäumen selbst hat keines der finnisch-ugrischen völker zweige abzubrechen gestattet. Hämäläinen irrt sich sehr, wenn er, wie HORNBORG (Virittäjä II, 1886, 93 ff.), die ausgeästeten bäume, *karsikot*, der alten finnen mit den eigentlichen opferbäumen verwechselt. Von den *elätti-* oder *pitämys*-bäumen der gehöfte sind meines wissens nie zweige, sei es auch zu heiligen zwecken, abgebrochen worden. Ebenso verliert die vermutung Hämäläinens ihre bedeutung, »dass der *voršud-mudor*-Kult die Fortsetzung eines älteren Kultes im Freien wachsender Bäume ist» und dass hierin eine gewisse vorstellung »über das Verhältnis des Individuums und Geschlechts zur organischen Natur» zum ausdruck käme.[1]

Grüne zweige sind auch bei den opferriten anderer finnisch-ugrischer völker gebraucht worden, ohne dass man sie als gegenstand des kultes selbst angesehen hat. Eine solche sitte hat unter anderem bei den lappen bestanden. Wie diese ihrem seita ihre verehrung bezeugten, darüber berichtet TORNAEUS (Berättelse om Lapmarckerna etc., p. 26—27) schon im 17. jh.: »Im sommer wurde sowohl er als der ganze platz ringsum mit grünem laub, im winter mit fichtenreisig geschmückt, das, so oft es verwelkte und verblasste, immer durch frisches ersetzt wurde.» Als empfänger der opfer dienten dabei natürlich nicht jene grünen zweige, sondern die götzen, die auf die von ihnen gebildete unterlage gestellt waren. Weshalb könnte es sich nicht ebenso bei den wotjaken verhalten haben, denn schwerlich hätten die auf das opferbrett gestreuten zweige an sich solche verehrung und fast schreckenvolle angst erregen können, wie sie mit dem heiligen winkel in dem wotjakischen *kuala* verbunden waren? Wir wissen ja ausserdem aus der lebensbeschreibung des heiligen Stephan, dass das brudervolk der

[1] Hämäläinens hinweis (p. 77 ff.) auf gewisse unklare angaben von VEREŠČAGIN und BUCH kann an den oben angeführten tatsachen nichts ändern.



wotjaken, die syrjänen, eine grosse menge götterbilder »in den dörfern und wohnungen» hatte. Solche hat es in einem winkel der wohnung auch bei den Obugriern, den sibirischen tataren usw. gegeben. Hämäläinen nimmt an (p. 74), die auf dem opferbrett des wotjakischen *kuala* manchenorts erhaltene rauchgeschwärzte schachtel aus lindenrinde (umfang ca. 110 cm, höhe 30 cm), unter die, wenn man hier opferte, grüne zweige gelegt wurden, sei eine »spätere Zutat», »auf deren Entstehung offenbar die russischen Heiligenbilderschränke (кіотъ) eingewirkt haben». Es ist jedoch zu beachten, dass in diesen schachteln der wotjaken weder heute noch, soviel bekannt, früher russische heiligenbilder aufbewahrt worden sind. Mit gleich gutem recht könnte man auf dieselbe weise den ursprung der birkenrindenen schachtel erklären, die als wohnung der ostjakischen götterbilder dient.

Irrtümer sind Hämäläinen auch untergelaufen, wenn er einzelne züge der in der wohnung und dem heiligen hain veranstalteten opferriten miteinander vergleicht oder parallelisiert. Wie ich in meiner untersuchung »Über die Jagdriten der nördlichen Völker Asiens und Europas» (JSFOu. XLI) gezeigt habe, beruhen die schlachtopfer auf den jagdriten der jägerkultur, von welchem stadium an auch bäume bei den opferriten eine wichtige rolle gespielt haben. Es ist begreiflich, dass aus diesen im freien ausgeführten riten züge auch in die opfer übergehen konnten, welche in den wohnungen dargebracht wurden. Ein solcher sowohl im freien als auch zuweilen im hause auftretender zug ist z. b. der grüne zweig in der hand des wotjakischen priesters. Charakteristisch ist auch die zeremonie der übersiedlung in ein neues haus bei den wotjaken des kreises Sarapul, die VEREŠČAGIN (Вотяки Сарап. уѣзда, p. 92—93) beschreibt, wobei er erwähnt, wie der hausherr mit seiner frau in den raum unter dem gebäude geht, eierkuchen, zu hause gebrannten schnaps und eine junge fichte von 1 elle länge mitnimmt und ein opfergelübde ablegt. Dies geschieht so, dass der hausherr in eine ecke des unterraums — nicht auf das opferbrett des *kuala* — die fichte legt, einen zweig derselben in die hand nimmt und bei der fichte niederkniet. Die frau breitet vor ihm ein tischtuch aus und legt einen eierkuchen

darauf. Danach giesst sie noch selbstgebrannten schnaps in einen becher und gibt ihn ihrem mann. Dieser beginnt nun mit dem becher in der rechten und dem zweig in der linken hand ein gebet herzusagen und *Inmar* zu bitten, dass das haus, das er ihm gewährt habe, bis in das alter und bis zum tode gut zu bewohnen sei, und verspricht später ein schwarzes schaf u. a. zu opfern.

Bei dem opfergelübde unter dem fussboden des neuen hauses werden also hier die riten nachgeahmt, die im entsprechenden fall im heiligen hain stattfinden, ja, es wird sogar ein opferbaum, obwohl ein künstlicher oder loser, angewandt. Dies ist jedoch etwas ganz anderes, als was Hämäläinen annimmt. Ich kann auch nicht seinen worten (p. 79) beistimmen: »In dieser Sitte hat sich wohl die ältere Form der Mitnahme des *voršud* oder *mudor* erhalten . . .» Es ist zu bedauern, dass Hämäläinen bei gelegenheit der opferriten dinge durcheinandermengt, die keinerlei zusammenhang haben, wie z. b. den *mudor* der wotjaken und die vorrichtung *izi ona-pu* oder *šuldəš* der tscheremissen (s. Holmberg, Die Religion der Tscheremissen, FFC Nr. 61, p. 131 ff., 136, 151 ff.).

Bekanntlich beten die wotjaken in dem *kuala* familien- oder sippenweise. Diese heiligtümer werden daher oft mit dem namen der sippe benannt: *možga-kuala*, *utša-kuala* usw., und die betenden: *možga pijos*, *utša pijos* (p. 'söhne') usw. So verhält es sich besonders, wenn in demselben dorf heiligtümer mehrerer sippen vorhanden sind, aber auch sonst ist es wichtig, dass jeder über seine abstammung bescheid weiss. Man hat vermutet, dass der alte wotjakische sippenname, deren es hier eine grosse menge gibt, ursprünglich der name der stammutter der sippe gewesen sei. Aus dieser ganz unbegründet gebliebenen vorstellung sind ganz merkwürdige theorien über das soziale leben der wotjaken entstanden. Besonders sind solche von geistlichen, die im land der wotjaken missionsarbeit betrieben haben, wie von Pervuchin, Vasiljev u. a. entwickelt worden. Seltsam und unerwartet ist es, dass auch Hämäläinen auf diesem standpunkt steht, wenn er sagt: »Eines der Kennzeichen dieser Geschlechtsgemeinschaft ist die Rechnung der Abstammung nach den weiblichen Mitgliedern der

väterlichen Linie des Geschlechts.» Was ist hiermit eigentlich gemeint? — Ausser jenen angeblich von den stammüttern herstammenden sippennamen, die Yrjö Wichmann in der jahresversammlung 1925 der Finnischen Akademie der Wissenschaften ganz anders erklärt hat, hat die russischen geistlichen ein anderer umstand irregeführt, der nämlich, dass bei den wotjaken ganz auf dieselbe weise wie in Karelien die verheiratete frau mit dem namen ihres elternhauses benannt worden ist. Auf beiden seiten gehören die kinder aber doch der sippe des vaters an, und nichts weist darauf hin, dass sie früher zur sippe der mutter gerechnet worden wären. Ganz irrig ist die auffassung, dass der sippenname der mutter »durch die Tochter auf die Tochterstochter» überginge. Die tochter gehört der sippe des vaters an, und gerade der name dieser sippe wird von ihr noch in der ehe gebraucht. Von vatersseite her vererbt sich auch der *ku̯ala*-kult, und auf die sippe von vatersseite bezieht sich auch die exogamie der wotjaken, wenigstens anders als auf die von muttersseite, denn alter sitte gemäss durften die, welche den gleichen von den vätern ererbten sippennamen hatten, nicht untereinander heiraten, durch wie ferne grade und wie viele generationen sie auch voneinander getrennt waren. Das auf die muttersseite bezügliche ehehindernis hat sich dagegen nicht über viele generationen erstreckt.

Uno Harva (Holmberg).

Wortgeschichtliche streifzüge.

135. Fi. kontti.

Zu wogP *kē̮ǹt*, VNZ *kɛ̮̀n‘t*, LU *k̭ɛntȧ*, *šum(L'χk̭ɛntȧ* v. *-k̭ɛ̄nt* 'speicherpfahl, pajta-lába (oszlopa)', LO *ᵏχāntȧ*, *sūmľaχχāntȧ* 'a pajta tartó oszlopaiként használt fatönkök fölé vízszintesen rakott alapgerendák', welches Kannisto MNyr 59 31—34 mit

fi. **kontti** 'pes, crus' usw. verknüpft hat, gehört ostj. (Karj mscr.) DT *χont* 'gitter, das um den fuss des auf einem pfeiler stehenden waldspeichers gemacht und auf dem der fussboden angebracht wird', Kr. *χontŋən* (dual) 'hinterbeine des bären (hypokor.)', Vj. *kan't'* : *tšōməlkan't'* 'an dem pfeiler des waldspeichers befestigter wagerechter balken, auf den der ganze speicher gebaut wird (es sind davon zwei, einer an jedem fuss vorhanden)' (*tšōməl* u. a. 'speicher im wald (auf zwei hohe füsse gesetzt)'), Vart. *kan't'*, Likr. *ka'n't'*, Mj. *ka'n't'* 'fuss des speichers', Trj. *kå'nt'* id., *p'ùp'i k.* 'hinterbein des bären (hypokor.)' (*p'ùp'i* 'bär'), Kaz. *χo'n't'* 'fuss, pfeiler des speichers od. waldspeichers'.

136. Fi. marja.

Fi. **marja** 'beere', lp. **muörje** 'bacca', mord. *mař* 'apfel', in zusammensetzungen 'beere', tscher. *mör* 'beere', *mö·rə* 'gartenerdbeere', die schon längst zusammengestellt worden sind (vgl. z. b. Budenz MUSz. 459), scheinen auch in den Obugrischen sprachen entsprechungen zu haben. Im ostjakischen kommt folgendes wort vor: (Paas.) K *mūrəp*, J *mùrəp* 'terttu'; 'traube, kätzchen', (Karj. mscr.) Kr. *mūrəp* 'beerenstrauch (beeren mit den stengeln)', VK *mu'rua'* : *le'w'si m.* 'nadelzweig (auch ein kleines stück davon)', Vart. *mu'ruз*, Likr. *mūrəp'*, Mj. *mūrəp'* 'ahlkirschdolde (abgebrochen)', Trj. *mūrəp'* 'beerendolde', Ni. *mŭr^əp'*, Kaz. *mŭrəp'* 'dolde (von preisel-, vogel-, ahlkirschbeeren)', O *murəβ* 'gebundenes büschel (von sumpfbrombeeren)', welches eine ableitung auf *-p*, *-uз* usw. ist. Eine entsprechende und andere ableitungen finden sich auch im wogulischen: (Munk.) *morip*, *moriñ* : *ta'iliñ morip moriñ pil tot vēk χāntnūm* 'teli fürtű förtös bogyót talán ott találhatnék', *mori* : *rautlaχtne pul-mori jarnė jäyän-tineñ āñkėt tan rautlaχtēt* 'lehulló bogyófürt módjára — azt a drága apjukat! — az asszonykák, úgy hullanak ők'. Die ostj.-wog. derivativa auf *-p* usw. und *-ŋ* haben ja bekanntlich die bedeutung 'mit etwas versehen, etwas habend od. besitzend' (s. z. b. Szinnyei Sprw.[2] 88). Da die traube, die dolde aus beeren besteht, »beeren habend» ist, hat das vorauszusetzende ostj.-wog. grund-

wort sehr wahrscheinlich die bedeutung 'beere' gehabt. Obugrisches **mur* (mit ostj. vok.) 'beere' passt laut für laut zu fi. marja usw. Ostj. **u* ~ fi. *a* : ostj. *pu̜`ț*, *pu`țʿ* usw. 'kessel' ~ fi. pata, ostj. *χ̮u`t́*, *k̮̓u`l̦ʿ* usw. 'fisch' ~ fi. kala usw. Das inlautende *-j-*, *-i̮-* ist aus dem wog. und ostj. nach der liquida verschwunden ganz wie in wog. *ńilì*, *ńələ* usw., ostj. *ńəᴅ̦з*, *ńəl̦з* 'vier' ~ fi. neljä.

137. Fi. noutaa, noudattaa.

Fi. **noudan, noutaa** (Renv.) 'vestigia cujus premo, quem sequor, adsector; consector quid reportandi causa, reporto e. c. sagittam emissam, affero', **noudatan, -ttaa** 'curo ut quis adsectetur l. consequatur, inde adsector e. c. vestigia, consequor l. obsequor voluntati l. jussui, observo quid, imitor; curo ut apportetur l. afferatur', olon. (Gen.) **nouda-** 'folgen': siid müö novvimma jälgilöi 'dann folgten wir auf den spuren', est. (Wied.) **nõudma** 'trachten, nachtrachten, bedacht sein, streben, fordern, erforschen, untersuchen, nachspüren, (euphem.) stehlen' scheint ursprünglich zum wortschatz der jäger gehört zu haben. Es kann nämlich mit wog. (Kann.) TJ *ńaβл-*, TČ *ńåβл-*, KU, So *ńaβl-*, KM *ńɑβl-*, KO, VS, LM *ńiβl-*, P, VN, LU *ńiβл-*, LO *ńāβl-* 'verfolgen' und ostj. (Karj.) DN *ńōχ̮ə̂ț-*, Trj. *ńūʸə̂ʌ̂-*, *ńōʸə̂ʌ̂-*, V *ńūχ̮ə̂l̦-*, Vj. *ńūχ̮əl̦-*, *ńō̜χ̮əl̦-*, Ni. *ńūχ̮ə̜ț-*, Kaz. *ńō̜χ̮ə̂ʌ-*, O *ńō̜̂χ̮əl̦-* 'verfolgen, nachjagen' verknüpft werden, gemeinsame fiugr. ausgangsform **ńɤηδɤ-* 'folgen, verfolgen'.

Weiter dürfte es wohl nicht unmöglich sein, samJur. (Castr.) **ńōdau** 'jagen (renntiere, menschen)', (Reg.) **ńōdañu-** 'jagen', (Castr.) O (Tas.) **ńōtam**, (N) **ńodap**, (K) **ńōttau**, (NP) **ńottam**, (Tsch.) **ńuočam** 'auf den spuren folgen' in diese sippe zu führen.

Wenn diese zusammenstellungen das richtige getroffen haben, muss die von Setälä (zögernd) NyK XXVI 391 (vgl. auch Wichmann Wotj. chr. 86, Uotila MSFOu. LXV 254) aufgestellte parallele fi. **noutaa** usw. ~ wotj. *nuni̮*, *nui̮ni̮* 'führen, tragen; holen', syrj. *nuni̮* 'fortbringen' abgelehnt werden, besonders wegen der anlautverhältnisse.

138. Fi. puhua, puhaltaa.

Fi. **puhua** 'blasen; reden, sprechen', **puhaltaa** 'blasen', lpN **bossot** 'flare, sufflare', L *possu-* 'blasen, wehen, anblasen', und syrj. **puškyny** 'blasen (mit d. blasebalg), anblasen, anfachen, wehen' (s. Äimä Astev. 124 und lit.) haben entsprechungen auch in den Ob-ugrischen sprachen.

Aus dem ostjakischen hat schon Ahlqvist SNO 122 **poltaŀem, poltŀem** 'blasen, anblasen, aufblasen' richtig mit den genannten fi. wörtern zusammengestellt. Nach Paasonen und Karjalainen kommt dasselbe wort auch in den anderen mundarten vor: (Paas.-Donn.) K *pa̜tə̑m, pa̜ttȁ·m* 'aus dem mund spritzen', J *po̜llə̑m, po̜ʟʟə̑m* id., (Karj. mscr.) DN *pă̜ta̜* 'mit dem mund bespritzen, mit dem mund spritzen', Kr. *pă̜tta* 'spritzen (mit dem mund)', V *pŏ̜ḷta̜* 'spritzen, bespritzen', Vj. *pŏ̜ḷàṭà* 'hervorspritzen, sprudeln', Trj. *p'ŏ̜ʌ̜ṭ'ā̜ʸз* 'mit dem mund spritzen (wasser); mit wasser aus dem mund bespritzen', Ni. *pŏ̜ṭṭà̜*, Kaz. *pŏ̜ʌṭį̣*, O *pɒḷdà̜* 'w e h e n, b l a s e n', und die in dieser sprache vorkommenden bedeutungen verbinden mit den oben genannten wörtern auch wog. (Ahlqv.) **potam** 'besprengen', (Munk.-Szil.) LU *putasi*, N *pūtäsi* 'speien' sowie weiter (Castr.) samO (N) **puttunaŋ**, (K) **puttonaŋ** 'speien', (NP) **puttu** 'speichel', (Donn.) (Ty.) *pŭᴅō·n̆naʙ*ʳ 'wasser spritzen, giessen, ausgiessen', (KeO) *pu̜ttō̜n̆nam* 'spucken, speien' und wahrscheinlich auch samJur. (Castr.) **pudajū** 'sich ergiessen', **pudabtāu** usw. 'ausschütten, ausgiessen' (vgl. Kai Donner Anl. lab. 169—170 wog., sam., Paasonen Ostj. wörterb. 167 wog., ostj.). Somit ist noch ein neuer beleg für ural. *$\acute{s}$ > sam. *t* entdeckt und die verbindung von fi. **puhaltaa**, lp. **bossot**, syrj. **puškyny** mit samJur. *pō̆ṣṣa̜-* usw. 'blasen' (Lehtisalo FUF XX 121), die schon ohnedies höchst unsicher war (vgl. verf. FUF XXI 101), entschieden als unrichtig erwiesen worden.

139. Lp. giđđa.

LpN (Friis) **giđđa** 'ver, vernum tempus', (Niels.) **giđđâ**, S (Lind.-Öhrl.) **kidda**, L (Wikl.) *kitā-*, Wefs. (Lag.) *ģi̮i̮rɛ*, I (Lönnr.) **kiđđa**, (Gen.) Kld., T *kitt*, Nrt. *kidd* 'frühling' passt

lautlich nicht zu fi. **kevät** 'frühling', mit dem es z. b. von Lönnrot (ED 227), O. Donner (VWb. nr. 306) und Qvigstad (Beitr. 70) verglichen worden ist. Stattdessen kann das lappische wort mit mord. (Jevs.) *кедий* (ɔ: *keďij*) 'яровое', *кедихть* (ɔ: *keďiχť*) 'яровые (хлеба)' verbunden werden. Mord. *keďij* pl. *keďiχť* (< *keďijť*) ist ein adjektiv auf *-j* (< *-*η*) mit der ursprünglichen bedeutung 'frühlings-'. Weiter kann auf folgende semasiologische parallele hingewiesen werden: russ. *ярь* 'sommerkorn', *яровой* '(vom getreide) sommer-' ∼ kirchensl. **jara** 'frühling', kleinr. **jaŕ** 'lenz; sommerkorn', poln. **jar**, tschech. **jaro** 'frühling'. — Lp. i ∼ mord. *e* wie z. b. in lp. **vitta** 'fünf' ∼ mord. *v́eťe* id., lp. **đđ** ∼ mord. *d* : lp. **ođđa** 'neu' ∼ mord. *od* id. (< *-δ'-), lp. **âđâ** ∼ mord. *uďiḿe* 'mark' (< *-δ-) usw.

140. Tscher. *šə̂makˣš*.

Eine sehr alte, uralische benennung der kopfbedeckung wird wohl von der folgenden wortverbindung ans licht gezogen:

Tscher. (Porkka) T *šɵmákšɵ* 'der herabhängende hintere teil der tscheremissischen weibermütze', (Julie Wichmann) U *šə̂makˣš* 'ein 20 cm breites und 84 cm langes gesticktes weisses leinenes tuch, an dessen schmalem ende die beiden ecken in der mitte zusammengefaltet und auch zusammengenäht sind, wodurch es an diesem ende spitz, haubenartig wird' [1] | ostj. (Paas.) J *sùmḷntàγ̀ʿ* 'tuch', (Karj. OL 154) Trj. *sùmḷ̀ṇṭʿə̀χ*, V *sùmḷ̀ṇṭə̂χ*, Vj. *svmḷ̀ṇṭə̂χ* 'kopftuch', (mscr.) Trj. *ńŏ·ʌsămʿsùmḷ̀ṇṭə̂χ* 'kleines tuch, mit dem man sich bei kälte nase und mund (nicht die augen) bedeckt' (*ńŏʌ* 'nase', *sămʿ* 'auge'), V *ńùrsùmḷ·ṇṭə̂χ* 'ledernes tuch (in früherer zeit getragen, die haare wurden entfernt und das leder rot gefärbt)', Vj. *ńù·rʿsvmḷ̀ṇṭə̂χ* od. *ńùrʿsăṷəḷʿs.* 'ein aus dem netz (epiploon) eines mageren renntiers hergestelltes halstuch (wurde getrocknet und aufgeweicht; heutzutage nicht mehr gebräuchlich)' (*ńùr* u. a. 'haarloses renntierfell', *săṷəḷʿ* 'hals') | samJur. (Castr.) **sawua, sauwa,** (Knd.) **hama,** T **sámu**, Jen. **soe** 'mütze'.

---

[1] Eine eingehende beschreibung dieses kopfputzes bei Julie Wichmann Beiträge zur ethnographie der tscheremissen, p. 40; s. auch Manninen Suomen suku III 317.



Im samojedischen scheint das suffixlose grundwort bewahrt zu sein, und ethnographisch interessante bedeutungen, offenbar sehr alte, kommen im ostjakischen vor.

141. Wotj. *bord:*

Wichmann hat (FUF XVI 186—7, vgl. auch Uotila MSFOu. LXV 347) wotj. *bord* 'wand; balkenzaun (MU)', *bordi̮n* (iness.) 'bei', syrj. **berd** 'wand', *šten-berd* id., *berdi̮n* (iness.) 'bei', *berdẹ* (illat.) 'zu, an', *berdi̮ś* (elat.) 'von' mit ostj. **pert, part** 'brett', wog. *pārt*, *poart* id., tscher. *pə̑·rδə̑š*, *pürδü·š* 'wand' und fi. **parsi** (parte-) 'tigillum transversale in nubilariis, in quibus seges siccatur; asses pavimenti; cubile boum et equorum' verknüpft. »Die urspr. bedeutung des wortes ist wohl 'b r e t t' oder 'b a l k e n' gewesen.»

Schachov übersetzt in seinem wörterbuche syrj. *berd* mit russisch 'бок', d. h. 'seite', und aus dieser bedeutung ist der sinn des illativs *berdẹ* (= wotj. *bordi̮*) 'zu, an', des inessivs *berdi̮n* 'bei' (= wotj. *bordi̮n* id.) und des elativs *berdi̮ś* (= wotj. *bordi̮ś*) 'von' verständlich (vgl. z. b. wotj. *dor* 'rand, seite' ∼ illat. *dori̮* 'zu', iness. *dori̮n* 'bei, an, neben' usw. oder ostj. (Karj.) DN *pŏ̤ŋət* 'seite', *pŏ̤ŋətnз* 'bei', Kaz. *pŏ̤ŋəʌ* 'seite, flanke, rand' ∼ 'seitenwand (des hauses)' usw.). Und wenn auch die bedeutung 'wand' ursprünglicher und 'seite' später wäre, wie z. b. bei ahd. **want** 'wand, seite', so können die permischen wörter (und tscher. *pə̑·rδə̑š*, *pürδü·š* 'wand') mit ostj. (Karj. OL 218, 284, 296) Trj. *pʿi̮tʿər̥ʿ*, Kaz. *pi̮tə̣rʿ*, O *pu̮dȧ·r̥* 'raum neben der wand', (mscr.) Trj. *pʿi̮tʿər̥ʿ* : *ḳʿåtʿ pʿ*. 'raum neben der (aussen-, innen-) wand des hauses (auf dem erdboden)', Kaz. *pi̮tr̥rʿ*, *pi̮tə̣rʿ* 'rand, raum neben etw.; raum neben der (innen-, aussen-) wand (des hauses)', O *pu̮dȧ·r̥* 'raum neben der wand der jurte, d. h. stelle, wo die wand und der erdboden (der schnee auf demselben) aneinanderstossen' verbunden werden. Im ostjakischen ist bekanntlich metathesis in der ursprünglichen verbindung liquida + klusil ganz gewöhnlich.

Wenn diese verbindung richtig ist, bleiben natürlich ostj. (Karj.) DN *pe·rt̜*, V *pẹrʿt̜ʿ*, Vj. *pẹrʿt̜ʿ*, Trj. *pʿărʿt̜ʿ* 'brett' und wog. (Munk.-Szil.) *poart*, *pārt* id. sowie fi. **parsi** usw. von selbst ausserhalb dieser sippe.

142. Wotj. *eges*.

Wotj. (Wied.) eges 'reifen, ring', (Munk.) *ägäs* 'reif, ring', (Wichm.) *eges* 'reif (am fasse)' hat eine genaue entsprechung in ostj. (Karj. OL 75) DN *ǫŋət*, Trj. *'ăŋə̑ʌ*, Vj. *ɒŋə̑l'*, Ni. *ᴬŋə̑t'* 'reif an der mündung der reuse'. Fiugr. ausgangsform **ĕ̮ŋss*, bzw. **ĕ̮ŋkss*. Vgl. hierzu wotj. *śig* 'dachboden; zimmer im oberteile des hauses' ~ fi. sii : siihirsi 'grosser balken unter dem innern dache', wo das wotj. auf **-ŋk-*, das fi. auf **-ŋ-* hinweist.

143. Wog. *suβ*.

Wog. (Munk.-Szil.) *suw* 'moos-weide', (Kann.) P *sęβ*, *suβ*, VN, VS, LU *sū*, LO *suβ'*, So *suβ* 'weideplatz des elentiers' muss wohl mit samJur. (Lj.) *śihăĕ*, (S) *śihăĕ*, (Kis.) *śıhăĕ*, (P) *śiheɒ*, (Nj.) *śehăĕ* 'winterweide, wo die renntiere gruben und gänge in den schnee gescharrt haben' zusammengehören. — Anders über das samoj. wort Lehtisalo MSFOu. LVIII 127.

144. Ostj. *i̯ĕχ3* und *i̯ŏχə̑n*.

Diese wörter sind oft miteinander vermischt und unrichtig etymologisiert worden (s. z. b. Budenz MUSz. 150, Munkácsi ÁKE 381, Paasonen Beitr. 55, 268, Setälä Verw. 38, Szinnyei NyH[7] 29, 35, Lehtisalo FUF XXI 19 usw.).

Ostj. (Karj. OL 177) DN *i̯ĕχ3*, Koš. *i̯ăχ3*, Vj. *i̯iχᵊi̯*, Ni. *i̯ĕχ3* (n. pr.), Kaz. (folkl.) *i̯iχi̯* 'kleiner fluss', (= mscr.) DN *i̯ĕχ3* '(kleiner) fluss (nicht Irtysch)', Koš. *i̯ĕχ3* '(kleiner) fluss', *i̯ăχ3 tə̑i̯* 'der obere lauf eines flusses (fi. joen latva)', Fil. *i̯ĕχ3* = Koš.; Ts. *i̯ĕγ3* 'fluss', Sogom, Tš. *i̯ĕχ3* = Koš.; Kr. *i̯ĕχ3* 'fluss (ausser Konda, Irtysch, Ob)', Vj. *i̯iχi̯* 'kleiner fluss (ohne anwohner)', VK *i̯iχi̯* 'kleiner fluss (nur in einem n. pr. gebräuchlich)', Ni. *i̯ĕχ3* 'name eines flusses', Kaz. (folkl.) *i̯iχi̯* 'kleiner fluss' hat eine sichere entsprechung im wogulischen: (Kann.) TJ, TČ, LU, LM *i̯ē*, KU *i̯ā*, KM, KO *i̯ę*, P *i̯ēᵉ*, VNK *i̯ε*, VNZ, VS *i̯ē*, LO, So *i̯ā* 'fluss'. Beide können auf eine form mit einem **ę* in der ersten silbe zurückgeführt werden. Ein ganz verschiedenes wort ist ostj. (Karj. OL 119) DN *i̯ŏχə̑n : u̯ȧt-i̯*. 'Vasju-

gan', V, Vj. *i̯ŏχən‘*, Trj. *i̯ăuγən‘*, Ni. *i̯ŏχan‘*, Kaz. *i̯ŏχa·n‘*, O *i̯ŏχa·n* 'kleiner fluss', (mscr.) '(breiter) fluss; kleiner fluss' (V), 'fluss, der anwohner hat; Vasjugan' (Vj.), 'fluss (gross od. klein); Jugan' (Trj.), 'fluss, (grösserer) bach' (Ni.), 'fluss (ausser dem Ob)' (Kaz.), 'fluss, bach' (O).

Welches von diesen, ostj. *i̯ęχз* ~ wog. *i̯ē* oder ostj. *i̯ŏχən*, sich zu ung. **jó**, syrj.-wotj. *ju*, mord. *jov*, lp. **jokka**, fi. **joki** und samJur. **jaha**, Jen. **joha** usw. stellt, scheint eine etwas schwierige frage zu sein. Wenn man ostj. *i̯ŏχən* zu dieser sippe führen will, müssen ostj. *i̯ęχз* und wog. *i̯ē* ausserhalb derselben bleiben. Diese können dann vielleicht mit fi. (Lönnr.) **juka** (g. **juvan** l. **juan**) 'vattenfall, katarakt', **juva** 'strömfåra, strömdrag', est. (Wied.) **juga, joa** 'wasserfall; streifen; vertiefung, furth' zusammengehören. Aber auch eine umgekehrte verbindung scheint gleich möglich zu sein.

Wenn hinwieder die von SETÄLÄ (Verw. 38, vgl. auch LEHTISALO MSFOu. LXVII 235) aufgestellte verknüpfung samJur. (Reg.) **jeŋa** 'bach' ~ ostj. *i̯ęχз* 'kleiner fluss', ? tscher. *eŋer* 'bach' richtig wäre, muss dazu natürlich noch wog. *i̯ē*, *i̯ā* gefügt werden. Aber auch dieses scheint etwas unsicher: samJur. **jeŋa** 'bach' kann zu ostjDN *i̯əŋk*, Trj., V, Vj. *i̯əŋ‘k‘* usw. 'wasser' gehören (semasiologisch vgl. z. b. syrj. **va** 'wasser' ~ 'quelle, fluss', tscher. *βüt* 'wasser' ~ 'fluss').

145. Ung. evet.

Wenn das auslautende **-t** in ung. **evet**, ält. spr. **evét** 'eichhörnchen' als dasselbe suffixelement erklärt werden kann, welches z. b. in ung. **menyét** 'wiesel', **nyest** 'steinmarder', **nyuszt** 'edelmarder' auftritt (vgl. MUNKÁCSI MNyr. XXIX 157), kann man das ung. wort doch nicht mit wogT *lēn*, K *līn*, P *liin*, N *lē'in* 'eichhorn' und ostjDN *ṭà·ŋGз*, Trj. *ʌa·ŋk‘i·*, V, Vj. *ḷä·ŋk‘i·*, Ni. *ṭàŋkз*, Kaz. *ʌa·ŋGi̯*, O *ḷà·ŋgз* id. verbinden, wie es MUNKÁCSI l. c. tut. Dagegen scheint es möglich, zu dem ung. wort aus dem samojedischen eine entsprechung zu finden: samO (N) **tabék**, (B) **täpäk**, (Tas.) **täpäŋ**, (Kar.) **täpeŋ** 'eichhorn'. Samoj. t- kann nämlich ein vertreter eines ural. **s-* od. **ś*-lautes sein, die beide im ungarischen im anlaut lautgesetz-

lich spurlos verschwunden sind, und samO **-k**, **-ŋ** ist wahrscheinlich auch ein suffixelement (vgl. z. b. samO **kal̓ák, kal̓ék, kal̓eŋ** 'möwe', **kanak, kanaŋ, kännaŋ** 'hund', **holak, solaŋ** 'löffel', **nōdak, nōdeŋ** usw. 'sterläd').

146. Ung. hajnal

'tagesanbruch, morgenröte, morgen' wird gewöhnlich in **haj** + **nal** zergliedert und der erste teil **haj** mit wog. **qui** 'morgenröte', syrj. **kya** 'helligzeit', fi. **koi** 'erster morgenschimmer' usw. verglichen (vgl. z. b. Donner VWb. nr. 29, Szilasi Adal. 13—14, Wiklund MO I 58, Paasonen Beitr. 276, Szinnyei NyH[7] 141). Wie aber der zweite teil **-nal** zu erklären ist, darüber äussern sich z. b. Paasonen und Szinnyei ll. cc. nicht. Budenz hat den versuch gemacht (MUSz. 104), ihn mit solchen ableitungen wie **fonál, kötél** usw. zusammenzustellen. Er hat einen alten verbalstamm **haj-** vorausgesetzt. »Az ebbeli **haj-** igének momentán (**n** képzős, v. ö. **köszön-** stb.) alakjától, azaz **hajon-** (***hajonik, hajnik** 'lucescit, megvirrad') igétől, lesz **hajnal** (**hajnala-**) épen úgy mint **fonal, fonál** (**fonala-**) a **fon-** vagy **kötél** (**kötele-**) a **köt-** igétől.»

Aus dem ostjakischen hat schon Donner a. a. o. das wort (Castr.) **χunť, kunľ** 'morgen u. abendröte', (Ahlqv.) **χondịl, χuńtịl** 'röte am himmel, morgenröte' in diese sippe gebracht, und Szilasi hat es (l. c.) mit ung. **hajnal** identifiziert. Er analysiert aber — teils offenbar durch die von Ahlqvist sehr schlecht transkribierten formen irregeführt — das ostj. wort unglücklich.

Ostj. (Karj. OL 139) DN *χu˴ńť*, Trj. *k̬ūńʌ̥ʌ̂*, V *k̬ūńḷ'ḷ̥'*, Vj. *k̬ūńəḷ'*, Ni. *χuń't̥'ḻḻ*, Kaz. *χọ˴ṉʌ̥ʌ́*, O *χụṉḷ̥'ḷ'*, (mscr.) VK *k̬ūńəḷ'*, Vart. *k̬ūńəʟ* (*-ḷ'*) 'röte am himmel' geht auf ein urostj. **k̬ūńəḷ*, **k̬ọ̄ńəḷ* zurück. Und wenn man vermuten darf, dass hier *-ń-* aus **-nχ̣-* < **-χ̣n-* herrührt, kann man wohl nicht umhin, frühurostj. **k̬uχ̣nəḷ* mit ung. **hajnal** zu verbinden.

147. Ung. izzik.

Schon Budenz (MUSz. 829—830) hat u. a. folgende wörter zusammengebracht: ung. **izzó** 'fervens, fervidus, exaestuans',

izzad 'fervescere, calere, sudare', wog. **is-**, **iš-** : **isim**, **išm** 'heiss', **islt-**, **išelt-** 'wärmen', syrj. **özjy-** 'brennen, entbrennen, sich entzünden', wotj. **estĭ-** 'heizen', mord. **eže-** 'sich wärmen', lp. **acek** 'ignitus, rubens', und diese verbindung findet sich noch als solche — nur das lappische wort ist weggelassen — in SZINNYEIS NyH[7] 150. Später hat RAVILA (Vir. 1931 308) das mord. wort mit dem lappischen verknüpft.

Offenbar sind hier jedoch wörter verschiedenen ursprungs vermengt worden. Die lautliche seite macht die verbindung der mord. und wog. wörter mit den permischen verben unmöglich: mord. *-ž-*, wog. *-š-*, *-s-* entspricht ja in keinem bekannten sicheren fall einem permischen *-z-*, *-s(t)-*. Wenn man aber die genannten wörter auf folgende weise gruppiert, verschwinden alle lautlichen schwierigkeiten:

1. MordE (Paas.) *ežďams*, M *ežďəms* 'wärmen, erhitzen' | wog. (Ahlqv.) **ištam** 'wärmen, erwärmen', **ēsem**, **išem**, **išim** 'heiss (wie wasser u. dergl.)', (Kann.) T *εšə·m*, KU *ə`šəm*, KM *ə`səm*, KO *ị`səm*, P, VN *i₍šm*, VS *ì₍šm* LU *ī₍šm*, LO *ìsam*, So *i`sᵘm* id. | ? lpN (Friis) **acagas** 'candens, ardens', S (Lind.-Öhrl.) **atsek** 'ignitus, rubens' < fiugr. **ӛ₍ṭṣ̌(ӛ)-*.

2. Syrj. (Wichmann bei Uotila MSFOu. LXV 406) *ẹzjịnị* 'sich entzünden, entbrennen', *ẹztịnị* 'anzünden, leuchten' | wotj. (Wichm. ibid.) U, G, B *estịnị̂*, MU, M, S *estịnị* 'heizen' | ostj. (Paas.) K *ətə·m*, *əttà·m* 'wärmen, heizen', (Ahlqv.) N **aťťem** 'zünden, heizen, einheizen', (Karj. OL 187, 286) DN *əṭ-*, Trj. *'ŏ̭ʌ-*, V, Vj. *ŏ̭ḷ-*, Ni. *ă̭ṭ-*, Kaz. *ă̭ʌ-*, O *ɒḷ-* 'heizen, einheizen' | ung. **izzik** 'glühen', **izzít** 'glühend machen', **izzad** 'schwitzen' < fiugr. **ӛs-*.

Y. H. TOIVONEN.

Etymologische streifzüge.

26. Lüd. *soudin* (st. *soudina-*) 'eine art tanz'.

Dieses wort sehen wir in den von HEIKKI OJANSUU aus dem dialekt von Šuoju gesammelten und von J. KUJOLA herausgegebenen lüdischen texten (MSFOu. 70, p. 160, zeile 2—3): *sīd kńägin ottau žeńixoo soudinàį* . . . (in der von KUJOLA stammenden finnischen übersetzung: »Sitten morsian ottaa sulhasen kävelytanssiin . . .»).

Als benennung eines tanzes kennt N. LĚSKOV aus dem lüdischen dialekt von Pyhäjärvi *sovdino-čoukka*, eine zusammensetzung, deren erster teil natürlich mit dem obigen wort identisch ist, s. Докладъ о поѣздкѣ въ Олонецкую губернію лѣтомъ 1892 года, Живая Старина 1893, p. 432—6. In der beschreibung der um die weihnachtszeit gebräuchlichen sitten (p. 433) sagt LĚSKOV: »Der abend wird bis spät in die nacht hinein an dem versammlungsort der jugend zugebracht: hier tanzt man quadrille, lancier, sovdino-čoukka — früher »šin» (chaîne?) und »kasarejka» (здѣсь танцуютъ — кадриль, лянсье, совдино-чоукку, а въ старину — шина и касарейку); es werden ausschliesslich russische lieder gesungen, jedoch in dem grade entstellt, dass es schwierig wäre, in ihnen nach irgendwelchem sinn oder irgendwelcher bedeutung zu suchen . . .»

In anderen mir zugänglichen lüdischen quellen habe ich dieses wort nicht gefunden. Auch die die olonetzischen nachbardialekte des lüdischen vertretenden wörtersammlungen kennen es nicht. Ein entsprechendes wort sehen wir dagegen auf russischem boden.

In dem aufsatze G. KULIKOVSKIJS Нѣсколько словъ къ »Словарю областного Олонецкаго нарѣчія» (Этногр. Обозрѣніе, кн. XL—XLI 346—351) wird unter den im gouv. Olonetz vorkommenden russischen dialektwörtern p. 350 ein foldendermassen erklärtes wort *сóлгинъ* erwähnt: »Die wahl des am meisten gefallenden jünglings durch ein jedes mädchen während der versammlung der jugend zum gemeinsamen zeitvertreib; das mädchen nennt den namen des betreffenden

jünglings einem von den mitspielenden, letzterer fordert den auserwählten zum russischen tanz (*русская*) mit ihr auf. Das wählende mädchen wird dabei »*сомина*» genannt, der erwählte jüngling »*соминщикъ*». Nachdem sich alle an dem tanze beteiligt haben, ist es üblich, den »*солгинъ*» zurückzugeben, d. h. die jünglinge bitten ihrerseits diejenigen mädchen zum tanz, von denen sie zuerst erwählt wurden; wer dies unterlässt, der beleidigt. An manchen orten gebraucht man anstatt »*солгинъ*» das wort »*келейка*».[1]

Alle von KULIKOVSKIJ hier erwähnten wörter der tanzterminologie machen einen nichtrussischen eindruck. Es ist mir jedoch nicht gelungen, sie zu etymologisieren.[2] Dass russ. *солгинъ* mit dem lüdischen worte zusammenhängt, ist sicher. Vor einem vorderen vokal ist der übergang *ď* > *g'* (oder umgekehrt) im russischen leicht verständlich. Vielleicht setzt das russische wort ein lüd. **soлďin* < *soṷďin* voraus, vgl. lüd. *kuлdoi̯* < **kuṷdoi̯* < *kūdoi̯*, s. verf. FUF 16 171; über ähnliche fälle im wepsischen, z. b. *soлdan* < *soudan* 'ich rudere', s. SETÄLÄ YSÄH 426. Obgleich es sich hier auf lüdischem boden um einen russischen tanz handelt — man beachte die beschreibung LĚSKOVS (s. oben) — hat man doch vielleicht in *солгинъ* zunächst ein lüdisches lehnwort zu sehen. Lautlich wäre zwar russ. *солгинъ* > lüd. *soṷďin* ebenso gut möglich wie umgekehrt, für das russische wort findet man aber keine erklärung, und ich möchte die quelle darum lieber in lüd. *soṷďin* sehen.

Jetzt kommen wir aber zu der frage, wie in diesem falle das lüdische wort zu erklären ist. KUJOLA macht mich auf russ.

---

[1] »*Солгинъ* (Олонецк. Губ. Вѣд., 1898 г., № 58), процессъ выбиранія на бесѣдѣ каждой дѣвицей наиболѣе нравящагося ей парня; имя парня сообщаетъ дѣвица одному изъ играющихъ, тотъ вызываетъ избраннаго протанцовать съ дѣвушкой русскую. Выбирающая дѣвица зовется *соминой*, выбранный парень — *соминщикомъ*. Послѣ того какъ всѣ протанцуютъ, принято »отдавать солгинъ», т. е. парни приглашаютъ, въ свою очередь, выбиравшихъ ихъ дѣвицъ; не отдать солгинъ значитъ оскорбить. Въ нѣкоторыхъ мѣстахъ слово *солгинъ* замѣняетъ *келейка*».

[2] Ich bin nicht von der richtigkeit der form der wörter *сомина* und *соминщикъ* überzeugt. Könnte es sich nicht eher um **солгина* und **солгинщикъ* handeln? Man ziehe in betracht, dass russ. *лг* geschrieben leicht *м* gelesen werden kann.

dial. (Olonetz) *сòвьюнъ* aufmerksam, das nach seinen erkundigungen genau denselben tanz bedeutet wie lüd. *soudin*. Nach KULIKOVSKIJ Словарь обл. олон. нар. 110 kommt *сòвьюнъ* in den kreisen Pudož, Kargopol' und Vytegra vor und wird folgenderweise erklärt: »Ein tanz. Die jugend sitzt während ihrer abendversammlung paarweise auf bänken, man beginnt ein lied zu singen, ein bursche tritt vor und fordert eines von den mädchen auf, mit ihm zu tanzen, indem er sie bei der rechten hand nimmt. Unter dem gesange gehen beide an den singenden vorbei, und dann nimmt der bursche das mädchen beim wenden bei der linken hand, und sie gehen zusammen zurück. Auf diese weise gehen beide während des ganzen liedes; bei dem nächsten liede setzt sich der bursche auf seinen platz, das mädchen, das mit ihm getanzt hat, wählt sich dagegen einen anderen kavalier; bei dem folgenden liede wählt sich dann wieder dieser kavalier ein mädchen und so weiter. Beim *совьюнъ* werden die verschiedensten lieder gesungen, bisweilen auch preisende, wobei manchmal ein bursche einem mädchen sowie auch umgekehrt besonders gerühmt wird, indem man die namen der betreffenden nennt.»[1]

Etymologisch ist dieses dialektwort auch klar: der tanz führt seinen namen nach den anfangsworten des beim tanz gesungenen liedes: »Со вьюномъ я хожу», und derselbe tanz heisst anderswo einfach *вьюнъ*, s. DAL. Es fragt sich jetzt, ob dieses *сòвьюнъ* möglicherweise das original des lüdischen wortes sei. Lautlich könnte zwar nur ein lüd. **soudun* dem russischen worte entsprechen, nicht aber *soudin*. Merkwürdig ist, dass die bedeutung das lüdische wort mit russ. *совьюнъ* eng verbindet, die lautliche form hinwieder mit russ. *солгинъ*.

[1] »Танецъ. Молодежь на бесѣдѣ сидитъ на скамьяхъ парами, начинаютъ пѣть пѣсню, выходитъ парень и, приглашая одну изъ дѣвицъ, беретъ ее за правую руку. Подъ звуками пѣсни они проходятъ мимо поющихъ, затѣмъ, при поворотѣ, парень беретъ дѣвушку за лѣвую руку и идутъ назадъ. Такъ они ходятъ въ продолженіе всей пѣсни; при слѣдующей пѣснѣ парень садится на мѣсто, а танцовавшая съ нимъ дѣвица приглашаетъ уже кавалера; при слѣдующей пѣснѣ приглашаетъ уже этотъ кавалеръ и такъ далѣе. При сòвьюнѣ поются самыя разнообразныя пѣсни, иногда и величальныя, причемъ иногда припѣваютъ» молодцу дѣвицу и наоборотъ».

Wie man sieht, stimmen die bedeutungen von russ. *совьюнъ* (= lüd. *sou̯d́in*) und russ. *солгинъ* nicht genau überein. Das erstere ist eine art schreittanz, was *солгинъ* nicht ist, usw.

Nimmt man das etymologisch deutliche zum ausgangspunkt, so kommt man zu einer entlehnungskette russ. *совьюнъ* > lüd. *sou̯d́in* > russ. *солгинъ*. Aus lautlichen gründen ist aber russ. *совьюнъ* > lüd. *sou̯d́in* nicht ganz sicher.

JALO KALIMA.

Fi. ativo.

Im ersten bande dieser zeitschrift (1901, pp. 115—7) habe ich für fi. **ativot** 'jährliches familienfest bei schwiegereltern und anderen näheren verwandten' eine erklärung im slavischen gesucht und es mit serb. **odíva** zusammengestellt. Diese zusammenstellung ist aus mehreren gründen nicht statthaft. Erstens stimmt die bedeutung des finnischen wortes nicht mit derjenigen des serbischen wortes überein. Fi. **käydä ativoissa** 'schwiegereltern oder eigene eltern besuchen, seitdem man sich vom elternhaus getrennt hat; auch überhaupt nahe verwandte besuchen' besagt also die ankunft des oder der abseits wohnenden im heimatlichen haus, serb. **odíva** 'das anderswohin verheiratete mädchen in ihrem verhältnis zum elternhaus' dagegen eine von den hausgenossen entfernte frau. Im finnischen handelt es sich um den besuch im elternhaus, um eine aktion, im serbischen um eine frau. Fi. ***ativo**, das überhaupt nur in der mehrzahl und zwar in den lokalkasus (inessiv, elativ und illativ) vorkommt, erklärt sich leicht als ein mit dem suffix **-ivo (-io)** von **ati** 'schwiegervater', augenscheinlich einem kosewort, abgeleitetes wort. Dasselbe suffix begegnet uns auch in karel. **kuńńivo** 'leckere speise?'. Renvall und seine quelle, Gananders wörterbuch, bezeichnen **ati** 'schwiegervater' als ein ostfinnisches wort aus der gegend um Kajana.

Es ist übrigens sehr gewagt, auf grund eines einzigen beispiels für ein finnisches wort ein slavisches original in einer

geographisch so entfernten sprache wie dem serbischen zu suchen. Man würde dann annehmen müssen, dass es aus allen anderen slavischen sprachen verschwunden und nur im serbischen erhalten sei. Die sache wird noch schlimmer dadurch, dass **odíva** (auch **ȍdīva** nach Vuk in Montenegro) nur aus Dalmatien und Montenegro bekannt ist, vgl. den betreffenden artikel in dem grossen wörterbuch der Südslavischen Akademie. Ausserdem ist die jetzige form nicht alt; nach dem genannten wörterbuch ist **odiva** nur einmal vor dem 19. jahrhundert belegt. Schon Daničić hat dafür eine ältere form **hodiva** angesetzt, da **odiva** gerade in den dialekten vorkommt, wo **h** weggefallen. Das fragliche wort hängt also mit **hoditi** 'gehen; weggehen' zusammen. Stulli gibt auch ein adj. **hodiv** an, vgl. auch poln. **chodziwy**.

Wenn man dies alles zusammennimmt, erweist sich meine vor 33 jahren ausgesprochene annahme als unmöglich.

Helsinki 1934.

J. J. Mikkola.

Etymologische bemerkungen.

Wog. *pēti*, *pītėm*.

In seinen wogulischen sammlungen hat Reguly die wörter **pietum puott** mit 'kochender kot'ol' übersetzt (s. Munkácsi VogNGy. II 592). Bei Munkácsi kommt das wort in der form LM (Trócs.) *pēti* 'bele vet, bele rak', N *pēti* '(üstbe, tálba) ételt rak, vet', *pūtnė pēti* 'üstbe vet, rak (ételt)', *pētẹm pūt* 'étellel megrakott üst' (VogNGy. II 684) vor, und Kannisto hat von ihm folgende aufzeichnungen: KU *ńoβľ pētå˴m* 'ich fange an, fleisch aufzuwärmen, мясо спотоплю', KM *kul pẹ̀èta˴m* 'ich fange an, fische zu kochen, zu brühen, рыбу варить стану', *pẹ̀ĕ˓tsəm* 'варить сталъ (нарѣжалъ и въ котелъ пустилъ)', KO *pẹ́ę̣ta˴m* od. *pẹ́e˓t͡(ɼγəm* id., VNK *ńoβľ pi̇èttᵊm* 'ich lege fleisch (in den kessel) hinein, мясо опускаю', LO *pṳ̂t βāreγm*, *ńŏβ(βľ pēteγm* 'котелъ варю, мясо кладу', So *ńōβľ*

pɛtèɣm id., LU *put kẹ̄n kọ̈s pẹ̄tχ*$_u$ 'въ чугунку харчевое опускать od. посрамливать', So *pụ̌t pɛtèɣm* 'ich lege etwas in den kessel zum kochen, zum brühen, чегонибудь въ котелъ положу варить'[1]. MUNKÁCSI zweifelt zwar auf grund seiner eigenen aufzeichnungen an der richtigkeit der übersetzung 'kochen' bei REGULY und betrachtet sie als unter einwirkung von *pajti* 'főz' (*pajtaχti* 'fő') entstanden (s. VogNGy. II 592), aber das wort hat doch ursprünglich etwa 'aufwärmen, kochen, brühen' bedeutet. Wenn wir nun in betracht ziehen, dass alle dialekte einstimmig auf urwog. **ẹ̄* deuten und dass dem *ē*, *ệè* etc. der anderen dialekte in TJ, TČ oft ein *ī* entspricht (s. KANNISTO Wog. Vok. 41, 155 ff.), so können wir nicht umhin, mit diesem worte T (Munk.-Szil., Munk.-Trócs.) *pītėm* 'gekocht', *pītėñ* 'főzni', (MUNKÁCSI ÁKE 280) *pīt-* 'kochen, aufkochen (trans.)', *pītänt-* (frequ.), (Kann. mscr.) TJ, TC *pīt-* 'kochen, brühen (z. b. fisch, brei, zunder), варить', TJ *kụ̈śńe·ts pɛšt pīts* 'кузнецъ топоръ наварилъ', zu verbinden. Auch KANNISTO hält in seinen wortzetteln *pīt-* und *pēti* für ein und dasselbe wort.

Wog. *pītėm*, *pīt-* hat man verschieden erklärt. MUNKÁCSI ÁKE 280 stellt es zu wogN *pajėlti* 'fängt an zu sieden', *pajt-* 'kochen (trans.)', P *pạ̊ji* 'кипить', K *poạ̊ji* 'kocht', *pạ̊jt-* (kausat.), ung. fő 'coqui', syrj. *pu-* 'kochen (trans.)', mord. *ṕije-*, *ṕi-* 'coqui' (kausat. *ṕiďe-* 'coquere') und sucht den ursprung der wörter im arischen. SETÄLÄ FUF XII Anz. 45, SUSA XXX$_5$ 75 (s. auch NyK XXVI 409—10) und DONNER SUST XLIX 165—6 verbinden es mit ung. főz, syrj. puny, mord. *ṕiďems* und samJ piriu etc. 'kochen', und bei SZINNYEI NyH[7] 149 findet sich folgende zusammenstellung: ung. fő, főz ∼ wog. *paịält-*; *paịt-*; *pītəm*, syrj. *pu-*, mord. *ṕije-*, *ṕiďe-*, lpS *pivva-* 'melegnek lenni, nem fázni' (vgl. sam. *piṿị* 'főtt'). Wog. *pītėm*, *pīt-* und *pajt-* sind jedoch wenigstens vom standpunkt des wogulischen aus wegen des verschiedenen vokalismus zu trennen, denn *pēti* steht ja dem *pīt-* viel näher; *pajt-* ist übrigens eine rein wogulische kausativbildung zu *paj-* in N

---

[1] Herrn prof. A. KANNISTO, meinem hochverehrten lehrer, aus dessen handschriftlichen sammlungen ich im folgenden eine reihe auszüge anführe, spreche ich meinen herzlichen dank aus.

pajėlt-, P *pāji*. Was dann die weiteren entsprechungen betrifft, so ist Setäläs zusammenstellung ganz befriedigend. Dabei ist nur zu bemerken, dass sich für das wog. wort auch eine andere etymologie bietet, die verdient, hier vorgelegt zu werden. Es könnte nämlich zu folgenden von Toivonen in Festskrift til Rektor J. Qvigstad 1928 p. 302—3 zusammengestellten wörtern gehören: lpN *bašsiǒk*, *bašsīǒt* 'braten', L *paše-* 'braten', Sü. *pissεt* 'braten; scheinen', syrj. *pęžni̮* 'bähen, brühen', wotj. *pi̮ži̮ni̮* 'braten, backen', ostj. (Paas.) *pātəm* 'braten, rösten', (Karj.) D *pättä̀* 'braten (in fett), жарить', K *pättä* 'leipoa rääpinnäisiä, стряпать', Vj *päl̥tä̀* '(im topfe kochend) schmelzen (fett, harz)', Trj. *p'ȁʌt'ā^γз* 'in fett schmelzen, kochen', Ni. *pättä* 'in fett kochen (brot); варку варить', Kaz. *pȁʌtį*, O *päldä̀* 'schmelzen, kochen (fett); in fett kochen (brot)'.

Wenn wog. *pēti*, *pītėm* zu den letztgenannten wörtern gehört, wie ich glaube, so bietet es ein beispiel von der vertretung des inl. **š* im wogulischen. Die endgültige antwort auf die frage nach der herkunft des wortes kann man jedoch erst von einer eingehenden untersuchung des fiugr. vokalismus erwarten.

Wog. *osγi*.

Bei Toivonen Affr. 97—8 finden wir folgende zusammenstellung: fi vitoa, vitiä 'flachs-schäben abschwingen; mit messer schneiden', lpN faskot, väskot 'radere, scabere; skrabe' etc., ? wotj. vešany 'brechen (flachs od. hanf)', ostj. Vj. *ųọ'(t̗šà* 'nesseln schaben', *ųŏ(t̗šəχtnntà* 'glatt schaben', VK *ųŏ(t̗šəχtətà* etc. 'скоблить', Trj. *ᵘųŏt̗šəχt'ā^γз* '(mit dem messer) schaben', Ni. *ūžəmtä'* 'schaben (feine späne von einem baum), durch schaben reinigen (wurzeln)', Kaz. *ųȯžįtį* '(mit dem messer) schaben, скоблить', *ųŏžəmtį* 'schaben (z. b. feine späne von einem baum), скоблить; reiben, weich reiben (wurzeln); striegeln (ein pferd mit einem hölzernen striegel); glatt rasieren (den kopf, das kinn)', O *ǫzidä̀* 'wurzeln rein reiben und weichen; schaben (z. b. feine späne von einem baum); kahl schaben, rasieren (den bart)'. Das wort scheint auch im wogulischen

vorzukommen: (Ahlqv.) **ašam, askam, asχam** 'harken, rechen', (Munk.) K *asγau* : *äkwän asγau* 'egybe gereblyélik', N *osγi* 'késsel gyalúlni, finom forgácsot hasítani', *ossi'* 'szalagforgács', *ossi' kasäjil osγawė* 'стружки съ ножомъ стружать' (VogNGy. IV 400, I 4, 181, II 680), ? T *il-aškhėts* : *ušlamėm il-aškhėts* 'ruhám elviselődött' (NyK XXIV 307), (Kann. mscr.) TJ, TČ *ašk-*, LO *ȯsγ-*, SO *ȯsrγ-* 'schaben, скоблить (leder mit dem messer), abschaben (blut vom leder)', So *ȯsrγ-* 'schaben (feine späne von einem baum)', LO, So *ȯssi* 'als handtuch gebrauchte feine späne; деревянное полотенце, стружки', TJ, TČ *ašk-*, KU *åsγ-*, KM, KO *å'sγ-*, P *ośś-*, VN, VS, LU, LM *ašš-*, LO *ȯsγ-*, So *ȯsrγ-* 'harken, zusammenharken, (mit der heugabel heu) zusammenziehen, -raffen', VNS *įεлaššent-*, LU *įalaššand-* 'glühende kohlen auf die seite scharren; жаръ загрести'.

In dem wog. worte ist anl. **β* vor **a*, **o* geschwunden. Ein ähnlicher schwund liegt zum teil in TJ *алå·m* 'ich werde', KU *ōlåm*, VNK *олл^əm*, VS, LU *all^əm*, LO *ōleγm* etc. 'ich bin' (s. Kannisto Wog. Vok. 166, 194), syrj. *vęlnį*, wotj. *vįlįnį*, ung. **van** etc. vor.

Ung. szoros.

Im ungarischen gibt es von einem stamme **szor-** 'eng, schmal' eine menge wörter, von welchen hier erwähnt seien: **szoros** adj. 'eng, knapp; dicht, fest; genau, streng', subst. 'enge, engpass; defilee', **földszoros** 'landenge', **tengerszoros** 'meerenge', **szorít** 'drücken, pressen, klemmen; drängen, zwingen', **szorul** 'sich verengen; sich wohin klemmen od. einklemmen, auf einen (engen) raum beschränkt sein; auf etw. angewiesen sein' und seine ableitungen **szorulás** 'verengung, bedrückung; verstopfung', NySz. 'bedrägnis; enger pass': **két tenger k^eoz^eott bé nyúló szorulások**; **szorulat** '1 = subst. szoros; 2 striktur', NySz. **a földnek szorúlatja a két tenger-között**: isthmus, **tengeri szorulat Konstántzinápolynál**: Hellespontus. Das stammwort war wohl ein nomen, dessen entsprechung wir finden in wogN (Munk.) **sori* 'ein zwischen seen liegendes bergiges landgebiet': *Porä-Muńit, tūriñ sorit* 'a Porä-Munyi hegységben, a tavak

közföldein' (VogNGy. IV 43), (Kann. mscr.) TJ *sarε·*, TČ *sårϱ·* 'kleiner sumpf', KU *n'ārìχåлsår* 'landstreifen zwischen zwei sümpfen', *ńārsår* 'kleiner sumpf zwischen nadelwäldern oder seen', KM *ńēršå·r*, So *ńāяsò·яi* 'schmaler sumpfstreifen, der zwei sümpfe miteinander verbindet' (KU *ńār*, KM *ńēr*, So *ńāя* 'sumpf', KU *ńārì* dual davon; KU *χåл* 'riss, spalt, zwischenraum'); KU *turiχåлsår* 'landstreifen zwischen zwei seen', KM *tūrìkåлså·r* 'schmaler landstreifen zwischen zwei seen', So *tụяiγχalsò·яi* 'schmaler sund zwischen zwei seen'; LO *ńōrsò·яi* 'tal zwischen zwei Uralen', *ụrsò·яi* 'zwischenraum (tal) zwischen zwei abhängen, перемежокъ между увалами', So *ụrsò·яi* 'eine etwas niedrige stelle zwischen zwei abhängen (увалъ)'; KM (folkl.) *så·r* 'waldrücken (грива) zwischen zwei seen'.

Budenz verbindet in Szoegyezések NyK VI 426 ung. szoros mit wog. (Reguly) sari 'thal (das hohle), becken, kessel', auñ sori 'flussschnelle', also mit dem oben behandelten worte, zieht aber MUSz. 309—10 diese zusammenstellung zurück und stellt das ung. wort zu fi. sorta- 'deprimere, opprimere, humiliare' und syrj. šịrkäd- 'strangulare'. Das ung. und fi. wort sind auch bei Donner VWb. nr. 665 und Setälä FUF II 252 verbunden.

Wog. *χāp*.

Toivonen verbindet FUF XV 71 wog. (Munk.) *χāp* 'schiff', *khāp* 'boot' (nach Kannisto Wog. Vok. 95 TJ, TČ *kāp*, KU *χāp*, KM, KO, LU, LM *kēp*, P, VN, VS *kēp*, LO *ᵏχāp*, SO *χāв* 'kahn') und ostj. χōp, χāp 'kahn, boot', unter dem hinwies darauf, dass die boote der Ob-ugrischen völker immer noch aus einem baumstamm ausgehöhlt werden, mit wotj. *kịpị*, *kəpi* 'klotz, baumstamm', kypy 'klotz, tränke (am brunnen)', kypyjos 'lagerholz, windbruch'. Als kleine ergänzung zu dieser erklärung sei erwähnt, dass das wog. wort in einigen zusammensetzungen noch heute die von Toivonen angenommene bedeutung 'baumstamm' hat, nämlich in (Ahlqv.) au-qāp, avi-χāp 'türschwelle', (Munk.-Trócs.) *āwi-χap* 'ajtóküszöb', (Kann. mscr.) KO *èβkèp* l. *èβkèpììβ* 'türsturz', P, VS *ēβkēp*,

LU *ẹβk̥ẹ̄p* 'türschwelle', LO *āβiᵏχāp*, So *āβiχāʙ* 'schwelle und sturz', LO *isnásᵏχāp* 'fensterverschalung, -brett', KO *ńäl̄mᴍᴍtk̥ẹ̄p* 'ein mit einer rinne versehener balken auf dem dachfirst'.

Ung. záp.

Im ungarischen gibt es nach einigen, mir zum teil unzugänglichen wörterbüchern ein wort záp, welches nach GOMBOCZ FUF XII 74 'sprosse, spriesse (der leiter, des schragens); die schwinge; stützpfahl; die speiche' bedeutet. Ebenda stellt GOMBOCZ auch eine etymologie für das wort auf, indem er es mit syrj. zyb, zib 'stange, bootstange', lpN *soabbe* 'baculus', L *sōbbe* id., K *si̊ɵᵢmpe*, *suɵᵢmpi*, *suaᵢpp* 'stock, stab', fi. sompa 'die runde scheibe, die sich am ende vom stock des schneeschuhläufers bezw. am ende der plumpstange des fischers befindet' verbindet. Diese zusammenstellung ist aber lautlich nicht einwandfrei. Auch wenn man mit dem verfasser das anl. z (< sz) für einen regelrechten fortsetzer des nichtmouillierten **s* hält, worauf die anderen sprachen weisen, so bleibt noch eine unregelmässigkeit, das inl. p statt eines zu erwartenden b, und für dieses muss man, wie der verfasser tut, eine verallgemeinerung der starken stufe voraussetzen. Wegen dieser lautlichen schwierigkeiten der zusammenstellung mache ich hier einen neuen erklärungsversuch.

Mit ung. záp kann folgendes wog. wort zusammengehören: (Ahlqv.) šopịl 'zaunpfahl', (Munk.-Szil., Munk.-Trócs.) T *sα̊pėl* (*s* pro **š*) 'gabelstange', LU *šopla* 'stange', K *śēt-sopėl* 'sövénykaró', *ɵu-sōpẹl* 'ajtó-félfa', N *śα̊pėl* 'säule', (Kann. mscr.) TJ *šapᵊ·л*, TČ *šåpə·л*, KO *sòp̆₍pl*, P *šᴖpлά*, VNK *šᴖppᵊl̄*, LU *šoplά* 'pfahl, stange, (KO), baumstumpf', KU *šètso·pəl*, KM *šẹeᶜtsòᶜp̆₍pᵊl*, LO *pūsassōplά* 'zaunpfahl, -stange', So *āβisᴖplά* 'türpfosten'. Das *-l*, *-l̄*, *-л* ist hier offenbar das bekannte denominale suffix (s. darüber z. b. SZINNYEI Sprwf.[2] 88 und NyH[7] 96). Es gibt nämlich auch andere ableitungen von dem stamme: (Munk.-Szil., Munk.-Trócs.) N *sα̊päm* 'dúcz; stütze [zur aufbewahrung von fleisch]', *sα̊pamti* 'dúczol; stützen': *sα̊χėm α̊lpä ēlėm-χα̊lẹs sα̊pamtėm jäńγ uj-ńα̊ul̄-sα̊pämä ēlėn näñki* 'lihegve élő ember dúczolta jávorhústartó dúcz látszik a távolban' (VogNGy. III 81),

LM *$\acute{s}$*ąpäm* 'sírkerítés': *paštal ōlpä kēr śąpämel äm lälptiäm* 'hasadék nélküli való vas-sírkerítéssel láttam el (rendeztem) én őket' (VogNGy. IV 135), N *sąpäm* 'dúczalkotmány a síron' (VogNGy. II 695); '[a] sír fölé jön a tetős dúczalkotmány, mintegy fél arsin magasságban, ablakkal az oldalán' (VogNGy. I 0196), (Kann. mscr.) LO *sòpam* 'kleiner speicher auf dem erdboden (im herbst, zur aufbewahrung des elenfleisches)', So *sȯ·pam* 'eine art kasten aus baumstämmen, entweder auf dem erdboden oder auf einem gerüst', *sòpamDèγm : ńòβlL't s.* 'ich lege das fleisch im walde in das *sȯ·pam* hinein', LO *sòpam* 'bretterverschlag, zimmerwerk, worein man im Ural den sarg legt', *sālisòpam* 'ein aus baumstämmen gezimmerter kasten in der nähe des grabes; in ihn legt man das fell, die knochen und das geschirr des dem hingeschiedenen geschlachteten renntiers und auf ihn das geweih und die narte', *sòpamòβl: s-lēn χōmliγ-tālèγm* 'ich besuche das grab', So *sȯ·pamōβ(ln* (lativ); KM *så·(pŋ* 'über den sarg aus brettern gemachtes schirmdach; auf beiden seiten des sarges, an beiden enden desselben, wird ein pfahl errichtet, auf sie werden querstangen quer über den sarg gelegt und auf diese bretter zum dach', P *śo·pŋ* 'eine art kasten auf dem grab'. Von dem vokalismus sei bemerkt, dass in KM formen mit *ò* und *å·* vorkommen, aber wechsel dieser art sind im wogulischen nicht selten. Das *m* in *sąpäm* ist bekanntlich ein denominales suffix, und zwar wahrscheinlich ein deminutives, während das *ŋ* in *så·(pŋ*, *śo·pŋ* nomina possessoris bildet (s. z. b. Szinnyei NyH[7] 97, 103). Die urbedeutung des wortes war etwa 'als stange, pfahl gebrauchter baumstamm'. KM *så·(pŋ*, P *śo·pŋ* heisst also nur 'schirmdach, kasten aus pfählen, baumstämmen', und ähnlich muss es sich auch mit *sąpäm* verhalten. Wegen des im wogulischen vorliegenden bedeutungswandels vergleiche man z.b. fi sii, siihirsi 'mellersta åsen under inre taket, inre takås l. taksparre' ~ wotj. *śig* 'dachboden; zimmer im oberteile des hauses; gewölbe, spitze' (Toivonen Vir. 1921 20—21), und weiter beachte man wegen des nebeneinanders von 'baumstamm, dach, speicher' auch fi. **tala, talas** 'stange od. gerüst, worauf etwas getrocknet wird; am baum angebrachtes gerüst etc.; winddach; hütte', wotj. *tįlįs* 'hütte', wog. *tul* 'stange; scheune'.

Von dem hier behandelten worte ist **záp** in der bedeutung 'faul' und wahrscheinlich auch in der bedeutung 'backenzahn' zu trennen (so nach GOMBOCZ a. a. o.).

TOIVONEN SUSA XXXIV$_{2b}$ 9 verknüpft wog. *šopla* mit fi. **sapila, sapilas** 'bärstång, höbår (vid höbergningen); handbår (hamila)', **sapilaat** 'hvarmed höet bäres tillhopa vid höbergningen', **sapilas**, pl. **sapilaat** 'två stänger med tvärslån för släpning af lass (suikut)'. Diese verbindung ist sehr ansprechend. Fi. **-la** könnte ja das bekannte deminutivsuffix sein, und zum inl. konsonantismus vergleiche man fi. **sopa** ~ wog. *sup*, fi. **sepä** ~ wog. *šəp*, *šịp* und fi. **kupinas** ~ wog. *χāpėn*. Ihrer bedeutung nach könnten sogar alle drei wörter, fi. **sapilas**, wog. *šopla* und ung. **záp** gut zusammenpassen, die lautliche seite aber bietet schwierigkeiten. Fi. *p* weist ja, wenn man das ***sapi-** nicht für einen mit dem demin. *i̯*, *j* gebildeten konsonantischen stamm und das *p* also für die schwache stufe eines **pp* hält (s. SETÄLÄ FUF XII 188), auf ein **p*. Dieser laut ist im ungarischen durch *v* vertreten: fi. **repo**, mord. *ŕiveś*, ung. **ravasz**, fi. **hupa**, mord. *tšova*, *šəva*, ung. **sovány** (s. z. b. SZINNYEI NyH[7] 37), fi. **ravata** 'striegeln, schlagen', tscher. *rò·em* 'hauen', ung. **ró** (TOIVONEN in seinen vorlesungen), während ung. *p* gewöhnlich auf ein **pp* zurückgeht: fi. **sappi**, wog. *tǟp*, *tāp*, ung. **epe**; fi. **appi**, wog. *up*, ung. **ip-**, vgl. jedoch fi. **lampi** ~ ung. **láp**. Wog. *p* vertritt dagegen nach den obigen beispielen sowohl **p* als **pp*. Bei der annahme einer verwandtschaft zwischen fi. **sapila**, wog. *šopla* und ung. **záp** müsste man also entweder im finnischen oder in den ugr. sprachen eine verschiebung voraussetzen, wie sie z. b. in fi. **hapan** ~ wog. *šẹ̈β-*, *sāβ-*, ung. **savanyú** vorliegt (s. z. b. TOIVONEN FUF XX 136—138), und zur stütze einer solchen annahme könnte man hervorheben, dass es im ungarischen nur wenige wörter mit einem fiugr. **p* und **pp* gibt. Wie es sich mit dieser frage auch verhalten mag, ich will nur betonen, dass neben der zusammenstellung TOIVONENS fi. **sapila** ~ wog. *šopla* die oben vorgeschlagene ung. **záp** ~ wog. *šopla* schon wegen der nahen verwandtschaft der ugr. sprachen ernste beachtung verdient.

M. E. LIIMOLA.

Zur livischen phonetik.

Eine kurze bemerkung.

EINO NIEMINEN hat in seinem voranstehenden aufsatz »Der stammauslaut der ins urfinnische entlehnten baltischen *ā*-feminina und die herkunftsfrage» beim zitieren der livischen (wie auch der wotischen und wepsischen) wörter statt der von mir für die arbeit VILH. THOMSENS »Berührungen zwischen den finnischen und den baltischen (litauisch-lettischen) Sprachen» (Samlede Afhandlinger IV, København 1931, siehe Vorw. VI p.) aufgestellten transkription eine andere von prof. KETTUNEN angeschafft. Dagegen ist ja nichts einzuwenden — das ist ja eine vertrauensfrage. Über die abweichungen in der transkription und phonetischen auffassung möchte ich jedoch folgendes bemerken.

Ich schreibe ostliv. *kį̆rda* (THOMSEN aao. 320), *tį̆ra* (aao. 285), nicht *kę̆rda*, *tę̆ra*, und glaube darin recht zu haben. Dies stimmt auch damit überein, dass diesem ostliv. *į̆* im westliv. *ü* (in der sprache der älteren, noch im j. 1888 recht allgemein), in der sprache der jüngeren *i* entspricht; mit anderen worten: *ü*, *i* und *į̆* sind »korrelative» laute; ebenso entspricht dem gemeinest. *ę̆* im dial. von Ösel *ö*, welche laute wieder korrelative laute sind. Dem älteren liv. *ö* entspricht in der sprache der jüngeren *e*, in voller übereinstimmung mit dem ebengesagten. Wenn im ostliv. hier wirklich ein *ę̆* stände, wären nach dem liv. lautsystem im westliv. *ö* und *e* zu erwarten.

Ich schreibe *malka* (aao. 342), der verf. nach KETTUNEN *malk̆ka*. Weder POIROT noch ÄIMÄ noch ich haben bei der untersuchung der liv. laute an dem Phonetischen institut in Helsinki in entsprechenden fällen eine geminata gehört. Die livischen klusile *p*, *t*, *k* sind — wenn man die finnischen sehr kurzen klusile zum ausgangspunkt nimmt — etwas länger, vielleicht intensiver, als die finnischen, aber prof. ÄIMÄ und mir klangen im liv. alle kurzen konsonanten etwas länger als im finnischen. Es ist sehr schade, dass die kymographischen kurven des livischen noch nicht haben untersucht werden können.

Järvenpää (Finnisch-ugrisches Institut), Finnland.

E. N. SETÄLÄ.



Das rätsel vom Sampo.

Dieser aufsatz ist — mit weglassung der einleitung — mit einem vortrag identisch, den ich im november 1929 als gast der universität Berlin gehalten habe. Der vortrag gibt den hauptinhalt meiner im jahre 1932 erschienenen arbeit »Sammon arvoitus» = »Das rätsel vom Sampo» (Helsinki, 1932, gr. 8:o, 654 s.) wieder. Ich bin von vielen seiten aufgefordert worden, den vortrag in deutschem gewand im druck erscheinen zu lassen, und da vorläufig kein referat, viel weniger eine übersetzung der arbeit in bekannteren sprachen hat erscheinen können, habe ich hier dieser aufforderung folge geleistet, obgleich die abfassung des vortrags etwas populärer ist, als die aufsätze in dieser zeitschrift zu sein pflegen.

1. Es war kein wunder, wenn das finnische epos Kalevala bei seinem erscheinen vor beinahe hundert jahren in der literarischen und wissenschaftlichen welt eine art sensation hervorrief. Es war ja doch ein ereignis in der literaturgeschichte, dass im neunzehnten jahrhundert ein volksepos von grossen dimensionen und von hohem poetischen wert wie die Ilias oder die Odyssee oder das Nibelungenlied zum vorschein kam, ein grosses volksepos, welches sich durch mündliche überlieferung jahrhunderte hindurch bewahrt hatte, freilich in kleine stücke zerfallen, bis ELIAS LÖNNROT die zusammengehörigkeit und einheit der erhaltenen fragmente entdeckte und erkannte und die disiecta membra wieder zu einem ganzen zusammenfügte! Eine solche auffassung von dem finnischen volksepos war natürlich selbst ein schönes gedicht mit einer sehr starken poetischen lizenz.

Heute sieht man das Kalevala natürlich in vielen hinsichten mit ganz anderen augen an als während des ersten halben jahrhunderts nach seinem erscheinen — es gibt sogar solche, die dem Kalevala jedes recht auf den titel volksepos absprechen oder ihn wenigstens in abrede stellen wollen. Alles hängt natürlich davon ab, was man unter dem ausdruck volksepos verstehen will. Das Kalevala ist jedoch ein volksepos in dem

sinn, dass es nicht viele strophen enthält, welche nicht volkstümlichen ursprunges wären. Es ist auch ein volkepos in dem sinne, dass es eine ausgezeichnete schilderung des finnischen volkslebens gibt. Man kann auch sagen, dass seine zusammenfügung einigen grundlinien folgt, welche von der kombinierenden und assoziierenden volksdichtung gegeben sind. In seinen dimensionen überschreitet das Kalevala von Elias Lönnrot jedoch gewaltig alle zusammenstellungen verschiedener lieder der volksdichter; und seine art und weise, die besten strophen aus den besten varianten zu wählen, wie auch sein streben, etwas ganzes darzustellen, ist etwas ganz anderes als die naiven assoziationen des volkssängers. Es wird von jedem wissenschaftlichen forscher zugegeben, dass das Kalevala nicht als eine quelle der forschung verwendet werden soll, um so weniger, als wir viel bessere quellen besitzen, die volkslieder selbst, so wie sie aus dem munde des volkes aufgezeichnet worden sind.

2. Aber auch diese, die sog. varianten, sind nicht die ursprünglichen gedichte. Die volkslieder haben keinen anderen »verleger» oder »drucker» gehabt als die gedächtnisstarken männer und frauen aus dem volke. Aber das gedächtnis ist unsicherer als tinte und druckerschwärze. Während das gedicht mit den menschen und durch die menschen einerseits von dorf zu dorf, anderseits von generation zu generation »wandert», wird vieles vergessen und vieles hinzugesetzt, hauptsächlich durch assoziation mit anderen liedern, welche ähnliche motive oder ähnliche wendungen enthalten. Es muss hervorgehoben werden, dass man auch bei dem wandernden volksgedicht mit zweierlei faktoren zu rechnen hat: mit den produzierenden und den reproduzierenden faktoren. Ein jedes einzelne gedicht muss von anfang an ein ganzes, eine einheitliche schöpfung gewesen sein, eine bessere oder schlechtere — ja, dies hängt von der fähigkeit des dichters ab.

Die reproduzierenden faktoren, welche den »abschreibern», den »druckern», den »verlegern» — auch den »präventiven zensoren» in der bücherwelt entsprechen, schaffen durch ihre

meistens unabsichtlichen weglassungen und interpolationen selten etwas neues wertvolles. Aber es kann während der »wanderung» eines gedichtes auch vorkommen, dass es von einem wirklich schöpferischen talent gänzlich umgearbeitet wird. Das ist in einem solchen falle keine reproduktion; was so entsteht, ist eine selbständige arbeit.

3. Wenn man von diesen allgemeinen gesichtspunkten ausgeht, kann man nicht voraussetzen, dass das Kalevala ein grosses, einheitliches volksepos wäre, welches während der heidnischen zeit gesungen und in der erinnerung des volkes bewahrt worden, später aber in kleine stücke zerfallen wäre, bis Elias Lönnrot die stücke gefunden und sie zu einem ganzen rekonstruiert hätte, wie der archäolog alte keramik aus den zersprungenen scherben rekonstruiert. Wir können nicht einmal davon ausgehen, dass die sänger des Kalevala aus ein und demselben zeitalter stammten, sondern wir müssen vorbereitet sein, darin bestandteile aus sehr verschiedenen zeitaltern zu finden, bestandteile, welche in das neunzehnte jahrhundert, wo der hauptteil der finnischen volkspoesie aufgezeichnet wurde, in recht veränderter gestalt herübergekommen sind. Und wir können auch nicht annehmen, dass der stoff uralt, orientalisch, vielleicht asiatisch sei, sondern das Kalevala ist im wesentlichen ein westeuropäisches werk, welches in vielem vorstellungen der nordischen welt widerspiegelt.

4. Die finnen haben ja zweitausend jahre dem kulturkreise angehört, welcher als nordisch bezeichnet wird. Die beziehungen zu den germanen begannen schon vor der ankunft der finnen in Finnland und sie setzen sich fort bis zu dem heutigen tage. Es sind immer zweisprachige individuen gewesen, welche den verkehr und die entlehnungen vermittelt haben. Und es ist klar, dass die entlehnungen sich nicht auf entlehnungen sprachlicher ausdrücke beschränkt haben, sondern dass die sprache ein mittel war, die kultur weiterzugeben, sowohl die stoffliche als die geistige. So musste auch die auffassung von der übersinnlichen welt, von den unsichtbaren

mächten, welche heil und unheil des menschen beherrschen, in diesem ganzen kreise hauptsächlich desselben inhaltes werden, indem die finnen das neue, was sie lernten, mit dem verschmolzen, was aus der alten heimat mitgebracht wurde. Und dieses verschmelzen wurde jahrhunderte lang fortgesetzt, immer aber von seiten der finnen mit grosser selbständigkeit. Besonders die karelier besassen eine herrliche gabe: wie für könig Midas alles, was er berührte, gold wurde, ebenso wurde dem karelier alles gedicht, was er fand, war es nun eine trockene zauberformel der katholischen zeit oder eine märchenhafte sage.

5. Natürlich wird gefragt, wie alt die finnische volksdichtung sei. Darauf können wir nichts anderes antworten, als dass das metrum der finnischen volkspoesie aus der sog. urfinnischen zeit stammt, d. h. aus der zeit vor und zunächst nach unserer zeitrechnung, und dass dieser umstand das vorhandensein einer volksdichtung schon zu jener zeit beweist, da natürlich keine form ohne inhalt existiert haben kann. Aber die alte poesie, die bis zu unserer zeit aufbewahrt worden ist, stammt natürlich im grossen und ganzen nicht aus dieser, sondern aus einer viel späteren periode, und es ist sehr zweifelhaft, ob wir überhaupt auch nur einige strophen, welche so alt wie urfinnisch sein könnten, entdecken werden. Und davon abgesehen, wird es immer recht schwer, ja sogar unmöglich sein, ein bloss mündlich aufbewahrtes lied auf seine ursprüngliche form zurückzuführen und so seinen ursprünglichen inhalt und sein alter zu bestimmen.

6. Ich möchte jedoch von den allgemeinen gedanken zu konkreten fällen kommen. Ich möchte hier, teils um die schwierigkeiten zu zeigen, mit welchen man zu arbeiten hat, teils um nachzuweisen, wie finnisches und fremdes verflochten wurden, das vielumstrittene Sampo, welches den mittelpunkt des Kalevala ausmacht, behandeln.

7. Die Sampogeschichte des gedruckten Kalevala ist in aller kürze die folgende:

Ein lappenjüngling hegt hass gegen Väinämöinen, den haupthelden des Kalevala. Er lauert ihm auf, als er nach Pohjola zieht. Er sieht Väinämöinen auf der see reiten und schiesst auf ihn, trifft jedoch nur sein pferd. Väinämöinen stürzt ins wasser, ein heftiger sturmwind trägt ihn fort »auf den weiten wasserstrecken, auf den ausgedehnten fluten».

Väinämöinen schwimmt mehrere tage auf dem offenen meere; ein adler kommt und nimmt ihn auf seinen rücken und trägt ihn an den strand Pohjolas, wo die wirtin Pohjolas, Louhi genannt, ihn in ihre behausung aufnimmt und auf das beste empfängt. Väinämöinen hat dennoch sehnsucht nach seiner heimat. Als lösegeld fordert die wirtin das schmieden des Sampo:

»Kannst du mir das S a m p o schmieden,
mir den b u n t e n d e c k e l hämmern
aus der schwanenfeder spitze,
aus der milch der güsten stärke,
einem einz'gen gerstenkorne,
aus der wolle eines schafes,
ja dann geb' ich meine tochter,
dieses mädchen dir zum lohne.»

Väinämöinen sagt, dass er selbst das Sampo nicht schmieden könne, dass er aber, in der heimat angekommen, den schmied Ilmarinen senden werde, damit er das Sampo schmiede, und er wird darauf von der wirtin nach hause gelassen. Mit beseitigung der nebenepisoden nehmen wir die erzählung dort auf, wo Väinämöinen nach hause kommt und Ilmarinen auffordert, um Pohjolas jungfrau zu freien, die er sich erringen könne, wenn er das Sampo schmiede. Ilmarinen will nicht nach Pohjola, Väinämöinen weiss ihn aber gegen seinen willen dahin zu bringen. Ilmarinen kommt nach Pohjola und fängt an, das Sampo zu schmieden. Er bereitet eine schmiede, er

stellte knechte an den blasbalg,
stellt' sie hin, um stets zu schüren.

Am ersten tage:

aus dem feuer drang ein bogen
mit dem goldesglanz des mondes,

aber Ilmarinen freut sich nicht seiner, sondern wirft ihn wieder in das feuer. Dann am zweiten tage:

> aus dem feuer drang ein nachen.
> drang ein boot mit braunem scheine.

Aber auch dieses, welches ein streitboot werden könnte, gefällt Ilmarinen nicht, er zerbricht das boot und wirft es in das feuer zurück. Am dritten tage:

> eine kuh dringt aus dem feuer,
> golden strahlen ihre hörner,

aber Ilmarinen schneidet sie in stücke und wirft auch sie ins feuer. Am vierten tage dringt aus dem feuer ein pflug mit goldener spitze hervor, aber der schmied ist noch immer unzufrieden und wirft auch den pflug wieder in die esse.

Und noch kräftiger wird geschmiedet:

> Aus dem fenster sprüht das feuer
> auf zum himmels staubgewölbe,
> mit den wolken mischt der rauch sich.

Und Ilmarinen bringt dann das Sampo fertig:

> dass er m e h l auf einer seite,
> auf der zweiten seite s a l z er mahlet,
> auf der dritten g e l d in fülle.

Pohjolas wirtin, glücklich über diesen schatz, bringt ihn in den steinberg von Pohjola. Ilmarinen verlangt die jungfrau zum lohn, diese schützt aber hindernisse vor, und Ilmarinen fährt ohne die jungfrau von Pohjola nach hause.

Als die erzählung wieder aufgenommen wird, fährt Väinämöinen nach Pohjola, um die jungfrau Pohjolas zu freien. Ilmarinens schwester sieht ihn am strande, erhält auskunft über seinen weg und eilt, ihrem bruder zu melden, dass ein anderer nach seiner braut strebe. Ilmarinen rüstet sich und eilt gleichfalls nach Pohjola. Als die freier nach Pohjola kommen, um ihre werbung vorzubringen, gibt die jungfrau Väinä-

möinen eine abschlägige antwort. Ilmarinen aber werden gefahrvolle probearbeiten vorgelegt: ein schlangenfeld zu ackern, den bären und den wolf der unterwelt und schliesslich den furchtbaren hecht im strom des Totenreiches zu fangen. Mit hilfe der tochter besteht er diese arbeiten glücklich, und die tochter wird mit Ilmarinen verlobt.

Wir lassen jetzt die zwischenepisoden, auch die beschreibung der grossen hochzeit in Pohjola ganz beiseite. Erst in der 39. rune des Kalevala fängt die Sampoerzählung wieder an. Väinämöinen schlägt Ilmarinen den raub des Sampo vor. Der vorschlag wird angenommen, die helden fahren nach Pohjola, Väinämöinen versetzt mit seinem kantelespiel alle leute in Pohjola in schlaf, dann geht er mit seinen gefährten, sich des Sampo zu bemächtigen, er pflügt die wurzeln des Sampo mit einem ochsen aus, das Sampo kommt in bewegung, die helden bringen es aus dem steinberg von Pohjola nach ihrem boote und treten die heimfahrt an. Am dritten tage erwacht die wirtin von Pohjola aus ihrem schlafe, und als sie das Sampo entführt sieht, fährt sie mit einem boote nach, mit einem boote mit hundert rudern, tausend männer sitzen in dem boote.

Als die helden das sich nähernde boot sehen, nimmt Väinämöinen ein stück zunder und flintstein aus seinem zunderbeutel, und daraus entsteht eine klippe in dem wasser, das boot Pohjolas geht auf die klippe und bricht entzwei. Die wirtin Pohjolas macht sich dann zum adler und bringt ihre krieger auf ihren flügeln und auf ihrem schwanz unter:

> Hundert mann hat in den flügeln,
> tausend sie am end' des schweifes,
> hundert männer mit den schwertern,
> tausend helden mit den bogen.

Ein kampf entsteht, das Sampo geht in stücke und fällt ins meer. Nur den deckel mit dem handgriff bringt die wirtin nach Pohjola, und deshalb ist armut in Pohjola, ein brotloses leben in Lappland. Väinämöinen aber sammelt die stücke des Sampo, die dann seiner heimat zum segen gereichen.

Dies sind die hauptmomente der Sampogeschichte des ge-

druckten Kalevala, und zwischen diesen hauptmomenten hat Lönnrot die ganze handlung des Kalevala untergebracht. Es ist zu bemerken, dass, obgleich nur recht wenige verbindende zeilen von Lönnrots hand stammen, doch die grosse zusammenstellung ein werk Lönnrots ist, wobei er freilich den assoziationen der sänger gefolgt ist. Was besonders das schmieden des Sampo und den raub desselben betrifft, beruht die zusammenstellung Lönnrots in den grossen zügen auf derjenigen der runensänger.

8. Die Samporune wird oder wurde hauptsächlich nur in Ost-Karelien, jenseits der finnischen grenze gesungen. In Finnisch-Karelien kennt man nur einen teil der erzählung, den raub des Sampo und spärliche fragmente, in Ingermanland [d. h. in dem alten St. Peterburger gouvernement, wo eine finnische bevölkerung lebt] gibt es nur volksetymologisch stark degenerierte formen.

Das wesentliche, das bewahrt worden ist, verdanken wir den kareliern griechisch-orthodoxer konfession.

Man hat in den volksliedern zwei grosse Sampoerzählungen zu unterscheiden, welche jedoch berührungspunkte miteinander aufweisen.

9. Die erstere, besonders in Archangel-Karelien gesungen, enthält in den grossen zügen folgendes.

Väinämöinen, von einem feindseligen lappen angeschossen, fällt ins meer, treibt dort sechs jahre und sieben sommer umher und bildet unterdessen den meeresboden; es wird dazu noch oft gesungen, dass ein vogel sein nest auf sein knie baut und dort eier legt. Das ei rollt ins meer, und aus seinen teilen entstehen erde und himmel, sonne und mond. Vom winde wird Väinämöinen an den strand des männerfressenden, reckenversenkenden dorfes Pohjola getrieben. Die wirtin von Pohjola empfängt ihn gut, aber sie sorgt für seine heimfahrt nur unter der bedingung, dass er, da er nicht selbst das als lösegeld geforderte Sampo schmieden kann, an seiner stelle seinen bruder Ilmarinen zum schmieden des Sampo nach Pohjola senden werde.

Zu hause angekommen, lockt Väinämöinen Ilmarinen in einen baum, erzeugt einen starken wind, der den baum mit Ilmarinen nach Pohjola entführt. Ilmarinen wird gefragt, ob er das Sampo schmieden könne, wofür sein lohn die hand der schönen jungfrau von Pohjola sei. Am tage schmiedet Ilmarinen das Sampo, verziert den bunten deckel, in der nacht besänftigt er die jungfrau. Er macht das Sampo fertig, der bunte deckel wird verziert, die jungfrau aber nicht besänftigt. Das Sampo wird dann in den steinberg von Pohjola gebracht, hinter neun schlösser. Oder es wird erzählt, dass das neue Sampo mahlte, der bunte deckel schaukelte, mahlte einen kasten voll essen, einen zweiten zum verkauf, den dritten als hausvorrat. Die wirtin bringt dann Ilmarinen nach hause. Väinämöinen fragt Ilmarinen, wie Pohjola lebe. »Gut hat Pohjola zu leben, da das Sampo mahlt, davon hängt pflügen und säen und allerlei wachstum ab.»

Dies ist der grund, warum Väinämöinen Ilmarinen auffordert, das Sampo aus Pohjola zu holen. Der aufforderung wird folge geleistet, und noch ein dritter held schliesst sich der fahrt an. Väinämöinen schläfert das volk von Pohjola ein, schmiert die schlösser mit butter, die türangeln mit fett und hebt das Sampo aus, wo es mit seinen wurzeln fest sitzt, oder auch — nach einer anderen variante — die wurzeln des Sampo werden mit einem ochsen mit hundert hörnern ausgepflügt. Das Sampo wird jetzt ins boot gebracht. Die rückfahrt wird angetreten.

Während der rückreise wird Väinämöinen von seinen gefährten zum singen aufgefordert; er weigert sich aber, weil die pforten von Pohjola noch sichtbar seien, er gibt aber schliesslich der aufforderung nach, und dadurch wird die wirtin von Pohjola geweckt. Als sie das Sampo entführt sieht, rüstet sie ein kriegsschiff mit hundert dollen, wo hundert mann rudern und tausend mann müssig sitzen. Die Sampoentführer sehen das schiff sich nähern, aber Väinämöinen erzeugt aus dem feuerstein eine klippe im meer, an der das schiff der wirtin zerschellt. Die wirtin von Pohjola steigt auf die flügel eines greifen oder — nach anderen varianten — sie nimmt besen als flügel und schweif und verfolgt Väinämöinen fliegend; es

entsteht ein kampf, Väinämöinen haut auf die klauen des adlers, die klauen brechen in stücke, es bleibt nur eine klaue zurück, und mit dieser fasst die wirtin von Pohjola das Sampo und giesst alles in das meer. Väinämöinen wünscht seinem eigenen land alles gute, pflügen, säen und wachstum, die wirtin von Pohjola hinwieder droht, die saat Väinämöinens mit eisernem hagel zu zerstören.

10. Die zweite Sampoerzählung werde ich nur in allergrösster kürze, mit hervorhebung der hauptmomente, besprechen. Väinämöinen und Ilmarinen, bisweilen noch ein dritter mann, fahren nach Pohjola in der absicht, um die schöne jungfrau zu werben. Ihnen werden freierproben vorgelegt, welche in den liedern recht stark variieren. Die gewöhnlichsten sind: das pflügen eines schlangenackers, das zäumen eines pferdes, das fangen eines grossen hechtes in dem flusse der Unterwelt und das s c h m i e d e n d e s S a m p o. Ilmarinen — gewöhnlich ist es Ilmarinen — führt dies alles aus und erhält die jungfrau. Nun wird bisweilen erzählt, dass Ilmarinen, als er die heimfahrt antritt, sowohl die jungfrau als das Sampo mitnimmt und von der wirtin verfolgt wird, worauf ein streit um das Sampo entsteht. Meistens wird jedoch in dieser erzählung auf die geschicke der jungfrau gewicht gelegt. Auf der reise nach der heimat Ilmarinens verschwindet die jungfrau: sie versteckt sich unter die sterne, unter die sandkörner des meerbodens usw., nach einer erzählung ist sie sogar untreu; Ilmarinen fängt schliesslich an, sie zu verzaubern. Sie bittet, nicht allzu weit, sondern in dem sichtkreis anderer, zur möwe verzaubert zu werden, und so wird sie in eine m ö w e verwandelt. Ilmarinen tröstet sich damit, dass er sich eine braut aus gold schmiedet. Dies wird aber eine neue enttäuschung, die goldene braut hat keinen verstand, keine sprache, kein weibliches wesen.

11. Wir können vorläufig also nur konstatieren, dass in der ersteren erzählung das schmieden des Sampo einigermassen als eine e r g ä n z u n g d e r w e l t s c h ö p f u n g erscheint, in der zweiten aber als eine f r e i e r p r o b e, welche unter den

anderen, schweren, ja sogar unmöglich erscheinenden freierproben vorkommt.

Der hauptunterschied zwischen der erzählung des Lönnrotschen Kalevala und derjenigen der volkslieder ist in erster linie der grosse rahmen und die vielen zwischenepisoden in dem gedruckten Kalevala. Der gegensatz der zwei völker, das ganze feindliche verhältnis zwischen Kalevala und Pohjola, die ausführliche beschreibung der hochzeit von Pohjola gehören zu dem grossen rahmen, welchen Lönnrot der Sampogeschichte verliehen hat. Das wesentlich neue, das Lönnrot der Sampogeschichte selbst eingefügt hat, ist das erscheinen des bogens, des bootes, der kuh, des pfluges, als vorgänger des Sampo, augenscheinlich als symbole der nahrungszweige: der jagd, der fischerei, der viehzucht und des ackerbaus. Diese hat Lönnrot dem liede von dem schmieden der goldenen braut entlehnt — man muss jedoch hervorheben, dass ähnliche assoziationen auch, obgleich selten, bei den volkssängern vorkommen.

12. Was ist nun das Sampo ursprünglich? Dies ist eine frage, welche man seit mehr als hundert jahren zu beantworten versucht hat, jedoch ohne erfolg. Ausser den volkssängern, welchen sowohl das wort als das ding Sampo unverständlich geblieben war, aber welche doch, wenigstens in einigen fällen, versucht haben, das wort zu erklären, haben sowohl denker als dichter und künstler das wort und das ding deuten wollen. Ausser den finnen (u. a. LÖNNROT, M. A. CASTRÉN, AUG. AHLQVIST, OTTO DONNER, JULIUS und KAARLE KROHN, UNO HOLMBERG-HARVA) haben deutsche (JACOB GRIMM, ADALBERT KUHN, ANTON SCHIEFNER, LEOPOLD VON SCHROEDER, WILH. MANNHARDT u. a.), franzosen (LÉOUZON LE DUC), norweger (J. A. FRIIS), schweden (K. B. WIKLUND, OTTO V. FRIESEN), ungarn (BÉLA VIKÁR, HENRIK MARCZALI), tschechen (J. HOLEČEK), engländer (u. a. W. F. KIRBY), polen (J. TRETIAK), italiener (DOMENICO COMPARETTI), litauer (KUN. SABALIAUSKAS) versuche gemacht, das rätsel etymologisch und sachlich zu lösen. Die deutungen der künstler, die im allgemei-

nen sich denjenigen der forscher anschliessen, können hier ganz übergangen werden.

13. Das wort Sampo ist den runensängern ein unverständliches wort und das ding Sampo ein unbekanntes ding. Wenn man sie darüber befragt hat, haben sie ganz widersprechende erklärungen gegeben: Sampo sei eine mühle, ein schiff, ein spielinstrument, ein deckel, das sinnbild des ganzen vaterlandes, die landkarte, eine reichtumsquelle, deren art nicht näher anzugeben sei, oder sie sagen ganz einfach, dass sie es nicht wissen. Bisweilen haben sie das unverständliche wort volksetymologisch durch ein anderes, welches eine lautähnlichkeit mit **sampo** oder seinen nebenformen (**sammo, sammi** usw.) hat, ersetzt: so durch **tammi** 'eiche' oder **saani** 'schlitten'; aber so kommt man in einen ganz neuen gedankengang, zu einem neuen bild und zu einem neuen gedicht.

14. Ebenso widersprechend sind die versuche der gelehrten. Man hat das wort **sampo** durch herbeiziehen von fremden wörtern erklären wollen: man hat auf das mongolische märchen von dem baum **Asamburarcha**, dessen fallende früchte den laut **sambu** geben, hingewiesen. Man hat an das weitverbreitete **tambur** 'trommel' oder an den ungarischen namen eines helden in einer hunnensage, **Csaba**, erinnert. Man hat als original das russische **sam bog** 'selbst Gott' oder ein **samomol** 'selbstmahlend' angesetzt. Oder man hat nach dem ursprung des wortes auf skandinavischer seite gesucht, entweder schw. **stamp** 'stampfe' oder altnord. **sambú** 'gemeinwirtschaft', 'commonwealth'. Alle etymologien sind jedoch entweder sachlich oder lautlich, oder sowohl sachlich als lautlich, und überhaupt historisch, unmöglich.

15. Eine unrichtige etymologie hat natürlich nicht notwendig auch zu einer unrichtigen erklärung des gegenstandes führen müssen. Und die auswahl der erklärungen, die zu unserer verfügung steht, ist gross: von der büchse der Pandora oder von einer kleiderkiste angefangen, bis zu einem tempel Gottes, von der zaubertrommel bis zu einem heiligenbild, von der wolke bis zum regenbogen und zu der sonne, von einem flie-

genden frosche oder der grottimühle, oder von einem wikingerschiff bis zu einem bild der weltsäule und dem baum des lebens.[1] Die verschiedenen erklärungen stehen im zusammenhang mit der verschiedenen auffassung des rahmens der Sampogeschichte, und die hauptfrage ist immer dieselbe gewesen: liegen ihr historische ereignisse zu grunde oder ist die ganze erzählung nur mythisch, als ein produkt der phantasie zu betrachten?

Auf diese letzte frage haben gelehrte schon a priori verschieden geantwortet. Es gab ja eine zeit in der forschung der sagen- und religionsgeschichte, wo alles durch naturdeutungen erklärt wurde. In neuerer zeit hingegen gibt es forscher auf diesem gebiete, die alle sog. mythischen oder besonders naturmythischen erklärungen beinahe von vornherein unbesehen verwerfen. Ich will und kann diese fragen hier nicht aufgreifen, ich will nur folgendes bemerken. Dass historische ereignisse der volkspoesie stoff geliefert haben, kann von niemandem geleugnet werden, man muss es aber in jedem einzelnen falle durch wirkliche tatsachen beweisen. Was die frage über die naturerscheinungen als motive der volksdichtung anbelangt, so hat man ja im auge zu behalten, dass es keine poesie ohne beleben der natur gibt, mag nun die belebung dem dichter nur als bild oder als wirklichkeit erscheinen. Warum könnte dann nicht eine auffassung der naturerscheinungen als handelnde personen auch ein motiv, nicht nur ein gelegentliches ornament bilden? Nur das müssen wir fordern, dass eine erklärung, welche sich darauf gründet, durch tatsachen und nicht durch freie phantasie bewiesen werde.

Wenn ich nun die hauptfrage in angriff nehme, kann ich meine methode nur in aller kürze im zusammenhang mit den einzelfragen andeuten, und ich gehe deshalb gleich in medias res.

16. Zuerst eine kurze bemerkung über die geographie der Sampodichtung.

---

[1] [Die verschiedenen erklärungen werden in meiner arbeit »Sammon arvoitus» pp. 69—383 ausführlich referiert.]



Professor Kaarle Krohn, der hochverdiente erforscher der finnischen volksdichtung, nimmt an, dass im Sampozyklus der hauptort ursprünglich gar nicht Pohjola war, sondern dass es statt Pohjola ursprünglich **Vuojola** geheissen hat, aber ferner, dass dieser name die insel **Gotland** bedeuten soll. Und auf grund dieser auffassung betrachtet er den ganzen raub des Sampo als einen finnischen wikingerzug nach Gotland.

Als beweise führt er zwei umstände an. Einmal — in einem ganz anderen zyklus — wird **Vuojolan emäntä** 'die wirtin von Vuojola' statt **Pohjolan emäntä** 'die wirtin von Pohjola' gesungen. Und einmal kommt **Pohjolan emäntä** mit dem epitheton »nenä vanka vuojolainen» »die starknasige vuojolainen» vor, welches ein germanisches rasssenmerkmal bezeichnen soll. Dies ist jedoch zu wenig, da in allen varianten des liedes selbst entweder Pohjola oder dessen synonyme vorkommen. Wenn etwas in der volksdichtung sicher ist, so m u s s d e r n a m e P o h j o l a i n d e m S a m p o l i e d a l s s i c h e r b e z e i c h n e t w e r d e n.

Anderseits kann gar nicht bewiesen werden, dass **Vuojola** in der finnischen volkspoesie 'Gotland' bedeutete. **Vuojola** ist eine typische poetische abstraktion von einer national- oder heimatsbezeichnung **vuojolainen**, welches wort hingegen aus einer basis **vuojo** stammt. Es ist mir vielleicht erlaubt, einige worte über die genesis dieses höchst interessanten völkernamens zu äussern. Die finnische form **vuojo** (est. **Oju, Oja** in **Ojumaa, Ojamaa** 'Gotland') vertritt ganz regelrecht ein älteres urfi. **u̯ōγi̯o*, welches wieder die schwache stufe einer starken stufe **u̯ōki̯o* darstellt (vgl. das verhältnis fi. **laaja**, est. **lai** zu estS *laǵà* 'breit'). Aber ein fi. **u̯ōki̯o* ist vollkommen mit einem urbalt. **vōki̯ō* (**vāki̯ā*) identisch, dessen fortsetzung 'Deutschland' und den 'deutschen' bezeichnet (lit. **Vóke** 'Deutschland', lett. **vācis** 'der deutsche'). 'Deutschland' und 'der deutsche' kann jedoch, nach historischen umständen zu schliessen, nicht die ursprüngliche bedeutung sein; ursprünglich muss das urbaltische wort entweder den 'g o t e n' oder

[1] [Eine ausführliche auseinandersetzung der methode biete ich in »Sammon arvoitus» pp. 384—476 dar.]

den 'n o r d g e r m a n e n' bezeichnet haben. Im finnischen hingegen ist das wort ein baltisches lehnwort, welches den lautlichen kriterien zufolge zusammen mit den anderen alten baltischen wörtern vor mehr als zweitausend jahren und augenscheinlich in derselben bedeutung in die sprache hineingekommen ist. Die finnen sind ja um den anfang unserer zeitrechnung mit den ost- und nordgermanen in verbindung getreten, aber die bezeichnungen der germanen im finnischen: **ruotsi** 'der schwede' und **saksa** 'der deutsche', sind um viele jahrhunderte jünger. Natürlich haben die finnen auch zu der zeit des ersten zusammentreffens eine bezeichnung des 'germanen' gehabt, und es ist augenscheinlich, dass wir eben hier, in diesem baltischen lehnwort, die gesuchte bezeichnung haben. So verliert aber das wort **vuojolainen** gänzlich seine bedeutung als spezielle bezeichnung des g o t l ä n d e r s, es bedeutet vielmehr einen germanen überhaupt; nur aus der namensgleichheit der 'goten' und der 'gotländer' ist es zu erklären, dass auch Gotland finnisch **Vuojonmaa**, est. **Ojumaa, Ojamaa** und gotländer finnisch **vuojolainen** genannt wurden.

So unzweifelhaft es also auch ist, dass **vuojolainen** i n g e w i s s e n f ä l l e n in der volkspoesie den 'germanen', 'goten' bezeichnet hat, glaube ich doch nachweisen zu können, dass das nom. propr. **Vuojolainen** in der volkspoesie auch aus einer ganz anderen quelle herstammt und eine rein »m y t h o l o g i s c h e» bedeutung gehabt hat und dass eben diese bedeutung den namen **vuojolainen** und **Vuojola** zugehört. Das ist aber eine frage, welche in einem anderen zusammenhang aufgenommen werden muss; für unsere jetzige aufgabe hat sie auch kein unmittelbares interesse.[1]

[[1] Siehe jetzt meinen aufsatz »Der älteste Germanenname im Finnischen — ein baltisches Wort», Ann. Acad. Scient. Fenn. B XXVII, p. 396—408. — Bestimmt abzulehnen ist die ansicht, welche EINO NIEMINEN in seinem interessanten aufsatz »Der stammauslaut der ins urfinnische entlehnten baltischen $\bar{a}$-feminina und die herkunftsfrage» (FUF XXII) ausgesprochen wird (p. 64): »Falls meine annahme das richtige trifft, sind fi. **Vuojon-maa** (ursprünglich = Gotland, wie **vuojolainen** 'gotländer' zeigt) und est. **Oju-maa** frühestens erst am anfang des 6. jahrhunderts übernommen worden und gehören dem-

17. Wir gehen also davon aus, dass **Pohjola** der ort war, wo das Sampo geschmiedet und von wo es auch geraubt wurde.

Von einem gegensatz zwischen Kalevala, der heimat von Väinämöinen und Ilmarinen, und Pohjola, welcher in dem ge-

---

gemäss nicht der ältesten lehnschicht an.» Einer solchen annahme widersprechen sowohl lautliche als alle sonst bekannten tatsachen. Eine finnische form **vuojo** setzt einen lebendigen stufenwechsel *k̥i* ∼ *γi* voraus, da ja **vuojo**, eine erstarrte schwache stufe, nicht direkt ein balt. **vǒkįö* widerspiegelt, und so etwas kann man in diesem fall so spät im finnischen kaum annehmen. Auch die estnischen anlautsverhältnisse (**o** statt **vo** in **Oju-maa**) weisen auf frühes alter hin. Ebenso ist die lit.-lett. grundform nach Endzelin (siehe meinen ebengenannten aufsatz 404) »höchst altertümlich» (»der Name *Vākįā* muss schon zur Zeit der lit.-lett. Gemeinsamkeit da gewesen sein»). Anderseits wäre es ja in hohem grade eigentümlich, wenn die finnen, welche im 6. jh. bereits jahrhunderte lang mit den germanen gelebt hatten, eine bezeichnung der gotländer von den balten entlehnt hätten. Und die annahme, dass es so junge baltische lehnwörter wie aus der zeit des 6. jh. auch im finnischen nördlich vom Finnischen meerbusen gäbe, wird meines wissens durch kein anderes beispiel gerechtfertigt. Jüngere baltische — lettische — lehnwörter findet man nur im estnischen. — Die bedeutung 'gotländer', in welcher das wort **vuojolainen** in den finnischen gesetzübersetzungen vom 16. u. 17. jh. vorkommt, ist den gotländern sicherlich erst später zugeteilt worden (**Vuojonmaa** in der landgesetzübersetzung von Ljungo Thomae, anf. d. 16. jh., bedeutet übrigens **Öland**, nicht Gotland). Wie ich in meinem aufsatz ausgesprochen habe, erhält die übertragung der benennung **vuojolainen** auf den gotländer ihre natürliche erklärung dadurch, dass der germanische name der alten germanen, mit welchen die vorfahren der finnen südlich vom Finnischen meerbusen verkehrten, dem namen der gotländer ähnlich oder damit identisch war. Ganz abgesehen davon, welchen dialekt diese alten germanen gesprochen haben, konnten sie gut den namen der 'goten' besessen haben (aschw. **gutar**, **gotar**, ags. **gotan**, **gutones** u. **gotones** der römer, womit die goten, gotländer und sogar »göten» in Schweden — sonst **götar**, isl. **gautar**, ags. **géatas** mit einer anderen ablautsform — bezeichnet wurden). Wenn diese ältesten germanen, zu denen die finnen in beziehungen traten, finnisch **vuojolaiset** genannt wurden, war es ja eine ganz natürliche sache, denselben namen auf die erst später bekannt gewordenen gotländer zu überführen. Vgl. auch meinen aufsatz »**Ehto** und **ihta**», MSFOu. LXVII 501 = Comm. Inst. Fenno-ugr. »Suomen suku» I 32.]

druckten Kalevala die hauptrolle spielt, erfahren wir in den volksliedern gar nichts. Die heimat der helden wird gewöhnlich nicht einmal genannt. Aus dem zyklus von der »wettwerbung» geht hervor, dass Ilmarinen auf einer halbinsel aus n e b e l, auf einer insel aus d ü n n e n w o l k e n wohnt — eine ortsbezeichnung, welche auch sonst in dem Sampozyklus häufig ist. Von der schmiede Ilmarinens wird gesagt, dass es eine schmiede o h n e t ü r e und o h n e f e n s t e r war, und zugleich wird hinzugefügt: »der himmel selbst bot die öffnungen dar, die luft die fenster».

Pohjola hingegen ist ein name, welcher einer der gewöhnlichsten in der volkspoesie ist und an den sehr verschiedene vorstellungen geknüpft werden, so dass es sogar schwer fällt, zu wissen, welche von diesen dem mit knappen worten beschriebenen Pohjola der Sampodichtung angehören. Allgemein ist die vorstellung, dass Pohjola kalt und finster war; den christlichen einflüssen hat man die identifizierung Pohjolas mit der »hölle» zu verdanken. Man spricht von dem langen »ende» Pohjolas, welches »ende» jedoch »endlos» war. Mit einem worte: alles, was wir von Pohjola wissen, gehört nur zu den glaubensvorstellungen. Das einzige sichere über seine lage scheint die vorstellung zu sein, dass es jenseits eines meeres war. Aber man kann sich die frage stellen, ob hier von einem meer im gewöhnlichen sinne die rede sei. Als oft vorkommendes parallelwort des »meeres» finden wir das ganz obsolete **sarajas**, ein wort arischen ursprungs, dessen bedeutung nicht ganz sicher zu erschliessen ist; es ist zu bemerken, dass das ind. **jráyas** nur 'fläche, strecke, raum, umfang' bedeutet. Es scheint, dass sarajas am »endlosen ende» von Pohjola nur die f l ä c h e n d e s w e l t r a u m e s, nicht ein meer bedeutete.

18. Von besonderem interesse sind die verkehrsmittel während der fahrten nach und von Pohjola. Es ist wahr, dass dazu öfters ein boot benutzt wird. Aber zu bemerken ist, dass die wirtin Pohjolas nach einigen varianten von anfang an die räuber des Sampo nicht mit einem boot, sondern in der gestalt eines adlers, eines greifen verfolgt, dass sie augen unter den flügeln und an den federspitzen, hundert männer unter den

flügeln, tausend an dem ende des schweifes hat. Es ist möglich, dass das schiff von Pohjola schliesslich nur eine spätere zudichtung ist. Aber jedenfalls, nach dem schiffbruch ihres fahrzeuges setzt die wirtin ihren weg als adler oder drache fort, oder, was sehr gewöhnlich ist, sie nimmt, wie andere hexen, b e s e n als flügel und schweif.

Und Väinämöinen nimmt, als er nach Pohjola geht, einen hengst aus stroh, ein pferd aus erbsenstengeln:

»trocken blieb der huf des rosses,
unbefeuchtet seine füsse».

Diese zeilen, in denen das ross beschrieben wird, sind auf verschiedene weise verstanden worden; Schiefner zum beispiel übersetzt:

»Nahm sein ross, das strohhalmleichte,
dies sein erbsenstengelgleiches.»

Diese übersetzung ist jedoch bestimmt unrichtig. Das pferd aus einem strohhalm, ein ross aus einem erbsenstengel kann nichts anderes als eine parallele des b e s e n r i t t s der Pohjolawirtin sein; der französische theologe und prälat Gulielmus Alvernus († 1248) erzählt ja, wie zauberer aus schilf ein pferd machen, und nach einer ebenfalls von Grimm zitierten irischen sage wird aus s c h i l f und h a l m ein pferd gebildet. In einigen varianten wird das pferd Väinämöinens ganz einfach »gesangpferd» genannt.

Der w i n d spielt auch als beförderungsmittel eine grosse rolle; so wird Väinämöinen von Pohjola nach hause befördert, so auch Ilmarinen nach Pohjola. Und die Pohjolawirtin selbst wird »der wilde wirbel» oder »die wirbelwilde» oder »das wilde weib» genannt. Es ist ganz klar, dass hier die wirtin von Pohjola als personifikation des w i r b e l w i n d e s erscheint.

19. Wir kommen nun zu dem Sampo selbst. Zuerst nur ein wort über die s t o f f e, aus denen das Sampo geschmiedet sein sollte: »aus der schwanenfeder, aus dem brocken einer spindel, aus der wolle eines schafes, aus der milch einer güsten kuh,

einem einzigen gerstenkorne». Darauf ist in vielen erklärungen grosses gewicht gelegt worden, aber mit unrecht. Die erwähnung der materialien ist nämlich in den runen sehr selten und bestimmt unursprünglich, aus den märchen stammend.

Die a u f g a b e, welche Ilmarinen vorgelegt wird, wird meistens nur mit den worten: »Du sollst den bunten deckel zieren ('bunt machen')» erwähnt. Aber wenn die arbeit selbst beschrieben wird, heisst es gewöhnlich: »alle tage schmiedet er das Sampo, ziert den bunten deckel».

Kirjokansi, »der bunte deckel» erscheint meistens in der parallelzeile neben Sampo, bisweilen sogar als ersatzwort von Sampo. In einigen varianten wird 'der bunte deckel' freilich zusammen mit dem Sampo genannt, wo von dem s c h m i e d e n desselben die rede ist, jedoch als gegenstand des r a u b e s kommt nur das Sampo selbst vor.

Was ist nun **kirjokansi,** »der bunte deckel»? **Kirjokansi** kann ein substantiv mit der bedeutung des »bunten deckels» sein, es kann auch ein »bahuvrīhi»-kompositum sein, entweder ein adjektiv mit der bedeutung »mit buntem deckel versehen» oder ein substantiv mit der bedeutung eines »buntdeckeligen dinges». Aber in der volksdichtung ist **kirjokansi** in der regel eine p o e t i s c h e u m s c h r e i b u n g des »himmels». Es gibt auch in der Sampodichtung eine direkte andeutung, dass **kirjokansi** den »himmel» bedeutet habe, es wird nämlich einmal in der parallelzeile statt **kirjokansi** eben **taivoinen** »himmel» und **ilman kaari** »himmelsgewölbe» gebraucht.

Aber wenn **kirjokansi** in der Sampodichtung den »himmel» bedeutete, fragt man sich natürlich: da ja **kirjokansi** nicht nur als parallelwort, sondern auch als ersatzwort von **sampo** erscheint, bedeutet dann nicht auch **sampo** den 'himmel'?

Ein solcher schluss ist gar nicht nötig und auch nicht berechtigt.

Ein parallelwort kann freilich eine mit derjenigen seines »gegenwortes» identische bedeutung haben, aber das bei weitem gewöhnlichste ist, dass das parallelwort die bedeutung des gegenwortes erweitert, vervollständigt oder vertieft; es kommt sogar oft vor, dass es den gegensatz desselben bezeichnet.

Die parallelwörter sind für die deutung der verdunkelten wörter sehr nützlich, aber sie können auch recht gefährlich werden, denn sie können sowohl den runensänger wie den runendeuter irreführen. Wir müssen also sehr vorsichtig sein, bevor wir eine gleichung **sampo** = **kirjokansi** aufstellen. Es ist ja erstens zu bemerken, dass **sampo** geschmiedet, **kirjokansi** nur »verziert», »bunt gemacht» wird. Obgleich die identifizierung der beiden auch in den varianten sehr allgemein ist, kann man durch eingehende vergleichung der verschiedenen runen nachweisen, dass die identifikation erst später zustande gekommen ist.

20. Nach dieser vorbemerkung substituieren wir also in den zeilen der Sampodichtung:

»Kannst du mir das Sampo schmieden,
mir den bunten deckel zieren?»

oder in:

»Fertig wurde schon das Sampo,
schon der bunte deckel schön verzieret»

den h i m m e l statt des b u n t e n d e c k e l s. Die bedeutung der zweiten zeile, »kannst du den himmel verzieren» oder »der himmel wurde schön verziert» ist ja dann ganz klar: es kann nichts anderes sein als »kannst du das h i m m e l s-g e w ö l b e m i t s t e r n e n s c h m ü c k e n?», oder das himmelsgewölbe ist schon mit »s t e r n e n g e s c h m ü c k t». Aber was könnte dann das Sampo sein?

Wenn wir das volksliedermaterial untersuchen, finden wir, dass in den fällen, wo der h i m m e l in einer zeile vorkommt, in der nebenzeile oft der name eines s t e r n e s oder eines g e s t i r n s (besonders **Otava** 'der grosse Bär'), wie auch die bezeichnung der s o n n e und der des m o n d e s ist. In diesen spuren gehend und auf den inhalt der zweiten zeile bezugnehmend, kommen wir zunächst dazu, in dem Sampo d e n n a m e n e i n e s s t e r n e s zu suchen.

Aber welches sternes?

In einem runenzyklus wird von dem gastmahl von **Päivölä**, des 'Sonnenheims' gesungen; in denselben runen kommen **Kuutola** 'Mondheim' und endlich **Pohjola** vor. **Päivölä** aus **päivä** 'sonne' und **Kuutola** aus **kuu** 'mond' sind ganz klar. Da **Päivölä** das heim der sonne, **Kuutola** das heim des mondes bedeuten, was könnte dann das neben diesen vorkommende **Pohjola** anders als das heim des **Pohjantähti**, des Polarsterns sein?

Wäre es nun möglich, dass man den Polarstern **sampo** genannt hätte?

Die wörtergruppe von **sampo** hat viele bedeutungen, die einzige, welche hier in betracht kommen könnte, wäre die bedeutung 'säule, pfeiler'.

Läge etwas befremdendes darin, wenn man den Polarstern eine säule, einen pfeiler geheissen hätte? Keineswegs: die lappen nennen den Polarstern **tjuolda** 'säule' oder **væralden tjuold** 'die weltsäule'. »Ita dicta, quia immobilis manet et fixa», »so wird er genannt, weil er unbeweglich und fest bleibt». Ähnliches findet man auch bei anderen völkern; so wird bei den türken und mongolen der Polarstern goldener oder eiserner pfeiler genannt.

21. Wir gehen nun für einen augenblick zu den religiösen vorstellungen der germanen über. In der wikingerzeit waren die hochsitzsäulen (**ǫndvegissúlur**) die heiligsten gegenstände in der wohnung eines häuptlings oder eines grossbauern. In die säulen waren gottesnägel, **reginnaglar**, eingeschlagen; diese waren besonders heilig, aber weshalb, sagt AXEL OLRIK, der über die »Irminsul und Gudestøtter» im Jahre 1910 in der zeitschrift »Maal og minne» einen ausgezeichneten aufsatz geschrieben hat, weiss man nicht.[1] Auch ist es unbekannt, sagt er, warum die säulen selbst so heilig waren. Man kann, seines erachtens, an zwei gründe denken. Entweder ist die säule nur als säule heilig, d. h. die tragende säule hat selbst eine religiöse bedeutung gehabt, oder die form einer säule ist eher zufällig, und ihre heiligkeit liegt darin, dass sie eigentlich etwas anderes darstellen soll.

[1] Vgl. auch OLRIK, Om Ragnarok II 233.



Olrik weist auf die vorstellungen der lappen hin. Die lappen haben sich ja einen bedeutenden teil der skandinavischen religion angeeignet und viel länger als die skandinavier selbst diese religion bewahrt. Ihre überlieferungen sind also wichtige zeugnisse über den inhalt der alten skandinavischen religion.

Der missionar Jens Kildal erzählt 1730, dass die heidnischen lappen einen renntierochsen oder ein anderes männliches tier dem **Maylmen Radien,** dem gott der welt, opferten, damit er die welt nicht herabfallen lasse und ihnen renntierglück gebe; bei dem altar wurde ihm zu ehren eine säule mit einem vergabelten ende aufgestellt, **Maylmen støtte** 'die weltsäule' genannt, welche die welt tragen soll und mit dem blut des opferochsen beschmiert wurde. Olrik setzt voraus, dass die vorstellung der weltsäule den skandinaviern entlehnt wurde, obgleich sich keine erinnerung daran bei diesen erhalten hat. Dagegen kennt man die weltsäule in Deutschland. Das grösste heiligtum der sachsen war ja die Irminsúl, welche im j. 772 von Karl dem Grossen gefällt wurde — universalis columna, quasi sustinens omnia, 'die weltsäule, welche alles aufrechterhält'.

Ein anderer lappischer missionar, der genaue kenner der lappischen verhältnisse Knud Leem, erzählt 1767, dass er an einer opferstätte der lappen einen balken mit einem eisernen nagel an der äussersten spitze gesehen habe.

Ein alter isländischer dichter hat am ende einer eddahandschrift eine anzahl von synonymen aufgezeichnet, welche passend in der dichtung verwendet werden könnten, und unter diesen eine reihe von den bezeichnungen der »nägel»: **regingaddi, farnagli, stagnagli, varnagli, veraldar-nagli.** Von diesen ist **regingaddi** unzweifelhaft dasselbe wie **reginnagli** 'götternagel'. In dem letzten von den angeführten wörtern, **veraldar-nagli** 'weltnagel', sieht Olrik mit recht den nagel, welcher die welt aufrechterhält.

An die skandinavischen hochsitzsäulen erinnerten auch die lappischen götterbilder, welche rohe, aus baumstämmen geformte holzsäulen waren. Und es ist zu bemerken, dass auch diese mit einem nagel versehen waren. J. Scheffer

zitiert in seiner berühmten arbeit »Lapponia» (Frankfurt 1673) eine handschrift eines anonymen verfassers mit den worten: »I afguda-belætens hufrud [sic statt: hufvud] slao the en staolnagel eller spiic och itt styke flinsten, ther med Thor skall slao eld» = 'in den kopf des götzen schlagen sie einen stählernen nagel und ein stück flintstein, womit Thor feuer schlagen soll'.

Das endergebnis des dänischen forschers ist, dass in dem lappischen kultus eine heilige säule, welche bisweilen als götze, bisweilen als weltsäule auftritt, erscheint. Er meint, die erstere auffassung, die eines götzen, sei die ältere; viele niedrig stehende völker verehren ja rohe baumstämme als gottheit. Die heiligkeit der säulen gehe auf den baumkultus zurück und sei also nicht so zu erklären, dass die säule ursprünglich etwas anderes symbolisierte.

22. Diese auffassung des hochverdienten forschers wird jedoch durch die lappischen und estnischen benennungen als irrig erwiesen. Im lappischen heisst der Polarstern **boahenavlle** 'der nagel des nordens' oder 'des bodens'. Auch **almenavlle** 'der nagel des himmels' kommt vor, mit dem zusatz **»man vægast albme jorra»** 'worum der himmel sich dreht'. Auch **battenavlle** 'nagel des topfes' wird gebraucht, und man gibt die erklärung, der himmel sei als topf aufgefasst und der nordstern als ein nagel am boden des topfes. Die lappischen wörter sind, nach den sprachlichen kriterien zu schliessen, entlehnungen aus dem finnischen, welche sprache auch sicher das wort **pohjannaula** als bezeichnung des nordsterns enthalten hat, wie der nordstern im estnischen noch heute **põhjanael** genannt wird.[1] Auch von den esten heisst es, dass der himmel bei ihnen als grosser topf aufgefasst wird, so dass die mitte oder der boden desselben mit einem nagel befestigt ist, jedoch so, dass das gewölbe sich um ihn drehen kann.

[[1] Was ich hier angenommen hatte, erhielt später eine bestätigung, indem das wort **pohjannaula** in den nördlichsten finnischen dialekten nachgewiesen wurde; es kommt sogar auch in der schwer zugänglichen postille von Lars Levi Læstadius (Uusi Postilla, 1897, p. 75) vor.]



Es wäre vieles noch hinzuzufügen, aber schon aus dem angeführten geht hervor, dass die w e l t s ä u l e n, von welchen wir klare oder verdunkelte erinnerungen bei den skandinaviern und den lappen vorfanden, symbole der w e l t s ä u l e, des n o r d s t e r n s waren. Der »götternagel» oder der »weltnagel», welcher in der säule oder in dem götterbilde vorkam, war ein symbol »des n o r d n a g e l s» (»des b o d e n n a g e l s»).

23. Wir müssen nun zu unserem früheren ergebnis zurückkehren. Es ist uns jetzt klar, dass der nordstern, der träger der welt, früher **sampo**, d. h. s ä u l e, genannt wurde. Es ist uns auch klar, warum das Sampo g e s c h m i e d e t werden musste: es war ja ein nagel. Die zeilen

»kannst du mir das Sampo schmieden,
mir du den bunten deckel zieren?»

sind also in die heutige sprache so zu übersetzen: »kannst du den n o r d s t e r n s c h m i e d e n, kannst du den h i m m e l m i t s t e r n e n s c h m ü c k e n?»

Wir verstehen jetzt auch die worte, nach welchen das p f l ü g e n, die s a a t und allerlei w a c h s t u m v o n d e m S a m p o a b h ä n g i g s e i. Der polarstern war ja die weltsäule, »universalis columna, quasi sustinens omnia», eine alles erhaltende weltsäule, von welcher alle tätigkeit des lebens abhängig war.

Es wird uns schliesslich klar, warum das Sampo oft, in der späteren überlieferung, als m ü h l e aufgefasst wurde. Es war ja eine allgemeine vorstellung, dass der himmel sich um den polarstern drehte, und zu einer solchen vorstellung fügt sich leicht bei der verdunklung des hauptwortes ein bild der sich drehenden mühle. Diese vorstellung von dem Sampo als einer mühle ist jedoch etwas ganz spät hinzugekommenes, und sie hat sich später mit märchenhaften elementen bereichert. Mit der grottimühle der isländischen dichtung hat jedoch die vorstellung vom Sampo nichts anderes zu tun, als dass sowohl das isländische gedicht als das finnische, zu verschiedenen zei-

ten, das finnische etwa 700—800 jahre später, züge aus demselben volksmärchen geschöpft haben.[1]

24. Es sind noch einige fragen übrig, auf deren erklärung im rahmen dieses vortrags nicht eingegangen werden kann. Ich werde sie hier nur kurz andeuten.

Die wichtigsten fragen, die noch ungeklärt blieben, sind die zwei: wer war die jungfrau von Pohjola? und: wie ist der gedanke zu erklären, dass man das Sampo entführen wollte?

25. Es wurde schon angeführt, dass Ilmarinen seine braut, welche immer verschwinden will, in eine möwe, die jedoch immer sichtbar sein soll, verwandelt. Eine solche verwandlung ist ganz eigentümlich und sinnlos. Es geht auch aus einigen varianten hervor, dass hier eine volksetymologie vorliegt: **kajava** heisst 'möwe', und **kajo** heisst 'morgendämmerung', in einigen varianten wird ausdrücklich gesagt, dass Ilmarinen die jungfrau von Pohjola als morgendämmerung auf den himmel gesetzt hat. Also ist die 'möwe' nur durch missverständnis an die stelle der 'morgenröte' getreten, als sich der wahre sinn des liedes verdunkelt hatte.

[[1] Meine erklärung — bloss auf schlussfolgerungen beruhend — wurde im j. 1931 durch eine von den värmländischen finnen erhaltene angabe bestätigt. Diese finnen wanderten vor 300—350 jahren nach Mittelschweden aus, und seitdem hatten sie kaum berührungen mit den finnen in Finnland. Zwei junge stipendiaten der finnischen Wörterbuchstiftung (Sanakirjasäätiö) erhielten dort von einer siebzigjährigen frau Kaisa Vilhuinen die folgende auskunft: **sammas** (das betr. wort kommt bei den värmländischen finnen in dieser form vor) ist eine säule, die das himmelsgewölbe aufrechterhält. Die welt steht auf einer goldenen säule, die auf kupfernem fussgestell ruht, auf ihrer spitze aber einen goldenen knopf hat. Die säule ist das **sammas**, der goldene knopf aber der nordstern, »der nabel des himmels», der nagel und zapfen des **sammas**. Das **sammas** reichte neun klafter tief in die erde hinein und stützte sich auf den dort befindlichen kupferberg. Das himmelsgewölbe kreiste um den nagel. Mit bezug auf das kreisen gebrauchte die erzählerin den ausdruck: **sammas jauhoi**, d. h. 'das sammas mahlte' (siehe Sammon arvoitus p. 558—60).]



Ich glaube wirklich durch eine eingehende beweisführung bestätigen zu können, dass die schöne jungfrau von Pohjola, um welche sowohl der wassergott Väinämöinen wie auch der luftgott Ilmarinen warben, die morgendämmerung, die »rhododaktylos Eos» der griechen, war.

Was den raub des Sampo betrifft, glaube ich feststellen zu können, dass dieser teil des gesanges im wesentlichen eine umbildung eines anderen gesanges ist, des gesanges von der »befreiung der geschwundenen himmelslichter», welche durch dieselbe schöne jungfrau der morgendämmerung bewirkt wurde.

26. Die »mythische» erklärung scheint vielleicht vielen von den folkloristen unserer tage bedenklich, vielleicht altertümlich. Aber soviel auch die »mythendichter» von Adalbert Kuhn bis zu Viktor Rydberg in ihren erklärungen in wissenschaftlicher hinsicht gesündigt haben, beinahe ebensoviel haben — ich kann wesentlich nur von den finnischen folkloristen sprechen — diejenigen gesündigt, welche ganz phantastisch, ohne wirkliche gründe, in der volkspoesie christliche legenden oder wiedererzählungen historischer ereignisse haben sehen wollen. Ohne phantasie kann man freilich zu keiner richtigen auffassung der volkspoesie gelangen, aber ohne kritik, ohne eine kritik, welche sich auf tatsachen gründet, wird die phantasie sicher immer irreführen. Dies gilt ebenso von den »mythologisten» als von den »legendisten» und »historiologen».

Anderseits hat man immer im auge zu behalten, dass diese volkspoesie, mit der wir uns hier befassen, wesentlich nur poesie ist, welche wenig religion im eigentlichen sinn des wortes enthält. Und es gibt keine poesie ohne belebung der natur — mag nun die belebung dem dichter nur als bild oder als wirklichkeit erscheinen oder erschienen sein. Dass die erscheinungen der natur unter solchen umständen der dichtung nicht nur dekorationen, sondern auch motive geliefert haben können, kann nicht bestritten werden.

Die finnische Sampodichtung ist — das möchte ich ganz besonders hervorheben — wesentlich dichtung, »mythologie» dagegen nur in dem sinn, dass

die handelnden gestalten, wenigstens in den ursprünglichen gestaltungen des gedichtes, nicht menschliche helden, sondern göttliche wesen gewesen sind. Und »religion» enthält diese dichtung nur insofern, als sowohl der dichter wie seine zuhörer an diese göttlichen wesen und an das weltbild, welches sich in dem gedicht offenbart, g e g l a u b t haben.

Es geht aus dem gesagten hervor, dass ich den versuch KAARLE KROHNS, aus göttlichen handlungen menschliche wikingerzüge zu machen, nicht gutheissen kann. Die finnische volkspoesie gehört nicht einem reiche dieser welt an. Vergebens sucht man auf einer fahrt in diesem reiche nach punkten, welche sie an einen bestimmten ort und eine bestimmte zeit auf unserer erdenfläche hefteten. Die hufe des rosses, welches uns in diesem reiche herumführt, sinken nicht in den staub der erde, dieses ross ist das g e s a n g r o s s, welches die wege der vögel, die wege der luft betreten kann. Das reich, in welchem wir hier umherfahren, ist das uferlose reich der p h a n t a s i e, in dem der flug der phantasie grenzenlos und unbegrenzt ist:

»Streift die flut der eine flügel,
reicht der andre bis zum himmel.»

E. N. SETÄLÄ.

ANZEIGER

DER

FINNISCH-UGRISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

E. N. SETÄLÄ PAAVO RAVILA

UNO HARVA Y. H. TOIVONEN

HELSINKI

REDAKTION DER ZEITSCHRIFT

HELSINKI
DRUCKEREI DER FINNISCHEN LITERATUR-GESELLSCHAFT
1934

Inhalt des Anzeigers.

Besprechungen.

Mitteilungen.

ANZEIGER
DER
FINNISCH-UGRISCHEN FORSCHUNGEN

BAND XXII HEFT 1-3

Besprechungen.

Neue ansichten über die finnisch-baltischen berührungen.

J. J. MIKKOLA, Vecākie sakari somu un baltu valodu starpā. Izglītības ministrijas mēnešraksts 1930, 11, p. 436—446.

Diese lettisch geschriebene arbeit ist wohl ziemlich unbekannt geblieben, besonders den auf finnisch-ugrischem gebiet arbeitenden sprachforschern, die nur selten die zum verständnis derselben erforderliche kenntnis des lettischen besitzen. In vielen fällen sind den genannten forschern die gedanken des aufsatzes erst ende 1934 durch die in MSFOu. 67 veröffentlichte arbeit J. ENDZELINS »Zur Herkunft der baltischen Lehnwörter im Finnischen» vermittelt worden, da ENDZELIN hier den betreffenden lettischen aufsatz MIKKOLAS zitiert. Durch ENDZELIN erfahren die gelehrten von wichtigen, aber auch auffallenden neuen theorien des lettischen aufsatzes. Zu diesen gesellen sich in der arbeit ENDZELINS einige neue gedanken, die MIKKOLA brieflich mitgeteilt hat.

Es dürfte um so mehr geboten sein, den lettischen aufsatz kurz zu behandeln, als der verf. nicht nur über die baltisch-finnischen berührungen, sondern auch über einige wichtige fragen der ostseefinnischen lautgeschichte neue ansichten bietet, indem er die bekannte arbeit THOMSENS über die baltisch-finnischen berührungen wesentlich zu berichtigen sucht. Die betreffende frage werde, meint er, selten mit dem nötigen ernst untersucht. Es herrsche die ansicht, dass diese frage durch die arbeit THOMSENS, die vor 40 jahren erschien, in den hauptzügen schon gelöst sei. Wenn auch die resultate seiner untersuchung als sehr bedeutend bezeichnet werden müssten, könne man nicht umhin zu sagen, dass sogar die allerbeste arbeit nicht für alle zeiten endgültig sei, sondern immer der ergänzung und entwicklung bedürfe. Und so versucht jetzt der verf. die Thomsensche arbeit einer revision zu unterziehen.

Neues lehnwortmaterial sehen wir kaum, dagegen oft ansichten, die als neu zu bezeichnen sind, bisweilen auch theorien, die von THOMSEN abweichen, die aber schon früher, hauptsächlich von dem verf., in der literatur vorgebracht worden sind. Der verf. beschränkt sich nicht ausschliesslich auf die erscheinungen, die sich auf die baltisch-finnischen berührungen beziehen. Zum teil betrifft seine kritik die lehnwortstudien überhaupt. Er findet den stand der lehnwortuntersuchungen sehr wenig entwickelt. Wenn in der nachbarsprache irgendein wort ähnlich klinge, sei sogleich die behauptung vorhanden, dass hier eine entlehnung vorliege, wenn auch die bedeutung der verglichenen wörter nicht stimme. In den besseren lehnwortstudien habe ich meinerseits keine derartige schwäche gefunden, die schon der vergangenheit anzugehören beginnt, und halte somit das urteil des verf. für übertrieben, unabhängig davon, was man von den zum beweis angeführten etymologien *Ahvenanmaa* (Åland), *ahma* : *vesiahma* 'eine equisetum-art' und *ranta* 'ufer' denkt — alle diese beispiele sind übrigens aus den germanisch-finnischen lehnwortstudien gewählt.

Bevor der verf. an die hauptfrage herantritt, bietet er den lesern und hörern — der aufsatz gibt ja einen i. j. 1930 an der Rigaer universität gehaltenen vortrag wieder — eine übersicht der gegenseitigen verwandtschaft der finnisch-ugrischen sprachen und eine kurze charakteristik des finnischen.

Es entgeht dem leser nicht, dass der verf. die grosse bewunderung, die THOMSEN gerade als lehnwortforscher verdient, weniger teilt, als dies gewöhnlich bei den sprachforschern der fall ist. Behauptet er doch, dass in der arbeit THOMSENs heutzutage derjenige teil der wichtigste sei, in welchem die lautgeschichte des livischen beleuchtet wird — eine von den vielen ansichten des aufsatzes, die ich nicht verstehen kann.

So sehe ich z. b. keinen grund, die von THOMSEN aufgestellte theorie zu bezweifeln, dass einem baltischen *š* in den durch vermittlung der ostseefinnischen sprachen ins lappische übernommenen lehnwörtern ein lappisches *s* entspricht. Die erklärung, die THOMSEN den wörtern fi. *halla* und fi. *heinä* und ihren lappischen entsprechungen gibt, ist so tadellos, wie man sie nur wünschen kann, und da die herübernahme ins lappische schon aus dem frühurfinnischen — also aus einer form mit bewahrtem *š* und *ln* — geschah, kann man natürlich nicht erwarten, dass die lappische form eine entsprechung der späturfinnischen laute *h* und *ll* aufweise. Übrigens gehen die bedeutungen von fi. *halla* und lp. *suoldne* nicht auseinander, wie der verf. meint, denn das lappische wort bedeutet ausser 'tau' auch 'reif' (mündlich RAVILA), also dasselbe wie das ostsee-

finnische wort (im fi. und weps. sowohl 'nachtfrost' als 'reif', im est. und liv. 'reif'). Hätte das lappische wort auch nur die erstgenannte bedeutung, wäre die betreffende zusammenstellung m. e. ebenso überzeugend wie jetzt, ist doch 'reif' > 'tau' sehr gut begreiflich. THOMSEN sagt zwar, dass die baltischen lehnwörter des lappischen durch vermittlung des finnischen übernommen seien, er meint aber nur z. t. das finnische im gewöhnlichen sinn, in vielen fällen dagegen offenbar das urfinnische, die ostseefinnische ursprache. Geographisch ist die nachbarschaft des frühurfinnischen, derjenigen sprachform, welche die betreffenden lappischen wörter voraussetzen, mit dem lappischen leicht denkbar. Die lappen wohnten wohl nordöstlich von den ostseefinnen, die südlich des Finnischen Meerbusens sassen.

Unbegründet ist ohne zweifel auch die übrigens ganz merkwürdige theorie, *ti* > *si* käme nur dort vor, wo es sich nicht um ein ursprüngliches *i* handelt, weil *vesi* 'wasser', stamm *vete-*, aber *viti* 'frisch gefallener schnee', stamm *viti-*. Dieser theorie werden die baltischen etymologien von fi. *silta* (vgl. lit. *tìltas*) und fi. *morsian* 'braut' (vgl. lit. *martì*) geopfert. Der verf. behauptet ferner, dass für das letztere wort im finnischen selbst eine etymologische erklärung zu finden sei. Welche erklärung er aber meint, ist mir nicht bekannt. Die behauptung, dass *ti* > *si* in den fällen mit ursprünglichem *i* nicht vorkomme, hat sehr wenig aussicht, von anderen gelehrten je gebilligt zu werden. Mit solchen beispielen wie *viti* kann ein erhaltenes *ti* nicht bewiesen werden, denn hier handelt es sich nicht um die fortsetzung eines fiugr. *t*, sondern der affrikata, s. SETÄLÄ FUF II 233, 248, TOIVONEN FUF XIX 97. Es ist übrigens zu beachten, dass ein ausl. *-i* in vielen fällen auf *-e̯i* zurückgeht und dass der wandel *ti* > *si* schon aus diesem grunde unterbleiben kann (*ti* > *si* chronologisch älter als *-e̯i* > *-i*). Zu diesem typus gehört fi. *äiti* 'mutter', welches jedoch ein germanisches lehnwort ist und vielleicht in keinem falle an dem übergang *ti* > *si* hätte teilnehmen können, ferner wohl auch fi. *koti* 'haus, heim' u. a. Mittelbar dürfte mein aufsatz »*Pirtti* sanan äänteellisistä tuntomerkeistä» (Virittäjä 1932, p. 396—9) darauf hinweisen, dass ein *-i* der ostseefinnischen *i*-stämme oft sekundär ist[1]. — Noch eine frage. Wie wäre die verschiedene wirkung des *i* (= altes *i*) und des *i* < *e* (z. b. *vesi* < **veti* < **vete*) auf das vorangehende *t* prinzipiell möglich? Handelt es sich nicht um einen und denselben vokal in der periode des lautüberganges? Diese seite der frage hat der verf.

[1] Zu demselben resultat kommt jetzt LAURI POSTI Virittäjä 1934, p. 145, wo *-i* z. b. in *peni* gen. *penin* 'hund' für sekundär erklärt wird.

nicht berührt. Das von ihm aufgestellte gesetz hindert nicht, dass ein wort vom typus *niisi*, st. *niite-* ein baltisches lehnwort sein kann, wohl aber ein wort vom typus *silta*, s. oben.

In dem lettischen aufsatz MIKKOLAS wird das vorhandensein einer älteren schicht baltischen lehngutes nicht geleugnet, für wörter wie fi. *tarha*, *kirves*, *pirtti*, *ratas*, *talkoo* wird die alte erklärung THOMSENS ausdrücklich betont, und auch für fi. *hammas* gibt der verf. hier baltischen ursprung zu. Die zahl der betreffenden entlehnungen erscheint nur, im vergleich mit THOMSEN, stark dezimiert — dies erhellt übrigens z. t. schon aus dem obigen. Von den THOMSENschen etymologien fallen bei dieser kritik einige als ganz unhaltbar weg (fi. *metsä*, *perkele*, *halla*, *silta*, *morsian*), bei anderen wird nicht die von THOMSEN vorausgesetzte, sondern eine umgekehrte richtung der entlehnung angenommen (fi. *kypärä*, *kataja*, *maja*, *purje*, *laiva*, *hihna*, weps. *ḱähk*). Von *hihna* und *kypärä* sehe ich diese behauptung zum erstenmal gerade hier. Fi. *hihna* 'riemen' sei mit seinen verwandten ein ursprünglich finnisches wort, das entsprechende baltische wort dagegen sei eine entlehnung, und auch fi. *kypärä* 'hut', dessen lappische entsprechung vielleicht nicht aus dem finnischen stamme, sei ein echt finnisches wort. In beiden fällen muss ich jedoch die alte erklärung vorziehen. Was *hihna* betrifft, wäre man gern geneigt, für das wort dieselbe quelle zu suchen wie für das aus demselben begriffskreis stammende fi. *vuota* (vgl. lit. *óda*), ist doch die ursprüngliche bedeutung des ersteren wortes 'leder'. Der hinweis darauf, dass fi. *kypärä* ebenso abgeleitet ist wie fi. *hytyrä* und einige anderen benennungen rundlicher gegenstände, könnte mehr beachtung verdienen, wenn zu beweisen wäre, dass diese nicht jünger sind als *kypärä*. Für lit. *kepùrė*, lett. *cepure* gibt es allerdings ebenso wenig wie für lit. *šikšnà*, lett. *siksna* eine sichere etymologie, verwandt könnte vielleicht russ. *чепецъ* 'haube' sein, s. MÜHL.-ENDZELIN s. v. *cepure*. Da in lit. *kadagỹs* lit. *-d-* ein ostseefi. *-t-* wiedergibt, möchte man auch in *kepùrė*, falls es ostseefinnisch ist, lieber ein *-b-* als ein *-p-* erwarten. Die Thomsensche etymologie von *perkele*, est. *põrg*, *põrgu* (= lit. *perkúnas*) wird für falsch erklärt, so auch schon Kalevalaseuran vuosikirja 5, p. 90. — Die zahl der bei THOMSEN vorkommenden etymologien, die der verf. leugnet, wird viel grösser, wenn man noch einige andere aufsätze (s. ENDZELIN MSFOu. 67), vorträge und mündliche mitteilungen in betracht zieht. Zu diesen etymologien gehören u. a. die von fi. *oinas* 'schafbock', fi. *taivas* 'himmel'.

Das interessanteste in dem aufsatz sind die hinweise auf übereinstimmungen auf dem gebiete der syntax, der wortbildung und solcher familiennamen wie *Koivunen*, *Mäkinen*,

Oksanen und lett. *Bērzińš*, *Kalnińš*, *Zarińš*. Auch die übertragene bedeutung ist in gewissen fällen übereinstimmend, so die benennung des sternbildes der milchstrasse, via lactea, die im litauischen, lettischen und finnischen »strasse der vögel» genannt wird, vgl. lett. *putnu ceľš*, lit. *paukščių kelias* — mir ist übrigens aus dem litauischen auch *paukščių takas*, wörtlich »pfad der vögel» bekannt — und fi. *linnunrata*. Diese übereinstimmung habe ich vor mehreren jahren in meinen universitätsvorlesungen erwähnt, ich gestehe aber jetzt, dass sie kaum zur geschichte der baltisch-finnischen berührungen gehört und als beispiel sprachlicher wechselwirkung überhaupt der beweiskraft entbehrt. Hier liegt nämlich keine speziell finnisch-baltische übereinstimmung vor, denn der betreffende ausdruck findet sich in vielen anderen sprachen wieder (vgl. syrj. *kaị-tui*, *pötka-lebźan tui* 'milchstrasse', wotj. *ǯaǯäg-kośkon*, *ǯaǯäg-śuräs*, *lud-ǯaǯäg-śuräs*, Jel. *ʒ'aʒ'äg-kiźiľi* u. a.) und beruht darauf, dass die zugvögel im allgemeinen parallel mit der milchstrasse, nämlich von nordosten gegen südwesten, ziehen, s. Fuchs FUF XVI 255 fussnote. Der vergleich von lett. *ciema sluota* 'ein mensch, der gern zu besuch geht' mit fi. *kylänluuta* id. (beide wörtlich »dorfbesen») ist interessanter, weil diese übereinstimmung meines wissens anderswo nicht belegt ist. Unter den syntaktischen übereinstimmungen verdient beachtung auch der vom verf. erwähnte gebrauch des genitivs vor einem participium passivi, so dass die person oder die sache, durch die eine passive handlung verursacht wird, im genitiv steht, vgl. lett. *mātes austs* und fi. *äidin kutoma* 'von der mutter gewebt'. Ich füge nur hinzu, dass das litauische dasselbe verfahren zeigt, z. b. *šìtas arklỹs màno pir̃ktas* 'dieses pferd ist von mir gekauft worden' (vgl. fi. *minun ostamani*), *kienõ taĩ parašýta?* 'von wem ist das geschrieben?' (vgl. fi. *kenen kirjoittama*), *tàs vaikẽlis bùvo mótinos* (*tė̃vo*) *labaĩ mýlimas* 'dieses kind wurde von der mutter (vom vater) sehr geliebt' (vgl. fi. *äidin*, *isän rakastama*), s. Senn Litauische sprachlehre p. 107, 145, 231. Man vergleiche auch *Ilman tauin tappamatta*, *ottamatta oivan surman*, *muun surman murentamatta* (Kalevala 16: 242—4) zu den genitiven der litauischen übersetzung von Sabaliauskas »*Nei ligos nenugalabyts*, *tikros giltinės nečiuptas*, *nei kitos mirties sutrintas*».

Nach Mikkolas ansicht stammen die ostseefinnischen wörter baltischen ursprungs aus dem lettischen, s. p. 440 und 443 fussn. Im mordwinischen und tscheremissischen könne es entlehnungen aus einem südöstlichen zweig des baltischen geben. Die ansicht von der lettischen herkunft der betreffenden lehnwörter im ostseefinnischen ist wohl so zu verstehen, wie Endzelin MSFOu. 67, 76 den verf. verstanden hat, dass es sich

um entlehnung aus der sprache der linguistischen vorfahren der jetzigen letten handelt. Bekanntlich neigt THOMSEN BFB 144 f. derselben ansicht zu, obgleich er sich vorsichtiger äussert. Weder THOMSEN noch MIKKOLA hat seine behauptung zu beweisen versucht, und es ist sogar unsicher, ob diese theorie bei MIKKOLA auf sprachlichen gründen baut. Ich meinerseits schliesse mich in dieser frage der ansicht ENDZELINS an, dass man nicht sicher bestimmen kann, welche baltische sprachform die lehnwörter im ostseefinnischen widerspiegeln (ENDZELIN op. cit. 82—3). Die älteste schicht der entlehnungen rührt aus so alten zeiten her, dass der dialektunterschied gering gewesen sein muss und darum nicht mehr zu bestätigen ist.

Von einer reaktion gegen lehnwortetymologien, welche ad absurdum gehen, ist nur gutes zu sagen. Eine solche reaktion kann aber auch zu einer der entlehnung überhaupt abweisend gegenüberstehenden tendenz ausarten und unberechtigt werden. Ich bezweifle nicht, dass z. b. der betreffende lettische aufsatz die wissenschaftliche überzeugung des verf. widerspiegelt, nur verstehe ich diese überzeugung meines früheren lehrers oft nicht. Im grossen und ganzen hat meines erachtens THOMSEN — um von einigen streitigen punkten nicht zu reden — die richtigen linien zwischen dem entlehnten und dem nichtentlehnten gezogen, d. h. weder das eine noch das andere übertrieben.

JALO KALIMA.

Zur permischen lautgeschichte.

T. E. UOTILA, Zur geschichte des konsonantismus in den permischen sprachen (= Mémoires de la Société Finno-ougrienne LXV). XVIII + 446 seiten. Helsinki 1933.

Diese dem andenken Yrjö Wichmanns gewidmete untersuchung erschien im vorigen frühjahr als doktordissertation, die sich nicht wesentlich von dem angegebenen band der Mémoires unterscheidet. Ausser der widmung fehlten in der dissertation der Index (p. 433—45) und die Berichtigungen (p. 445—6), die die benutzung des buches erleichtern und seinen wert erhöhen.

Da ich als von der Historisch-philologischen sektion unserer universität verordneter opponent das werk zu beurteilen gehabt habe, bespreche ich es hier in kürze und gebe zugleich einige der bemerkungen wieder, die ich bei der ventilation

am 10. mai 1933 gemacht habe. Ein paar meiner verbesserungen sind in den Berichtigungen ad notam genommen worden, weshalb nicht mehr auf dieselben eingegangen zu werden braucht.

Am anfang des werkes steht ein kurzes vorwort, eine darstellung der transkription in den quellschriften über die permischen sprachen sowie ein verzeichnis der abkürzungen und quellen (9 seiten), worauf eine umfangreiche, 432 seiten lange lautgeschichtliche untersuchung des konsonantismus der permischen sprachen folgt. Die anlautenden konsonanten fordern etwa ein fünftel der arbeit (83 seiten) für sich, fast das ganze übrige werk betrifft die in- bzw. auslautenden konsonanten (p. 84—416). Am ende des werkes findet sich ein auf den ganzen konsonantismus bezüglicher nachtrag, in dem die sekundäre mouillierung und entmouillierung behandelt werden (p. 417—32). Der obenerwähnte, sehr zweckdienliche index, der in der dissertation fehlte und den der verf. später ausgearbeitet hat, »enthält nur perm. und osfi. wörter und formelemente, deren etymologie der verfasser berührt hat».

Der verf. sucht, hauptsächlich nach dem deszendenten verfahren, eine darstellung des ganzen konsonantismus der dem heutigen syrjänischen und wotjakischen zunächst vorausgehenden sprachform, des spätesten stadiums der permischen ursprache oder des späturpermischen zu geben. Die nachteile des deszendenten verfahrens machen sich in dem werke nicht aufdringlich geltend, da der verf. auch mit grosser sorgfalt die entstehung der späteren laute und lautverbindungen verfolgt.

Der umfang des werkes ist begreiflich, wenn man bedenkt, dass die untersuchung den ganzen konsonantismus zweier in zahlreiche dialekte zerfallender sprachen betrifft. Die nähere bekanntschaft mit dem abschnitt über die konsonantenverbindungen erweist die auf diese verwendete seitenzahl (135 seiten), deren höhe den leser beim durchblättern des werkes zunächst befremdet, als durchaus gerechtfertigt.

Eine solche untersuchung ist natürlicherweise, gut ausgeführt, dazu angetan, sowohl die entwicklung der permischen sprachen selbst als auch die ganze finnisch-ugrische lautgeschichte in hohem grade zu beleuchten. Über den konsonantismus der permischen sprachen hat es früher keine lautgeschichtliche gesamtdarstellung gegeben. Gewisse einzelfragen sind natürlich auch vorher behandelt worden, aber meistens auf grund eines viel kleineren materials, als dem verf. zur verfügung gestanden hat. Die bedeutung des werkes wird besonders dadurch erhöht, dass es sich vorzugsweise auf den unveröffentlichten materialsammlungen des verstorbenen prof. YRJÖ WICHMANN, den syrjänischen und wotjakischen wörter-

verzeichnissen, die WICHMANN auf seinen forschungsreisen zusammengebracht hat, aufbaut.

Die arbeit Uotilas hat die finnisch-ugrische sprachforschung bedeutend weitergeführt und gehört nunmehr zu den wichtigsten werken der finnisch-ugrischen lautgeschichte.

Die schlussfolgerungen scheinen, von gewissen untergeordneten fragen abgesehen, im allgemeinen billigenswert und überzeugend. Dies besagt indessen nicht, dass überall endgültige resultate erreicht worden wären. Beispielsweise scheint die frage, in welchen fällen *ŋ* (*ŋ́*) als urpermischer stand anzusetzen ist, noch keine sichere lösung gefunden zu haben, diese frage ist aber auch ausserordentlich schwierig, wie schon die früheren versuche zu ihrer aufklärung erkennen lassen. Die abgrenzung der ausgangsform mit *ŋ* gegen die mit *m* ist in gewissen fällen unterblieben. Die behandlung der affrikaten ist offenbar in erheblichem masse durch die richtlinien erleichtert worden, die Y. H. TOIVONEN in seiner dissertation gezogen hat. Die möglichkeit des sekundären charakters einer affrikata hätte vielleicht noch stärker unterstrichen werden können, wenn eine affrikatenform nur in ein paar wotjakischen dialekten anzutreffen ist, da dem sibilanten gewisser lehnwörter in diesen dialekten eine affrikata entspricht (ebenso hat die entsprechung von fi. *kaarne* hier eine affrikata, *kịrnịdẓ̌*, vgl. syrj. *kịrnịš*, in den meisten wotjakischen dialekten mit *š* oder *ž* im auslaut: *kịrnịž*, *k̊irn̊iš* usw., s. p. 187—8). Mich hat die darstellung über *v* und *u̯* p. 252—9 nicht völlig überzeugt; die von dem verf. abgewiesene auffassung, dass *v* in syrj. *žov* (*žo*) 'viburnum opulus' ein übergangslaut sein könnte, verdient meines erachtens kein so strenges urteil wie in dem werke p. 256—7.

Der verf. weist überzeugend gewisse frühere, auf die stufenwechseltheorie begründete erklärungen als unrichtig nach. Besonders verdienstvoll ist in dieser hinsicht die darlegung über wotj. *ku̯ala*, p. 200—3. Die als vertreter eines stufenwechsels betrachtete form stellt sich bald als ein derivat, bald als analogisch entstanden usw. heraus. Die entstehung von analogieformen wird mit hilfe von proportionen veranschaulicht, von denen ich jedoch die p. 197 vorgeführte nicht als gelungen ansehen kann. In gewissen fällen muss sich der verf. auch selbst mit einer erklärung nach der stufenwechseltheorie begnügen. Das p. 169 behandelte *ts* ∼ *s* stellt meines erachtens keine überzeugende stufenwechselerscheinung dar.

Durch die gründlichkeit des verf. dürfte es sich erklären, dass er soweit möglich einzelne ausnahmen aufzuhellen versucht hat. Dabei schreibt er die unregelmässigkeit bald einer assimilation, bald einer dissimilation oder der einwirkung

eines fremden wortes zu. Diese erklärungen, die allerdings in der regel in sehr vorsichtiger form auftreten, sind unnötiger ballast, der besser ganz weggeblieben wäre, da keine gewähr dafür besteht, dass sie das richtige treffen. Wenn der verf. z. b. p. 10 zur erklärung des anlautenden *g* von wotj. *gi̊ži̊*, *gi̊ʒi̊* 'sandkorn' fragt: »Beruht wotj. *g* auf assimilation an das nachfolgende *ʒ*, *ž*?» und dann fortfährt: »Auch an einfluss des lautlich nahestehenden U *gi̊̂ži̊̂*, SM *gi̊ži̊* usw. 'nagel, kralle' liesse sich wohl denken», so ist ein derartiges raisonnement ganz unfruchtbar. Als eine assimilation kann diese erscheinung unter keinen umständen geltend gemacht werden. So verschiedene bedeutungen wie 'sandkorn' und 'nagel, kralle' können sich auch nicht im bewusstsein miteinander verknüpft haben. Von gleichem wert sind die erklärungen, die sich auf wotj. *gekat-* 'drücken, erwürgen' (p. 11), wotj. *ľeľtàni̯-*, *ḓe̥ľtàni̯* 'reizen' (p. 18), syrj. *daške̥* 'vielleicht' (p. 19), syrj. PW ʒöktyny, vgl. *tše̥kti̯ni̯* 'befehlen' (p. 23), syrj. P ʒerań 'spinne' (p. 32), syrj. U *ďźingi̯ni̯s*, P *ďźingi̯ni̯* : *peľ ďźinge̥* 'das ohr klingt', syrj. P *ďźur-bi* 'reibholzfeuer' (p. 33), wotj. *zi̊r-* 'zuschneiden (kleid oder stiefel)' (p. 39), die affrikata in wotj. *t́śe̥lt*, *t́śig*, *t́śik* (p. 41), syrj. *žo-pu* 'viburnum opulus' (p. 43), syrj. *veśke̥* '(bezeichnet die bedingte form), wenn auch; doch, mal'? (p. 62), syrj. U *tša̯i̯* 'pferdehuf', vgl. in einigen anderen dialekten *t́śai̯* und *t́śa̯ľ* (p. 214), beziehen. Hierher rechne ich nicht syrj. L *gurdi̯ś* 'maulwurf' (p. 57), weil die erklärung betreffs des anlautenden *g* in diesem fall mit wahrscheinlicheren gründen verteidigt werden kann. Da das werk sonst verdienstvoll ist, wirken die etwas wohlfeilen erklärungsversuche zu den oben angeführten formen nur störend. Meines erachtens ist es auch gar nicht wahrscheinlich, dass wotj. Wied. vati, vatsi 'ente' (p. 169) aus den obugrischen sprachen entlehnt ist, da sonst keine solchen entlehnungen aus dem wotjakischen bekannt sind. Der verf. spricht diesen gedanken denn auch vorsichtig, in form einer frage aus.

Ob syrj. *jokuš* 'barsch', das ich als ein russisches lehnwort angesehen habe, mit wotj. *juš* id. zu verbinden ist, wie der verf. meint (p. 330), ist sehr unsicher, s. MSFOu. 67 154. Das als beispiel für das momentansuffix *-t-* angeführte syrj. *ši̯bi̯tni̯*, *ši̯bitni̯* 'wegwerfen (einmal) usw.' stammt aus dem russischen, vgl. russ. шибать, шибить 'werfen, schleudern, werfend treffen, einschlagen', was der verf. nicht erkannt hat, s. p. 91. Dass im syrjänischen auch *ši̯blalni̯* 'werfen (frequ.) usw.' vorliegt, kann nichts an der sache ändern. Ebenso ist dem verf., wie auch schon vor ihm Munkácsi (A votják nyelv szótára 419 s. v. *sebäd*) entgangen, dass wotj. U *sebeᴅ* 'zusammenkunft', M *sebed karni̯*, G *sebed* od. *sebeᴅ kari̊̂ni̊̂* 'ein fest veranstalten', SM *sebäd* 'zeremonie, gebrauch, volkssitte', *sebäd karni̊* 'eine

zeremonie od. sitte beobachten', KM *sebet-korka* 'das haus, wo die jugend das ganze jahr hindurch ihre unterhaltungen hält', in denen er entlehnungen vermutet, auf russ. бесѣда 'unterhaltung; gesellschaft, versammlung usw.' zurückgehen, s. p. 115. Das wotjakische wort setzt natürlich eine metathese voraus. Die bedeutungen stimmen russischer- und wotjakischerseits teilweise überein, aber die bedeutung 'zeremonie, gebrauch, volkssitte' ist vielleicht erst auf wotjakischem boden entstanden.

Der verf. hat das lautliche verhältnis von syrj. *jerdes* 'hemd' und syrj. *jernes* id. unaufgeklärt gelassen, da er sie als verschiedene wörter betrachtet (p. 80). Da die bedeutung genau dieselbe ist und *-rn-* > *-rd-* gut zu verstehen wäre, möchte ich meinerseits diese wörter nicht trennen. Dass im dialekt von Perm neben der form mit *-rn-* möglicherweise auch eine solche mit *-rd-* (Wied. P **jerdös, jördös** 'hemd') vorkommt, genügt nicht dazu, die von mir angenommene zusammengehörigkeit der wörter als falsch zu erweisen. Ausserdem beruht die form mit *-rd-* im dialekt von Perm lediglich auf Wiedemann. Sonst gehören die formen mit *-rn-* und mit *-rd-* verschiedenen dialekten an. Ein ganz anderes bild erhält man von syrj. *daịd* 'kleiner schlitten, handschlitten' und *doịd* 'schlitten' (p. 122—3). Dies sind wenigstens vom standpunkt des syrjänischen aus verschiedene wörter, wie ihre gestalt in den verschiedenen dialekten und die bedeutungsdifferenz zeigen, mögen sie geschichtlich miteinander zu verbinden sein oder nicht. Die erste möglichkeit ist mir übrigens viel wahrscheinlicher.

Der erwartung entgegen findet man syrj. *md*, wotj. *nd* in dem dem syrjänischen und wotjakischen gemeinsamen worte syrj. *jemdon* 'stahl', wotj. *andan* id. Diese wörter sind in der literatur mehrfach behandelt worden, wie aus der darstellung des verf. p. 364—5 hervorgeht. Ich bin in der lage, einen beitrag zur etymologie dieses permischen wortes zu geben.

Prof. G. J. Ramstedt hat mir freundlicherweise mitgeteilt, dass es mit einer bezeichnung des stahles zusammenzustellen ist, die wir in der berühmten reisebeschreibung Marco Polos antreffen. Ich führe die betreffende stelle aus der englischen übersetzung (The Book of Ser Marco Polo — — — translated and edited, with notes, by Colonel Sir Henry Yule. Third Edition. London 1903) an. Am anfang des kapitels XVII (p. 90), wo das zu Persien gehörende ehemalige reich Kerman beschrieben wird, heisst es: »There are also plenty of veins of steel and *Ondanique*.» Kapitel XXI (p. 125) beginnt mit den worten: »Cobinan is a large town. The people worship Mahommet. There is much Iron and Steel and *Ondanique*, and they

make steel mirrors of great size and beauty.» Dieses wort kommt zum dritten mal in kapitel XLII (p. 212) vor, wo wir lesen: »At the nothern extremity of this province [Chingintalas] there is a mountain in which are excellent veins of steel and *ondanique.*» Yule schreibt *ondanique* nach dem alten französischen text (herausg. von der Société de Géographie in Paris 1824) und behandelt dieses wort ausführlich in einer note band I p. 93—96.[1] Das entsprechende wort lautet bei Pauthier (Le livre de Marco Polo, Paris 1865) *andaine* (adj.), bei Bartoli (I viaggi di Marco Polo, Firenze 1863) und Ramusio (Navigationi e viaggi II, 1559) *andanico* (adj.), s. И. П. Минаев, Путешествіе Марко Поло. Переводъ старо-французскаго текста подъ ред. В. В. Бартольда. Записки Имп. Русск. Геогр. Общ. по отд. этногр., Band XXVI, p. 48. Dieses wort sehen wir also überall in verbindung mit einem wort für stahl.

Welche sprache dieses wort dem wotjakischen und syrjänischen vermittelt hat, bleibt nach wie vor unklar. Falls die adjektive *ondanique, andaine* (franz.) und *andanico* (ital.) bei Marco Polo ein substantiv *ondan, andan* voraussetzen, steht die wotjakische form seinem original näher als die syrjänische.

Als beleg für die verbindung *ľ* + *s* (bzw. *z*) erwähnt der verf. p. 340 syrj. I *kaľzi̮*, U *kaľsi*, VU *kaľsi̮* 'kreuzschnabel (loxia

[1] Ich führe hier einige zitate aus dieser note an:

»*Ondanique* of the Geogr. Text, *andaine* of Pauthier's, *Andanicum* of the Latin, is an expression on which no light has been thrown since Ramusio's time. The latter often asked the Persian merchants who visited Venice, and they all agreed in stating that it was a sort of steel of such surpassing value and excellence, that in the days of yore a man who possessed a mirror, or sword, of *Andanic* regarded it as he would some precious jewel. This seems to me excellent evidence, and to give the true clue to the meaning of *Ondanique.* I have retained the latter form because it points most distinctly to what I believe to be the real word, viz. *Hundwániy* »Indian Steel» (See Johnson's Pers. Dict. and De Sacy's Chrestomathie Arabe, II, 148). In the *Vocabulista Arabico*, of about A. D. 1200 (Florence, 1871, p. 211), *Hunduwán* is explained by *Ensis.* Vüllers explains *Hundwán* as »anything peculiar to India, especially swords», and quotes from Firdúsi, »*Khanjar-i-Hundwán*», a hanger of Indian steel.»

The like expression appears in the quotation from Edrisi below *Hindiah*, and found its way into Spanish in the shapes of *Alhinde*, *Alfinde*, *Alinde*, first with the meaning of *steel*, then assuming, that of *steel mirror*, and finally that of metallic foil of a glass mirror . . .

Klaproth, in his *Asia Polyglotta*, gives *Andun* as the Ossetish and *Andan* as the Wotiak, for Steel. Possibly these are essentially the same with *Hundwániy* and *Alhinde*, pointing to India as the original source of supply.

The *Ondanique* of *Marco* no doubt was a fine steel resembling the Indian article . . .»

curvirostra)', wotj. SM *kajśi*, JM *kajsi*, MU M *kai̯si̯* usw., und er fährt fort: »Wahrscheinlich ein kompositum. Zu *-zi̯*, *-si*, *-si̯* vgl. *-zi̯*, *-si̯* in syrj. I *kenzi̯-kai̯* 'dompfaffe (pyrrhula)', S *kensi̯-kai̯* 'ein vogel, gleich dem sperling'.» Vgl. auch p. 409. Könnte man vielleicht zusammenhang zwischen dem permischen wort und olon. Genetz **koľčoi** 'kreuzschnabel (loxia)' annehmen? Allerdings stösst dies auf gewisse lautliche schwierigkeiten.

P. 19 sagt der verf.: »Ein wechsel **g** ∼ **j** läge vor in syrj. Wied. **gožöm**, **južem**, I IU *gožem*, U Peč. V S L *gožem* usw., falls **južem** richtig wäre. So verhält es sich jedoch gewiss nicht, sondern **južem** beruht offenbar darauf, dass für *гожемъ* in einer russ. handschrift *южемъ* gelesen worden ist.» Der verf. hat vielleicht recht. Hier kann einer der vielen fehler des Wiedemannschen wörterbuches vorliegen. Verdächtig ist nach meiner ansicht auch syrj. Wied. **gumali** 'kleiner getreideschober von neun garben', da die aufzeichnungen Wichmanns für die existenz von *t́šumali* id. sprechen (p. 29) und da russ. *ч* und *г* einander in der schrift so ähnlich sind, dass eine verlesung gut angenommen werden kann.[1]

Nach gewissen vom standpunkt der ostseefinnischen sprachen aus wichtigen konsonantenverbindungen habe ich in dem werke vergebens gesucht. Wenn z. b. syrj. **kotyr** 'menge, schar, haufe, zug, bande' mit fi. *katras* zusammenzustellen ist (s. Vir. 1917, p. 69—70), würde es sich hier um den komplex *-tr-* handeln. Der verf. scheint diese zusammenstellung nicht zu billigen.

Solange die etymologie von syrj. **byrkmös**, **myrkmös** 'buttermilch' (p. 17) unbekannt ist, ist es gewagt zu behaupten, dass die letztere form den wandel $b > m$ widerspiegle. Es ist ebenso gut möglich, dass in **byrkmös** der übergang $b < m$- vorliegt.

Bei der behandlung der mit *t́* anlautenden wörter (p. 20) sagt der verf.: »Wied. **t́ut́u-mort** 'zwerg', VF *t́ut́u-mort* 'zauberer' kann vielleicht mit russ. (Dal) *тютька* 'hündchen, kätzchen, kleiner hund', *тютя* (kinderspr.) 'hund' verglichen werden. Lytkin *t́ut́*, P *d́ut́* 'kind' (schmeichelwort?) zu dem russ. worte für 'дворовая птица, küchlein' oder zu dem für 'hündchen, kätzchen'? Beruht das *d́* in P *d́ut́* auf anlehnung an russ. *дитя* 'kind'?» Meines erachtens operiert der verf. hier zu viel mit entlehnungen. Es kann sich sehr gut um deskriptive wörter handeln, die die sprache geschaffen hat, nachdem *t́* und *d́*

---

[1] Dagegen gibt es im syrjänischen wirklich sowohl *gabi̯r* 'hohle hand' als *t́šabi̯r* 'faust', wie p. 300 zu ersehen ist. Beachte auch die verschiedenheit der bedeutung.

in das lautsystem des syrjänischen eingedrungen waren, vgl. syrj. Wied. **ďuďa** 'knirps'. Was syrj. **ťuťu-mort** betrifft, ist die bedeutung 'zwerg' gewiss ursprünglicher, die bedeutung 'zauberer' jünger, aber einen »hundsmenschen» setzt keines von beiden voraus. Will man nach einem russischen vorbild für **ťuťa** suchen, so liegt sicher *тютёкъ* 'молодой человѣкъ, молодой парень' näher als das vom verf. herbeigezogene *тютька*, aber es ist ungewiss, ob überhaupt damit zu rechnen ist.

In der untersuchung sind auf überzeugende weise gewisse in den werken von Wiedemann und Castrén vorkommende syrjänische formen als unrichtig oder verdächtig nachgewiesen. Derartige fälle sind, was Castrén betrifft, zahlreicher, als ich erwartet hatte. Von den irrtümern Wiedemanns sind schon von früherher mehrere bekannt gewesen. In dem syrjänischen wörterbuch von Wiedemann findet man jedoch auch doppelformen, deren gegenseitiges verhältnis oder deren zuverlässigkeit nicht berührt worden ist, z. b. syrj. **kebös, kebes : kevös** 'coregonus lavaretus'. Man hätte auch diese fälle gern in dem werke berücksichtigt gesehen.

Die bemerkungen, die ich hier gemacht habe, sind gegen die grossen verdienste des werkes gehalten recht unerheblich. Man darf unbedingt sagen, dass diese dissertation die erforschung des behandelten gebietes einen grossen schritt vorwärtsführt. Mit fleiss, sorgfalt, ausgezeichneter kenntnis des gebietes und belesenheit verbindet sich ein gutes urteil und gesunde erwägung. Dieses werk bietet die gewähr, dass die finnisch-ugrische sprachwissenschaft als fortsetzer der arbeit Yrjö Wichmanns einen tüchtigen forscher erhalten hat.

In dem gutachten, das ich über die dissertation an die Fakultät abgegeben habe, konnte ich ferner sagen, dass das werk ausserordentlich gut dem zweck entspricht, für den es zur ventilation vorgelegt worden ist.

JALO KALIMA.

Ein syrjänisches wörterbuch.

G. S. LYTKIN, Русско-зырянский словарь. Роча-комiа кылчукöр. Составлен по рукописному словарю Н. П. Попова. Издательство Академии Наук СССР. Leningrad 1931. Titelblatt + VI + 360 p.

N. P. Popov (1801—73), ein russischer stabshauptmann ausser dienst, verfasste in Ustsysolsk (heute Syktyvkar) auf grund

des russischen wörterbuches von Reif ein russisch-syrjänisches wörterbuch und legte dasselbe i. j. 1845 der akademie der wissenschaften in Petersburg vor. Hier gab der akademiker A. J. Sjögren, der bekannte finnische sprachforscher, ein günstiges gutachten darüber ab, forderte aber den verfasser auf, das werk nach dem russischen wörterbuch der akademie zu erweitern. Popov nahm auch diese grosse arbeit in angriff. Als mitarbeiter hatte er einen syrjänen, A. Motorin, den sekretär irgendeines gerichtshofes des kreises; nach der auffassung G. S. Lytkins hätte Motorin sogar die hauptsächliche arbeit geleistet. Das manuskript wurde schon mehrere jahre vor dem tode Popovs fertig, aber die akademie sah sich nicht veranlasst, das werk als solches herauszugeben.

Das handschriftliche wörterbuch Popovs wurde jedoch binnen kurzem der finnisch-ugrischen sprachwissenschaft nützlich, denn F. J. Wiedemann, der nachfolger Sjögrens in der akademie der wissenschaften in Petersburg, benutzte diese ausgiebige quelle bei der abfassung seines »Syrjänisch-deutschen Wörterbuches» (ersch. 1880). In dem vorwort dieses werkes (p. I f.) beschreibt Wiedemann das Popovsche lexikon. Er erwähnt, der verfasser habe »sich der unendlichen Mühe unterzogen, das russische Wörterbuch der Akademie syrjänisch zu bearbeiten, mit Auslassung fast nur eines Theiles der termini technici, welche im Russischen selbst nur Lehnwörter sind und kaum einem Anderen als dem Fachmanne verständlich sein möchten, oder solcher Wörter, deren Bedeutung einem Syrjänen nicht wohl verständlich zu machen war». Aber auch so seien viele russische wörter nur auf syrjänisch erklärt und umschrieben worden, so dass das werk mehr dazu diene, einem syrjänen über russische wörter aufschluss als einem linguisten einen bequemen überblick über den syrjänischen sprachschatz zu geben. Vielen anderen wörtern stehe nur das russische wort selbst zur seite in der form, welche es im syrjänischen annehmen würde, und es bleibe ungewiss, wie viele syrjänen solche wörter verständen. Die akademie habe daher das wörterbuch nicht herausgeben, sondern für eine eventuelle künftige bearbeitung ankaufen wollen. Als ausserordentlich reiches sprachmaterial habe das Popovsche werk, das sehr deutlich, sorgfältig und mit konsequenter orthographie geschrieben sei, einen sehr hohen wert. In dem vorwort seiner »Grammatik der syrjänischen Sprache» (p. V) erwähnt Wiedemann, dass er auch für dieses werk Popovs wörterbuch benutzt habe; »dieses lexikalische Material hat es namentlich möglich gemacht den dialektischen Lautwechsel — — — und die Wortbildung ausführlicher und erschöpfender zu behandeln, als es sonst möglich gewesen wäre», sagt er darüber.

Später schlug G. S. Lytkin (1835—1907), ein geborener syrjäne, der verfasser des bekannten werkes »Зырянскiй край при епископахъ Пермскихъ и Зырянскiй языкъ», der akademie vor, das Popovsche wörterbuch herauszugeben. Die akademie beauftragte dann auch Lytkin mit der herausgabe desselben; hierbei war er berechtigt, die wörter nach dem lexikon von Dal zu ordnen und eine neue transkription anzuwenden. Das von Lytkin umgearbeitete wörterbuch wurde, abgesehen vom titelblatt und vorwort, schon i. j. 1907 gedruckt. In demselben jahre starb aber Lytkin, und das werk erschien schliesslich erst 24 jahre danach.

Was Wiedemann über das Popovsche wörterbuch gesagt hat, lässt sich in der hauptsache auch auf das von Lytkin bearbeitete werk anwenden. Aus dieser reichen quelle kann sowohl die forschung als besonders der schriftliche gebrauch des syrjänischen schöpfen.

T. E. Uotila.

Ein mordwinisches wörterbuch.

M. J. Jevsevjev, Эрзянь-рузонь валкс. Мордовско-русский словарь (= Mordwinisch-russisches wörterbuch). Moskau 1931. 226 p.

Makar Jevsevjevič Jevsevjev, der im mai 1931 verstorbene seminarlehrer, kollaborierendes mitglied der Finnisch-ugrischen Gesellschaft, ein geborener mordwine, kann gewissermassen als der Lönnrot der mordwinen betrachtet werden. Er hatte sein leben vollständig der sprache und dichtung seines eigenen volkes gewidmet. Sein interesse wurde bereits in den achtziger jahren des vorigen jahrhunderts geweckt, als er mit dem bekannten finnischen ethnographen A. O. Heikel die wohngebiete der mordwinen durchstreifte und schon damals eine menge volkspoesie aufzeichnete. Von da an hat er sein interesse bis zum letzten augenblick seines lebens gehütet, und im lauf der jahre brachte er eine recht bedeutende materialsammlung zu papier. Nach der revolution, als der grund zu der eigentlichen mordwinischen nationalliteratur gelegt wurde, bot sich Jevsevjev gelegenheit, seine sammlungen zu veröffentlichen. Und wir dürfen getrost behaupten, dass seine werke zu denen gehören, die von der bisher in Sovjet-Russland erschienenen mordwinischen literatur den bleibendsten wert haben. I. j. 1928 kamen zwei insgesamt über 300 seiten umfassende sammlungen von volkspoesie heraus, von

denen die eine, Эрзянь ёвскт, märchen und die andere, Эрзянь морот, lieder enthält. Als ich mich 1929 in Kasan aufhielt, kam ich gerade damals in Jevsevjevs anspruchloses heim, als er aus Moskau eine depesche erhielt, in der ihm mitgeteilt wurde, dass seine grosse, viele gute tatsachen enthaltende grammatik, Основы мордовской грамматики, erschienen sei. Zu jener zeit hatte Jevsevjev auch schritte getan, um seine umfangreichen lexikalischen aufzeichnungen zu veröffentlichen, und ich erinnere mich gut, wie sehr ihn damals die verschiedenen technischen schwierigkeiten lexikalischer redaktionsarbeit beschäftigten. Es war ihm ein lieber traum, auch diesen plan zum abschluss seiner lebensarbeit in erfüllung gehen zu sehen, aber das war ihm nicht beschieden. Nicht einmal das manuskript erhielt die endgültige fassung, obwohl noch während seines lebens mit dem druck des ersten teiles begonnen wurde. Dieser erste teil, der die buchstaben a—k nach dem russischen alphabet umfasst, ist dann nach seinem tode von anderen händen redigiert worden, wann aber der rest erscheinen wird, ist ungewiss. Obwohl der volle wert des werkes erst nach dem erscheinen des ganzen buches zu ermessen sein wird, können wir auf grund des jetzt vorliegenden teiles bereits feststellen, dass es viel für die forschung neues material enthält. Jevsevjev hat seine wörter in fünfzig verschiedenen ersa- und mokšadörfern gesammelt, und dadurch, dass er in seinem werke regelmässig den aufzeichnungsort der wörter angegeben hat, wird der wert des buches bedeutend erhöht. Die bedeutungen der wörter sind im allgemeinen befriedigend in russischer sprache wiedergegeben, und sie sind durch eine gute und interessante phraseologie beleuchtet. Das wörterbuch M. J. Jevsevjevs bezeichnet auch schon in seiner jetzigen unvollendeten gestalt einen bemerkenswerten beitrag zu der wenig umfangreichen mordwinischen wörterbuchliteratur.

PAAVO RAVILA.

Finnisch-ugrische ethnographie.

Suomen suku, III osa, esineellinen kansatiede (= Der finnische stamm, band III, stoffliche ethnographie). Helsinki 1934. IV + 402 p.

Der erste band des grossangelegten sammelwerkes »Suomen suku» erschien i. j. 1926. Diese arbeit verdankt ihren ursprung dem redaktionsausschuss des finnischen konversationslexikons

Tietosanakirja, welcher beschlossen hatte, die während der redaktionsarbeit angesammelten aufsätze über die finnisch-ugrischen völker mit bedeutenden erweiterungen getrennt herauszugeben. Zwei jahre nach dem erscheinen des ersten bandes erblickte der zweite band das tageslicht, und jetzt, nach annähernd sechs jahren, liegt schliesslich der dritte band, die stoffliche ethnographie, fertig vor. Die abfassung dieses dritten bandes war dem eigentlichen begründer der finnisch-ugrischen ethnographie, U. T. SIRELIUS, zugefallen, aber ein vorzeitiger tod unterbrach seine arbeit, und in dem jetzt erschienenen werke ist nur das erste kapitel, das über die jagd, von ihm geschrieben. Auch dieses stammt nicht aus seiner feder allein, denn der fortsetzer von Sirelius' arbeit, dr. ILMARI MANNINEN, der alle anderen kapitel des werkes ganz selbständig verfasst hat, hat der aufforderung des redaktionsausschusses gemäss das Sireliussche manuskript um die hälfte seiner ursprünglichen länge gekürzt. Dr. Manninen hat eine ausserordentlich schwierige arbeit zu lösen gehabt. Gesamtdarstellungen werden ja gewöhnlich auf grund von spezialuntersuchungen geschaffen, die ergebnisse werden herauskristallisiert, und auf ihrer basis wird ein gesamtüberblick versucht. In der finnisch-ugrischen ethnographie gibt es mehrere sogar wichtige gebiete, bei denen sich die vorarbeiten auf recht wenige beschränken, ja vollständig fehlen. Da der verf. daher bei dem bestreben, uns die sachkultur der finnisch-ugrischen völker in den hauptzügen vorzuführen, gezwungen gewesen ist, in erheblichem grade die verschiedenartigsten vorarbeiten selbst auszuführen, verstehen wir, dass seine arbeit weitaus schwieriger gewesen ist als für verfasser gewöhnlicher gesamtdarstellungen.

In dem werke hat der verf. zusammenhängend die jagd, die fischerei, die haustier- und bienenzucht, die landwirtschaft und heuernte, die technik, die verkehrs- und beförderungsmittel, die gebäude und die trachten — die letzterwähnten bemerkenswert ausführlich — bei den finnisch-ugrischen völkern behandelt. Die zusammenhängende darstellung rechtfertigt er damit, dass im zweiten band von »Suomen suku», im rahmen der sog. »geographisch-geschichtlichen» ethnographie, bereits eine übersicht über die sachkultur der meisten verwandten völker gegeben wurde, weshalb es, da gewisse völker sogar verhältnismässig ausführlich geschildert worden waren, schwer gewesen wäre, zu häufige wiederholung früherer ausführungen zu vermeiden. Er hebt ferner hervor, dass auch Sirelius in dem kapitel über die jagd zu einer zusammenhängenden darstellung gegriffen hatte. In einer kurzen, aber interessanten einleitung versucht der verf. weiter zu begrün-

den, weshalb die stoffliche kultur der finnisch-ugrischen völker als ein ethnographisches ganzes behandelt wird. Er betont, dass die mit den finnen verwandten völker allerdings eine weitführende sonderentwicklung durchgemacht haben. Die ursprünglich einheitliche kultur ist durch die spätere entwicklung umgewandelt worden, und auch das gemeinsame erbe, das in dem den allerprimitivsten stand vertretenden teil der volkstümlichen kultur wiederzufinden ist, ist im allgemeinen von der art, dass es auch in keiner weise speziell und ausschliesslich dem »finnischen stamm» angehört. Trotzdem fordern jedoch dieses gemeinsame erbe und ausserdem auch die spätere mittelbare kulturverwandtschaft nach der ansicht des verf. zu einer gesamtbehandlung auf. Die meisten finnisch-ugrischen völker gehören ausserdem im grossen gesehen zu demselben geographischen gebiet des nördlichen Osteuropa. »Und es ist zu bemerken», sagt der verf., »dass diese völkergruppe, zu der vertreter verschiedener kulturstufen gehören, der forschung eine günstige gelegenheit bieten, die entwicklung der kultur von dem primitiven niveau der jagd und fischerei bis zu der stufe der anbauenden wirtschaft und der höheren volkskultur zu beleuchten».

Wenn nun der rezensent seine ansicht darüber äussern soll, wie die arbeit gerade in dieser hinsicht, bei der entwerfung eines gesamtbildes, gelungen ist, muss er konstatieren, dass die aufgabe eine zu schwierige gewesen ist. Wenn man das umfassende, von grosser gelehrsamkeit zeugende werk liest, hebt sich aus der gewaltigen menge der details keinerlei übersichtliches bild hervor, trotzdem die arbeit durch das zurücktreten der ungarischen volkstümlichen kultur wesentlich erleichtert worden ist. Ich glaube, die ausführung der arbeit hätte jedermanns kräfte überstiegen. Und ich kann nur der überzeugung ausdruck geben, dass die zusammenhängende darstellung der kultur der finnisch-ugrischen völker wissenschaftlich eine unnatürliche aufgabe ist.

Es ist begreiflich, dass sich die im gefolge der sprachwissenschaft und archäologie entstandene finnisch-ugrische ethnographie das besondere ziel gesteckt hat, nicht nur die kultur der einzelnen finnisch-ugrischen völker, sondern auch die früheste kultur des finnisch-ugrischen stammes und ihre entwicklung aufzuhellen. Sie hat es als ihre aufgabe aufgefasst, dem blassen und abstrakten bild, das die sprachwissenschaft durch ihre forschungen über die kulturwörter schaffen kann, fleisch und blut zu geben. Zahlreiche hinweise auf die resultate der sprachwissenschaft zeigen, dass dr. Manninen versucht hat, seine darstellung mit diesen resultaten in einklang zu bringen, und in primitiven erscheinungen, die bei mehreren finnisch-

ugrischen völkern zu finden sind, sieht er geradezu erbteile aus uralter finnisch-ugrischer zeit. Solange es aber jedenfalls nicht möglich ist, die ergebnisse der archäologie und der sprachwissenschaft zu besserer deckung als bisher zu bringen, kann meiner ansicht nach auch den von der ethnographie beigesteuerten zuschüssen keine wesentliche bedeutung zugeschrieben werden. Wir können zwar durch vergleichung der kulturen der finnisch-ugrischen völker eine anzahl von entwicklungsformen verschiedener stufe, die die allgemeine entwicklung der menschlichen kultur recht wohl zu beleuchten vermögen, in parallele zueinander setzen, aber die finnisch-ugrische ethnographie verfügt ebenso wenig wie die allgemeine ethnographie über mittel, um nachzuweisen, dass diese formen zu derselben entwicklungsreihe gehören, was doch notwendig wäre, wenn wir gerade ein bild von der entwicklung der kultur bei den finnisch-ugrischen völkern von uralten zeiten an bis auf unsere tage zeichnen wollen. Die ethnographie kann z. b. von der finnischen kultur überlebsel auffinden, die eine bedeutende ähnlichkeit mit entsprechenden erscheinungen sagen wir bei den lappen und Obugriern aufweisen, aber es wäre kühn zu behaupten, dass diese überlebsel gerade bei den finnen aus der jahrtausende alten finnisch-ugrischen kultur ererbt seien. Sie können ja recht spät auf die finnische kultur übergeimpft sein, nachdem die finnen von süden nach norden übergesiedelt waren. Und es ist gar nicht sicher, dass die kulturen der lappen und Obugrier, die in den uralten nordeurasischen kreis zu gehören scheinen, dazu angetan sind, die kultur des finnisch-ugrischen urvolkes widerzuspiegeln.

Trotzdem gegen die prinzipielle einstellung des verf. sogar schwerwiegende einwände erhoben werden können, ist dem werke als solchem ein bedeutender wert zuzuerkennen. Die aussergewöhnliche vertrautheit des verf. mit der umfangreichen und schwer zu behandelnden literatur und seine persönliche kenntnis vor allem der estnischen volkskultur haben dem werke, das unser wissen von der stofflichen kultur der finnisch-ugrischen völker in hohem grade erweitert, deutlich ihr gepräge aufgedrückt. Es ist gewiss, dass die guten aufschlüsse des buches, die durch eine überaus reiche und ausgezeichnete bebilderung weiteres licht erhalten, stets von den forschern mit nutzen verwertet werden.

PAAVO RAVILA.

U. T. SIRELIUS, Die Volkskultur Finnlands. Jagd und Fischerei in Finnland. Walter de Gruyter & Co. Berlin und Leipzig 1934. 151 p., 67 tafeln.

Von Sirelius' werk »Suomen kansanomaista kulttuuria» ist jetzt der erste, die jagd und fischerei behandelnde band endlich in deutscher ausgabe erschienen. Diese ausgabe ist bereits annähernd zehn jahre in vorbereitung gewesen, und unterdessen ist der verfasser aus dem kreise der lebenden geschieden. Es war ihm jedoch vergönnt, sein werk noch für die deutsche fassung zu bearbeiten. Eine der bemerkenswertesten veränderungen gegenüber der ursprünglichen finnischen ausgabe ist die, dass der verfasser den text an manchen stellen gekürzt hat und zwar durch weglassung namentlich einiger eingehender schilderungen und angaben von variantennatur, woneben er seine darstellung auch im allgemeinen zusammengefasst hat. Nach dem tode des verfassers nahm der herausgeber des vorliegenden bandes, W. STEINITZ, noch einige verkürzungen vor, die sich vorzugsweise auf die allgemeinethnologischen einleitungen zu den verschiedenen kapiteln des originals bezogen zu haben scheinen. Von den illustrationen des ursprünglichen werkes ist auch ein beträchtlicher teil weggelassen worden; die elimination hat zunächst manche die jagd und die tiere des waldes darstellende bilder mit fremden motiven und von künstlerischem charakter betroffen, aber auch einige bilder von finnischen fanggeräten sind weggefallen, so dass sich ihre zahl in der deutschen ausgabe auf 38 weniger als im finnischen original beläuft.

Jagd und fischerei gehören zu den ältesten erwerbszweigen nicht nur der finnen, sondern überhaupt der finnisch-ugrischen völker, und dementsprechend haben die erforscher der ethnologie dieser völker ihnen ein grösseres interesse entgegengebracht als manchen anderen gebieten der völkerkunde. Zu den spezialuntersuchungen des verfassers der vorliegenden darstellung gehören insbesondere seine als dissertation (1906) veröffentlichte umfassende studie »Die Sperrfischerei bei den finnisch-ugrischen Völkern», ausser der er in den jahren 1906—1908 ein dreibändiges werk über die fischerei der finnen herausgab. Der ungar JOHANN JANKÓ klärte in seiner 1900 erschienenen untersuchung »Herkunft der magyarischen Fischerei» die geschichte der ungarischen fischerei auf und konstatierte dabei anknüpfungspunkte zunächst auf türkisch-tatarischer und slavischer seite, aber auch gewisse uralte ugrische züge. — Auf dem gebiet der jagd der finnen hat es untersuchungen zu eigentlichem wissenschaftlichem zweck vor dem werke von Sirelius nicht gegeben. Dagegen hat dem verfasser quellen-

material über die jagd bei den entfernteren finnisch-ugrischen völkern wie auch besonders bei den finnen in reichem masse zur verfügung gestanden. Als archivmaterial verdienen eine besondere erwähnung die sammlungen, die die gesellschaft »Muurahaiset» von den siebziger jahren des vorigen jahrhunderts an aus verschiedenen teilen Finnlands beschafft hat.

Jagd und fischerei sind die gebiete der völkerkunde, die vom gesichtspunkt des ältesten kulturerbes der finno-ugrier betrachtet das grösste interesse bieten. Es dürfte keinem zweifel unterliegen, dass sich der erwerb des finnisch-ugrischen urvolkes zunächst auf sie gründete. Das spezielle interesse des verfassers für sie spiegelt sich denn auch in seiner ganzen auffassung derselben wider, die durch das streben nach genetischen schlussfolgerungen charakterisiert wird. Es ist auch nicht zu leugnen, dass gerade auf dem gebiet der jagd und fischerei offenbar auf die gleichen urformen zurückgehende fanggeräte bei den geographisch sowohl als zeitlich so weit voneinander entfernten völkern wie den Ob-ugriern und finnen zu konstatieren sind. Da diese übereinstimmungen in den sachen in manchen fällen weiter durch sprachliche beweise gestützt werden, erscheint geradlinige abstammung von einer gemeinsamen wurzel als bewiesen. Auch die beschaffenheit der geographischen gebiete, über die hin sich gewisse finnisch-ugrische völker nach ihren heutigen peripheren wohnsitzen verbreitet haben, scheint der annahme keine schwierigkeiten zu bieten, dass sie während der ganzen zeit und auf der ganzen strecke im gebiet dieser primitiven erwerbszweige die fangmethoden und -geräte, von denen manche in ferne gemeinsame perioden dieser völker zurückzuführen sind, im gebrauch erhalten konnten.

Was die schlussfolgerungen genetischer und geographischer natur betrifft, denen man in dem werke von Sirelius begegnet, dürfte von ihnen auch heute nur wenig abzustreichen sein. Sie sind im allgemeinen auf grund des studiums des materiellen inventars zunächst im licht der leistungen der finnisch-ugrischen sprachwissenschaft gezogen, und der letztere wissenschaftszweig hat ja unsere auffassung von dem kulturzustand der finnisch-ugrischen völker bekanntermassen erweitert. Heute verfügen wir über gewisse beiträge zu den jagd- und fischereitermini der finnisch-ugrischen völker, die auch die ethnologische seite dieser gebiete in einigem grade weiter beleuchten könnten.

Im allgemeinen ist zu sagen, dass Sirelius' darstellung über die jagd und fischerei der finnen auch heutzutage der zuverlässigste führer in fragen dieses gebietes ist und dass sie auch allgemeinethnologisch zu den bedeutendsten leistungen ihres faches gehört. Die beobachtung, die man über das werk in

seiner gesamtheit machen kann, dass der verfasser als geborener ostfinne manchmal die erscheinungen dieses teils unseres landes in den vordergrung stellte und in seiner terminologie mit vorliebe von dieser seite herstammende wörter anwandte, kommt in dem vorliegenden bande kaum zum vorschein.

ALBERT HÄMÄLÄINEN.

ČARNOLUSKIJ, V. V. Материалы по быту лопарей. Опыт определения кочевого состояния лопарей восточной части Кольского полуострова (= Beiträge zur kenntnis des lebens der lappen. Versuch einer bestimmung des nomadismus bei den lappen im östlichen teil der Kolahalbinsel), hrsg. v. d. Kommission zur Erforschung von Karelien und Murman an der Russischen Geogr. Gesellschaft. Leningrad 1930, 176 p., 30 fig.

Das material der arbeit beruht grösstenteils auf beobachtungen, die der verf. im östlichen teil der Kolahalbinsel gemacht, und auf angaben, die er daselbst gesammelt hat. Er nahm an der von prof. Zolotarev geleiteten anthropologisch-ethnographischen expedition nach der Kolahalbinsel im winter 1927 teil. Über diese expedition s. D. A. ZOLOTAREV, Лопарская экспедиция, hrsg. v. d. Russ. Geogr. Ges., Leningrad 1927.

Die route des verf. führte durch das innere der halbinsel bis nach Ponoi an der ostküste. Eine zweite reise zu den lappen unternahm er im august desselben jahres. Damals hielt er sich dort bis zum oktober auf, besuchte diesmal die sommerplätze der lappen an der nordküste und machte auch mit den lappen, als sie ihre renntiere holten, ausflüge in das innere des landes. Während dieser beiden besuche konnte sich der verf. mit dem leben der lappen der »dörfer» oder pogoste Semiostrovsk, Jokonga und Lumbovsk bekannt machen, und auf sie beziehen sich seine schilderungen.

Der verf., nach dessen ansicht das wesen des nomadismus in der jetzigen ethnologischen und anthropologischen literatur nicht genügend beleuchtet ist, hat sich das ziel gesteckt, in einem geographisch verhältnismässig engbegrenzten gebiet »möglichst genaue studien der erscheinungen des nomadentums auszuführen».

In der tat muss man einräumen, dass speziell der nomadismus der Kolalappen bisher nur relativ flüchtig beachtet worden ist. Jetzt ist es ausserordentlich wichtig gewesen, ihn zu studieren, da die lebensformen der lappen in dem behandelten

gebiet eine tiefgehende veränderung durchzumachen scheinen. Hieran ist zunächst die syrjänische expansion schuld, die sich von ihrem zentrum, dem pogost Lovozersk aus neuerdings immer zielbewusster auch auf den östlichen teil der halbinsel zu richten begonnen hat. Die syrjänen haben hier in allerjüngster zeit neue dörfer angelegt oder sich zusammen mit den lappen niedergelassen. Von der grössten bedeutung ist es, dass die prinzipien der andringenden syrjänischen renntierzucht andere als die der lappen und der russen an der küste von Ter sind. Die renntierzucht der beiden letzteren ist daher in eine kritische phase eingetreten.

Zu dem renntierzuchtsystem der fraglichen drei lappischen pogoste hat es gehört, die renntiere ihrem eigenen natürlichen instinkt folgen zu lassen, der sie im frühjahr von der tundra nach der küste zu geführt hat, von der sie im sommer bis dicht an das ufer vorgerückt sind, um sich im spätsommer wieder von ihm zu entfernen, allmählich in das innere des landes zu gehen und die mitte des winters in den wäldern südlich der tundren zuzubringen. Im sommer hüten die lappen ihre renntiere überhaupt nicht, sondern beschäftigen sich, in den sommerdörfern an der küste wohnend, mit fischfang.

Die renntiere, die sich frei umherbewegen dürfen, beschädigen sowohl beim fressen als mit ihren klauen die flechtenvegetation nur verhältnismässig wenig. Da sich die lappischen renntiere, wie eben erwähnt, ausserdem während der trockensten jahreszeit an der küste aufhalten, wo es wenig renntierflechte gibt, würden die ausgezeichneten flechtenböden des binnenlandes geschont werden, wenn die syrjänen nicht auf diesem weidegelände erschienen währen. Die weidenutzung der syrjänen ist namentlich in den augen der lappen raubwirtschaft. Sie lassen ihre renntiere das ganze jahr hindurch weiden, indem sie ihre herden von den hirten, wie es ihnen beliebt, auf das beste flechtengelände treiben lassen. Das syrjänische system hat denn auch die weiden bisher innerhalb weiter gebiete in den inneren teilen des osten der Kolahalbinsel ruiniert. Die lappischen renntiere haben daher angefangen, diese gegenden zu meiden, und haben sich weiter weg gezogen, was zur folge gehabt hat, dass die lappen von Jokonga und besonders von Lumbovsk ihre renntiere im herbst immer weiter her und mit immer grösserer mühe holen müssen.

Um dieser schwierigkeit zu entgehen, übergaben mehrere renntierbesitzer von Lumbovsk vor einiger zeit ihre herden einem syrjänen eines nahegelegenen dorfes in die hut. Im sommer 1927, also damals, als der verf. seine beobachtungen machte, beschloss der ganze pogost, zu dem syrjänischen system überzugehen. Es ist bezeichnend, dass das ganze winterdorf Lum-

bovsk in dem genannten jahre von seinem früheren platz nach dem reichlich eine meile davon entfernt gegründeten syrjänischen dorf Kanevka übersiedelte. Weniger als die verarmten, nicht viel renntiere besitzenden leute von Lumbovsk sind die lappen der beiden anderen in rede stehenden pogoste dem syrjänischen druck ausgesetzt.

Die alljährlichen umsiedlungen der lappen des beschriebenen gebietes rühren aber nicht nur von den wanderungen der renntiere her, sondern noch von einem anderen wichtigen umstand, dem fischfang. Die daten des erscheinens der fische in den flüssen wie auch ihre laichzeiten fallen mit den übersiedlungen der lappen im frühjahr und herbst zusammen. Mithin beruht der nomadismus der lappen nach dem verf. auf den biogeographischen bedingungen des von ihnen bewohnten landes.

Es ist hier nicht möglich, näher auf den reichen inhalt des werkes einzugehen. Das instruktive bild, das wir daraus von dem wirtschaftlichen leben der lappen im östlichen teil der Kolahalbinsel gewinnen können, stellt einen wichtigen beitrag zu unserem wissen dar.

So verdienstvoll das werk im hinblick hierauf ist, wäre beträchtlich mehr konzentration und relief wünschenswert gewesen. Dieselben dinge hätten auf einer bedeutend geringeren zahl von seiten gesagt werden können. Die wissenschaftliche wertung der tatsachen hätte man gern wesentlich schlichter vorgenommen gesehen. Wenigstens in bezug auf einige details sind in dem werke widersprüche zu bemerken. Etwas seltsam scheinen die anfang und ende der verschiedenen perioden des jahres in den verschiedenen dörfern bezeichnenden genauen daten, die kaum allgemein stichhaltig sein dürften, sondern sich wohl eher nur auf das jahr beziehen, in dem der verf. seine beobachtungen gemacht hat.

Das buch ist mit photographien des verf. und mit renntiere darstellenden zeichnungen von lappischen kindern illustriert. Die bilder sind aufschlussreich, doch lässt die reproduktion der photographien zu wünschen übrig. Am schluss findet sich eine karte über den östlichen teil der Kolahalbinsel mit wohnplätzen, wegen, von der ausübung der verschiedenen erwerbszweige herrührenden pfaden und die jährlichen wanderungen der renntiere angebenden schraffierungen.

I. Manninen.

ČARNOLUSKIJ, V. V., Пастьба и организация стада у лопарей (= Der weidegang und die organisation der herde bei den lappen) (Кольский сборник. Труды антр.-этн. отряда Кольской эксп. = Мат. Ком. эксп. иссл., вып. 23). Leningrad 1930, p. 23—69.

Dieser aufsatz bildet gewissermassen eine ergänzung zu dem vorerwähnten werke. Zum teil enthält er dieselben dinge in konzentrierterer form, anderenteils bietet er auch neue nützliche mitteilungen über die lebensweise der renntiere, die verschiedenen perioden des jahres im leben der rennzüchter, die einfangung, die absonderung, das hüten, die namen der renntiere, ihre einteilung gemäss der verwendung, die zäune, den besitz der weiden, die bedeutung der renntiere im budget der lappen usw. Die angaben betreffen nicht ausschliesslich den kreis Ponoi, also den östlichen teil der Kolahalbinsel, wie das material des vorerwähnten werkes, sondern auch den westlicheren teil der halbinsel. Die darstellung macht im allgemeinen einen sachlichen eindruck. Obwohl gewisse schlussfolgerungen nicht hinreichend erwogen scheinen, tun sie dem wert der schilderung der tatsachen keinen abbruch.

Die untersuchungen des verf. über die renntierzucht der Kolalappen verdienen wegen ihres reichen inhalts anerkennung.

I. M.

На удмуртские темы (= Votjacica) (Ученые записки научноисследовательского института народов сов. востока при ЦИК СССР, вып. II, Moskau 1931), 144 p. + eine anzahl bilderseiten mit 34 abb.

Dieses sammelwerk beruht auf dem material, das eine von dem gelehrten forschungsinstitut der völker des Sovjetistischen ostens in das gebiet der wotjaken geschickte expedition i. j. 1930 sammelte. Zu dem programm der letzteren gehörten unter anderem archivstudien besonders in den archiven von Iževsk. Die unmittelbare leitung der expedition lag in den händen des direktors des institutes, des akademikers N. J. Marr, dessen arbeit »Die sprachpolitik der japhetidischen theorie und die wotjakische sprache» den e r s t e n band der Zapiski des institutes bildet. Der hier angezeigte z w e i t e band dagegen enthält mehrere aufsätze vom gebiet der urgeschichte, der

ethnographie, der geschichte und der sprachwissenschaft. In dem vorwort wird mit bedauern erwähnt, dass nicht alle mitglieder der expedition ihre aufgaben fertiggestellt haben, weshalb in diesen band »fast ausschliesslich kapitel gekommen sind, die die epochen der vorkapitalistischen entwicklung der wotjaken beleuchten». Obgleich die kapitel des werkes aber infolgedessen nicht direkt auf die probleme des klassenkampfs bezug nehmen, ist das buch bezeichnenderweise, wie es heisst, herausgegeben worden, weil es »einen beitrag zur erforschung der geschichte der sozialen formationen des wotjakischen volkes liefert und dadurch stark zur aufstellung mehrerer theoretischer probleme mitwirkt, die mit den aufgaben des klassenkampfs und des sozialistischen aufbaus des wotjakischen gebietes verknüpft sind». Zu dem gegenwärtigen russischen system gehört es ja, die auf das studium der menschlichen kultur abzielenden wissenschaften den praktischen zwecken des sozialen aufbaus des sovjetreiches dienstbar zu machen.

Bei dem streben nach diesem ziel hat sich die soziologie als geeignet erwiesen, und darum wird sie bevorzugt. Dies wird auch aus dem vorliegenden sammelwerk ersichtlich. So wird die reihe der aufsätze durch eine studie »Der zerfall der sippenorganisation bei den wotjaken» von M. Kosven eingeleitet. In dem folgenden kapitel behandelt A. P. Smirnov die gorodiščen in der gegend von Čepca im wotjakischen gebiet. Der aufsatz »Zur geschichte des wotjakischen wohnhauses» von Agnes Pint ist mit seinen lehrreichen abbildungen und seinen zahlreichen daten um so wichtiger, als die literaturangaben über die bauart bei den wotjaken bisher im vergleich zu den verhältnissen bei den anderen finnisch-ugrischen völkern ausserordentlich spärlich gewesen sind. Hiernach folgen eine hauptsächlich sprachwissenschaftliche darstellung über die bessermanen von D. Korepanov und ein beitrag von V. I. Lytkin zur wotjakischen linguistik: »Zur herkunft des pluralsuffixes *yos* im wotjakischen». Das letzte kapitel bildet eine umfangreiche geschichtliche, vorzugsweise auf eigenen archivstudien beruhende untersuchung »Die nördlichen wotjaken im 16.—17. jahrhundert» von P. N. Luppov, die einen überblick über die geschichte der wotjakischen kolonisation an dem flusse Čepca und über den kampf der wotjaken mit den russischen und tatarischen ansiedlern im 17. jahrhundert gibt.

I. Manninen.

Šatilov, M. B., Ваховские остяки (= Die Vach-ostjaken) (Труды Томского краевого музея IV, Tomsk 1931), 175 p.

Der verf. gehörte der i. j. 1926 auf die initiative des Tomsker heimatmuseums zu den Vach-ostjaken entsendeten expedition als mitglied an. Seine aufgabe bestand darin, vor allem ethnographisch-wirtschaftliche untersuchungen auszuführen, während ein zweiter forscher sich mit statistik zu beschäftigen hatte und das dritte mitglied, ein ostjakischer student vom Vasjugan, als dolmetscher tätig war.

Die arbeit zerfällt in 10 kapitel, die sich mit der natur, der bevölkerung, den gebäuden, den geräten, den speisen, den trachten, den verkehrsmitteln, den familienverhältnissen, dem gewohnheitsrecht, der religion und den religiösen vorstellungen und schliesslich den gewerben des gebietes befassen. Wie man hieraus ersieht, ist die gliederung des werkes etwas eigenartig.

Man hätte gewünscht, dass die nachernte auf diesem wichtigen gebiet, in dem die ostjaken bis in die gegenwart, namentlich am oberlauf des Vach, in sehr primitiven und verhältnismässig unberührten verhältnissen gelebt haben, einem wissenschaftlich ausgebildeten wirklichen forscher übertragen worden wäre. Als ein solcher kann Šatilov nicht bezeichnet werden, am allerwenigsten auf dem gebiet der sachkultur. Zu den angaben, die er aus den arbeiten anderer entnommen hat, ohne jedoch in den verschiedenen fällen die quelle anzugeben, bietet er zwar auch neues, besonders von gebieten, die bisher in der literatur über die ostjaken wenig berührt worden sind, aber es fehlt ihm der blick für das, was wesentlich und was von untergeordneter bedeutung ist. Oft werden bagatellen beschrieben und die hauptsachen übergangen. Bezeichnend ist, dass der verf. über die technik kaum etwas zu dem hinzuzufügen hat, was Sirelius in seinem buch über die handarbeiten der ostjaken und wogulen vorführt, das dem verf. in der russischen übersetzung (ersch. im Ježegodnik XV—XVI [1905—1906] des museums in Tobolsk) vorgelegen hat. Die gebäude, die trachten und die verkehrsmittel erledigt er ganz kurz. Verhältnismässig ausführlich werden dagegen die sitten und die religion geschildert. Auf besonderen blättern sind der arbeit 18 armselige, inhaltlich wenig sagende autotypien beigegeben.

Im vorwort seiner arbeit erwähnt der verf., dass die verhältnisse der ostjaken am Vach seit 1926, wo dort eine neue administrative organisation mit geplanten durchgreifenden wirtschaftlichen und aufklärungsmassnahmen angeordnet wurde, in gründlicher umwandlung begriffen sind.

I. Manninen.

Eine untersuchung über die religion der altaischen völker.

UNO HARVA, Altain suvun uskonto. Mit 108 zeichnungen und 1 karte. Porvoo—Helsinki, Werner Söderström O.Y. 1933. 420 p., gr. 8°. Preis 125 mk., geb. 145 mk.

Ein neues werk von dem auf den gebieten der religionswissenschaft, soziologie und völkerkunde wohlbekannten forscher (vormals Holmberg), herrn professor Ramstedt zum sechzigsten geburtstage gewidmet.

In der einleitung wird das geographische und ethnographische gebiet Zentralasiens, auf das das buch sich bezieht, dem leser vorgeführt. Hierbei kommt gleich der begriff »Altain suku», der altaische völkerstamm, zur sprache. Dieser ausdruck ist zwar bequem, aber auch etwas unklar und gewissermassen sogar irreführend. Harva meint mit dem ausdruck eine gruppe von völkern oder stämmen, »deren urheimat in den gegenden des Altaigebirges in Zentralasien gewesen zu sein scheint» und »die heutzutage weite gebiete des asiatischen kontinents und sogar Osteuropas bevölkern», und die sich auf drei grosse sprachgruppen, die türkisch-tatarische, die mongolische und die mandschu-tungusische, verteilen. Ob nun die gegenden des Altaigebirges als urheimat dieser völkerschaften zu betrachten sei, ist wohl doch sehr unsicher. Jedenfalls ist zu beachten, dass z. b. K. DONNER in seinem soeben erschienenen buche »Siperia» zu der ansicht neigt, dass die urheimat der altaischen völker viel östlicher, sogar östlich vom Baikalsee, zu verlegen ist. Anderseits ist zu bemerken, dass Harva nicht alle zu den erwähnten gruppen gehörigen völker, z. b. nicht die osmanen, in den bereich seiner darstellung hineingezogen hat. Vielmehr hat er seine untersuchung auf die nur wenig bekannten, zum teil im aussterben begriffenen primitiven altaischen völker Zentral- und Nordasiens konzentriert.

Der verf. gibt eine sehr nötige übersicht über die in betracht kommenden altaischen völker. Dabei werden allein unter den türkisch-tatarischen stämmen nicht weniger als etwa zwanzig den meisten lesern wohl völlig unbekannte stämme beim namen genannt. Der verf. gibt auch aufschlüsse über die wohnsitze der betreffenden stämme, insofern von solchen die rede sein kann. Damit sich der leser aber eine klare vorstellung von der geographischen gruppierung der in frage kommenden völker und überhaupt von den gegenden des Altaigebirges bilden könne, wäre eine gute karte dringend nötig gewesen. Die dem

werke GRANÖS, »Altai», entlehnte kartenskizze ist ganz ungenügend.

In der einleitung führt der verf. in kürze auch das wenige, was man von der geschichte der Altaivölker weiss, und die hauptquellen der erforschung ihrer religiösen vorstellungen vor. Die bunte mannigfaltigkeit, die die betreffende völkergruppe kennzeichnet, kommt auch auf dem gebiete der religion zum vorschein. Nebeneinander und oft ineinander verflochten treten mohammedanismus, lamaismus, christentum, uraltes heidentum und schamanismus auf.

Schon ein blick auf die überschriften der rund 20 abschnitte oder kapitel, die das buch umfasst, zeigt, dass Harva das wort »uskonto», religion, in einem freien und weitausgreifenden sinne gebraucht. Er behandelt in der tat viele vorstellungen und gebräuche, die nach unserer auffassung wenigstens mit der religion herzlich wenig zu tun haben. Gewiss hat aber der verf. keine veranlassung gehabt, etwas aus seiner darstellung wegzulassen, weil bei primitiven menschen, von denen das buch ja zum grössten teile handelt, sogar die alltäglichsten ereignisse und handlungen in verbindung mit mächten, die dem gebiet der religion angehören, gebracht werden.

Das erste kapitel ist dem weltbild der völker Sibiriens gewidmet. Hier werden behandelt die erde und ihre träger, der himmel mit seiner »säule» und seinen stufen, der weltberg, der weltbaum und die weltflüsse mit ihrer quelle. Diese themata, die Harva zum teil schon in seiner schönen studie über den »Baum des lebens» erörtert hat, streifen oft an das weltbild der alten kulturvölker Vorderasiens. Es folgen abschnitte über die entstehung der erde, die erschaffung des menschen durch gott und teufel und seine entartung. Im kapitel über den untergang der welt — durch schlangengift, flut, kälte oder feuer — weist der verf. flutsagen bei burjaten, sagaiern, ostjaken, wogulen, sojoten u. a. nach, hebt aber hervor, dass sie, sei es in sehr alter zeit, sei es erst spät, von aussen gekommen sind. Im folgenden, dem himmelsgotte gewidmeten abschnitt erörtert der verf., zum teil polemisch, die frage, was der himmelsgott im grunde sei, und scheint der meinung zu sein, dass der himmelsgott der personifizierte himmel ist. Die vorstellung vom himmelsgott als erhalter der weltordnung wird von der regelmässigen scheinbaren kreislauf des himmels hergeleitet (p. 105). Im kapitel von den söhnen und helfern des himmelsgottes erfahren wir u. a., dass die von Diodor bezeugte alte babylonische auffassung von den planeten oder den planetengottheiten als dolmetscher des göttlichen willens bei den Vasjugan-ostjaken und Lebed-tataren fortlebt, indem diese ihre sieben götter, die die sieben stufen des himmels

beherrschen, »wächter» oder »dolmetscher» (talmas) des himmels nennen (p. 109). Hierzu kommt noch die meinung der ostjaken, dass die 7 gehilfen des himmelsgottes die geschicke der neugeborenen kinder im buche der geschicke aufschreiben, während nach der meinung der tataren die götter selbst das buch des lebens führen.

Im folgenden abschnitt, der sich auf geburt und schutzgeister der geburt bezieht, wird u. a. die eigentümliche vorstellung der golden, dolganen und jakuten, dass die seelen der neugeborenen kinder in vogelgestalt in einem baume im himmel leben, dem leser vorgeführt. Es folgt ein längerer abschnitt über die sterne. Neben sonne und mond sind besonders der polarstern, der grosse bär oder der »hirsch», wie einige nordsibirische völker dieses sternbild nennen, der orion, die plejaden, die venus und die milchstrasse gegenstand der beobachtung und der mythenbildung der Altaivölker. Den abschnitt beschliesst ein blick auf die mittelasiatische dodekaoros, in der Harva, wie auch in einigen anderen erscheinungen des sternglaubens der sibirischen völker, ein griechisch-szythisches kulturerbe erblicken möchte.

Dann werden der volksglauben in bezug auf donner, wind und feuer sowie der feuerkultus, die erde als gottheit und der recht verwickelte seelenglaube behandelt. Weiter folgen der reihe nach der tod und die vom tode veranlassten sicherheitsmassnahmen und trauerriten, die ausstattung der verstorbenen, die gedächtnisfeier, das totenreich, wo u. a. alles verkehrt im verhältnis zur oberwelt erscheint, und endlich die beziehungen der totengeister zu den lebenden.

Das folgende stück handelt von »luonnon isännät» oder den natureigentümern, die den baʿalîm der semiten am nächsten entsprechen. Sehr interessant ist, was Harva im »riista», die jagdbeute, betitelten kapitel von dem eigentümlichen beziehungen der Altaivölker — der männer wie der weiber — zu den jagdtieren, besonders zum bären, mitteilt.

Auf nicht weniger als 70 seiten erläutert der verf. den schamanismus. Er erinnert daran, dass nur die mandschu-tungusischen völker den im internationalen sprachgebrauch eingebürgerten namen šaman (saman, sama) anwenden, während bei den turkotatarischen und mongolischen stämmen andere namen für den zauberer üblich sind. Besonders erörtert der verf. die veranlagungen, den lebensbaum, die weihe, die tracht, die trommel und das amt des schamanen sowie die mit ihm verbundenen geister und seine beziehungen zur tierwelt. Was die eigentümliche schamanentracht mit ihrer tierischen ausschmückung betrifft, meint Harva, man brauche für ihre erklärung nicht zu dem totemismus zu greifen, der zweck der

tracht sei vor allem, furcht einzujagen. Er verficht auch die, wie es scheint, richtige ansicht, dass die sitte der jakutischen schamanen, die geister der unterwelt anzuflehen, ursprünglicher sei als das sich hinwenden an die oben befindlichen geister und dass sie die älteste stufe des schamanismus darstelle. Er beschreibt ferner sowohl die himmelfahrt als die höllenfahrt des schamanen. Das schlusskapitel des buches behandelt endlich die opferbräuche und opferfeste. Den geistern und gottheiten werden nicht nur schlachtopfer dargebracht, sondern auch lebendige haustiere, die am leben bleiben und mit besonderem schmuck ausgestattet werden.

Diese kurzgefasste übersicht bietet nur eine ungenügende vorstellung von dem überaus reichen inhalt des buches. Die darstellung des verf. macht durch und durch den eindruck unbedingter zuverlässigkeit und kritischer vertrautheit mit dem thema. Anderes ist ja auch von einem so bewährten forscher wie HOLMBERG-HARVA nicht zu erwarten.

Wegen der menge der völker und stämme, die den sog. altaischen stamm bilden, wie auch wegen der verschiedenheit ihrer geschichte, entwicklung und beeinflussung von aussen war es natürlich dem verfasser nicht möglich, ein einheitliches bild des »altaischen stammes» zu schaffen, dies um so weniger, als die quellen unserer kenntnis von den verhältnissen Sibiriens und seiner bewohner sehr ungleichmässig fliessen. Für die arbeit ist es sehr förderlich gewesen, dass Harva auf forschungsreisen die Jenissei-ostjaken, tungusen und andere stämme persönlich kennen gelernt hat. Die hauptmasse seiner kenntnisse hat er jedoch selbstverständlich schriftlichen quellen entnehmen müssen, und hierbei hat ihm seine vertrautheit mit der russischen sprache ungemein gute dienste geleistet. Ja, ohne kenntnis der russischen sprache wäre das zustandekommen der arbeit gar nicht möglich gewesen. Bezeichnend ist, dass von den etwa 250 quellenarbeiten, die der verf. zitiert, ungefähr 160 in russischer sprache geschrieben sind. Harva gibt sich natürlich nicht damit zufrieden, die einzelnen notizen zusammenzustellen. Er verhält sich durchgängig kritisch zu den angaben seiner gewährsmänner, und seine umfassende belesenheit setzt ihn in den stand, seine darstellung durch zahlreiche parallelerscheinungen zu beleuchten, die er zum teil aus weit entlegenen gegenden der erde, von Nordamerika und Indien bis Island, zu holen weiss. Dabei begnügt er sich bisweilen mit der erwähnung des faktums ohne angabe der quelle, was einen nicht genügend initiierten leser stutzig macht.

Der verf. bemüht sich auch, die herkunft und die verbreitung der besprochenen vorstellungen und gebräuche zu ermitteln, wobei jedoch vieles unklar bleiben muss. Trotz der ent-

legenen und unwirtlichen wohnplätze der sibirischen völker, infolge deren sie jahrhunderte hindurch in »splendid isolation» leben konnten, sind sie einwirkungen höher kultivierter völker nicht entgangen. In mehreren fällen erbringt der verf. den interessanten nachweis, dass vorstellungen sibirischer völker dem alten kulturzentrum am Tigris und Euphrat, der griechischen kulturwelt oder Iran oder Indien entstammen. Bedeutend ist auch der chinesische einfluss. Und nachdem Russland Sibirien unterworfen, hat sich ein bedeutender russischer einfluss bemerkbar gemacht.

Im folgenden erlaube ich mir einige einzelbemerkungen.

P. 15. Die meinung der Jenissei-ostjaken, der Jenissei komme aus dem himmel oder von einem himmelhohen berge, entspricht einer weitverbreiteten vorstellung. Wie schon die alten ägypter, behaupten auch die heutigen ähnliches vom Nilstrome.

P. 18. Die bei einigen tataren nachweisbare einteilung der welt in eine obere welt, wo der obergott ülgän und seine diener wohnen, eine mittlere welt, wo die menschen ansässig sind, und die untere welt, wo der fürst des totenreichs mit seinen dienern haust, entspricht der assyrischen einteilung in den (oberen) himmel, wo der obergott Anu von seinem hofe umgeben residiert, die (obere) erde, auf der die menschen wohnen, und die unterwelt, die den göttern des totenreichs angewiesen ist. Zur vorstellung vom eigenen lande als dem mittelsten land vgl. auch Ez. 5: 5.

P. 19. Für die (p. 38 und 40 wiederholte) behauptung, dass nach der ansicht der grossen kulturvölker (welcher?) Vorderasiens der weg zur unterwelt durch eine öffnung am »nabel» der erde führe, hätten belege angeführt werden sollen.

P. 25. Die vorstellung vom himmel als einem zeltdach ist im AT. vielfach zu belegen, war aber, wie es scheint, nicht den babyloniern geläufig. Der von Hommel als stütze für das vorkommen des bildes bei den babyloniern angeführte tempelname »haus des hirtenzeltes der welt» ist belanglos, weil der betreffende name vielmehr »hürde des landes» bedeutet.

P. 39. Der dreistufige himmel, dem die dreistufige erde entspricht, kommt schon bei den assyrern vor.

P. 49. Im baume, der nach den sagen der Altaitataren in der unterwelt wächst, sieht Harva wohl mit recht eine nachbildung des auf der erde befindlichen lebens- oder weltbaumes, »weil die unterwelt im allgemeinen ein abbild der oberirdischen welt darstellt». Auch in anderen kulturkreisen tauchen bäume der unterwelt auf. Homer kennt einen »hain der Persephoneia» mit pappeln und weiden (Od. 10: 509). Vergil beschreibt eine ulmus opaca ingens, die im vorhaus des hades ihre äste ausbreitet (Aeneis 6: 283). Nach einer jüdischen tradition ste-

hen am eingang zur hölle zwei dattelpalmen. Nach dem Koran (37: 60) wächst in der hölle ein baum, dessen frucht den frevlern als speise dient. Auch die babylonier scheinen unterweltsbäume gekannt zu haben, weil der höllenfürst »herr des maulbeerbaumes, der dattelpalme und der tamariske» genannt wird. Der unterweltsbaum der Altaitataren — eine lärche — scheint somit einer tief und weit reichenden wurzel zu entstammen.

P. 56. Die behauptung, die alten babylonier hätten eine auf dem götterberge gelegene quelle des lebenswassers gekannt, beruht wohl auf einem irrtum. Das wunderkraut, »das den alten jung macht», wächst nicht auf dem götterberg, sondern in der meerestiefe, und lebenswasser gibt es in der unterwelt.

P. 64. Die vorstellung der jakuten, dass der teufel in einem lande in der tiefe des urmeeres wohne, erinnert an das weltbild der babylonier, dem gemäss die unterwelt (das totenreich) ein land oder ein ort im ozean ist. Vgl. auch Hi. 26: 5 f. Die vorstellung, dass die jenseitige welt unter dem wasser gelegen sei, schimmert nach p. 365 auch bei den tungusen, lappen und tschuktschen durch.

P. 78. Vom buche Henoch gibt es eine äthiopische und eine slavische übersetzung und sogar griechische bruchstücke.

P. 97. Wegen der doppelten bedeutung des wortes tengri im mongolischen, nämlich »himmel» und »gott», vgl. sumer. a n, das ebenfalls himmel und gott bedeutet. Aus a n bildeten die semiten den namen Anu für den himmelsgott.

P. 107 f. Wie die altaischen völker 7 oder 9 »söhne» des himmelsgottes kennen, so ist auch in den keilinschriften von 7 oder 9 söhnen des himmelsgottes Anu die rede.

P. 116. Die himmlische geburtsgöttin, die die jakuten um kindersegen und linderung der geburtswehen angehen und die »frau», »gemahlin des himmelsgottes» und »göttermutter» genannt wird, entspricht ganz genau der »madonna, gemahlin des himmelsgottes und göttermutter» Istar, bei der Etana »das kraut des gebärens» im himmel holen will und die als »geburtshelferin» unter dem namen Mylitta (mu'allittu) bekannt ist. Die zwei ajysyt-geister, die vom himmel herunterkommen, um der wöchnerin zu helfen, erinnern an die zwei schutzgeister, die der mondgott nach der legende eines assyrischen heiltextes aus dem himmel zu ähnlichem zwecke herabsandte.

P. 188. Die bei vielen türkvölkern begegnende vorstellung von einem schutzgeist, der jeden menschen begleitet, der sogar (als mittler) zu den göttern reden darf und mit dem Harva den genius der römer und die norne der alten isländer vergleicht, unterscheidet sich kaum von dem persönlichen schutzgott (il amêli) der alten babylonier, der wohl auch der christlichen schutzengelvorstellung zugrunde liegt.

P. 193. Die bei allen völkern Sibiriens übliche sitte, dass das leichengefolge beim zurückkehren vom grabe nicht hinter sich schaut, wird auch von den juden z. b. in Polen beobachtet. Wie die teleuten werfen auch die juden ein rasenstück u. ä. hinter sich über die schulter, um den verstorbenen abzuhalten.

P. 234. Die von »Maan-eukko» beherrschte 7-teilige unterwelt mit ihren 7 wächtern geht wohl letzten endes auf den babylonischen Hades zurück.

P. 341 ff. Zu der mit zwei hörnern des renntiers oder hirsches, bisweilen auch mit einem vogelbilde versehenen kopfbedeckung sibirischer schamanen bilden eine interessante parallele zwei goldkronen aus der Han-zeit, die die von der japanischen regierung in Korea veranstalteten ausgrabungen vor einigen jahren ans licht förderten. Während man früher wegen der kostbarkeit der fundstücke in ihnen »königskronen» erblickte, erklärte sie kürzlich C. HENTZE (Ostasiatische Zeitschrift 19 p. 156—163) für schamanenkronen, in deren zweierlei ausschmückung er teils ästen ähnelnde geweihe, teils stilisierte »weltbäume» (ohne vögel) sieht. Auch die von Harva besprochene flügeltracht hat ihre entsprechung im Koreafund. Wegen dieses und anderer östlicher funde spricht Hentze aus, »dass es sich bei dem schamanistischen charakter der goldkronen und der anderen Han-zeitlichen gegenstände wohl kaum um erscheinungen handeln dürfte, welche erst durch die sogenannte eurasische wanderungswelle und den diese begleitenden »tierstil» nach China gebracht wurden. Wanderungsgebiete und alter der schamanistischen kulte machen die annahme wahrscheinlich, dass wir eher mit einem fortbestehen derartiger dinge im China der Han-dynastie rechnen müssen und dass dort diese dinge, vor allem im norden, von alters her bestanden.» —

Die quellennachweise finden sich hinter dem texte zusammengebracht und zwar in besonderer nummerfolge für jeden abschnitt des textes. Diese anordnung ist ziemlich unbequem, weil die einzelnen abschnitte weder mit ordnungsnummern noch mit ihren seitenzahlen versehen sind. Ausser verzeichnissen der abkürzungen, der quellen, des inhalts und der bilder findet sich am schlusse des buches ein kurzer, aber sehr nützlicher index der behandelten themata.

Es ist sehr zu wünschen, dass dieses bedeutende neue werk von Harva in eine grosse kultursprache übersetzt wird.

KNUT TALLQVIST.

Zur ethnographie der tataren.

VOROBJEV, N. I., Материальная культура Казанских татар (= Die materielle kultur der Kasantataren) (Труды Дома Татарской Культуры II, Kasan 1930), 464 p., 117 fig. und 1 karte.

Der name des verf. ist dem, der die forschungen zur ethnographie der tataren aus den letzten zehn jahren verfolgt hat, nicht unbekannt geblieben. Seine bisherigen veröffentlichungen haben jedoch nur in kleineren aufsätzen bestanden. Das vorliegende grosse werk ist, wie wir erfahren, eigentlich i. j. 1925 in angriff genommen und bis 1929 fortgeführt worden. Das reiche material, auf das es sich gründet, wurde grösstenteils von dem verf. selbst vorzugsweise in der Tatarenrepublik und zwar in allen gegenden derselben mit einziger ausnahme der kantone Jelabuga und Buguljma gesammelt. Ausserdem wurden sowohl die tatarischen kollektionen der zentral- als der wichtigsten lokalmuseen wie auch die literarischen quellen berücksichtigt. Pietätvoll hat der verf. sein buch dem andenken der ersten erforscher der kasantatarischen ethnographischen verhältnisse, Pallas', Lepechins, Ryčkovs und Fuchs' gewidmet.

Von den althergebrachten traditionen der russischen ethnographischen forschung abweichend, beschränkt sich der verf. in seiner monographie ausschliesslich auf die sachkultur und lässt die sitten und die geistige überlieferung vollständig beiseite. In seinem vorwort erklärt er: »Wir halten eine monographische darstellung eines solchen schon hinreichend kulturellen volkes wie der Kasantataren als ganzes für durchaus unmöglich.» Auch darum, weil die gegenständliche seite dieser kultur von früherher sehr wenig studiert war, fesselte sie ihn am meisten, und so wählte er sie zu seinem untersuchungsobjekt.

Vor allem wird in dem werke das betreffende ethnographische material geschildert und systematisiert. Ausserdem geht das streben dahin, die erscheinungen in ihren kulturgeschichtlichen zusammenhang einzugliedern. Um die perspektiven zu erweitern, werden oft hinweise auf die nachbarvölker, namentlich auf die finnisch-ugrischen völker und die tschuwassen gegeben.

Das werk beginnt mit einem überblick über die frühere einschlägige literatur ethnographischen inhalts. Natürlich können hier nur die wichtigsten namen erwähnt werden. Als ergänzung dieser übersicht dient ein an den schluss des werkes gestelltes, nicht weniger als 613 nummern umfassendes und, wie der verf. berechtigterweise und zugleich zurückhaltend sagt, »fast erschöpfendes» literaturverzeichnis. Dieses soll möglichst voll-

ständig das über die Wolga-, die Ural- und auch die Toboltataren erschienene ethnographische material aufführen.

Nach einer notwendigen geschichtlichen einleitung bietet der verf. im dritten kapitel ausser einer kurzen landeskunde eine bevölkerungs- und wirtschaftsstatistik. Die letztere kann hier kaum als unbedingt erforderlich angesehen werden. Die weglassung dieses ballastes wäre denn auch für die sonst einheitliche komposition des werkes von vorteil gewesen.

Die wirtschaft der kasantatarischen landbevölkerung ruht vor allem auf dem ackerbau. Obwohl die namen der landwirtschaftlichen geräte im allgemeinen einheimisch sind, sind die gegenstände wie auch die wirtschaftsmethoden zum grössten teil mit solchen der russischen nachbarn identisch. Wahrscheinlich aus diesem grunde scheint der ackerbau den verf. nicht spezieller interessiert zu haben, und er gibt auch von ihm eine verhältnismässig knappe und oberflächliche schilderung. Die verfahren und das inventar der viehzucht hinwieder sind vom ethnographischen standpunkt aus nicht vielseitig genug, um gelegenheit zu einer ausführlichen darstellung zu bieten. Wie bei den russen und den finnisch-ugrischen nachbarn erscheint bei den Kasantataren die viehzucht als ein den ackerbau komplettierender erwerbszweig. Der verf. gibt uns zu verstehen, dass sich bei den tataren des gebietes manchenorts noch eine erinnerung an die viehzucht als quelle des wohlstandes erhalten habe. Umgekehrt wie bei den tschuwassen, bei denen der ackerbau schon lange die hauptsächlichste existenzgrundlage gewesen ist, haben die Kasantataren bis in die gegenwart in ihrer sachkultur verhältnismässig zahlreiche züge bewahrt, die als erbschaft aus einer nomadischen viehzuchtperiode betrachtet werden dürfen. Ausser in der viehzucht sind diese züge zu erkennen in den wohnungen, deren einrichtung, der technik und sogar in der kleidung, am meisten jedoch in der speisewirtschaft, insbesondere der milchwirtschaft, die grossenteils von derselben art wie bei den nomadisierenden türkvölkern ist.

Die speisewirtschaft hat der verf. recht eingehend analysiert. Ausser den milchprodukten fällt namentlich die mannigfaltigkeit der backwaren auf. Wie es scheint, sind diese spezialitäten zum recht grossen teil städtischer herkunft. Dasselbe gilt auch von manchen anderen momenten in dem ergologischen bestand der kasantatarischen landbevölkerung.

Da die Tatarenrepublik meistens der zone der waldsteppe und der nördliche teil der nadelwaldzone angehört, ist für die bauweise der blockbau charakteristisch. Sowohl das gehöft als seine gebäude, besonders das hauptgebäude mit seinen verschiedenen typen und varianten, werden vom verf. umfassend und sachlich vorgeführt. Manche züge auch in der bauweise der nachbarn

der tataren, speziell der wotjaken, werden durch diese schilderung aufgehellt. Desgleichen ist die beschreibung der einrichtung ausführlich. Reich an daten ist das folgende kapitel über die technik, in dem die bearbeitung des holzes und der baumrinde, die behandlung der wolle und der faserpflanzen, das spinnen, weben, sticken, die bearbeitung der metalle u. a. berücksichtigt werden. Die letzten sind die kapitel über die kleidung und den schmuck sowie ein interessantes schlusswort, in dem die elemente zusammengefasst sind, die nach der vermutung des verf. in der komplizierten zusammensetzung der kultur der tataren auf eine ältere, von der gegenwärtigen ganz abweichende entwicklungsstufe hinweisen, und in dem auch die einflüsse angedeutet werden, die die Kasantataren von fremder seite her empfangen haben. Indem der verf. die Kasantataren als nachkommen der alten bolgaren, wenn auch in physischer hinsicht nicht als so reine wie die tschuwassen, ansieht, kommt er bei dem vergleich dieser beiden heutigen völker untereinander zu dem schluss, dass die tataren von einem viehzucht grossen massstabes treibenden teil der bevölkerung des alten Bolgariens abstammen, während die vorfahren der tschuwassen schon damals vorzugsweise ackerbauer waren. Sowohl in älterer als auch in jüngerer zeit hat sich auf die Kasantataren infolge der andauernden handelsbeziehungen der ostmohammedanische einfluss erstreckt. Einen recht bemerkenswerten faktor haben auch finnisch-ugrische völker, die wotjaken und tscheremissen, dargestellt. Schliesslich sind auch deutliche spuren der russisch-europäischen kultur zu erkennen, ja der einfluss von dieser seite droht neuerdings die grundlagen der tatarischen nationalen kultur sogar ganz umzugestalten.

Mit befriedigung konstatiert man, dass die auch in den besten fällen spärlichen angaben, die die frühere forschung über die stoffliche volkskultur der Kasantataren mitgeteilt hat, in diesem ergiebigen werke einen ausgezeichneten kommentar erhalten haben. Ohne zweifel wird dieses werk namentlich wegen seines reichen tatsachenmaterials zu einer der wichtigsten quelle der ethnographie türkischer völker werden. Ich trage kein bedenken auszusprechen, dass es überhaupt zu den besten monographien gehört, die in russischer sprache über die volkstümliche kultur irgendeines volkes oder eines umfangreicheren gebietes geschrieben worden sind.

Beim durchlesen des werkes ist mir die vorsicht aufgefallen, die der verf. im allgemeinen bei den von ihm aufgestellten problemen an den tag legt. »Welchen ursprungs dies oder das ist, lässt sich schwer sagen.» Dieser ausdruck ist ihm zu einer art devise geworden. Von den mängeln des werkes ist vor allem die geringe zahl der abbildungen und das dürftige äussere

derselben zu erwähnen. Gehört doch in modernen ergologischen materialveröffentlichungen und untersuchungen eine genügende bebilderung zu den wichtigsten forderungen der wissenschaftlichkeit. Als charakteristisches beispiel sei angeführt, dass der verf. unter anderem kein einziges bild von ackerbaugeräten oder beförderungsmitteln hat. Obwohl eine ordentliche erklärung oft den mangel eines bildes in grossem umfang ersetzen kann, gibt es doch fälle, wo eine abbildung notwendig ist, um eine präzise auffassung zu vermitteln.[1]

Die erste besprechung der arbeit von Vorobjev ist am anfang des buches abgedruckt und stammt von Z. Muchsinov. Sie ist zwar im allgemeinen zustimmend, sieht aber doch auch schwächen. Nach der ansicht dieses beurteilers ist es als ein mangel zu betrachten, dass die untersuchung nicht die ethnographie der tataren von allen seiten, d. h. neben der stofflichen auch die »soziale seite» schildert. Der grösste mangel soll darin bestehen, »dass das werk keinesfalls als eine marxistische untersuchung gelten kann». Der besprecher glaubt ihr erscheinen aber trotzdem freudig begrüssen zu dürfen, weil ihr reiches zuverlässiges material jedenfalls für die marxistische ethnographie von nutzen sein werde.

Sie wird auch für die ausländischen ethnographen und sprachforscher von nicht geringem nutzen sein. Vor allem werden die turkologen und fenno-ugristen sie brauchen.

I. Manninen.

Archäologie von Ungarn.

Andreas Alföldi, Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sonderung. 90 Textseiten u. 36 Tafeln in 4°. Archaelogia Hungarica IX. Budapest 1932.

Es gibt wissenschaftliche arbeiten, die nicht nur für die erforschung der in ihnen behandelten kulturen wertvoll sind, sondern eine ebenso grosse bedeutung für die klarlegung anderer, mit den problemen des behandelten themas nicht unmittelbar verbundenen fragen haben. Das gilt von untersuchungen, die eine zentrale denkmälergruppe, die früher unbestimmbar war, chronologisch und kulturell feststellen können und

[1] Abgesehen von einigen grundrissen und plänen sind die abbildungen des werkes autotypien. Indessen ergibt sich, dass phototypien dem technischen niveau der betreffenden buchdruckerei besser entsprochen hätten.



dadurch ein helles licht auf die umgebenden kulturen werfen. Zwei neue arbeiten, die auf diese weise gruppen von fremden denkmälern auf dem gebiete der eurasischen archäologie fixieren, sind in der letzten zeit erschienen. Die eine ist der III. band von Åbergs grossem werk »Bronzezeitliche und früheisenzeitliche Chronologie» (Stockholm 1931), in welcher die zeitliche parallelisierung des untergangs der II. stadt von Troja mit den mykenischen schachtgräbern (etwa um 1500 v. Chr.) bewiesen wird; die zweite ist Alföldis neulich erschienenes hier zu besprechendes buch. Die erstgenannte arbeit ermöglicht die absolute datierung der pontischen katakombengräber und, was wichtiger ist, des grossen Maikoper kurgans in die zeit der schachtgräber, wodurch ihre zu hohe frühe datierung, mit konsequenzen für die spätneolithischen mitteleuropäischen kulturen als angenommene derivate aus Osteuropa berichtigt wird. Darüber werde ich ausführlicher in einer besonderen arbeit über die kaukasischen megalithkulturen schreiben. — Das buch von Alföldi gibt dem prähistoriker Osteuropas einen festen grund für eine einordnung der eisenzeitlichen nordgruppen Osteuropas. Das ist ein nebenprodukt von bedeutung.

Alföldis buch hat zum gegenstand die ethnische bestimmung der funde der ungarländischen hunnenzeit (376—456 n. Chr.) und die beschreibung einiger unpublizierten funde. Die archäologische hinterlassenschaft der hunnen ist unklar gewesen, und die chronologische unsicherheit der sog. Keszthely-kultur hat die diesbezüglichen ethnographischen bestimmungen nicht möglich gemacht. Jetzt steht, dank den arbeiten Alföldis, fest, dass die Keszthely-kultur erst mit den avaren um 570 n. Chr. nach Ungarn eingeführt worden ist und nichts mit den hunnen zu tun hat. Da die chronologischen grenzen der ungarischen hunnenzeit gegeben sind, können nur diejenigen denkmälergruppen Ungarns, die dieser periode angehören, gänzlich oder zum teil als hunnische hinterlassenschaft in frage kommen. Bei ihrer ethnischen begrenzung sind die funde aus den Pontischen steppen und Asien als das wichtigste vergleichsmaterial von Alföldi miteinbezogen worden.

Als hunnisch erweisen sich die goldschmiedearbeiten mit bunten steineinlagen in einzelfassungen oder in zellentechnik, die früher für ausschliesslich germanisch galten. Ihre technik und im zusammenhang damit ein neuer stil ist in den griechischen städten und in Persien entstanden und hat allmählich die sog. skythischen steppenkulturen erobert und sich weiter nach norden und osten gedrängt. Ursprünglich hatte die neue richtung keine begrenzte ethnographische farbe, wurde aber in der jüngeren römischen kaiserzeit u. a. von den steppennomaden übernommen, wobei deren alter tierstil zugrunde

ging. In geringerem grade geschah das in den entfernteren peripherien, z. b. in Ostasien, aber die umwandlung wurde auf den westsibirischen und turkestanischen steppen, wo die hunnen damals wohnten, durchgeführt.

Ausser von den hunnen wurde der neue stil auch von den alanen und ostgermanen allgemein übernommen. Die ethnographischen gruppen dieses ethnisch heterogenen stilkomplexes hat Alföldi, der die frage zum erstenmal richtig aufgestellt hat, festgestellt und voneinander geschieden. Er analysiert die fundgegenstände und die funde, zieht immer die in der klassischen literatur enthaltenen nachrichten in die diskussion herein und kommt zu archäologisch und geschichtlich wichtigen neuen ergebnissen.

Hunnische hinterlassenschaft in Zentraleuropa sind bogen und pfeile (die funde werden aufgezählt); geschuppte blechüberzüge von bogenköchern, sätteln (?), schwertscheiden, dolchen und messern (sehr wichtig); beschläge des zaumzeugs und der riemengarnitur, zumeist aus goldblech, oft mit einer unterlage plattiert und mit getriebenen, einfachen, geometrischen ornamenten versehen (p. 31); und die sog. hunnischen kessel, die schon früher einigermassen bekannt gewesen sind.[1] Um die sonderzüge der hunnischen kultur plastischer hervortreten zu lassen, wird im buche das gemeinsame element im hunnischen, alanischen, und germanischen denkmälermaterial analysiert (p. 36), wobei sehr gute beobachtungen gemacht werden.[2] Diese behandlung enthält viel wertvolles, vor allem die beschreibung der keramik, ihrer entstehungs- und entwicklungsgeschichte; ebenso grundlegend ist die übersicht der südrussischen elemente im formen- (schnallen!) und ornamentschatz der hunnen, die z. t. mit den germanischen aus dem Pontikum entlehnten elementen parallel laufen (p. 58 ff.).

Das hunnenreich war von anfang an kriegerisch. Die rolle der kavallerie und der bogenschützen war ausschlaggebend, und auch die römer übernahmen hunnische militärische ausrüstungen. Alföldi führt viele charakteristische beispiele an, nicht nur aus Ungarn sondern auch aus anderen römischen grenzprovinzen. Er charakterisiert gut die rolle des hunnischen reiches (p. 55), hat aber diesmal nicht eine kulturgeschichtliche

---

[1] Ich habe mir in Russland hunnenkessel notiert, welche durch folgende 4 exemplare das verzeichnis des verf. (p. 34) ergänzen: mus. Saratov 2 exx. (das eine aus dem gräberfeld von Susly, Gr. 11), mus. Samara 1 ex., mus. Pokrovsk 1 ex.

[2] Mich interessiert die note 68, p. 37, in welcher spätillyrisch-pannonische bernsteinamulette erwähnt werden, die auch aus dem Baltikum bekannt sind. Vgl. für diese verbindungen meinen vortrag, gedruckt im Congressus secundus arch. baltic. Rigae 1930, p. 167 ff.

darstellung schreiben wollen, wie er uns früher eine gegeben hat in seinem untergang der römerherrschaft und seiner kurzen, aber glänzenden charakteristik Attilas (Menschen die Geschichte machten I, p. 229). Diesmal hat er nur das archäologische material sprechen lassen wollen. Mit spannung warten wir auf werke, die von ihm über die avaren, die Keszthely-kultur usw. erscheinen werden.

Im buche werden die entsprechenden eurasischen funde öfters zitiert und berücksichtigt. Zurzeit ist wenig hinzuzufügen, wenn man vom russischen waldgebiet absieht, denn eine behandlung des russischen nordmaterials wird von Alföldi nicht versucht.[1] Es dürfte vielleicht hier am platze sein, photos von den Samokvasovschen fundgegenständen aus Novogrigorjevka (Gouv. Jekaterinoslav), die sich in der Sammlung Samokvasov in Moskau befinden, zu veröffentlichen, weil sie weder M:me Minajeva (Pogreb. p. 101) noch prof. Alföldi zugänglich gewesen sind (vgl. taf. XXII). Neues bieten sie eigentlich nicht. Die bilder erwarb ich i. j. 1928 in Moskau, hatte sie verlegt und habe sie jetzt wiedergefunden. Sie dürften alle den gräbern VII, VIII, IX entstammen.

Zwei probleme oder fragen, die grosse bedeutung für die bestimmung der hunnischen kultur haben, müssten seitens der eurasischen archäologie beleuchtet werden, wobei das material z. t. zum erstenmal veröffentlicht werden müsste. Das gilt vor allem von den gotischen fürstengräbern von Kerč, die enorme schätze aufweisen, dem 4. jh. angehören und niemals vollständig veröffentlicht worden sind. Im zusammenhang mit ihnen sollten die vielen funde dieser zeit, die bernsteinscheiben und perlen enthalten und aus dem Ostbaltikum, von den goten

---

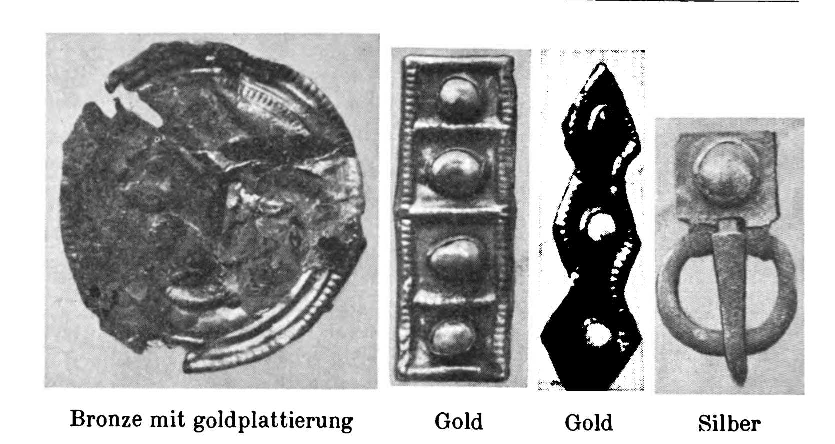
[1] Als eine präliminäre gruppierung des nordmaterials möchte ich das folgende schema aufstellen:

I Ostrussisches nordmaterial.

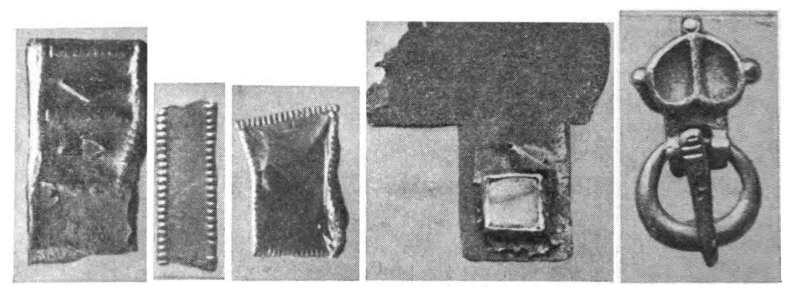
1. Pianobor-stufe (200 v. Chr.—200 n. Chr.). Gljadenover opferplatz. Die Pianobor-kultur. Die gruppen die in ESA VII veröffentlicht worden sind.
2. Der anfang des inkrustierten stiles. Östliche elemente (200—320 n. Chr.). Die gräberfelder von Kasan, Vičmary, Kačka.
3. Die hunnische periode (320—450 n. Chr.).
4. Die Lomovatovka-stufe (450—750 n. Chr.). Die ausbreitung der mordwinen nach osten Armievka. Die blütezeit der permischen schamanistischen plaketten.

II Westrussisches nordmaterial.

1. La Tène-stufe am oberen Dniepr. Olbischer und germanischer einfluss (200 v. Chr.—200 n. Chr.).
2. Die gotisch-alanische stufe (200—375 n. Chr.). Kiev, Smolensk. Burgfunde. Gräberfeld von Košibejevo. Emailsachen.
3. Isolierungsperiode (400—700 n. Chr.). Pastyrskoje. Die Oka-kulturen. Die baltischen elemente. Avarische einschläge. Die nordwärtswanderung der ostslaven beginnt.



Bronze mit goldplattierung Gold Gold Silber



Gold Gold Gold Bronze mit goldplattierung Gold

Gegenstände aus Novogrigorjevka in der Samml. Samokvasov,
Nr. 3030—36, 3038—39, 3042, Moskau.

stammen, zusammengestellt werden. Wenn ich mich nicht irre, kommt bernstein auch in den frühhunnischen funden an der Wolga vor. Ist das material über die griechisch-römischen städte gekommen oder direkt von den goten? Handelt es sich um ein gotisches element? War der bernsteinhandel von ihnen organisiert?

Zweitens müsste untersucht werden, ob die hunnen auch im Minusinsk-gebiet wohnhaft gewesen sind oder wie die verbindungen zwischen den lokalen kollektivgräbern und den türkisch-hunnischen funden zu erklären sind. Stammen die felsenzeichnungen im Jeniseitale z. t. von hunnischen eroberern? Die kollektivgräber sind brandgräber, die in älteren perioden auf den Minusinsker steppen unbekannt waren. Die hunnen haben sowohl verbrennung wie bestattung geübt.

Alföldis buche sind die beschreibung vier unveröffentlichter funde, eine sehr übersichtliche fundkarte, 35 bildertafeln und 20 textabbildungen beigefügt. Die bilder sind gut ausgefallen, und das typographische äussere des buches ist ausgezeichnet. Es ist eine hervorragende leistung. Die vornehme serie Archaelogia Hungarica bringt stets von neuem erstklassige arbeiten.

A. M. TALLGREN.

Kulturgeschichte des alten Orients.[1]

Wer die vorgeschichte von Osteuropa und Nordasien zum gegenstand seiner studien hat, fühlt sehr schmerzlich den mangel an synthetischen untersuchungen auf dem gebiete der archäologie des vorderasiatischen hochlandes. Die eurasischen vorgeschichtlichen steppen- und waldkulturen haben eine menge verschiedenartiger südlicher kulturelemente in sich aufgenommen, aber die dabei eigentlich gebenden gebiete in Iran, in Armenien und Kleinasien sind archäologisch sehr ungenügend erforscht. Vereinzelte funde liegen allerdings vor, aber für einen europäischen prähistoriker ist es gefährlich, sich auf zufällige funde des vorderasiatischen hochgebirges zu verlassen, weil er das betr. kulturmilieu auch historisch nicht beherrschen kann. Bis jetzt waren nämlich die alten und neuentdeckten geschichtlichen quellen für das hochland nicht systematisch von fachleuten gesammelt und verwertet worden. Ein nichtorientalist, ein outsider, ist demgemäss in der lage gewesen, bei seinen studien über die vor- und frühgeschichte der eurasischen steppen und des nördlicheren waldgebietes sowie über deren südlichere verbindungen wohl viel annehmen, aber wenig beweisen zu können. Die geschichtlichen und wirtschaftlichen berichte der kappadozischen tontafeln (um das j. 1900 v. Chr.) und des Boghazköischen reichsarchivs (ungef. 1600—1400 v. Chr.) sowie auch die seit Dörpfeld verwerteten Trojanischen funde waren einzelphänomene geblieben, die uns nicht erlassen, tiefer in die entwicklungsgeschichte der sehr komplizierten kleinasiatischen kulturen einzudringen. Was dann Iran

---

[1] Dritter Abschnitt, erste Lieferung: *Kleinasien* von ALBRECHT GOETZE, o. Professor an der Universität Marburg. Mit einer Karte Kleinasiens, 4 Übersichtskarten im Text und 21 Abbildungen und 12 Tafeln. *Die Iranier* von ARTHUR CHRISTENSEN, o. Professor an der Universität Kopenhagen. Mit einer Karte der Gebiete der Iranier, 2 Abbildungen im Text und 16 Abbildungen auf 8 Tafeln. 1933. XVIII, 321 Seiten gr. 8°. Geheftet RM 20.—. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. München.

anbetrifft, so ist bis zur neuesten zeit die ganze vorachemänidische kultur des landes beinahe völlig unbekannt geblieben. Andererseits kennt man aber altorientalische funde iranischen und kleinasiatischen ursprungs ausserhalb ihrer heimat, bzw. aus dem nördlichen steppen- und randgebiete, dem Kuban, dem Kaukasus und Nordpersien, mit lokalen sachen verbunden, die dann die hochkulturen sozusagen von aussen her beleuchten können, und zwar schon aus der zeit um 2000 v. Chr.

Im dritten teil des von Prof. Walter Otto (München) herausgegebenen Handbuchs der Altertumswissenschaft ist jetzt das hier zu besprechende werk erschienen, das eine wirkliche lücke ausfüllt. Mit den grössten erwartungen begrüsst man das erscheinen von fachmännischen übersichten über die frühgeschichte Kleinasiens und Irans. Die verfasser sind philologen und historiker. Besonders für Kleinasien ist das diesbezügliche material in der letzten zeit stark angewachsen, und die archäologischen ausgrabungen der letzten jahre in Kleinasien sind schon z. t. durch grabungsberichte den forschern zugänglich gemacht worden, was übrigens z. t., obwohl in geringerem grade, auch von Iran gilt. Die funde von Persepolis sind zum grössten teil erst nach dem erscheinen des handbuchs gemacht worden.

Prof. Götze behandelt in seiner darlegung zuerst in klarer und anmutender weise die geographische bedeutung des »kleinasiatischen Geleises» und seine ethnographischen und geschichtlichen eigentümlichkeiten. Die geschichtliche zeit beginnt in Kleinasien um 2000 v. Chr. Man kennt dort aus dieser zeit zwei alte völkerschaften: im osten das sog. protohattische und im südwesten das luvische volk, die weder semiten noch indoeuropäer waren. Damals erstreckte sich auch die akkadische kultur am Euphrat entlang tief nach Kleinasien, in das »protohattische» land hinein. Der westen Kleinasiens war dagegen näher mit dem Ägäicum, mit Kreta und den Balkanländern verbunden.

Um 1900 v. Chr. wurde der osten Kleinasiens von den sog. hurris oder mitannivölkern überflutet und besetzt, die ein bedeutendes reich gründeten. Die hurris kamen aus dem osten; ihre ethnographische zugehörigkeit lässt sich nicht feststellen. In der mitte des jahrtausends findet man im hurrilande eine obere schicht indoarischer herkunft, die um 1700 die leitende rolle spielte und wohl aus dem nordosten gekommen war.

Gleichzeitig mit den hurris drangen die indoeuropäischen hethiter aus dem westen her in Kleinasien ein und gründeten dort eine grossmacht, die 1600—1200 eine führende stellung einnahm. Um 1200 v. Chr. fiel sie den völkerwanderungen zum opfer, die im ganzen westlichen orient eine periode von unruhe und kriegen einleiteten (die sog. ägäischen wanderun-

gen). Das mitanni-reich scheint jedoch im osten diesen ansturm bestanden zu haben. Um 900 dürfte sich aber sein zentrum weiter nordöstlich am Vansee in Armenien befunden haben.

Wie bekannt, änderten sich die verhältnisse sowohl im östlichen wie auch im westlichen Kleinasien im 1. jahrtausend v. Chr. (die mysier-Midas, die phrygier, die kimmerier), und von dieser zeit an waren uns die geschichtlichen ereignisse schon früher gut bekannt.

Im rahmen der politischen geschichte, die hier in kürze angedeutet worden ist, gibt Götze, aus geschichtlichen, archäologischen und philologischen quellen schöpfend, ein klares bild von der religion, der gesetzgebung, der kunst, des staatlichen und sozialen aufbaus und der wirtschaft Kleinasiens, und zwar in erster linie des hethitischen gebietes. Es ist nicht die schuld des verfassers, dass die behandlung des archäologischen materials weniger ergiebig ist als die der geschichtlichen quellen. Die neuen funde der amerikaner in Ališar sind gewiss wertvoll und können auch chronologisch verwertet werden, weil hier zwei sichere chronologische fixpunkte gegeben sind: in einer der älteren kulturschichten treten die kappadozischen tafeln aus der zeit um 1900 hervor, und aus einer der jüngeren schichten stammen hethitische hieroglyphen aus der zeit 1200—800 v. Chr. Während des ganzen 2. jahrtausends scheint sich aber die materielle grundlage hier wenig verändert zu haben: die bronzen und auch die keramik sind nicht chronologisch verwendbar. Deshalb bleibt die entwicklungsgeschichte der materiellen kultur fürs erste merkwürdig unsicher. Die zahl der funde ist noch zu klein, und die sachen sind allzu einfach, um in dem grade, wie man es wünschen möchte, kulturell bestimmbar zu sein. Für die ältesten perioden sind die lücken im fundmaterial sehr gross. Einwandfreie paläolithische und neolithische funde liegen nicht vor, und die so wichtige bronzekultur des 2. jahrtausends ist, wie gesagt, bis jetzt allzu wenig bekannt, um archäologische schlussfolgerungen zu erlauben. — Nebenbei möchte ich bemerken, dass die datierung von Troja II kaum richtig ist.

Sei dem, wie ihm wolle, das wichtigste ist jedenfalls, dass der verfasser seinen stoff allseitig und vollständig beherrscht. Vorläufig besitzen wir aus Kleinasien nur d a s material, welches der verfasser hier zusammengestellt hat, und müssen uns damit begnügen. Vielleicht hängt aber der osten Kleinasiens — Mitanni, Urartu — so intim mit dem Kaukasus und Transkaukasus zusammen, dass es sich verlohnen könnte, den versuch zu machen, von diesem gebiete aus die verhältnisse in Kleinasien zu beleuchten. Bis jetzt hat hier der archäologe das wort. Möglicherweise kommen schriftliche quellen später zu hilfe.

Ausserordentlich ergiebig sind die kapitel über den handel und die handelsartikel. — Die religionen spielten in Kleinasien eine ausschlaggebende rolle. In der wirtschaft dürften die heiligtümer gewissermassen die bedeutung von bankinstituten gehabt haben.

Götzes buch ist eine bedeutende leistung, von grösster wichtigkeit für den prähistoriker auf dem gebiete Eurasiens. Mit spannung wartet man auf ausgrabungen in den alten gebieten des mitanni-reiches, in erster linie in seinem nördlichen teil. Werden die ausgrabungen dort wichtiger für den geschichtsforscher oder für den archäologen sein, für Vorderasien oder für Eurasien?

Die zweite abteilung des zu besprechenden bandes, *Die Iranier* von Prof. A. Christensen (Kopenhagen), beschäftigt sich mit der altiranischen kultur bis zum ausgang der Achämenidenzeit. Ihr ist ein nützlicher anhang über die spätere kulturentwicklung von der zeit Alexanders des Grossen bis zum ausgang der sassanidenzeit beigefügt. Die älteste kulturentwicklung des iranischen hochlandes ist vorläufig beinahe unbekannt. In Elam, östlich von Mesopotamien, war schon sehr früh eine selbständige hochkultur vorhanden, die rege verbindungen mit den kulturen des Zweistromgebietes unterhielt. Im nordwesten Persiens dürfte die mitanni-kultur verbreitet gewesen sein, im norden, auf dem schmalen gürtel zwischen der wüste und den eurasischen steppen, sassen unbestimmbare anarische völkerschaften. Die grosse iranische salzwüste (Zentralpersien) war sicher unbewohnt. Der südöstliche teil des landes stand unter einfluss der grossen Indus-kulturen. — Für den nordosten kann man, wenn man die denkmäler der frühzeit Zentral- und Nordasiens in betracht zieht, eine alte blühende kultur annehmen, die schon in der steinzeit und dann in der bronzezeit eine nicht unbedeutende rolle spielte. Sie muss eine rege kriegerische kultur halbnomadisierter karawanenhändler und ackerbauer gewesen sein, die in gewissem grade wohl zu den südlichen hochkulturen in beziehung stand. Es kann sein, dass es hier auch handelsplätze, städte, die grosshandel trieben, gegeben hat. Das alles muss durch bodenuntersuchungen und ausgrabungen, die vorläufig fehlen, festgestellt werden. Ich erinnere an die neuen funde in Asterabad.

Die geschichte Persiens, mit ausnahme Elams, beginnt etwa im 7. jh. v. Chr. Die frage nach dem ursprungsgebiet der Zarathustra-religion wird vom verf. zu gunsten Nordostirans entschieden. Sicher ist dies übrigens nicht. Ich möchte eher an Azerbaidžan denken.

Der verfasser hat nur wenig über die meder und die persi-

sche einwanderung zu berichten. Auch hier fehlen archäologische quellen fast gänzlich. Man dürfte jedoch in diesem falle die Luristaner bronzen und die funde in Talysch nicht ausser acht lassen.

Selbstverständlich liegt der hauptwert des buches über die iranier in der bearbeitung der kulturellen verhältnisse des Persiens der Achemänidenzeit, und man findet viel nützliches in den verschiedenen kapiteln. Allzu viel neues kann uns aber der verfasser hier nicht geben: es gibt keine neu hinzugekommenen schriftlichen quellen. Am bedeutendsten scheint mir die darstellung der religiösen verhältnisse in der übergangszeit und des durchbruches der zoroastrischen religion und der älteren volksreligionen zu sein.

Die abteilung *Nordiranier* fusst zum grössten teil auf schriftlichen quellen. Für diese frage sind aber die archäologischen dokumente schon unbedingt wichtiger, und das betreffende hauptstück ist deshalb etwas unbefriedigend. Auf p. 240, 241 kommen fehler vor. Die wichtigen untersuchungen Borovkas werden nicht erwähnt.

Hoffentlich wird die nächste zeit viel neues material zum aufbau der kulturgeschichte Kleinasiens und Irans bringen. Nicht zum wenigsten, weil er uns das verständnis der neu hinzukommenden funde und denkmäler erleichtert, ist das erscheinen dieses wichtigen und wertvollen bandes von allen kulturforschern aufs wärmste zu begrüssen. So vorzügliche übersichten wie die hier besprochenen findet man für dieses zentrale gebiet sonst nirgends.

A. M. Tallgren.

Mandschuliteratur.

Erich Haenisch, Monggo han sai da sekiyen, die Mandschufassung von Secen Sagang's mongolischer Geschichte. Leipzig, Verlag Asia Major GMBH 1933. 124 p. 8°.

Das zur tungusischen gruppe des altaischen sprachstammes gehörende mandschu kann mit gutem grund als eine literarisch tote sprache betrachtet werden, denn es wäre ja geradezu ein wunder, wenn diese sprache, die sich, um abzusterben, in einige entlegene winkel der Mandschurei zurückgezogen hat, die zu literarischer pflege erforderliche lebenskraft zurückgewönne. Obwohl die mandschuliteratur nicht umfangreich und nicht einmal selbständig ist, — sie besteht ja fast ausschliesslich aus übersetzungen, — ist sie doch von sehr grosser bedeutung.

Schon früh haben die sinologen erkannt, wie wichtig, ja unentbehrlich die kenntnis des mandschu für die erforscher der chinesischen sprache und literatur ist. Sind doch die erzeugnisse der chinesischen klassischen literatur, die auf befehl der mandschuherrscher hauptsächlich übersetzt wurden, ausserordentlich sorgfältig und geschickt ausgeführt, so dass beim studium chinesischer werke unbedingt die mandschuübersetzungen, soweit solche vorhanden sind, herangezogen werden müssen. Wie natürlich, ist aber das mandschu vor allem gerade für die altaische forschung von wichtigkeit. Das mandschu weicht bedeutend von den anderen tungusischen dialekten ab, und die verschiedenheit beschränkt sich nicht allein auf das gebiet des wortschatzes, von dem die chinesisch-mongolischen elemente reichlich zwei drittel usurpiert haben, sondern differenzen finden sich auch im gebiet der formenlehre, indem sich das mandschu in seiner flexion zu einer überaus einfachen sprache entwickelt hat. Die bedeutung des mandschu für die altaische forschung wird weiter dadurch erhöht, dass es die einzige tungusische sprache darstellt, der im eigentlichen sinn eine literarische pflege zuteil geworden ist. Einen beitrag zur altaischen forschung liefert das mandschu auch dadurch, dass auch alte mongolische literatur in diese sprache übersetzt worden ist. Lange bevor sich die mandschu zu einem ungeheuer mächtigen volk des ostens entwickelt hatten, waren sie in sehr enge beziehungen zu den mongolen getreten. Von den intimen berührungen zeugt vor allem, dass die mandschu ihre sprache anfangs ganz in mongolischer weise schrieben. Später brachten sie dann die ursprünglich syrische mongolische schrift selbständig in bessere übereinstimmung mit ihrer eigenen sprache. Die aus dem mongolischen in das mandschu übersetzte literatur ist natürlich nicht so umfangreich und bei weitem nicht so bemerkenswert wie die aus dem chinesischen übersetzte, war doch die literatur der mongolen auch wesentlich anspruchsloser. Unlängst hat diese mongolische übersetzungsliteratur dadurch einen wertvollen zuschluss bekommen, dass die mandschuübersetzung des edelsten erzeugnisses der mongolischen geschichtsliteratur, der geschichte des Sanang Setsen, herausgegeben worden ist. Dieses werk, dessen durch den akademiker I. J. Schmidt i. j. 1829 veranstaltete edition und verdeutschung das grundlegende ereignis speziell der mongolischen sprachforschung bezeichnete, gehört gewiss zu den bemerkenswertesten erzeugnissen, die die geschichtschreibung überhaupt hervorgebracht hat. Treffend charakterisierte es Wilhelm Schott mit den worten: »Wer Sanang Setsen's Werk nur vom Standpunkt der Vollständigkeit und äusseren Wahrheit beurteilt, den befriedigt es weniger als die trockenste Chronik,

deren Verfasser sich zum Gesetz gemacht hätte, nur Glaubenswürdiges aufzunehmen, das Netz der Jahre gut auszufüllen und alles genau zu datieren — — — Wer aber nach innerer Wahrheit sucht, das Sonst und Jetzt der Mongolen lebendig erfassen, die Gegensätze lebendig anschauen will: der findet bei Sanang Setsen gewiss mehr und Besseres als bei vielen anderen.» Diese worte sagen gewiss nicht zuviel, denn wir könnten schwerlich die tiefenlotungen der mongolischen psyche, die uns dieses werk gestattet, an der hand einer geschichte ausführen, die sich mit sorgfältiger und genauer datierung von einzelheiten begnügt. Zuverlässige angaben enthält dieses werk auch in solcher menge, dass wir daraus unsere beste kenntnis von der geschichte der mongolen vom 15. bis zum 17. jahrhundert schöpfen. Offenbar ist der grosse wert des werkes im osten schon früh erkannt worden. Es existiert von ihm auch eine chinesische übersetzung namens Meng-ku yüan-liu. Und jetzt ist, wie erwähnt, auch eine mandschuübersetzung erschienen. Der vollständige titel dieser übersetzung, die vor etwa sieben jahren im Pekinger palast aufgefunden wurde, lautet *enetkek tubet monggo han sei da sekiyen-i bithe* (Hauptquelle der indischen, tibetischen und mongolischen Könige). Die Pekinger palastbibliothek, in deren besitz dieser offenbar unike, 310 blätter umfassende holzdruck ist, hat einen blauabzug davon dem bekannten sinologen prof. Erich Haenisch zur verfügung gestellt, der das werk dann sichtlich mit grosser sorgfalt nach dem Gabelentzschen system transkribiert veröffentlicht hat. Den mandschutext hat der herausgeber sowohl mit der erwähnten chinesischen übersetzung als auch mit zwei mongolischen fassungen, und zwar ausser mit der edition von Schmidt auch mit einer im besitz des Wissenschaftsamtes in Urga befindlichen handschrift [1], verglichen, und die dabei gemachten beobachtungen wie auch seine sonstigen philologischen bemerkungen hat er am schluss des werkes beigefügt. Es versteht sich von selbst, dass diese die brauchbarkeit des herausgegebenen textes und zugleich den wert der ganzen veröffentlichung wesentlich erhöhen.

In einem umfangreichen und interessanten vorwort bemerkt prof. Haenisch u. a., er habe schon vor mehreren jahren die chinesische übersetzung mit dem mongolischen texte Schmidts verglichen und bereits damals konstatiert, dass diese fassungen voneinander abweichen. Jetzt hat die durcharbeitung des mandschutextes ergeben, dass sich auch dieser nicht mit dem

[1] Seitdem das Schmidtsche werk erschien, sind in Russland und der Mongolei andere, noch zuverlässigere handschriften gefunden worden, und wie prof. Haenisch erfahren hat, wird zurzeit in Russland eine neue textausgabe auf grund von fünf handschriften vorbereitet.

Schmidtschen texte deckt. Von besonderem interesse ist das ergebnis, zu dem prof. Haenisch bei dem weiteren vergleich des chinesischen mit dem mandschutext gelangt ist. Ihre völlige übereinstimmung, die sich bis auf gewisse irrtümer erstreckt, zeigt, dass sie in einem abhängigkeitsverhältnis zueinander stehen, und diese abhängigkeit scheint, nach der überzeugenden darstellung von prof. Haenisch, davon herzurühren, dass der chinesische text gar nicht aus dem mongolischen übertragen ist, sondern dass ihm der in rede stehende mandschutext zugrunde gelegen hat.

Einen interessanten beitrag gibt prof. Haenisch noch bei der behandlung des namens, unter dem der verfasser des werkes auftritt. Die verschiedenen texte gehen auch in diesem punkt auseinander. In der literatur hat sich der in dem Schmidtschen text auftretende name *sanang secen hung taiji* festgesetzt, von dem nur *sanang* ein eigentlicher personenname sein dürfte. Nun ist der name in der handschrift von Urga deutlich in der form *sagang* zu lesen. Sowohl in dem mandschu- als in dem chinesischen text treten abwechselnd die formen *sananang* und *sanang* auf. Dieses schwanken beruht nach Haenisch auf der unsicherheit, die die lesung des unpunktierten oder undeutlich punktierten originals, in dem die tatsächliche form *sagang* lautete, beeinträchtigt hat.

Die mühsame und sachkundige arbeit von prof. Haenisch ist ein bedeutungsvoller beitrag nicht nur zum studium der mandschusprache und -literatur, die dadurch äusserst willkommenes neues material erhält, sondern auch zur erforschung des mongolischen, ja auch des chinesischen, kurz des ganzen fernen ostens.

PAAVO RAVILA.

Ein paar berichtigungen.

In seinem antikritischen aufsatze »Weiteres über landhebung und ortsnamenchronologie» in den Finnisch-ugrischen Forschungen XXI, Anzeiger, p. 27—42 macht sich der archäologe AARNE EUROPAEUS-ÄYRÄPÄÄ fortwährend einiger derartigen missverständnisse schuldig, dass eine berichtigung mir notwendig scheint:

1) P. 39 heisst es, dass der gedanke, die ortsnamen mit hilfe der landhebung zu datieren, nach meiner eigenen mitteilung »eine erfindung prof. Karstens» wäre. Dies ist falsch. Schon in meiner arbeit »Svensk bygd i Österbotten» II (1923), p. 309 ist folgendes zu lesen: »Å andra sidan har också den nyare ortnamnsforskningen, åtminstone i Sverge, beredvilligt erkänt

värdet av att i bebyggelsehistoriska frågor samarbeta med geologien och därvid särskilt betonat nivåkartornas betydelse för ortnamnens ålder och spridningskronologi». Dabei zitierte ich die bekannten ortsnamenforscher HJ. LINDROTH in »Fornvännen» 1914 p. 137 und J. SAHLGREN in »Namn och bygd» 1921 p. 155 f., ausserdem den geologen A. G. HÖGBOM.

2) P. 33 heisst es bei EUROPAEUS-ÄYRÄPÄÄ: »Der fluss Vörå selbst und sein tal kann seinen namen sehr gut von einem an der flussmündung — — — gelegenen hafen bekommen haben. In der bedeutung »ein alter fischfanghafen» schliesst sich 'vör' nämlich alten, durch den fischfang der Satakuntaleute an der küste des Bottnischen busens erklärlichen namen wie Hvittisbofjärd, Satsmolafjärd, Kyrobominne u. a. an». Aber die annahme, dass ein appellativum *vör* 'fischfanghafen' noch in der zeit der schwedischen kreuzzüge ein geläufiges schwedisches wort gewesen wäre, ist nicht möglich. Als *appellativum* ist 'vör' ostnordisch überhaupt nicht erwiesen, wie ich schon »Svensk bygd» I, p. 122 bemerkt habe. In den alten schwedischen landschaftsgesetzen, wie auch in der neuschwedischen volkssprache, ist es nirgends zu finden. Ein ortsname wie *Vörå* in Österbotten stammt daher sicher aus der zeit *vor* der einführung des christentums. Auch dieser fall lehrt uns, wie gefährlich ortsnamendeutungen ohne philologische schulung sind.

Helsingfors 21. 8. 1933.

T. E. KARSTEN.

Zum obigen

1) Vgl. KARSTEN FUF XXI Anz. p. 6: »Die idee der methode ist wohl meine eigene» usw.

2) Da der name *Vörå* in prof. KARSTENS auslegung seiner bedeutung nach die verhältnisse, welche von meinem standpunkt aus gesehen an der südösterbottnischen küste in der wikingerzeit und zu beginn der kreuzzugsperiode geherrscht haben müssen, gut widerspiegelt und in diesem sinne sich der namengruppe Hvittisbofjärd—Kyröbominne anschliesst, trat ich prof. KARSTENS ansicht in diesem punkte gern bei. Wenn aber, wie prof. KARSTEN geltend macht, meine gründe hierfür mit der philologischen chronologie in widerspruch geraten, bin ich wohl genötigt, mich auch in diesem detail von prof. KARSTEN loszusagen.

In diesem zusammenhang möchte ich auch bemerken, dass der name *Nörrminne* an der heutigen mündungsbucht des Lappsundarmes im delta des Kyröflusses ursprünglich sich nicht auf die mündung dieses flusses beziehen kann. Der name

wird schon 1560 erwähnt, aber noch im 17. jahrhundert lag, wie aus karten dieser zeit hervorgeht (Clas Classons karte vom j. 1651 und eine nicht näher datierte karte aus dem 17. jh. im staatsarchiv, kartenverzeichnis p. 195: 3 u. 198: 9), die mündung des Kyröflusses südlich von Orisar im dorfe Voitby oder beinahe $1^1/_2$ meilen landeinwärts von Nörrminne. Das südlichere 'minne', welches Nörrminne nach Karsten voraussetzt, ist vielleicht *Koskminne*, welcher name auf einer karte des 17. jh. am ufer derselben bucht wie Nörrminne, aber südlicher vorkommt. Vgl. FUF XXI Anz. p. 33 f.

Aarne Äyräpää.

Mitteilungen.

† K. B. Wiklund.

Nach langem leiden ist am 29. september 1934 in Uppsala der professor emeritus Karl Bernhard Wiklund im alter von 66 jahren gestorben. Professor Wiklund gehörte in seinem heimatlande zu den bedeutendsten humanistischen forschern und war auch in den wissenschaftlichen kreisen unseres landes wohlbekannt, ja, beinahe zu unseren eigenen forschern gezählt. Sein ganzes leben hindurch kränkelte er, und im späteren alter trafen ihn zu verschiedenen zeiten schwere krankheiten. Aber alles dies wurde durch eine nie erschlaffende energie und einen unermüdlichen arbeitseifer überwunden. Das arbeitsgebiet, welches Wiklund schon in seiner frühen jugend fand, erweiterte sich immer mehr, von der erforschung der lappischen sprache zu ethnographischen dingen und andererseits als sprachwissenschaftliche forschung zur behandlung sprachwissenschaftlicher fragen von grosser tragweite.

Wiklund war am 15. märz 1868 in Västerås geboren, er bezog 1885 die universität Uppsala und absolvierte das philosophische lizentiatenexamen ohne vorhergehendes kandidatenexamen im jahre 1894. Schon vorher, i. j. 1892, besuchte er Finnland und trieb während des winters 1892—1893 studien in Helsinki. I. j. 1896 veröffentlichte er seine doktordissertation und wurde im selben jahre dozent der finnisch-ugrischen sprachforschung an der universität Uppsala. Er wurde 1905 a. o. professor der finnisch-ugrischen sprachen und 1909 ordentlicher professor desselben faches. I. j. 1933 trat er als emeritus von seiner professur zurück.

Dies sind die einfachen umrisse des lebens K. B. Wiklunds, eines lebens, welches eine ausserordentlich rege und bemerkenswerte wissenschaftliche tätigkeit in sich fasst.

Eben student geworden, begab sich Wiklund als 17-jähriger jüngling 1888 auf seine erste forschungsreise zu den lappen, und diese reisen wurden in den folgenden jahren, auch von der Finnisch-ugrischen Gesellschaft unterstützt, wiederholt. Schon als 23-jähriger junger mann veröffentlichte er seine erste bemerkenswerte arbeit »Laut- und formenlehre der Lule-lappischen dialekte», welche in »Göteborgs Kongl. Vetenskaps och Vitterhets Samhälles Handlingar» 1891 (n. f. 25.) erschien. Und seine doktorarbeit, »Entwurf einer urlappischen lautlehre», I, welche i. j. 1896 in den Mémoires der Finnisch-ugrischen Gesellschaft gedruckt wurde, ist ein noch immer geschätztes werk. Gegenstand seiner tätigkeit waren danach ausser den verschiedenen zweigen der erforschung der lappischen sprache auch die finnische sprache, ortsnamenforschung, lehnwortforschung und allgemeine finnisch-ugrische sprachgeschichte. Er behandelte auch die geschichte der finnisch-ugrischen und samojedischen sprachen und anderseits die frage von der gegenseitigen verwandtschaft der finnisch-ugrischen und indoeuropäischen sprachen. Professor Wiklund war auch wohlbewandert in den germanischen sprachen und hat auf diesem gebiete beachtenswerte beiträge geliefert.

Die losung unserer zeit: »wörter und sachen», der zusammenhang der wörter mit den zu bezeichnenden sachen, hat auch ihn hingerissen. Auf diesem gebiete hat professor Wiklund mit grossem eifer gearbeitet. Alles, was zu den lebensverhältnissen der lappen gehört, hat ihn interessiert: die lappische vorgeschichte und der alte glauben der lappen, ihre sozialen verhältnisse, ihre sitten, ihre kunst und ihre poesie. Sein ethnographisches interesse umfasste den ganzen nördlichen teil der erdkugel, wie besonders aus denjenigen seiner schriften, welche den ursprung der renntierzucht und die geschichte des schneeschuhs behandeln, hervorgeht.

Professor Wiklund interessierte sich auch für die unterrichts- und wirtschaftsverhältnisse der lappen und finnen des nördlichen Schwedens. In den letzten zwei jahrzehnten hat man in Schweden kaum irgendeine administrative oder gesetzgeberische massnahme ohne die teilnahme professor Wiklunds getroffen. Im zusammenhang mit diesen aufgaben hat er auch eine lulelappische schriftsprache ausgebildet oder umgeformt, verschiedene lappische bücher und auch eine praktische lappische grammatik herausgegeben usw., dazu auch eine finnische auflage des gesang- und evangelienbuchs der schwedischen kirche besorgt. Neben diesen aufgaben sind auch seine

untersuchungen über die wanderungen der nomadisierenden lappen entstanden, von vielem anderen zu schweigen.

Professor Wiklund war in der wissenschaft immer kampfbereit, er war aber auch immer gegenüber den fachgenossen hilfsbereit und dienstfertig, wofür viele von den fachgenossen ihn in dankbarer erinnerung bewahren. Die wissenschaftlichen gedanken Wiklunds sind bei uns in Finnland oft bestritten worden. Besonders hatte er zwei lieblingsgedanken, die bei uns wenig anklang gefunden haben. Der eine waren seine anschauungen über das alter und die ursprüngliche beschaffenheit des stufenwechsels. Nachdem er in seinen früheren arbeiten (»Entwurf einer urlappischen lautlehre» I, »Zur Frage vom Stufenwechsel im Finnisch-Ugrischen», in Festschrift für Vilhelm Thomsen, 1912) dazu gekommen war, dass der stufenwechsel eine speziell urlappisch-urfinnische erscheinung sei, hat er sich später dazu bewegen lassen, die erscheinung als eine uralische aufzufassen. Aber zugleich ist er mit einer neuen theorie, dass man nicht nur mit einer starken und einer schwachen stufe, sondern auch mit einer uralten dehnstufe zu tun habe, aufgetreten (»Stufenwechselstudien» I—VIII, Le Monde Oriental VII—XIII 1914—1920, »Lappische studien» I—III, Skrifter utgivna av K. Humanistiska Vetenskap-Samfundet i Uppsala 24: 16, 1927). Dieser gedanke ist von unseren forschern nicht gebilligt worden, und es wurde Wiklund recht schwer, dies ruhig hinzunehmen. Ein anderer, auf einem viel kleineren gebiete sich bewegender gedanke war der, dass das verzeichnis der finnischen götter von Mikael Agricola vom jahre 1541 eine vorlage in einer in Uppsala bewahrten, in schwedischer sprache abgefassten handschrift habe, wogegen unsere sprachforscher die sachlage umgekehrt auffassten, indem sie die schwedische handschrift als eine teilweise irrige übersetzung und paraphrase des originals von Agricola ansahen. Auch diese meinungsverschiedenheit hat Wiklund sehr übel aufgenommen. Aber in der wissenschaft gibt es immer verschiedene ansichten, und ich bedauere sehr, dass diese meinungsverschiedenheit seinen sinn getrübt hat.

Was von den ergebnissen K. B. Wiklunds als endgültige errungenschaft der forschung bleiben wird, ist natürlich heute schwer zu beurteilen. Jedenfalls haben seine untersuchungen viele fragen in ein klareres licht als früher gestellt, er hat der forschungsarbeit in vielen wissenschaftlichen fragen neue anregungen und einen kräftigen anstoss gegeben, und seine arbeitsgenossen in unserem lande beklagen trauernd den hingang dieses für alle fragen unserer wissenschaft lebhaft interessierten forschers und freundes.

E. N. Setälä.

† M. J. Eisen.

MATTHIAS JOHANN EISEN, Dr. h. c., ehemaliger persönlicher professor der Universität Tartu (Dorpat), ist am 6. august 1934 hingeschieden. Mit ihm verlieren wir einen der grössten sammler folkloristischer materialien in der ganzen welt. Nur zahlenmässig betrachtet, war der este JACOB HURT der allergrösste, der este M. J. EISEN war der zweite.

In einem nekrolog in der estnischen zeitschrift »Eesti Kirjandus» (1934, p. 395) sagt professor WALTER ANDERSON von seinen sammlungen:

»Die materialien Eisens umfassen heute ca. 90.000 meistens dicht geschriebene seiten von verschiedenem formate. Am 1. januar 1932 war die zahl der dem Archiv für das Estnische Folklore (»Eesti Rahvaluule Arhiiv») übergebenen handschriftlichen seiten noch 72.732 (es waren noch grosse mengen manuskript in den händen des sammlers, vieles war noch nicht einmal aufgezeichnet). Diese 72.732 seiten enthielten:
16.545 estnische volkslieder und spielbeschreibungen,
20.774 sprichwörter und redeweisen,
14.187 rätsel,
23.831 märchen, sagen, volksscherze und andere volkserzählungen,
38.132 punkte aberglauben und sitten, — im ganzen also 113.469 folkloristische aufzeichnungen.»

Seine originalaufzeichnungen, von ihm selbst oder anderen niedergeschrieben, sind alle der künftigen forschung bewahrt, und diese sammlung wird das grosse denkmal sein, welches er seinem volk und sich selbst errichtet hat. Er hat auch seine materialien in einer sehr intensiven literarischen tätigkeit benutzt und behandelt. Seine produktivität war ja staunenswert: es ist unmöglich zu sagen, wie viele nummern eine vollständige Eisen-bibliographie, welche alle seine arbeiten, broschüren, zeitungsartikel usw. aufzählt, enthalten würde, jedenfalls ist es sicher, dass sie mit einer vierziffrigen zahl enden würde.

Diese tätigkeit umfasst verschiedenartige sachen in versen und in prosa, aber die grosse mehrzahl bezieht sich doch auf die volkskunde, volkspoesie und volksliteratur überhaupt, auf sitten und religion des estnischen volkes. Als seine wichtigste arbeit ist seine mythologie (»Eesti Mütoloogia», 1919—1926) in 4 bänden zu bezeichnen. Der erste, wichtigste teil ist i. j. 1925 in Leipzig in übersetzung von E. ERKES, mit anmerkungen versehen, unter dem titel »Estnische Mythologie» erschienen. In den Finnisch-ugrischen Forschungen sind von seiner hand dazu ein paar aufsätze in deutscher sprache veröffentlicht, unter diesen die sehr wichtige untersuchung über *Peko* bei den esten, eine alte gottheit wohl aus urfinnischer zeit (»Über den Pekokultus bei den setukesen») — aber sonst ist alles estnisch geschrieben. Durch die gütige und immer bereitwillige vermittlung des »Archivs für das Estnische

Folklore» werden jedoch seine folkloristischen sammlungen zum gemeingut aller forscher des folklore der ganzen welt werden. Durch das Archiv erhält jeder forscher auskünfte über den inhalt der sammlung, und von den nötigen teilen werden übersetzungen besorgt.

M. J. Eisen war ja auch schönliterarisch tätig und zwar sowohl in versen als in prosa. Es ist besonders daran zu erinnern, dass er das Kalevala ins estnische übersetzt hat (Teil I 1891, II 1898; 2. aufl. I 1912, II 1922; 3. aufl. I 1925). Von seinen eigenen epen sei erwähnt »Kõu ja Pikker» (1885, 3. aufl. 1919), mythologischen inhalts.

Die äusseren züge des lebens M. J. Eisens sind bald wiedergegeben. Er wurde in Oese im Kirchspiel Vigala als sohn eines schullehrers am 16. september 1857 geboren, machte die schule in Haapsalu und Pärnu durch, i. j. 1879 wurde er student der universität Tartu (Dorpat), legte 1885 das theologische examen ab, absolvierte sein probejahr als evangelischer geistlicher in Ingermanland, wurde 1886 als evangelischer pfarrer in Olonetz ordiniert und hatte dort die möglichkeit, die karelier und wepsen persönlich kennen zu lernen. I. j. 1888 wurde er pfarrer der estnisch-finnisch-schwedischen gemeinde in Kronstadt. I. j. 1912 nahm er aus gesundheitsrücksichten seinen abschied und zog nach Tartu, wo er als religionslehrer, teilweise auch als journalist wirkte. Im jahre 1919 hielt er auf einem sommerkursus für lehrer in Tartu eine serie vorträge über folklore. Im herbst desselben jahres fing er an, über folklore vorlesungen an der universität zu halten, und i. j. 1920 wurde er zum persönlichen professor an der universität Tartu ernannt.

Finnland besuchte Eisen zum erstenmal schon 1881 als vertreter der »Eesti Kirjameeste Selts» bei der 50-jährigen jubelfeier der Finnischen Literaturgesellschaft. Durch seine gattin, eine geborene finnin, wurde er persönlich auf das innigste mit Finnland verbunden, wo er viele fachgenossen und freunde zählte. Er war auch korrespondierendes mitglied der Finnischen Literaturgesellschaft, auswärtiges mitglied der Finnisch-ugrischen Gesellschaft und der Kalevalagesellschaft.

Das leben M. J. Eisens war der volkskunde gewidmet, seine bescheidene, liebenswürdige, treue persönlichkeit war für alle seine fachgenossen und freunde vorbildlich. Zu den letztgenannten gehört auch derjenige, der diese zeilen schreibt, welcher als 17-jähriger jüngling ihn zum erstenmal bei der jubelfeier der Finnischen Literaturgesellschaft sah und der während seines ganzen lebens die allergrösste freundschaft von ihm empfangen hat.

E. N. Setälä.

BAND XXII HEFT 1—3

FINNISCH-UGRISCHE FORSCHUNGEN

ZEITSCHRIFT

FÜR

FINNISCH-UGRISCHE SPRACH- UND VOLKSKUNDE

NEBST

ANZEIGER

UNTER MITWIRKUNG VON FACHGENOSSEN

HERAUSGEGEBEN VON

E. N. SETÄLÄ PAAVO RAVILA

UNO HARVA Y. H. TOIVONEN

HELSINKI

REDAKTION DER ZEITSCHRIFT

INHALT.

Band XXII. — Heft 1—3.

Anzeiger.

Besprechungen.

Mitteilungen.